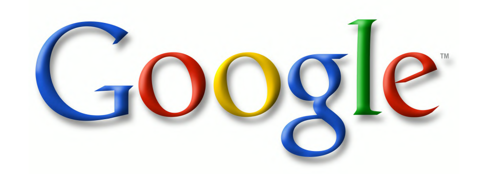



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`




### Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

### Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

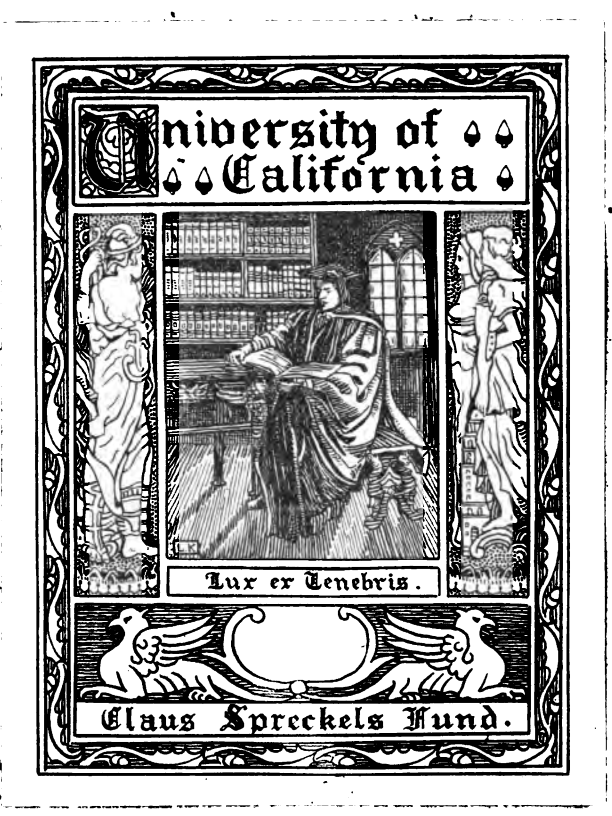
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

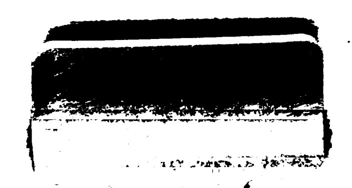
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

### Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




University of California
Lux ex Tenebris.
Claus Spreckels Fund.



# Geschichte

des

# Orients und Griechenlands

im

## sechsten Jahrhundert v. Chr.

Von

Heinrich Welzhofer.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Berlin.
Verlag von Oswald Seehagen.

# Allgemeine
# Geschichte des Altertums.

Von

Heinrich Welzhofer.

Dritter Band.

Berlin.

Verlag von Oswald Seehagen.

1892.

# Geschichte

des

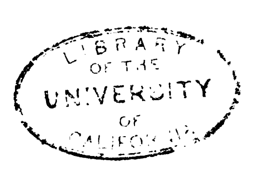
# Orients und Griechenlands

im

## sechsten Jahrhundert v. Chr.

Von

Heinrich Welzhofer.




Berlin.
Verlag von Oswald Seehagen.
1892.

D57
W4
v.3

SPRECKELS

# Inhalt.

## Medien und Babylonien.

# Das persische Reich.



---

# Das griechische Volk während des sechsten Jahrhunderts v. Chr.

# Medien und Babylonien.

---




# Erstes Kapitel.

## Das medische Reich.

Die Landschaften Irans. — Vorgeschichte. — Einfälle der Assyrer in Medien. — Dejokes. — Aufschwung unter Phraortes. — Kyaxares; Eroberung Assyriens. — Astyages. — Religionsstiftung des Zarathustra. — Altiranische Religion. — Zarathustras dualistische Lehre. — Zunahme der Vielgötterei.

---

Die Heimat des großen und für die geschichtliche Entwicklung wichtigsten Völkerstammes der Arier oder Indogermanen suchen die meisten Altertumsforscher in dem vorderasiatischen Hochlande, das sich vom kaspischen und persischen Meere bis zum Indusstrome und den mächtigen Bergketten Centralasiens ungefähr in der Form eines Vierecks ausdehnt. Gegenwärtig besteht Iran oder Eran, das fast sechsmal größer ist als das deutsche Reich, aus Persien, Afghanistan und Baludschistan — tiefgesunkenen Herrschaften, die schon längst den Untergang verdienten, den ihnen wohl bald die von Norden her vordringenden Eroberer bereiten werden. Im Altertum war Iran viel bevölkerter und kultivierter als jetzt; aber die Zeit scheint nicht fern zu sein, wo auch hier die Civilisation wieder aufblühen und die Teilnahme an den Fortschritten der Menschheit eintreten wird.

Iran zeigt sich in seinem Klima beherrscht von schroffen Gegensätzen: im Sommer dörrt seinen Boden beinahe afrikanische Gluthitze, wozu sich trockene Sandwinde gesellen, der Winter bringt eine für diese Breitegrade ganz ungewöhnliche Kälte nebst gewaltigen Schneestürmen, wie sie sonst in Hochgebirgen hausen. Wie in Ägypten und im Euphratlande kämpft auch in Iran oft die Oase mit der Wüste, und Landschaften von paradiesischer Schönheit, die seit alters den Fremden wie den Einheimischen enthusiastische Schilderungen in gebundener oder ungebundener Rede entlockten, liegen als herrliche Kleinodien in dem breiten häßlichen Rahmen des wüsten Sandmeeres. Auch hier bot sich der menschlichen Schaffenslust ein gewinnversprechendes Arbeitsfeld, und viele Spuren weisen darauf hin, daß der Wüste schon in uralter Zeit große Strecken durch künstliche Bewässerung abgerungen wurden.

Das ganze Gebiet zwischen dem Syrflusse, der im Altertum Jaxartes hieß, und dem indischen Meer wird durch die Ausläufer des Hindukusch und des Elbursgebirges in eine größere südliche und eine kleinere nördliche Hälfte geteilt; doch der politische Gegensatz, der gegenwärtig zwischen den beiden Hälften infolge der Fortschritte der russischen Macht besteht, war im Altertum nicht vorhanden. Betrachten wir zuerst die Landschaften der Nordhälfte, die im allgemeinen den Charakter eines Hochplateaus hat.

Das heutige Afghanistan hieß Arachosien; es ist ein hochgelegenes Bergland, dessen kriegerische Bewohner, die Paktyer — noch heute nennen sich die Afghanen Pachtun oder Puschtun — mit eigenartigen Bogen und Dolchen in den Kampf zogen und sich mit Pelzkleidern gegen die zeitweilig außerordentliche Kälte ihrer Heimat schützten.[1]) Das westlich von Arachosien gelegene Gebiet, eine fruchtbare und jetzt noch

[1]) Herod. VII, 67.

mit Ruinen voreinst blühender Städte bedeckte Ebene, führte zu Alexanders des Großen Zeit den Namen Drangiane. Aus diesem Lande gingen tapfere Krieger, besonders kühne Reiter hervor, die es liebten, sich in malerische Tracht zu kleiden. Bei Herodot heißen sie Saranger, womit übereinstimmt der in persischen Inschriften vorkommende Name Zaranka, den man als Seevolk deutet, weil ihr Land im Süden an die Ufer des großen Sees Hamun grenzte. Im Osten dieses Sees wohnte der friedliebende, in freier Verfassung und einfach guten Sitten lebende Stamm der Ariaspen, deren Name später von Kyros wegen der Bereitwilligkeit, mit welcher sie ihm bei seinem beschwerlichen Zuge durch die benachbarte Wüste dreißigtausend Ladungen Getreide zuführten, in Wohlthäter — in griechischer Sprache Euergetä — umgewandelt wurde.[1]) Die westlich von den Zaranka und Ariaspen sich ausbreitende Wüste durchzog ein streitlustiges Nomadenvolk, die Sagartier, in den Inschriften Asargartia genannt, welche als einzige Waffen Dolchmesser und Lasso führten. Im Süden schließt sich an Arachosien Gedrosien, das jetzige Baludschistan, ein durch wenige Oasen erfrischtes Wüstengebiet, dessen umherstreifende Bewohner meist vom Raube lebten. Im Süden Gedrosiens wohnte ein rohes Volk, die Ichthyophagen d. h. Fischesser; diese nährten sich, wie erzählt wird, nur von Fischen — noch heute haben die dortigen Bewohner fast keine andere Nahrung — ja sie sollen auch ihre Wohnungen, Kleider und manche Werkzeuge aus den Gräten und Häuten der Seefische hergestellt haben.[2]) Westlich von Gedrosien liegt Karmanien, noch gegenwärtig Kirman genannt, ein größtenteils fruchtbares Land, das namentlich Weintrauben und Oliven in Fülle hervorbrachte und von einem kräftigen Menschenschlag bewohnt war.

[1]) Arrian. anab. III, 27. Diod. XVII, 81. [2]) Arrian. Ind. 25. Strab. 711.

Daran reiht sich Persis, die Heimat des thatkräftigsten und tüchtigsten aller iranischen Stämme. Im Süden sandig und von gefährlichen Winden durchweht, erhebt sich dieses Land gegen Norden allmählich zu einer schönen, abwechslungsreichen Gegend mit fruchtbaren Ebenen, bewaldeten Hügeln und grünen Thalgründen; hier ist das Klima milde, doch folgen im Norden rauhe Bergzüge, in denen sich nur abgehärtete und bedürfnislose Hirten aufhielten. Im Süden des kaspischen Meeres dehnt sich fast bis zum Tigris die gesegnete und dichtbevölkerte Landschaft Medien; seine weiten Hochebenen brachten die besten und schönsten Rosse hervor, die man im früheren Altertum kannte.[1]) Im Osten grenzt Medien an das großenteils aus kahlen Gebirgen und öden Sandflächen bestehende Gebiet der Parther, die bis in das dritte Jahrhundert vor Christus ohne Bedeutung für die Geschichte Vorderasiens blieben, dann aber plötzlich eine gewaltige Thatkraft entwickelten und dem Ruhme der Meder und Perser mit Erfolg nachstrebten.

Bereits zum nördlichen Iran, das jetzt Turan oder Turkestan heißt, gehört Hyrkanien. Diese am südöstlichen Gestade des kaspischen Meeres sich ausbreitende Landschaft besitzt ein glückliches Klima; von den schneebedeckten Gipfeln des Elburs fließen wasserreiche Bäche auf die prangenden Gefilde hernieder, die Getreide und alle Früchte dieser Zone in Fülle und fast ohne menschliche Nachhilfe hervorbringen; die mit beinahe unberührtem Urwalde überzogenen Höhen beherbergen zahlreiches Wild und ungeheure Bienenschwärme, welche Massen von Honig aufhäufen.[2]) Östlich von Hyrkanien liegt Aria, in der persischen Sprache Haraiva, das heißt das Wasserreiche, ein ziemlich fruchtbares, auch an Gold und Edelsteinen ergiebiges Gebiet, dessen Name sich noch erhalten hat in der Stadt Herat, dem Knotenpunkte der großen Karawanenstraßen, die über

[1]) Strab. 525. Herod. VII, 40. [2]) Diod. XVII, 75. Plin. VI, 29.

Kabul und Kandahar in das reiche Indien führen. Aria und das nordwärts gelegene Land Margiane, dessen Namen jetzt noch Merw, die Hauptstadt des dortigen Turkmenengebietes, führt, besaßen in der makedonischen Zeit blühende und volkreiche Städte, und auch das die Steppen unterbrechende Fruchtland scheint damals größere Flächen bedeckt zu haben als gegenwärtig. Noch nördlicher, im heutigen Chiwa, wo die dürre Steppe selten von Oasen unterbrochen wird, lebte der räuberische Nomadenstamm der Chorasmier, die wahrscheinlich, wie die jetzige Bevölkerung, dem turanischen Völkerzweige angehörten und der Kultur niemals den Eintritt in ihr unwirtliches Land gewährten. Jenseit des Oxus, der jetzt Amu heißt, bis zum Jaxartes hin liegt Sogdiana, ein zwar gebirgiges, aber nicht unfruchtbares Land, dessen Bewohner ziemlich rauhe Sitten hatten. Seine in einem paradiesischen Thale gelegene Hauptstadt Marakanda, das berühmte Samarkand, war schon im Altertum ein hervorragender Platz und hatte einen Umfang von siebzig Stadien — etwa vierzehn Kilometer. Das wichtigste Gebiet des östlichen Iran ist Baktrien, das im besonderen Grade das Bild landschaftlicher Abwechslung bietet, indem kahle, schneebedeckte Berge, reizende, gesegnete Ebenen, wüste Sandflächen, dichbewaldete Hügelreihen einander folgen. Die Größe und Pracht der einstmaligen Hauptstadt Baktra künden heute noch die zahlreichen Ruinen, die im weiten Umkreis um den jetzt unbedeutenden Ort Balkh liegen.

Über die staatlichen Verhältnisse aller dieser Landschaften haben wir bis zum siebenten Jahrhundert gar keine Kunde. Die ganze ältere Geschichte von Iran ist verloren. Es ist nicht glaublich, daß Iran während der vielen Jahrhunderte, die seit der Einwanderung der Arier verflossen waren, ein völlig unkultiviertes Gebiet war. Wo immer die Arier ihre

Wohnsitze wählten, überall strebten sie so bald als möglich nach festen und geordneten Zuständen, nach staatlicher Gliederung, nach geistiger und sittlicher Entwicklung. Man darf vermuten, daß auch in den iranischen Landschaften schon während des zweiten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung manches ansehnliche Kulturreich sich erhoben hatte. Zwei Umstände stützen diese Vermutung. Der babylonische Priester Berossos, von dessen Geschichtswerk über das alte Chaldäa einige Bruchstücke auf uns gekommen, erwähnt eine aus acht Königen bestehende medische Dynastie, welche — ungefähr in der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends vor Christus — 224 Jahre über Babylon herrschte. Ohne hinreichenden Grund hat man diese Meder als Elamiten erklärt[1]. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Meder alsbald nach ihrer Einwanderung und Niederlassung sich dem allen Indogermanen eigentümlichen Drang nach Ausbreitung und Eroberung überließen. Diese Einnahme von Babylonien war zwar vorübergehend, und in der Chronik der folgenden Jahrhunderte treffen wir keine weitere Nachricht über einen neuen Ansturm der Meder oder eines anderen iranischen Stammes. Aber unsere Kenntnis jener Zeiten ist überaus lückenhaft, und überdies bot Iran selbst seinen Bewohnern einen ungeheuren Raum zur politischen Thätigkeit und Entfaltung. Eine zweite bemerkenswerte Thatsache ist der mehrmalige Hinweis persischer Sagen und Religionsschriften auf ein uraltes Reich in Baktrien. Haben auch solche Quellen für die Erforschung der Vorzeit in der Regel geringen Wert, so mögen sie doch nicht unberücksichtigt bleiben, wenn es sich um die Bestätigung einer ohnehin wahrscheinlichen Vermutung handelt.

Die persischen Sagen reichen ohne Zweifel in ein hohes Alter zurück. Ein Teil derselben mag sogar jene Zeiten wider-

[1]) Hiernach zu berichtigen Bd. I, S. 156.

spiegeln, in welchen die Arier unter ungeheuren Kämpfen, unter oft erneuten Wanderungen, Vorstößen und Niederlagen sichere Wohnsitze und die Herrschaft über Iran errangen. Man vermutet, daß zahlreiche skythische Stämme, der turanischen Rasse angehörig, vorher das Land besaßen, und man glaubt diese turanische Bevölkerung noch in den späten Zeiten des Mederreiches nachweisen zu können. Jedenfalls bot Iran nach der indogermanischen Einwanderung noch viele Jahrhunderte das Bild eines großen Völkergemisches, und die indogermanischen Stämme selbst werden untereinander, wie sie dies überall thaten, erbitterte und langwierige Kriege über die Abgrenzung ihrer Gebiete geführt haben. Diese Wirren, Mühen und Kämpfe scheinen in den Sagen nachzuklingen, welche um das Jahr 1000 n. Chr. der große Dichter Abul Kasem Mansur mit dem Beinamen Firdusi, das heißt der Paradiesische, zu einem blühenden Kranze zusammenflocht. Sein Königsbuch oder Schahname mit den mächtigen Heldengestalten Rustem und Isfendiar ist der Nachhall eines gewaltigen Völkerringens und eines durch heroische Thaten ausgezeichneten Zeitalters. Aber freilich ist in Firdusis Epos der historische Kern allenthalben von einer ganz undurchdringbaren Hülle poetischer Sagen umgeben.

Größere Ausbeute gewährt der geschichtlichen Untersuchung das Religionsbuch Avesta, das, durch die vor dem siegreichen Islam nach Indien geflüchteten Parsen aufbewahrt, im vorigen Jahrhundert durch einen französischen Gelehrten der wissenschaftlichen Forschung erschlossen wurde. Dieses Buch ist in einer alten, den parsischen Priestern selbst nicht mehr verständlichen, dem indischen Sanskrit nahe verwandten Sprache abgefaßt, die man Zend genannt hat. Aber die Sprachen haben im Altertum größere Dauerhaftigkeit und Unveränderlichkeit bewiesen als in den späteren Zeiten, und so ist es un-

möglich zu erkennen, welcher Periode des Altertums das Avesta seinen Ursprung verdankt. Während man früher seine Entstehung bis in das elfte vorchristliche Jahrhundert verlegte, neigt sich jetzt die Meinung der Gelehrten dahin, daß der größte Teil seines Inhalts erst im Zeitalter der Sassaniden, im dritten und vierten Jahrhundert nach Christus, zusammengestellt wurde. Dabei wird freilich allgemein anerkannt, daß einzelne Stücke des Avesta, besonders die demselben eingeflochtenen Lieder, zweifellos älteren Ursprungs sind. Aber noch kein Gelehrter hat einen sicheren Anhaltspunkt zur genaueren Bestimmung der Abfassung dieser älteren Bestandteile zu entdecken vermocht. Das Avesta hat somit hinsichtlich seiner Entstehung, sowie der daran geknüpften wissenschaftlichen Vermutungen die größte Ähnlichkeit mit dem Pentateuch der Israeliten.

In diesen unsicheren und sagenhaften Schriftwerken findet sich nun mit Ausnahme des baktrischen Reiches kein anderes Staatswesen erwähnt. Trotzdem mögen auch andere Gegenden Irans schon im zweiten vorchristlichen Jahrtausend einer mehr oder minder geordneten Staatsbildung nicht entbehrt haben. Daneben gab es allerdings viele umherschweifende Stämme, da ja der Wechsel von Wüste und Oase in manchen Gegenden zum Nomadenleben zwang. Gewiß behauptete sich von der ursprünglichen Bevölkerung ein beträchtlicher Teil, und wenn diese der turanischen Rasse angehörte, so ist Iran schon im frühesten Altertum von denselben Stämmen durchzogen worden wie gegenwärtig. Aber auch arische Stämme konnten sich, besonders im Norden Irans, nicht auf die Dauer seßhaft machen und führten, in größeren oder kleineren Bezirken umherwandernd, ein unstetes Leben. So unterscheidet das Avesta zwischen arischen und nichtarischen Bezirken. In den Zeiten der Perserherrschaft wurde dann allen nördlichen

Nomadenstämmen der Gesamtname Saken gegeben, und die Griechen schufen sich einen noch umfassenderen Namen, indem sie alle nördlichen Völker von der Donau bis zum Jaxartes Skythen nannten. Man glaubt gegenwärtig hinreichende Gründe zu haben, um diese ganze Völkermasse, mag sie bald Skythen, bald Saken, bald Skoloten heißen, dem indogermanischen Stamme beizuzählen. Allen Anzeichen nach war das indogermanische Element unter diesen zahlreichen Völkern im ganzen vorwiegend, aber auch die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß manches Volk von ganz anderer Herkunft und Art in ihrer Mitte weilte oder eine Reihe von Mischvölkern aus der Verschmelzung verschiedenartiger Stämme hervorging. Die Berichte der alten Schriftsteller über die Skythen sind zu unvollständig, um ein sicheres Urteil über die Herkunft derselben zu gestatten.

Bis zum Anbruch des siebenten Jahrhunderts nun haben wir über die politischen Verhältnisse der iranischen Völker keine genauen Nachrichten. Über den einzigen Stamm der Meder der zu Thaten von weltgeschichtlicher Bedeutung berufen war, macht Herodot die Bemerkung, daß er zuerst von allen Stämmen sich von der Herrschaft der Assyrer frei gemacht hat, nachdem diese fünfhundertzwanzig Jahre lang das obere Asien geknechtet hatten.[1]) Wäre die letztere Angabe richtig, so hätten sich die Assyrer schon gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts bis gegen Medien ausgebreitet. Doch hat nach Ausweis der Inschriften noch nicht einmal der assyrische Eroberer Tiglatpileser I, dessen Regierung in den Ausgang des zwölften Jahrhunderts fällt, dorthin Feldzüge unternommen. Nach unserer Kenntnis der assyrischen Geschichte brach erst Salmanassar II — im neunten Jahrhundert — in das Land der Madai oder Meder ein. Weitere Einfälle

[1]) Herod. I, 95.

erfolgten unter Ramannirari und Tiglatpileser II. Ungefähr um dieselbe Zeit endlich, in welche Herodot die Befreiung Mediens setzt, rühmen sich die Assyrerkönige Sargon und Sanherib in ihren Siegesinschriften besonders großer Erfolge über die einzelnen Stämme der Meder. Wir schließen daraus, daß von einer mehrhundertjährigen Herrschaft der Assyrer über Medien nicht die Rede sein kann. Es waren zuerst räuberische Streifzüge, welche die Assyrer nach Medien, wie in viele andere Länder, machten, dann kam es zur Auflage eines Tributes, und die Verweigerung desselben führte neue Einfälle herbei. Ähnlich erging es einigen persischen Stämmen, aber niemals reichte die assyrische Gewaltherrschaft über die zwischen dem kaspischen und persischen Meere liegenden Gebiete hinaus in das Innere von Iran, und nirgends war sie fest und dauerhaft.

König Sargon meldet in einer Inschrift, er habe — im Jahre 715 v. Chr. — den Dajaukku als Gefangenen aus Medien weggeführt und mit den Vornehmsten seines Landes nach Hamat verwiesen, dann viele Plätze in jenem Gebiete bezwungen und starke Befestigungen angelegt; zwei Jahre später habe er wiederum das Land des Dajaukku unterworfen und von fünfundvierzig medischen Häuptlingen einen großen Tribut an Pferden, Eseln und Schafen erhalten. Es kann nicht wohl zweifelhaft sein, daß dieser Dajaukku der von Herodot als Gründer des Mederreiches bezeichnete König Dejokes ist.

Nach der Darstellung des griechischen Erzählers war Dejokes ein kluger Mann, der mit vorbedachtem Plane nach der Königsherrschaft strebte. Unter den Medern, die in offenen Flecken wohnten, herrschte große Gesetzlosigkeit; da that sich Dejokes in seinem Orte als gerechter Richter hervor und er gelangte allmählich in solchen Ruf, daß Scharen von Recht-

suchenden aus allen Orten zu ihm kamen und seine Urteile denen aller anderen Richter vorgezogen wurden. Als er so der einzige Richter des Landes geworden, erklärte er plötzlich, nicht weiter richten zu wollen, da er bei solchem Zudrang seine eigenen Angelegenheiten vernachlässigen müßte. Jetzt wurde die Gesetzlosigkeit und Räuberei noch größer als früher, bis endlich die Meder zusammentraten, um sich über die Herstellung der Ordnung zu beraten. Bei diesen Beratungen wiesen die Freunde des Dejokes auf die Notwendigkeit hin einen König aufzustellen. Der Vorschlag fand Beifall, und da kein Zweiter dem Dejokes an Ruf und Verdienst gleichkam, so wurde dieser sogleich zum König gewählt.[1])

Neuere Forscher halten diese Erzählung für ein Erzeugnis der Sage oder für willkürliche Erfindung, aber Herodot wenigstens gab lediglich einen aus anderer Quelle geschöpften Bericht, da er deutlich genug seinen Unwillen über des Dejokes Streben nach der Tyrannis, die ihm in jedem Lande hassenswert erscheint, erkennen läßt. Auch die starke Hervorhebung der richterlichen Thätigkeit des Dejokes ist keineswegs auffallend. Sind doch Richten und Regieren bei manchem indogermanischen Volke fast gleichbedeutende Ausdrücke; und allezeit galt das oberste Richteramt als eine der vornehmsten Befugnisse des Königtums. Ebenso entspricht die durch das freie Volk vollzogene Wahl des Königs der indogermanischen Sitte, die sich bis in die mittelalterlichen Zeiten erhielt. Schwieriger lassen sich dagegen die erwähnten Angaben assyrischer Inschriften mit Herodots Erzählung in Einklang bringen. Dejokes wurde zweifellos von Sargon einmal besiegt, und zwei Jahre später wurde sein Land abermals erobert. Dies schließt jedoch nicht aus, daß er später den Kampf mit besserem Erfolge fortsetzte, und selbst wenn er nur vorübergehend die Meder von

[1]) Herod. I, 97 ff.

der Fremdherrschaft und Tributpflicht befreite, konnte er dennoch den späteren Geschlechtern als der Befreier seines Volkes gelten.

Nicht minder glaubwürdig ist der weitere Bericht Herodots. Dejokes richtete sich nach seiner Erhebung zum Könige in der Art assyrischer Herrscher ein. Dies ist begreiflich; denn im Vergleich zu Medien erschien Assyrien als ein vorgeschrittenes Staatswesen, das in vieler Beziehung zum Vorbild gewählt werden konnte. Die politische Größe des assyrischen Reiches ließ über seine inneren Mängel hinwegsehen; auch der Mederkönig hatte vor allem den Machtzuwachs seiner Herrschaft im Auge. Dejokes ließ sich also einen großen Palast bauen und umgab sich mit einer Leibwache von auserlesenen Lanzenträgern. Dann gebot er den Medern, um sie zu beschäftigen, die Anlage einer großen Stadt. Er errichtete auf einer Anhöhe die mächtige Burg Ekbatana, umgeben von sieben Ringmauern, von welchen die innerste seinen Palast und sein Schatzhaus einschloß. Rings um die Burg, deren äußerste Mauer nach Herodots Behauptung fast den Umfang der athenischen Stadtmauer gehabt haben soll, ließ er die Meder ihre Wohnhäuser aufrichten. Dann traf er die Anordnung, daß niemand zum König Zutritt habe, sondern alles durch Boten verhandelt würde. Bei dieser Nachahmung assyrischer Gewohnheiten vergaß Dejokes nicht ganz die Pflichten eines indogermanischen Fürsten. Mit allem Eifer verlegte er sich, wie vor seiner Erhebung, auf gewissenhafte und strenge Rechtsprechung. Und zwar wählte er, um mit Ruhe und Unbefangenheit jeden einzelnen Fall prüfen zu können, das schriftliche Verfahren, indem er sich jedesmal Schriftsätze einsenden ließ und dann das Urteil hinausschickte. Jedes Vergehen, das er erfuhr, wurde mit entsprechender Strafe belegt, und er sandte Leute aus, welche den Ausschreitungen insgeheim

nachforschen mußten. Auf solche Weise entstand bei den bisher in Ungebundenheit lebenden Medern eine stärkere Staatsgewalt, die freilich ganz in die Hände eines einzigen überging.

Die Regierung des Dejokes soll dreiundfünfzig Jahre gedauert haben. Doch Herodots Chronologie über die Mederfürsten ist nicht ganz genau, und wir dürfen annehmen, daß Dejokes eine beträchtlich kürzere Zeit geherrscht habe. Seine Regierung fällt in das Ende des achten und in den Anfang des siebenten Jahrhunderts. Es mögen ihm ein oder zwei Könige gefolgt sein, deren Namen dem griechischen Geschichtschreiber unbekannt blieben. Der letztere war jedenfalls im Irrtum, wenn er der über anderthalb Jahrhunderte[1]) dauernden Mederherrschaft nur vier Könige zuwies. Der spätere Schriftsteller Ktesias, dessen Bericht über die Mederherrschaft freilich ganz unglaublich ist, zählt nicht weniger als neun Könige auf.

Um die Mitte des siebenten Jahrhunderts bestieg den Thron von Medien Phraortes (in der persischen Sprache Frawarti), welchen Herodot wahrscheinlich irrtümlich als Sohn und Nachfolger des Dejokes bezeichnet. Medien schwang sich rasch zu einer Großmacht empor. Dejokes' Verdienste waren die Gründung eines größeren Staatswesens und die Vereinigung der medischen Stämme, deren es im ganzen sechs waren. Phraortes strebte nach dem Ruhm eines Eroberers. Zuerst zog er gegen die Perser ins Feld und unterwarf sie. Die Verbindung der beiden tüchtigen Völker, der Meder und der Perser, verlieh dem jungen Reiche sofort eine außerordentliche Kraft. Von den Nachbarvölkern wurde eines nach dem andern bezwungen; endlich wurde auch ein Angriff auf Assyrien unternommen, aber dieser mißlang und Phraortes kam mit dem größten Teile seines Heeres um. Seine Regierung fällt nach

[1]) Herod. I, 130.

der wahrscheinlichsten Berechnung in die Zeit von 647—625 v. Chr.

Auch mit diesem Berichte Herodots über Phraortes sind die Angaben assyrischer Denkmäler wohl vereinbar. König Assarhaddon, der von 681—668 v. Chr. regierte, rühmt sich, er sei bis in die äußersten Teile Mediens, wohin noch keiner seiner Vorfahren gelangte, vorgedrungen, er habe viele Leute und Gefangene von dort nach Assyrien geführt und den bezwungenen Gebieten eine jährliche Tributzahlung auferlegt. Die Wahrheit dieser Angaben ist nicht zu bezweifeln; denn die Assyrer waren in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts viel mächtiger als die Meder und machten selbstverständlich die größten Anstrengungen, die letzteren wiederum unter ihr Joch zu beugen. Medien erlitt für seinen Abfall schwere Drangsale, und manches Gebiet mußte sich abermals zur Tributleistung verpflichten. Aber nach dem Abzug des Assyrerheeres entbrannte von neuem der Freiheitskampf, der um die Mitte des siebenten Jahrhunderts sein Ende erreicht haben mag. Die Ausbreitung des Mederreiches führte naturgemäß zu neuen Zusammenstößen, aber noch war Assyrien zu mächtig, um dem Angriffe des Königs Phraortes zu erliegen.

Doch alsbald nach Phraortes' Tod unternahm sein Sohn und Nachfolger Kyaxares (Huwachschatara) einen neuen Angriff auf Assyrien. Dieser soll einen noch kühneren Charakter gehabt haben als sein Vater und führte zunächst im medischen Heere eine neue Schlachtordnung ein, wonach Lanzenträger, Bogenschützen und Reiter, die bis dahin durcheinander gemischt kämpften, gesondert wurden. Mit seiner ganzen Truppenmacht brach er dann gegen Ninive auf, in der Absicht, furchtba re Vergeltung zu üben für den Tod seines Vaters und für die Leiden der von Assyrien seit Jahrhunderten gequälten Völker.

Schon hatte er die Assyrer in einer Feldschlacht besiegt und umlagerte das stolze Ninive, da zwang ihn der Einbruch der wilden Horde der Skythen [1]) zur Umkehr. Vergebens suchte er sein eigenes Reich gegen die Barbaren zu schützen; diese blieben Sieger in einer Schlacht und ergossen sich verheerend über Medien und ganz Vorderasien. Achtundzwanzig Jahre dauerte die Fremdherrschaft. Am meisten litt darunter, wie es scheint, das assyrische Reich. Und nicht von diesem, sondern von den Medern ging die Befreiung aus. Kyaxares lud die skythischen Häuptlinge zu einem Gastmahle ein und ließ die Berauschten niedermachen — eine im Orient sich oft wiederholende Art, gefährliche Feinde zu beseitigen. Nach der Entfernung der Skythen nahm er sogleich den Krieg mit Assyrien wieder auf. In Verbindung mit dem babylonischen König Nabopolassar eroberte er — um 607 oder 606 v. Chr. — Ninive und machte dem assyrischen Reiche ein Ende.

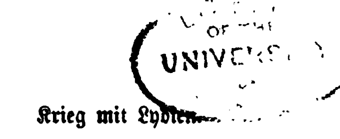
An die Stelle des assyrischen Reiches traten nunmehr die zwei Reiche der Meder und der Babylonier, an Macht fast einander gleich und von demselben Streben erfüllt, das eben zerstörte Reich an Größe und Nachruhm noch zu übertreffen. Wir haben die Geschichte des Mederreiches weiter zu verfolgen. Außer Babylonien und Syrien kamen wohl die meisten assyrischen Gebiete, jedenfalls auch das eigentliche Assyrien sogleich nach der Einnahme von Ninive in die Gewalt des Mederkönigs. Das freundschaftliche Verhältnis zum babylonischen Reiche mag sich besonders durch die Verheiratung der medischen Königstochter Amyitis mit Nabopolassars Sohn Nebukadnezar erhalten haben. Medien hatte zuerst im Osten und Westen seine Eroberungen zu sichern und zu vergrößern, ehe es den Kampf mit der zweiten asiatischen Großmacht wagen konnte.

Über die Ausbreitung des Mederreiches nach Osten haben

[1]) S. Bd. I, S. 325.

wir keine verlässigen Nachrichten. Nur der erwähnte Ktesias, der über die medische Geschichte seltsame Mitteilungen giebt, berichtet von einem Kriege mit den Parthern und Saken unter der Regierung des Königs Astibaras, welcher mit Kyaxares offenbar identisch ist. [1]) Nach diesem Bericht fielen die Parther von den Medern ab und suchten Schutz beim König der Saken. Der Partherfürst vermählte sich mit der Schwester desselben, Zarina, einer nicht bloß schönen und klugen, sondern auch starken und tapfern Frau, wie überhaupt die Frauen der Saken mit den Männern alle Gefahren des Krieges geteilt haben sollen. Die Meder führten nun mehrere Jahre lang Krieg gegen die Saken und Parther. In einer Schlacht dieses Krieges wurde Zarina verwundet und auf der Flucht von dem Schwiegersohn des Mederkönigs eingeholt; aber ihre Schönheit machte auf ihn solchen Eindruck, daß er sie wieder entkommen ließ. Als er später selbst in die Gefangenschaft der Parther geriet, befreite ihn die dankbare Fürstin gegen den Willen ihres Gemahls, den sie ermorden ließ. Als sie nach dem Tode ihres Bruders auch die Herrschaft über die Saken erhielt, sandte sie Friedensboten an den Mederkönig und schloß mit diesem einen Vertrag, wonach die Parther wiederum den Medern unterthan sein, die Saken und Meder aber in ihrem früheren Besitzstande verbleiben und stets Freunde und Bundesgenossen sein sollten. Zarina führte eine weise und kräftige Regierung. Sie besiegte die wilden Nachbarvölker und kultivierte große Landstriche, baute mehrere Städte und förderte auf alle Weise den Wohlstand des Reiches. Die dankbaren Unterthanen errichteten ihr nach ihrem Tode eine dreiseitige Pyramide, ein Stadium (185 Meter) hoch und jede Seite drei Stadien lang; die Spitze war mit einer riesigen Bildsäule aus Gold geschmückt.

[1]) Ktes. Fragm. 25 ff. Nic. Damasc. Fragm. 12. Diod. II, 34.





Die Wahrheit dieses Berichtes läßt sich nicht nachprüfen, doch besteht kein Zweifel, daß damals die Meder immer weiter in die inneren und östlichen Teile Irans vordrangen. Kyaxares ist einer der größten Eroberer des Altertums, mag auch die Geschichte seiner Thaten verschollen sein. Über sein Vordringen gegen Westen haben wir wiederum einige verlässige Notizen des Herodot.

Kyaxares verlangte vom König Alyattes von Lydien die Auslieferung von Skythen, welche sich aus Medien zu diesem geflüchtet hatten. Daraus entstand ein Krieg zwischen Medien und Lydien, der fünf Jahre lang mit wechselndem Erfolg geführt wurde. Diese Ereignisse setzen voraus, daß Kyaxares das große Gebiet zwischen Medien und Lydien bereits in seine Gewalt gebracht hatte. Als im sechsten Jahre des Krieges wiederum eine Schlacht stattfand, ward, wie Herodot sich ausdrückt, der Tag plötzlich zur Nacht. Diese Sonnenfinsternis soll der Philosoph Thales von Milet den Ionern vorausgesagt haben, was nicht ganz unglaublich ist, da er einerseits nur das Jahr des Eintretens derselben vorhergesagt hatte, anderseits vielleicht sich bei seinem Aufenthalte in Ägypten astronomische Verzeichnisse verschafft hatte. Neuere Berechnungen dieser Sonnenfinsternis haben sehr abweichende Resultate ergeben, da in dem Zeitraum von 625 bis 585 v. Chr. nicht weniger als acht Sonnenfinsternisse in Betracht kommen; doch besteht große Wahrscheinlichkeit, daß die fragliche Sonnenfinsternis, die offenbar eine vollständige war, da sie sonst im Kampfgetümmel schwerlich beachtet worden wäre, auf den 28. Mai 585 v. Chr. fiel. An diesem Tage sahen die Kleinasiaten die Sonne hinter dem Monde ganz verschwinden.[1]) Die

[1]) Dasselbe Jahr giebt Plinius, Hist. nat. II, 53. Cicero, de Divin. I, 49, verlegt die Finsternis in die Zeit des Astyages, der in der That unmittelbar darauf die Regierung angetreten zu haben scheint.

plötzliche Verfinsterung der Sonne machte auf die kämpfenden Lyder und Meder solchen Eindruck, daß sie die Schlacht sogleich abbrachen und nicht wieder aufnehmen wollten. Beide Teile drängten zum Friedensschluß, dessen Vermittlung der Fürst von Kilikien und der König von Babylonien übernahmen. Lydien und Medien schlossen nun ein Bündnis, und zur Befestigung desselben gab Alyattes seine Tochter Aryenis dem Sohne des Kyaxares, Astyages, in die Ehe. Feierlich wurde das Bündnis beschworen, wobei Herodot bemerkt, daß die Orientalen in denselben Formen wie die Griechen ihre Verträge schließen, nur daß sie noch an den Armen einen Einschnitt machen und einander das Blut auflecken.[1])

Auf Kyaxares, dessen Regierung voll kriegerischen Ruhmes war, folgte um das Jahr 585 v. Chr. Astyages. Dieser soll fünfunddreißig Jahre geherrscht haben, aber von den Begebenheiten dieses langen Zeitraumes ist keine Nachricht auf uns gekommen. Wir dürfen wohl annehmen, daß die Behauptung des von den früheren Königen Errungenen manchen schweren Kampf nötig machte, denn zu rasch war das medische Reich emporgekommen, um sich in Ruhe seines großen Besitzes freuen zu können. Überdies lenkte es allen Anzeichen nach schon bei seiner Entstehung in die Bahnen der rücksichtslosen und habgierigen Politik des Assyrerreiches, das allen Völkern zur Qual anstatt zum Segen geworden war. Die Meder und Perser vergaßen bei ihrer Entwicklung zur Großmacht allzusehr ihr Ariertum, dessen Wesen im Widerspruch steht mit dem despotischen Staatsbegriff der Assyrer, Babylonier und Ägypter.

Freilich hatten sich assyrische Kultureinflüsse in Medien vermutlich schon längst geltend gemacht. Die Assyrer sollen, hauptsächlich zur Erleichterung ihrer oft wiederholten Kriegszüge, die große Straße über das Zagrosgebirge nach Medien

¹) Herod. I, 74.

angelegt haben, die während des ganzen Altertums und Mittelalters ihre Wichtigkeit für den Verkehr der östlichen und westlichen Gebiete behielt und gegenwärtig durch zahlreiche Trümmer von Bauwerken aller Epochen bezeichnet ist. Während der vielen Jahrhunderte des assyrischen Übergewichtes mögen die Meder und Perser schon manchem Einflusse der semitischen Nachbarvölker unterlegen sein. Die Kultur, die sich bis dahin in den iranischen Ländern entwickelt hatte, zeigte sich der assyrisch-babylonischen nicht gewachsen. Auch mag die Nachahmungssucht zur Preisgabe mancher selbständigen Errungenschaft verleitet haben. So scheinen die Iranier ein selbständiges Schriftsystem besessen zu haben, gebrauchten aber in der Folge mit Vorliebe die schwerfällige Keilschrift. In der Religion machte sich vermutlich gleichfalls schon frühzeitig semitischer Einfluß geltend, der auch dann nicht ganz aufhörte, als die Iranier aus dem Kampfe mit den Semiten als Sieger hervorgegangen waren.

Schon lange vor der Berührung mit den Assyrern und anderen Westvölkern hatten die Iranier ein selbständiges Religionssystem ausgebildet. Sie mögen sich die Vorstellungen der indogermanischen Urzeit länger und reiner erhalten haben als andere Völker des Arierstammes, aber gegen Ende des zweiten Jahrtausends waren sie jedenfalls zu einer ihnen eigentümlichen Religion gelangt, die sich von derjenigen der Inder und der westlichen Arier wesentlich unterschied. Nicht als ob die iranische Religion eine ganz andere Grundlage hätte als die übrigen Religionen der Arier und Semiten; vielmehr sind allen die nämlichen Grundanschauungen gemeinsam, was die vergleichende Religionswissenschaft in unwiderlegbarer Weise dargethan hat; aber die äußerliche Gestaltung der Grundideen hat auch der iranischen Religion einen eigentümlichen Charakter verliehen. Diese Religion treffen wir in den Zeiten des Perser-

reiches vollständig entwickelt und über ein weites, von zahlreichen Völkern bewohntes Gebiet verbreitet. Wenn manche Forscher meinten, sie sei erst damals, im sechsten oder fünften Jahrhundert, entstanden, so widerlegt sich diese Ansicht schon durch die Unmöglichkeit einer so raschen Ausbreitung der neuen Religion, sowie durch den gänzlichen Mangel einer aus dem Altertum stammenden bestätigenden Überlieferung. Die iranische Religion, wie sie uns später in Denkmälern und Urkunden entgegentritt, entstand lange vor der Perserzeit; gewiß war sie schon im Mederreiche die herrschende Staatsreligion, überwacht von den Königen und einer mächtigen Priesterschaft, deren Ämter sich unter den Magiern, einem der sechs Stämme der Meder, vererbten.

Die iranische Religion knüpft sich an den Namen des Zarathustra oder Zoroaster. Was Moses den Juden ist, das war Zarathustra den iranischen Völkern. Die beiden Namen strahlen mit gleich hellem Glanze aus dem Dunkel der Vorzeit. Diesen Glanz auszulöschen, haben sich neuere Forscher ohne Erfolg bemüht. Zarathustra muß uns ebenso wie Moses als geschichtliche Persönlichkeit bestehen bleiben, mag seine Gestalt auch noch so sehr von Sage und Dichtung umhüllt sein.

Am größten ist die Verwirrung in der Überlieferung über die Zeit Zarathustras. Die morgenländischen Berichte, die den Religionsstifter in die Zeiten der Perserfürsten Kambyses, Smerdes und Dareios Hystaspes verlegen, sind ganz unglaubwürdig, da sie aus sehr später Zeit stammen. Es ist begreiflich, daß die persische Sagendichtung des Mittelalters den großen Religionsgründer in jene Periode zu versetzen strebte, in welcher eben das Perservolk zum Höhepunkt seines Glanzes und Ruhmes emporgestiegen war. Ein starker Mangel an historischem Sinn kennzeichnet überhaupt die Perser der früheren und späteren Zeiten. Beachtung verdienen nur die abend-

ländischen Berichte, obwohl auch diese sehr widersprechend lauten. Trogus Pompejus, Eusebius und andere Spätere setzen Zarathustra in die Zeit des Ninos und der Semiramis, womit der ältere Schriftsteller Ktesias, der im vierten Jahrhundert am Hofe des Perserkönigs Artaxerxes Mnemon lebte, ziemlich übereinstimmt, indem er ihn achthundert Jahre vor seiner eigenen Zeit setzt. Dagegen findet sich eine Reihe von Angaben, nach welchen Zoroaster in ein außerordentlich hohes Alter, fünftausend Jahre vor dem trojanischen Krieg oder sechstausend Jahre vor Platons Tod, verlegt wird.[1]) Diese Ansicht war zu Aristoteles' Zeit die herrschende unter den Schriftstellern, und man trug deshalb kein Bedenken, die Kultur der Magier für älter zu erklären als die der Ägypter. Allem Anscheine nach stammt diese Zeitbestimmung von Xanthos dem Lyder, einem im fünften Jahrhundert lebenden Schriftsteller, welcher die Zeit zwischen Zoroaster und Xerxes' Zug nach Griechenland auf sechstausend Jahre angab. Reduziert man jedoch diese sechs Jahrtausende auf sechs Jahrhunderte, so entfernt sich die Angabe des Xanthos nicht zu weit von anderen Berichten; denn auch Ninos und Semiramis fallen nach der Meinung einiger Schriftsteller ungefähr in das dreizehnte Jahrhundert. Die zehnfache Vergrößerung oder Verkleinerung einer Zahl ist ein oft genug vorkommender Irrtum; vielleicht hat Xanthos selbst die richtige Zahl geschrieben und erst später ist in sein Schriftwerk die übertriebene Zahl gekommen. Aristoteles und andere Griechen, die ohnehin mit der Geschichte des alten Orients fast ganz unbekannt waren, haben nun die irrtümliche Angabe für richtig gehalten und demgemäß Zoroaster fünf Jahrtausende vor den trojanischen Krieg verlegt. Ich halte es somit für wahrscheinlich, daß die Stiftung der zoroastrischen Religion ungefähr in das zwölfte oder elfte Jahrhundert vor Christus

[1]) Plin. Hist. nat. XXX, 2. Diog. Laert. prooem.

fällt. Zu einer genaueren Zeitbestimmung giebt es keinen Anhaltspunkt.

Noch unbestimmter lauten die Angaben über die Heimat Zoroasters. Bald wird er als Meder, bald als Perser, bald als Baktrer bezeichnet, und eine genauere Angabe fehlt vollständig. Die beiden ersten Bezeichnungen würden noch nicht zur Annahme berechtigen, daß seine Heimat Medien oder Persien gewesen; denn als Meder und Perser galten den alten Schriftstellern vielfach die Bewohner der sämtlichen Landschaften Irans, die durch das medische und persische Reich vereinigt worden waren. Größere Beachtung verdient deswegen die Überlieferung, daß der Religionsstifter aus Baktrien stammte. Diese Landschaft soll auch vorzugsweise der Schauplatz seiner Wirksamkeit gewesen sein. Überdies scheint Baktrien, wie erwähnt, früher als andere Landschaften Irans zu beträchtlichen Kulturfortschritten gelangt zu sein.

Das Leben Zarathustras ist in der späteren Überlieferung mit zahlreichen Sagen und Legenden ausgeschmückt. Sein Erscheinen auf dieser einstmals von allem Bösen überwucherten Erde war vorbereitet durch die lange Reihe jener königlichen, von Firdusi besungenen Helden, die in gewaltigem Ringen die Übermacht des Bösen einigermaßen zurückdrängten. Doch der größte Bekämpfer und Besieger des Bösen ist Zarathustra, bei dessen Anblick alle Divs oder Dämonen entfliehen und sich unter der Erde verbergen. Er setzt die Reihe jener Königshelden fort und stammt selbst aus königlichem Geschlecht. Er ist der beste, edelste und mächtigste aller Menschen, der von Gott Auserwählte und Ausgezeichnete, Wunder wirkend und von Wundern umgeben. Seiner Mutter Dugda wurde schon im fünften Monat ihrer Schwangerschaft in einem wunderbaren Traume die künftige Größe ihres Kindes verkündet. Als dasselbe zur Welt kam, lachte es — eine schon dem klassischen

Altertum bekannte Sage, wie wir von Plinius erfahren, welcher bemerkt, Zoroaster sei der einzige Mensch gewesen, der schon bei seiner Geburt gelacht habe.[1]) Die teuflischen Geister versuchen nun alle Mittel, das Kind zu verderben: auf ihren Antrieb eilt der böse Fürst Duransarun, das Haupt der Zauberer, mit einem Dolch bewaffnet, zu seiner Wiege, aber die zum Stoß ausholende Hand wird plötzlich gelähmt; dann entführen sie das Kind in die Wüste und suchen es auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen, aber das Feuer schadet ihm nichts und die suchende Mutter findet es im ruhigen Schlafe; sie legen es einer Viehherde in den Weg, damit es zerstampft werde, aber ein Rind stellt sich schützend über das Kind, bis die ganze Herde vorübergezogen ist; sie machen denselben Versuch mit einer Herde wilder Pferde und es wird in derselben Weise gerettet; Wölfe können den Rachen nicht öffnen, um es zu verschlingen, und zwei Kühe erscheinen, ihm ihre Euter zu reichen. Solche Nachstellungen durch die Divs erfährt Zoroaster bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre. Dann erhält er von Ormuzd, dem Gott alles Guten, Offenbarungen, die ihn auf seinen prophetischen Beruf vorbereiten. Der Gott kündet ihm, daß derjenige der beste aller Menschen, der reinen Herzens sei, daß die Menschen, die sich dem bösen Gott Ahriman zuwenden, unsägliche Qualen durch Feuer und Eisen zu leiden hätten; er erklärt ihm das Wesen der Engel im Himmel und der Teufel in der Hölle und übergiebt ihm das heilige Buch Avesta mit dem Auftrage, sich an den Hof des Königs Guschtasp zu begeben und dort zu lehren. Zarathustra ging also nach Baktra und überragte an Weisheit alle Gelehrten des Königs Guschtasp. Als er überdies Wunder wirkte, nahmen der König und seine Gemahlin die neue Lehre an und errichteten die ersten Feuertempel. Fortan genoß Zarathustra am Hofe

[1]) Plin. Hist. nat. XXX, 2.

das höchste Ansehen. Von seinem weiteren Leben weiß die Überlieferung wenig zu berichten. Er soll sich dreimal vermählt und drei Söhne und drei Töchter erhalten haben. Im Alter von siebenundsiebzig Jahren verlor er bei der Einnahme von Baktra durch turanische Eroberer das Leben. Nach anderer Überlieferung soll er seinem Wunsche gemäß nach Ablauf seiner Lebenszeit vom Blitze getroffen und zu Asche verbrannt sein.

Von größerer Bedeutung sind die Berichte des klassischen Altertums über Zoroasters Schriften und Lehren. Schon im vierten Jahrhundert vor Christus sollen Schüler des Sophisten Prodikos Schriften des Zoroaster besessen haben.[1]) Dies ist nicht unglaublich, da in diesen Zeiten die weiten Gebiete Irans sich dem Griechentum erschlossen und zu kulturgeschichtlichen Forschungen und Vergleichungen aufforderten. Aristoteles und Theopomp zeigen sich bereits bekannt mit dem dualistischen Grundprinzip der magischen Lehre.[2]) Um die Mitte des dritten Jahrhunderts machte Hermippos von Smyrna diese Lehre zum Gegenstand eines Werkes, das von den Alten als gründlich bezeichnet wird. Nach seiner Behauptung war die zoroastrische Lehre niedergelegt in zwanzig Büchern, wovon jedes hunderttausend Verse enthielt. Ohne Zweifel waren dem späteren Altertum einige Bruchstücke der Schriften Zoroasters und der Magier in Übersetzung bekannt, deren Verlust wir tief bedauern mögen. Am bemerkenswertesten unter den späteren Zeugnissen ist das des Dion Chrysostomos, der behauptet, Zoroaster und seine Schüler hätten den Wagen des Zeus und das Gestirn des Tages erhabener besungen als Homer und Hesiod.[3]) Aus dem Mittelalter berichtet Masudi, ein arabischer Schriftsteller des zehnten Jahrhunderts, Zoroaster habe den Persern das Avesta gegeben, das einundzwanzig

[1]) Clem. Alex. 598. [2]) Aristot. Metaph. XIII, 4. Theop. Fragm. 71.
[3]) Dion. Chrys. II, 60.

Abschnitte auf je zweihundert Blättern enthalten habe und dann in der heiligen Schrift der Magier auf zwölftausend von goldenen Bändern zusammengehaltene Kuhhäute niedergeschrieben worden sei. Endlich erhielt sich in einer parsischen Religionsschrift des siebzehnten Jahrhunderts ein Verzeichnis des Inhalts dieser einundzwanzig Bücher: nach demselben enthielt das erste Buch Lobgesänge auf die höchsten Geister, das zweite handelt von den guten Werken, das dritte vom heiligen Worte, das vierte von den Göttern, die folgenden über Erde, Wasser, Bäume und Tiere, Himmel und Sterne, reine und unreine Speisen, Feier der großen Feste, Königtum und Priesterschaft, reine und unreine Tiere, das neunte über die Gesetze, nach welchen Könige und Richter zu urteilen haben, das zehnte über Tugend und Weisheit, das elfte über Regierung und Bekehrung des Königs Vistaspa oder Guschtasp, das zwölfte über Ackerbau, Pflanzung der Bäume, Pflichten der Priester und Laien, Gliederung der Stände, das dreizehnte über die heiligen Wissenschaften und die Wunder Zarathustras, die folgenden enthielten Hymnen, moralische, medizinische, astronomische, juridische Vorschriften, das letzte gab eine Schöpfungslehre. Man sieht, daß das Werk eine umfassende Encyklopädie alles Wissenswerten, eine Sammlung aller durch Nachdenken und Erfahrung errungenen Kenntnisse war. Nur das zwanzigste Buch, Wendidad betitelt, das Lehren über die Unreinheit und Vorschriften zur Abwehr der bösen Geister giebt, ist durch die parsischen Feueranbeter in die Gegenwart gerettet worden.

In den Zeiten vor Zoroaster, den wir in die letzten Jahrhunderte des zweiten Jahrtausends setzen, mag die Religion der iranischen Stämme bereits eine mannigfaltige Entwicklung durchgemacht haben. Die der gegenwärtigen Forschung zugänglichen Quellen gestatten nur einen mangelhaften Einblick in den Zustand der altiranischen Religion. Im allgemeinen läßt sich

jedoch erkennen, daß die Iranier schon in uralter Zeit zu einem schroffen Dualismus in ihren religiösen Anschauungen gelangt waren. Dieser erwuchs, wie in Ägypten, vornehmlich aus den großen Gegensätzen, die das iranische Hochland in seinem Wechsel von Hitze und Kälte, Trockenheit und Wasserüberfluß, Fruchtbarkeit und Öde aufweist. Der Geist des Iraniers verteilte das Wirken der sich bekämpfenden Naturkräfte auf wohlthätige und schadenbringende Gottheiten, denen er dankend, bittend und fürchtend zu nahen suchte. Namentlich den Gegensatz zwischen Licht und Dunkel finden wir auch in der iranischen Religion scharf ausgeprägt. Alle guten Gottheiten sind lichte Wesen. Als höchster Gott erscheint der leuchtende Himmel; sein Auge ist die Sonne. Er ist der Gott, der bei den Indern Djaus und bei den Griechen Zeus heißt. Auch bei den alten Iraniern mag er einen Namen von demselben Wortstamm geführt haben. Doch diesen Namen verdrängten andere Bezeichnungen, und er hieß Ahura, der Herr, und Ahuramazda (Ormuzd), der weise Herr, oder auch Mitra. Mit diesem letzteren Namen bezeichnete man jedoch gewöhnlich einen selbständigen Gott, der den lichten Tag darstellt, die Nacht bekämpft, alles Gute beschirmt und fördert, die Geister des Bösen und der Finsternis zurückscheucht. An Mitra schließen sich andere Lichtgottheiten. Sonne, Mond und Sterne, Feuer, Wasser, Erde und Luft wurden als wohlthätige Gottheiten verehrt; am meisten unter diesen jedoch Sonne und Feuer.

Die Verehrung der Sonne und des Feuers trat in den späteren Zeiten des Altertums so auffallend hervor, daß man die Anhänger Zoroasters Sonnen- und Feueranbeter nannte. Aber schon lange vor Zoroaster war diese Verehrung ein wichtiger Bestandteil der iranischen Religion. Sonne und Feuer waren bereits dem indogermanischen Urvolk verehrungs-

würdige Dinge, und die Iranier widmeten denselben besondere Aufmerksamkeit. Aus der Erkenntnis der Abhängigkeit alles irdischen Lebens von den leuchtenden, wärmenden und belebenden Sonnenstrahlen entsprang die Anbetung des Himmelsfeuers. Der außerordentliche Nutzen des Feuers im Dienste des Menschen ließ jeden Funken als einen wunderbaren, göttlichen Gegenstand erscheinen. Der Kampf zwischen Kultur und Barbarei mag in Iran infolge seiner eigentümlichen Naturverhältnisse langwieriger und heftiger gewesen sein als anderwärts; um so höher stieg die Wertschätzung des Feuers, der unentbehrlichen Hilfskraft in der Begründung und Befestigung der Civilisation. Doch schon dem herumschweifenden Nomaden leistete das Feuer so treffliche Dienste, daß seine Dankbarkeit sich in bewundernde Verehrung wandelte. Es galt als Teil und Abbild des himmlischen Feuers, in uralter Zeit durch einen Blitz vom Himmel auf die Erde gebracht, ein göttliches Geschenk, durch seinen reinen Lichtglanz ein überirdisches Wesen offenbarend. Auf dem Herde des Hauses wurde es mit ängstlicher Sorgfalt unterhalten und durfte nur dann erlöschen, wenn die Bewohner einen anderen Wohnsitz aufschlugen. In den der geschichtlichen Forschung zugänglichen Zeiten besaß Iran unzählige Feueraltäre, die in ansehnlichen, mit Türmen versehenen Gebäuden, den Vorbildern der christlichen Kirchen, untergebracht waren. Diese vermittelten den Umwohnern reines, heiliges Feuer. Denn die Herdfeuer der Familien waren nicht bloß dem Erlöschen, sondern auch, wenn zum Beispiel siedendes Wasser überlief oder das Feuer mit einem toten Körper in Berührung kam, der Verunreinigung und Entheiligung ausgesetzt, und streng war die religiöse Vorschrift, stets reines Feuer zu besitzen. Diese Verehrung des Feuers war vor und nach Zoroaster ein eigentümliches Merkmal der iranischen Religion.

Zur Bekämpfung der bösen Geister ist das Feuer das gebräuchlichste Mittel, aber nicht unbedeutende Dienste leistet, vornehmlich den Priestern, auch das Opfer des Haoma, des zu einem berauschenden Tranke bereiteten Saftes einer göttlich verehrten, auf Berghöhen wachsenden Schlingpflanze. Dieses Opfer scheint schon in der indogermanischen Urzeit von großer Bedeutung gewesen zu sein, die es am meisten bei den Indern bewahrte: Haoma heißt in den indischen Vedas Soma, mitunter Madhu (die Süßigkeit), dessen Form und Bedeutung auch das deutsche Wort Met widerspiegelt. Der Trank des Soma oder Haoma, womit die Verzehrung von Brotscheiben, ähnlich den Hostien der Christen, verbunden war, gewährt dem Körper Kraft, Gesundheit und Schönheit, dem Geiste Weisheit und Stärke, und stählt den ganzen Menschen zum sieghaften Streite gegen die ihn allenthalben umlauernden Dämonen. Soma oder Haoma ist aber nicht bloß ein göttlicher Trank und ein heiliges Opfer, sondern selbst eine mächtige Gottheit, welche — ein unfaßbares Mysterium! — zu ihrem eigenen Ruhme und zum Nutzen der Menschen beständig von diesen verzehrt werden will.

Nach der religiösen Vorstellung der Iranier ist die ganze Welt der Kampfplatz der guten und bösen Gottheiten, die in unermeßlicher Anzahl alle Räume des Himmels und der Erde durchschweben. Dieser Vorstellung liegt der Gedanke zu Grunde, daß ein immerwährender Streit bestehe zwischen den Naturkräften, die dem Menschen teils vorteilhaft, teils schädlich sind. Das Vorteilhafte erscheint als gut, das Schädliche als böse. Dieser einseitigen Auffassung sich völlig hingebend bildete der Geist der Iranier einen düsteren Dualismus aus, der sich der semitischen Weltauffassung näherte. Die iranischen Anschauungen stehen im Gegensatz zu den griechischen, nach welchen die Welt voll Schönheit und Harmonie, voll lichten Glanzes

und Glückes ist und alle göttlichen Wesen in eine ideale Höhe gerückt sind. Da überliefert wird, daß Zarathustra das Größte geleistet habe in der Bekämpfung der bösen Geister und in der Befestigung der Herrschaft des Guten, so läßt sich vermuten, daß die religiösen Vorstellungen der Iranier in den früheren Zeiten noch düsterer waren als später. Durch das Wirken Zarathustras, der sich als Werkzeug und Helfer des guten Geistes ausgab, mag ein beträchtlicher Teil der Vorstellungen über die Allgewalt dunkler Mächte dahingeschwunden sein. Doch so fest wurzelten jene Anschauungen unter dem Volke, daß auch Zarathustra den Gegensatz zwischen guten und bösen Mächten zum Grundpfeiler seiner neuen Lehre machen mußte.

Der erleuchtete Geist des iranischen Religionsstifters erkannte gewiß die Mängel des Polytheismus, dem seine Landsleute ergeben waren. Die Wahrheit zu suchen, zu bekennen und zu üben, wurde von ihm nicht bloß als höchstes Gebot für das gewöhnliche Leben ausgesprochen, sondern sicherlich auch von ihm selbst bei der Begründung seines Werkes befolgt. Das Forschen nach Wahrheit mußte ihn zur Erkenntnis der Irrtümer des herrschenden Volksglaubens führen. Er erkannte die Notwendigkeit, die Vielgötterei zu überwinden, aber selbst unter dem Bann der altiranischen Glaubensvorstellungen stehend, vermochte er nur bis zu einer Zweiheit der Gottheiten vorzudringen. Auch gelang ihm keineswegs die Beseitigung des Polytheismus; dieser bestand infolge der großen Macht, welche ein eingewurzelter Aberglaube auf die Menge übt, in zwar verminderter, aber immerhin noch beträchtlicher Stärke fort, und gegen Ende des Altertums erhob er sich wiederum zu solcher Kraft, daß die besseren Lehren Zoroasters fast verdrängt wurden.

Die Verehrung des höchsten Gottes Ahuramazda oder Ormuzd möglichst zu stärken, war demnach ein Hauptziel des

Religionsstifters. Diesem Gotte legte er alle die großen Eigenschaften bei, welche einem den Menschen hoch überragenden Wesen zugeschrieben werden können. Ahuramazda ist viel größer als irgend ein Gott der Griechen, welche die höchsten Attribute auf eine Vielzahl von Gottheiten verteilten; er ist auch größer als der Gott der Juden, welche durch die Enge und Abgeschlossenheit ihres Landes viele Jahrhunderte hindurch von einer tieferen Erfassung der Gottesidee zurückgehalten wurden. Ahuramazda ist unendlich und ewig, allmächtig und allweise, allgütig und vollkommen. Alle guten Eigenschaften, die der Mensch in unvollkommener Weise besitzt, sind in Ahuramazda in höchster Vollkommenheit vereinigt. Dennoch ist die zoroastrische Vorstellung von seinem Wesen nicht ohne Widersprüche. Ahuramazda ist zwar vollkommen, aber sein Schöpfungswerk und seine Weltregierung weist große Mängel auf, da das Gute dem Schlimmen, das Nützliche dem Verderblichen oft unterliegt. Ahuramazda heißt zwar allmächtig, aber seine Macht reicht nicht aus, um seine Schöpfung von allen verderblichen Einflüssen zu bewahren, den Geist der Finsternis, Sünde und Zerstörung zu bannen und zu vernichten. Dieser böse Geist, der gleichfalls teil hat an der Ewigkeit, treibt beständig sein Vernichtungswerk und schafft dem guten Gotte und seinen himmlischen und irdischen Anhängern unendliche Mühen. Der Name des höllischen Gottes ist Angramanju oder Ahriman. Er hat eine große Schar dienstbarer Geister, die er ebenso überragt, wie Ahuramazda die Lichtgottheiten. Der Kampf zwischen Ormuzd und Ahriman ist das Prinzip der zoroastrischen Lehre.[1])

Aus dem Gegensatz von Ormuzd und Ahriman erklärten die Magier die Beschaffenheit der Welt und alle Einzeldinge. Die Weltschöpfung stellten sie in folgender Weise dar. Im

[1]) Plut. de Isid. 46.

Anfang war überall Dunkelheit, und Ahriman herrschte unbeschränkt. Dann aber erhob sich das Licht, in dessen Mitte Ormuzd thronte. In wilder Wut stürzte sich Ahriman auf das Licht, um es auszulöschen, doch der strahlende Gott bewog ihn zu einem Waffenstillstand auf neuntausend Jahre. Während dieser Zeit schuf Ormuzd die Welt: zuerst die Schar der lichten Geister, dann innerhalb eines Jahres den Himmel, das Wasser, die Erde, die Bäume, die Tiere, die Menschen. Sechstausend Jahre blieb die Welt frei von allem Bösen und Unheil; im letzten Drittel des Waffenstillstandes raffte sich aber Ahriman aus seiner Bestürzung empor, schuf gleichfalls eine Schar ihm ergebener Geister und überschüttete die von Ormuzd geschaffene Welt mit Plagen aller Art. Seitdem bedräuen den Menschen Krankheiten und Gefahren, und in mühevollem Ringen verfließt sein Leben. Er muß sich unablässig dem Dienste des Ormuzd widmen und den Glauben an dessen Sendboten Zarathustra bekennen, um nicht dem Bösen zu erliegen. Im Kampfe gegen Ahriman hat Zarathustra der Menschheit ungeheure Dienste erwiesen, aber keineswegs die Erlösung von dem Übel gebracht. Der Gegensatz des Guten und Bösen dauert ewig.

Jeder einzelne Mensch muß nach der Lehre Zoroasters einen beständigen Kampf gegen die höllischen Mächte führen. Am erfolgreichsten werden diese bekämpft durch die Priester, die in näheren Beziehungen zu Ahuramazda stehen als die übrigen Menschen und unbedingten Gehorsam vom Volke fordern dürfen. Es war eine festgeschlossene Priesterkaste, deren Ansehen und Reichtum im Laufe der Jahrhunderte immer mehr anwuchs. Das Leben der Priester verfloß größtenteils in der ängstlichen Befolgung der zahllosen Vorschriften, mit denen die heiligen Bücher angefüllt waren. Diese Priester gewöhnten sich, in dem unermüdlichen Absagen von Gebetsformeln, in der peinlichen Reinhaltung des Körpers und in dem eingebildeten

Kampfe gegen böse Geister das Wesen der Religion zu erblicken. In solcher Auffassung erzogen sie das Volk zu abergläubischen Vorstellungen, zu einer beschränkten und angstvollen Lebensbetrachtung und zur geistigen Unfreiheit. Stets wurde dem Volke die strenge Beobachtung der priesterlichen Vorschriften als höchste Pflicht eingeprägt und dem Willigen ewige Freuden in einem außerweltlichen Paradiese, dem Widerspenstigen schreckliche Strafen in Aussicht gestellt. Doch der indogermanische Geist der Iranier scheint viele Jahrhunderte hindurch den Bemühungen der Priester einen beträchtlichen Widerstand entgegengesetzt zu haben. Die indogermanische Vielgötterei suchte immer wieder die dualistische Lehre zu durchbrechen. Es genügte dem Volke nicht, daß die Priesterlehre um Ahuramazda, den einzigen Schöpfer und Regenten der Welt, eine abgestufte Reihe von gottähnlichen Lichtwesen, von Engeln und Heiligen stellte, gleichwie dem Ahriman eine Unzahl böser Dämonen untergeordnet war. In der Erinnerung des Volkes lebten noch andere arische Gottheiten fort, die dem Ahuramazda fast ebenbürtig waren, und weder das persische Königshaus noch der Priesterstand der Magier konnten sich der Verehrung dieser Gottheiten entziehen. In den Zeiten des Perserreiches genoß auch eine Göttin **Anahita**, von den Griechen Anaitis genannt und als Aphrodite aufgefaßt, allgemeine Verehrung.[1]) Der Glaube an weibliche Gottheiten widerspricht vollständig den zoroastrischen Ideen, steht aber im Einklang mit den Gottesvorstellungen der alten Arier. Dazu kam, daß die Perser auch bei den von ihnen unterworfenen Völkern polytheistische Lehren bemerkten und in ihrem Glauben an einen einzigen Weltschöpfer erschüttert wurden. Anahita ist ursprünglich eine Göttin der Quellen und Flüsse und der vom Wasser ausgehenden Fruchtbarkeit der Erde, dann aber nahm sie infolge assyrischer und

[1]) Herod. I, 131. Beross. Fragm. 16.

babylonischer Einflüsse ganz den Charakter jener Liebesgöttinnen an, welche allenthalben im Orient unter zügellosen Ausschweifungen verehrt wurden. Eine noch größere Gefahr erwuchs der zoroastrischen Lehre aus der seit dem fünften Jahrhundert erneuerten und mit Macht sich ausbreitenden Verehrung des alten Lichtgottes Mithra. Dieser Gott drängte schließlich den Weltregenten Ahuramazda in den Hintergrund, und aus der zoroastrischen Lehre wurde die Mithrasreligion, die in den Zeiten des Verfalls der griechischen und römischen Religion auf morgenländischem und abendländischem Boden mit dem erwachenden Christentum einen hartnäckigen, aber erfolglosen Kampf um die Oberherrschaft unternahm.

---

# Zweites Kapitel.

## Das neubabylonische Reich und die Verhältnisse in Juda und Ägypten.

Nabopolassar. — König Manasse in Juda; König Josias; das neue Gesetzbuch. — Ägypten unter Psammetich I. — König Necho. — Nebukadnezars Sieg bei Karchemisch. — Bestrafung Judas; Zerstörung Jerusalems. — Belagerung von Tyros. — Einfall der Babylonier in Ägypten. — Nebukadnezars Bauten und Befestigungswerke.

---

Der Verfall, in welchen das assyrische Reich in den letzten Zeiten seines Bestehens geraten war, brachte dem Nachbarland Babylonien, dem uralten Sitze einer eigentümlichen Kultur, von neuem die Freiheit und Selbständigkeit. Im letzten Viertel des siebenten Jahrhunderts erstand — nach der Erzählung des Abydenos infolge des Abfalls eines vom Assyrerkönig zur Bekriegung einbrechender Feinde nach Babylonien entsandten Feldherrn — ein neues babylonisches Reich, das nicht bloß eine Fortsetzung des älteren Reiches von Babylon bildete, sondern auch bald mit dem Anspruche auftrat, die dem Assyrervolke entfallende Rolle der Führung und Vorherrschaft zu übernehmen. Der Stifter dieses neuen Reiches ist Nabopolassar (Nabupalusur); durch die Befreiung Babyloniens von den verhaßten Assyrern erwarb er sich die Königskrone und regierte einundzwanzig Jahre (wahrscheinlich 625—605 v. Chr.)[1] Erst

[1]) Euseb. I, 45.

gegen Ende seiner Regierung gelang ihm die vollständige Sicherung der Freiheit Babyloniens, indem er im Bunde mit dem Mederkönig das assyrische Reich zu Boden warf und für immer vernichtete. Freilich der größere Teil des eroberten Reiches fiel an seinen Verbündeten Kyaxares, doch ein ansehnliches Gebiet zwischen Euphrat und Tigris, sowie alles südlich und westlich vom Euphrat liegende Land wurde, wie es scheint, bei der großen Teilung der Beute den Babyloniern zugesprochen. Während Medien alle nördlichen Gebiete erhielt und dann nach Osten sich ausdehnte, erhielt Babylonien den Süden mit der schwierigen Aufgabe, bis zu den Gestaden des mittelländischen Meeres und bis zu den Grenzen Ägyptens die vorher den Assyrern gehorchenden Gebiete in Abhängigkeit zu erhalten.

Leider entbehrt man aller verlässigen Nachrichten über die merkwürdigen Verhältnisse, welche vor und nach dem Sturze des assyrischen Reiches in Vorderasien bestanden. Die assyrischen Inschriften verstummen schon geraume Zeit vor dem Falle von Ninive, und babylonische Inschriften, welche über die politische Lage Aufschluß gäben, sind bis jetzt noch nicht gefunden worden, obwohl mancher Keilschriftforscher die Hoffnung hegt, daß künftige Ausgrabungen auf dem noch wenig durchforschten Boden Babyloniens dem bedauerlichen Mangel an politischen Nachrichten abhelfen werden. Gegenwärtig ist man fast ausschließlich auf die spärlichen Angaben angewiesen, die sich in den heiligen Schriften der Hebräer finden. Über die gleichzeitigen Verhältnisse in Ägypten jedoch geben griechische Quellen und Hieroglypheninschriften einigen Aufschluß.

Wir haben die Geschichte Judas bei dem Zeitpunkte verlassen, wo die verderbliche Politik des Königs Hiskias schmachvolle Niederlagen und unsägliche Leiden über sein Land brachte.[1]) Damals — im Jahre 701 v. Chr. — hatte es den

[1]) S. Bd. I, 306.

Anschein, als ob die Geschichte von Juda ebenso zu Ende sei wie die von Israel. Aber der Assyrerkönig Sanherib begnügte sich mit der Niederwerfung und Verkleinerung des jüdischen Reiches und ließ Hiskias im Besitze des Thrones mit der Verpflichtung, sein Vasallenverhältnis anzuerkennen und insbesondere einen jährlichen Tribut nach Ninive zu entrichten. Ein großer Teil des gedemütigten Volkes, namentlich Priester und Propheten, konnten den jähen Sturz ihrer thörichten Hoffnungen nicht verwinden, doch im Königshause hatten die Tage der Schmach und Not eine bessere Einsicht und die Abkehr von der bisherigen Politik hervorgerufen. König Hiskias machte bis zu seinem Tode, der um 685 v. Chr. erfolgte, keinen Versuch mehr, die assyrische Herrschaft abzuwerfen. Auch sein Sohn Manasse, der ihm in der Regierung folgte, sandte während seiner langen Herrschaft regelmäßig seinen Tribut an den assyrischen Hof. Diese kluge Unterwürfigkeit gegenüber dem übermächtigen Assyrerreich schuf dem verarmten und entvölkerten Lande den dauernden Frieden, den es zu seiner Erholung so dringend bedurfte. In der That gelangte Juda unter der Regierung Manasses allen Anzeichen nach wiederum zu einem ansehnlichen Wohlstande. Doch Manasse war kein König nach dem Wunsche der Priester. Weit entfernt, die Verdienste seiner Regierung anzuerkennen, überhäuften sie ihn nach seinem Tode mit Schmähungen und Verdächtigungen und zeichneten in ihren Schriften sein Bild als das eines vom wahren Jahwedienste abgefallenen und mit dem Blute vieler Unschuldigen befleckten Tyrannen. Diese Beschuldigungen rührten zumeist davon her, daß Manasse eine weitgehende Duldung gegen die Andersgläubigen übte. Das Gedeihen Judas verlangte, daß seine Bewohner aus ihrer Abgeschlossenheit heraustraten und in stärkere Berührung mit den Nachbarvölkern kamen. Die Kaufleute, die aus allen Richtungen ihren Weg über Jerusalem nahmen und hier oft

längere Zeit sich aufhielten, forderten nicht bloß freie Religionsübung, sondern erweckten auch in vielen Juden Nachahmung und Hinneigung zu der außerhalb Judas in allen Ländern herrschenden Vielgötterei. Viele Juden zogen aus der gedrückten Lage ihres Vaterlandes den Schluß, daß die fremden Götter mächtiger seien als ihr eigener. Und wenn sie auch dem Jahwe an Macht nachstünden, so hätten sie sich doch mächtig genug erwiesen, um ihre Verächter zu demütigen. Warum sollten neben dem großen Jahwe nicht noch andere Götter Platz haben? So machte sich wiederum in Juda ein starkes Eindringen fremder Religionsdienste geltend, und Manasse sah darin kein Übel, sondern eine notwendige und ersprießliche Entwicklung der engen Vorstellungen seines Volkes. Er soll selbst den Baal verehrt und noch anderen Göttern in den Vorhöfen des Jahwetempels Altäre aufgerichtet haben. Wie einige Jahrzehnte früher König Ahas seinen Sohn dem Jahwe opferte, so soll Manasse einen Sohn zu Ehren des Moloch dem Feuer übergeben haben[1]) — ein nicht unglaublicher Bericht, da die abscheuliche Sitte der Menschenopfer damals auch bei den Juden stark verbreitet war. Aber nicht diesen Schändlichkeiten stellten sich die Priester entgegen — denn Jahwe war ein ebenso blutgieriger Gott wie der phönizische Baal — sondern nur gegen das Eindringen der fremden Gottheiten und gegen die Verringerung ihres eigenen Einflusses richteten sie ihren heftigen Widerspruch. Manasse verfuhr gegen die Eiferer mit äußerster Strenge, aber wenn die Priesterchronik berichtet, Jerusalem sei von dem Blut, das er vergossen, übervoll gewesen, so ist dies gewiß eine arge Übertreibung, ja wir dürfen vermuten, daß der duldsame und den Verhältnissen Rechnung tragende König viel weniger Blut vergoß als dies seine fanatischen Vorgänger und Nachfolger im Dienste Jahwes thaten.

[1]) Könige II, 16, 3; 21, 6.

Manasse starb um das Jahr 641 v. Chr. Sein Sohn und Nachfolger Amon verließ nicht die Wege seines Vaters, weshalb er gleichfalls von den Priestern als Götzendiener gebrandmarkt wurde. Schon nach zweijähriger Regierung starb der vierundzwanzigjährige Jüngling eines jähen Todes: es bildete sich eine Verschwörung und er wurde von seinen „Knechten" erschlagen. Die Priesterschaft frohlockte und erzog den achtjährigen Knaben Josias, den der ermordete König hinterließ, zu einem gefügigen Werkzeug ihrer Pläne. Damals begannen die Bedrängnisse Assyriens, und Juda konnte hoffen, die ersehnte Selbständigkeit wieder zu erlangen. Doch höher als die politische Freiheit stand der Priesterschaft der religiöse Fanatismus. Die vollständige Wiederherstellung und Befestigung des Jahwedienstes bildet den Inhalt von Josias' Regierung.

Im Jahre 621 v. Chr., da Josias im Alter von sechsundzwanzig Jahren stand, sagte der Hohepriester dem Schreiber des Königs, er habe das Gesetzbuch im Hause Jahwes gefunden. Der Schreiber trug das Buch zum König und las es ihm vor. Es ist das Deuteronomion, das angeblich von Moses verfaßte zweite Gesetz. Der fromme und leichtgläubige König zeigte sich tief erschüttert von dem mit schrecklichen Drohungen untermischten Inhalt des Buches, und die Aussprüche der von den Priestern befragten Prophetin Hulda beseitigten die letzten Zweifel an der Echtheit. So plump der Betrug war, so bedeutend waren doch die Folgen für das jüdische Volk und für alle die zahlreichen Völker, die sich später zum Christentum und Islam bekannten. Das neue Gesetzbuch wurde eine wichtige Grundlage der Religion, der Sitte und des Rechts. Dennoch darf in einer allgemeinen Geschichte des früheren Altertums seiner Betrachtung nur geringer Raum gegönnt werden, weil seine Wirksamkeit über die Grenzen

Judas hinaus erst nach vielen Jahrhunderten eintrat und weil dem jüdischen Volke bis zur Entstehung des Christentums eine geringe Bedeutung unter den Völkern des Altertums beizumessen ist.

Die meisten Bibelforscher betrachten diese priesterliche Gesetzgebung vom Jahre 621 v. Chr. als einen sehr bedeutenden Fortschritt in der Entwicklung des jüdischen Volkes. Es ist wahr, daß in dem neuen Gesetzbuch, hauptsächlich infolge des Einflusses des Prophetentums, über das Wesen des Gottes Jehova reinere und edlere Anschauungen zum Durchbruch kamen, daß Jehova mitunter auch als milder und barmherziger Gott erscheint, daß besonderer Nachdruck auf Reinheit der Gesinnung und hingebende Liebe zu Jehova gelegt wird. Doch fast auf jeder Seite des neuen Gesetzbuches begegnet uns wiederum die altjüdische Strenge und Herzlosigkeit, der düstere Religionseifer, die dünkelhafte Selbstüberhebung, barbarische Gebräuche im Krieg und im Frieden. Noch immer lechzt Jehova nach dem Blute seiner Widersacher, unaufhörlich stößt er entsetzliche Drohungen gegen sein eigenes Volk aus, selbst der Fromme und Gottesfürchtige vermag ihn kaum zu befriedigen. Der religiöse Fanatismus ist soweit getrieben, daß vorgeschrieben wird, den eigenen Bruder oder Sohn, der den Glauben an Jehova verläßt, dem Volke zur Steinigung zu überliefern, ja den ersten Stein auf ihn zu werfen.[1]) Wenn eine Stadt zum Götzendienst abfällt, so soll alles Lebende in ihr, Männer, Frauen, Kinder und Tiere, mit dem Schwerte niedergemacht und alle Häuser niedergebrannt werden. Vielweiberei ist gestattet, Ehebruch wird mit Steinigung bestraft, das oberste Gericht in allen Klagen bilden die Priester, und Ungehorsam gegen dieselben wird mit dem Tode bestraft. — Doch wozu diese rohen Sitten und Gesetze weiter verfolgen? Sie sind nur

[1]) Deuteron. 13.

die Zeugen der geringen Entwicklungsfähigkeit des jüdischen Volkes, und die Gegenwart ist von ihnen durch eine unendliche Kluft getrennt. In den Zeiten, da das jüdische Volk sich von neuem unter das Joch eines engen und barbarischen Priesterrechtes beugte, hatte Griechenland bereits erleuchtete Gesetzgeber hervorgebracht und machte in einem Jahrzehnte größere Fortschritte in der Menschlichkeit und Bildung als Juda in Jahrhunderten. Mit jenem alten Griechenland hat die Gegenwart weit mehr Berührungspunkte als mit dem alten Hebräertum, und die Gesetze eines Lykurg, Drakon, Charondas, Zaleukos, Solon stehen unsern eigenen Gesetzen, Sitten und Anschauungen viel näher als jene Priestergesetze.

Mit der Einführung des neuen Gesetzes, das in allen wesentlichen Punkten nur die Auffrischung des alten Gesetzes war, entfachte sich in Juda eine wilde Religionsverfolgung: unter dem frommen König Josias wurde ohne Zweifel weit mehr Blut vergossen als unter dem duldsamen König Manasse. Die Priester der fremden Götter wurden vertrieben oder getötet. Alle Altäre, Bildsäulen und Gefäße, die in Beziehung zu den fremden Gottheiten standen, wurden zerstört. Die Stätten, an welchen seit den Tagen Salomos Jahrhunderte hindurch die Verehrung der Nachbargötter geduldet war, wurden der Wut der Jehovapriester übergeben. Aber nicht bloß gegen die Heiden richtete sich der Zorn der Priesterschaft von Jerusalem, auch gegen die außerhalb der Hauptstadt befindlichen Kultstätten und Priester Jehovas wurde eingeschritten. Der Tempel zu Jerusalem sollte das einzige Haus Jehovas, nur die dortigen Priester die wahren Gottesdiener sein. Die auswärtigen Kultstätten wurden zerstört, die Priester derselben mußten in die Hauptstadt übersiedeln und diejenigen, welche an den uralten Altären auf Berghöhen die Opfer fortsetzten, wurden selbst als Opfer hingeschlachtet. Die Priesterschaft von Jerusalem erreichte dadurch

eine unbeschränkte Herrschaft über das ganze Land. König Josias zeigte sich in allen Dingen willfährig und durchzog mordend und brennend das Reich. Für diese Verdienste erhält er im Geschichtsbuche der Priester das Lob: „Seinesgleichen war vor ihm kein König, und nach ihm stand nicht auf seinesgleichen.“ [1]) Doch die Geschichte selbst sprach ein gerechteres Urteil und bereitete ihm und bald darauf seinem mißleiteten Volke einen jähen Untergang.

Den von Religionsfanatismus erfüllten Leitern des jüdischen Staates fehlte jedes Verständnis der politischen Lage. Der kleine Staat wollte bei dem zunehmenden Verfall des assyrischen Reiches eine Großmachtspolitik beginnen und erntete Niederlage auf Niederlage. Nicht zufrieden mit der durch die Verhältnisse selbst dargebotenen Selbständigkeit wollte der jüdische König auch noch Gebiete des früheren Reiches Israel in seine Gewalt bringen. Doch die Zeiten waren vorüber, wo man den zwischen Nil und Euphrat wohnenden Völkern die freie Wahl ihrer Geschicke überließ. Außer Medien und Babylonien erhob sich damals eine dritte Großmacht, Ägypten, das die Überlieferungen des alten Pharaonenreiches wieder aufnahm und aus dem Verfall Assyriens einen möglichst großen Gewinn zu ziehen suchte.

Die Befreiung Ägyptens vom Joche Assyriens ist schon früher in Kürze erwähnt worden. [2]) In der Mitte des siebenten Jahrhunderts rang sich das Nilland trotz seiner Erschöpfung und Verödung von der verhaßten Ostmacht los. Außer dem glücklichen Erfolge dieses Befreiungskrieges wissen wir nichts Sicheres über die damaligen Vorgänge in Ägypten, denn die Denkmäler schweigen über die politischen Begebenheiten, und die Berichte der späteren Griechen enthalten bei aller Ausführlichkeit viel Widersprechendes und Irriges. Gewiß hatte

[1]) Könige II, 23, 25. [2]) S. Bd. I, 318.

damals auch Ägypten eine unglückliche Zeit durchlebt. Doch gerade die unglücklichsten Zeiten haben selten eine Geschichte, und wenn nach dem Eintritt besserer Zustände das Bedürfnis erwacht, das Bedeutsame der entschwundenen Epoche in das Gedächtnis zurückzurufen, so tritt häufig die Sage an Stelle der Geschichte. So wußte die Sage von Psammetich (Psametik), dem Befreier Ägyptens, manches Seltsame zu erzählen. Er soll einer von den zwölf Königen gewesen sein, welche nach der Vertreibung der Äthiopen — die Sage verschweigt die Herrschaft der Assyrer und bürdet das durch diese erlittene Ungemach den Äthiopen auf — in Eintracht und Freundschaft das Land regierten. Als diese Fürsten einst zu gemeinsamem Opfer versammelt waren, da habe der Oberpriester aus Versehen nur elf goldene Opferschalen gebracht, Psammetich aber, der letzte in der Reihe, habe sogleich seinen ehernen Helm abgenommen und aus diesem geopfert. Der Vorfall erinnerte die übrigen an einen Orakelspruch, der demjenigen, welcher aus eherner Schale opfere, die Herrschaft über ganz Ägypten verhieß. Da aber Psammetich ohne Absicht gehandelt, so standen sie von seiner Tötung ab, entzogen ihm aber den besten Teil seiner Macht und wiesen ihn in abgelegene Sümpfe des Deltagebietes [1]). Er brütete Rache und erhielt aus der Stadt Buto das Orakel: die Rache werde vom Meere her kommen durch das Erscheinen eherner Männer. Bald darauf wurde ihm gemeldet, daß jonische und karische Seeräuber in eherner Rüstung, die nach Ägypten verschlagen waren, die Küste verheeren. Des Orakels gedenkend bestimmte er sie durch freundliche Aufnahme und große Versprechungen in seinen Dienst zu treten. Mit ihrer Hilfe bezwang er die übrigen elf Fürsten. So endete nach der Sage die Dodekarchie oder Zwölfherrschaft. An der Mitwirkung griechischer Kriegs-

[1]) Herod. I, 147; 151.

männer bei der Aufrichtung des neuen Königtums dürfen wir jedoch nicht zweifeln.

Psammetich I ist der Stifter der sechsundzwanzigsten Dynastie, die, ungefähr hundertfünfundzwanzig Jahre herrschend, dem gealterten Nilvolk zum letztenmal eine gewisse Bedeutung in der Geschichte verlieh. Durch den neuen Herrscher wurde Sais, woher er selbst stammte, zur Residenz und Hauptstadt des Reiches erhoben. Die alten Hauptstädte Memphis und Theben hatten in den vorangehenden Kriegen furchtbar gelitten und glichen beinahe Ruinenstätten. Zur Versöhnung Oberägyptens und der Anhänger der äthiopischen Herrschaft vermählte sich Psammetich mit Schepenapet, der Erbtochter des äthiopischen Königshauses. Die lange Dauer seiner Regierung — er starb erst um 610 v. Chr. — begünstigte die Wiederaufrichtung des tiefgesunkenen Pharaonenreiches. Die verfallenen Kanäle wurden hergestellt, Sicherheit und Ordnung kehrte zurück, die entvölkerten Städte blühten wieder auf. In der Aufführung heiliger Bauten eiferte Psammetich den alten Pharaonen nach: der große Tempel des Ptah in Memphis und das Heiligtum des Amon in Theben wurden ausgebessert und erweitert. Diese Bestrebungen kamen dem neuen Aufschwung der ägyptischen Religion und Kunst zu statten. Doch bei weitem der wichtigste Fortschritt, den Ägypten unter Psammetich machte, war die Eröffnung des Landes für fremde Völker. Diese Thatsache war sowohl für Ägypten als auch für die allgemeine Geschichte von großer Bedeutung.

Die jonischen und karischen Landsknechte und Piraten, deren kühner Mut und überlegene Waffentüchtigkeit dem König zur Alleinherrschaft verholfen hatten, wurden die Pioniere des Griechentums in dem abgelebten, zur Mumie erstarrten Ägypten. Sie erhielten Ländereien am pelusischen Nilarm und siedelten sich hier in Lagern an. Ägyptische Knaben

wurden ihnen übergeben, um die griechische Sprache zu erlernen und später Dolmetscherdienste zu leisten.[1]) Den griechischen Kriegern folgten sogleich griechische Kaufleute, die sich in Bälde über alle Teile Ägyptens verbreiteten. Manchmal landete ein ganzer Schwarm abenteuernder und gewinnsuchender Griechen: so erschienen einmal Milesier mit dreißig Schiffen an der Mündung des bolbitinischen Nilarmes und errichteten hier ein festes Standlager. Auch aus anderen Ländern kamen Einwanderer; besonders Libyer, Phönizier und Syrer siedelten sich in bedeutender Zahl an. Schon hatte es den Anschein, als wolle Ägypten, aus seiner Erstarrung erwachend und aus seiner vielhundertjährigen Abgeschlossenheit heraustretend, der großartigen vom Hellenenvolke geleiteten Fortschrittsbewegung sich anschließen und dem Ruhme des hohen Alters seiner Kultur auch den der wachsenden Vervollkommnung derselben hinzufügen. Psammetich selbst war ein warmer Freund der Griechen und soll sogar seinen eigenen Söhnen eine hellenische Erziehung gegeben und mit den Athenern und anderen Griechen Bündnisse geschlossen haben. Dennoch war der Anstoß, den seine merkwürdige Hinneigung zum Griechentum gab, nicht kräftig genug, um die Masse des trägen und sklavischen Nilvolkes in neue Bahnen der Entwicklung zu lenken. Auch die alten Stände bereiteten seinen umwälzenden Neuerungen die größten Schwierigkeiten. Es wird erzählt, daß vornehmlich der einheimische Kriegerstand über die Bevorzugung der fremden Söldner erbittert war. Schließlich sollen sich zweimalhunderttausend Krieger — gewiß eine übertriebene Zahl — zur Auswanderung entschlossen haben. Der König sei ihnen nachgeeilt und habe sie unter Berufung auf Götter, Vaterland, Weiber und Kinder zur Umkehr ermahnt. Doch auf die Schilde schlagend und die Leibröcke

1) Herod. II, 154. Diod. I, 67.

aufhebend riefen sie ihm entgegen, daß sie mit ihren Waffen leicht ein Vaterland finden und als Männer überall Weiber und Kinder bekommen könnten. Sie zogen nach Äthiopien und ließen sich hier nieder.

Als Nachfolger der alten Pharaonen glaubte Psammetich auch die Eroberungspolitik derselben erneuern zu müssen. Er unternahm Feldzüge nach Süden in das Nubierland, aber von dem Erfolge derselben ist nichts Näheres bekannt. Einen langwierigen Krieg führte er in den syrischen Gebieten. Auch über diesen Krieg wird bloß berichtet, daß er die in Philistäa gelegene Stadt Asdod nach neunundzwanzigjähriger Belagerung einnahm,[1]) aber aus der Lage dieser Stadt läßt sich schließen, daß noch manche wichtige Philisterstadt, wie Gaza und Askalon, in seine Hände fiel. Alle Eroberungen im Osten gingen jedoch, wie es scheint, jählings wieder verloren durch den großen Einfall der Skythen, die um diese Zeit ganz Vorderasien überfluteten und der Überlieferung zufolge bis zu den Grenzen Ägyptens drangen, wo sie von Psammetich durch Bitten und Geschenke zur Umkehr bewogen wurden.

Psammetich hinterließ die Regierung seinem Sohne Necho, der ungefähr von 610 bis 594 v. Chr. herrschte. Dieser lenkte das Staatsschiff ganz nach den Grundsätzen seines Vaters. Er begünstigte die Fremden, um Ägypten seiner Abgeschlossenheit zu entreißen, die einheimischen Erzeugnisse in den Weltverkehr zu bringen und zur Nachahmung ausländischer Vorzüge anzuspornen. Im Inneren und nach Außen machte Ägypten beträchtliche Fortschritte. Die alte Scheu der Ägypter vor dem Meere begann zu schwinden. Necho unternahm sogar den Bau einer wirklichen Kriegsflotte, was kein Pharao der Vorzeit gethan hatte. Natürlich bedurfte er dazu wiederum der Phönizier

[1]) S. Bd. I, 323. Herod. II, 157.

und Griechen, welche die altägyptische Art des Schiffsbaues längst überholt hatten. Bald kreuzten große ägyptische Dreiruderer — den Ägyptern ein ungewohnter Anblick — sowohl vor den Mündungen des Nils als auch im roten Meer.

Den Aufschwung des Landes und seinen Eintritt in das allgemeine Völkerleben beweist am meisten der großartige Plan Nechos zur Durchstechung der Landenge von Suez. Alte, in die Zeit des zweiten Ramses hinaufreichende Kanalbauten, die den Binnenverkehr erleichterten, waren dem neuen Plan förderlich. Der von Bubastis nach dem Krokodilsee führende Kanal wurde erweitert und nach dem roten Meer hin fortgesetzt, wobei hundertundzwanzigtausend Menschen den Anstrengungen der Arbeit in der wasserlosen Wüste erlegen sein sollen.[1]) Der Kanal erhielt eine Breite, daß zwei Dreiruderer nebeneinander fahren konnten. Doch nur bis zu den Bitterseen wurden die Ausgrabungen fortgeführt: der König soll das Werk plötzlich unterbrochen haben infolge eines Orakels, „daß er nur den Barbaren vorarbeite." Wahrscheinlicher ist jedoch, daß das Unternehmen infolge der gewaltigen Schwierigkeiten und des Todes des Königs Necho nicht zur Vollendung gedieh.

Ebenso bedeutsam war die von Necho ausgehende Förderung der geographischen Kenntnisse. An den Namen dieses Königs knüpft sich die erste wissenschaftliche Expedition von Bedeutung. Nach Herodots Bericht sandte er phönizische Schiffe aus zur Umschiffung Libyens oder Afrikas: vom arabischen Busen ausfahrend sollten sie durch die Säulen des Herkules und durch das Mittelmeer nach Ägypten zurückkehren. Aus diesem Auftrag läßt sich schließen, daß man schon vorher die Kunde oder die Vermutung hatte, Afrika sei ein meerumflossener Erdteil. Die Fahrt der Phönizier ging nun vom roten Meer in die südliche See. Sie dauerte lange. So oft es Herbst wurde,

[1]) Herod. II, 158.

landeten sie an der afrikanischen Küste, besäten die Erde und warteten die Ernte ab; nach Umlauf zweier Jahre fuhren sie durch die Straße von Gibraltar nach Ägypten. Neuere Forscher haben, besonders unter Hinweis auf die Unvollkommenheit der alten Fahrzeuge, diese frühe Umschiffung Afrikas bezweifeln wollen. Aber eine weitere, höchst merkwürdige Angabe Herodots muß jeden Zweifel verscheuchen: „Die Zurückgekehrten behaupteten, was mir zwar nicht glaublich ist, doch vielleicht anderen, sie hätten bei der Fahrt um Libyen die Sonne zur Rechten bekommen."[1]) Der Grieche konnte die in der südlichen Erdhälfte eintretende Veränderung der Stellung der Sonne zur Erde natürlich nicht begreifen, doch sind wir ihm dankbar, daß er die ihn befremdende Aussage der Seefahrer nicht verschwiegen hat. Wahrscheinlich brachten diese noch manche merkwürdige Kunde dem wißbegierigen Pharao, worüber dem das Nilland flüchtig durchreisenden Griechen keine Mitteilung wurde.

Nechos auswärtige Politik war dieselbe wie die seines Vaters: Syrien sollte unter die Gewalt Ägyptens gebracht werden. Bald nach seinem Regierungsantritt erschien Necho an der Spitze eines Heeres in Palästina, wo eben die Bewohner des kleinen Landes Juda in thörichter Überschätzung ihrer Macht und in religiös fanatischem Taumel von einer kraftvollen Wiedererstehung des altisraelitischen Reiches träumten. Das jüdische Heer unter König Josias wich, wie es scheint, vor den eindringenden Ägyptern anfänglich zurück, bei Megiddo aber, wo schon früher der kühne Eroberer Thutmes III einen glänzenden Sieg gewonnen, kam es im Jahre 608 v. Chr. zur Schlacht, die mit der vollen Niederlage der Juden endete. Unter den Gefallenen war König Josias.[2])

Die Juden erhoben Joachas, Josias' Sohn auf den Thron, aber schon nach drei Monaten wurde dieser vom Ägypterkönig

[1]) Herod. IV, 42. [2]) Könige II, 23, 29. Herod. II, 159.

abgesetzt und als Gefangener nach Ägypten abgeführt. Dem jüdischen Lande wurde die Zahlung von hundert Talenten Silber und einem Talent Gold auferlegt. Die jüdische Krone verlieh der Sieger dem Bruder Joachas', Jojakim; dieser sandte in den nächstfolgenden Jahren regelmäßig seinen Tribut nach Ägypten. Ohne großen Widerstand, wie es scheint, unterwarf sich nach der Schlacht von Megiddo ganz Syrien dem Ägypter; die ansehnliche Philisterstadt Gaza jedoch mußte erstürmt werden. Das Kleid, welches Necho auf diesem erfolgreichen syrischen Feldzug getragen, sandte er nach Branchidä im Gebiete von Milet als Weihgeschenk für Apollon — ein Beweis sowohl seiner Griechenfreundlichkeit als der Beihilfe griechischer Waffen auf seinem Siegeszuge.

Dem eroberungslustigen Ägypter stellte sich aber alsbald das aus dem gefallenen Assyrerreich auferstandene Babylonien entgegen. Der Stifter des neubabylonischen Reiches, heißt es, war alt und schwach geworden und übertrug seinem jugendkräftigen Sohne Nebukadnezar (Nabukudurusur) die Führung des starken Heeres, das den Ägyptern entgegenzog. Im Jahre 604 v. Chr. maßen die beiden Großmächte bei der alten Stadt Karchemisch (Gargamisch) in blutiger Schlacht ihre Kräfte.[1]) Der Ägypter erlitt hier eine große Niederlage und mußte Syrien allmählich räumen. Das unglückliche Juda war in den Jahren 600 bis 597 dem Babylonier zinspflichtig. Um diese Zeit war ganz Syrien bis zur Grenze Ägyptens dem Herrscher von Babylon unterworfen.

Unmittelbar nach der Schlacht von Karchemisch starb Nabopolassar, und sein sieggekrönter Sohn eilte vom Heere weg nach Babylon, um den erledigten Thron zu besteigen. Nebukadnezar, einer der hervorragendsten Herrscher der altorientalischen Geschichte, verlieh während einer dreiundvierzigjährigen

[1]) Beross. Fragm. 14.

Regierung (604—562 v. Chr.) der ehrwürdigen Euphratstadt neuen Ruhm und glänzende Machtstellung. Er zeigte sich groß im Kriege und noch größer durch friedliche Werke.

Die Keilschriften schweigen über Nebukadnezars Feldzüge; wir sind zur Erforschung derselben auf fremde, besonders jüdische Quellen angewiesen. Eine einzige Keilschrift erwähnt gelegentlich die Größe seiner Kriegszüge und Eroberungen: er sei durch ferne Länder, über entlegene Gebirge, vom persischen Busen bis zum mittelländischen Meere gezogen, habe die Ungehorsamen und Aufständischen niedergeworfen, zahllose Gefangene weggeführt und reiche Beute in die Hauptstadt zur Verherrlichung Maruduks, des Gottes der Götter, heimgebracht.[1]) Die uns näher bekannten Kämpfe in Syrien bildeten, wie es scheint, nur einen kleinen Teil dieser großen Kriege.

Vom Pharao Necho aufgestachelt weigerte der jüdische König Jojakim im Jahre 597 v. Chr. dem Babylonier den Tribut. Die unseligen Erfahrungen der jüngsten Jahre hielten nicht von der Erneuerung dieser thörichten Politik ab. Man hörte nicht auf den Warneruf der Besonnenen, wie des Propheten Habakuk, der die Stärke, Schnelligkeit und Wildheit der chaldäischen Krieger in beredten Worten schilderte. Ein chaldäisches Heer setzte sich gegen Juda in Bewegung. Vor der Ankunft desselben starb König Jojakim; sein Sohn Jojakin oder Jechonja dachte ebensowenig an Unterwerfung. Jerusalem wurde belagert und mußte sich bald übergeben. Nebukadnezar, der selbst beim Belagerungsheere eingetroffen war, verhängte eine schwere Züchtigung über die Empörer: nicht bloß alle Schätze des Palastes und des Tempels wurden weggeführt, auch der König und seine Mutter, seine Frauen, Hofleute, Adeligen, Krieger, viele Handwerker, im ganzen zehntausend Menschen folgten als Gefangene dem Sieger nach Babylon. Zum Be-

[1]) East-India-House-Inschrift, col. II.

herrscher des verödeten Landes wurde Jojakins Oheim Zedekia (Sidkija) eingesetzt.[1]) Die Mehrzahl der Weggeführten wurde in Til Abubi, einem am chaldäischen Kanal Kebar gelegenen Platze, angesiedelt, andere durften in der Stadt Babylon wohnen: sie bildeten abgeschlossene Gemeinden mit eigener Verwaltung und lebten in Trauer und Hoffnung ganz in der Art ihrer Väter, wenig belästigt von ihren Besiegern.

In Juda selbst aber hatte das große Unglück den Trotz des Volkes nicht gebrochen. Stärker als je mischte sich der religiöse Fanatismus in die politische Leidenschaft. Propheten, Zauberer und Wahrsager verkündeten der abergläubischen Menge den nahen Sturz der babylonischen Herrschaft und stachelten zu neuen Versuchen der Empörung. Nur wenige bekämpften diese verderblichen Bestrebungen. Vergebens wandte der Prophet Jeremia die ganze Kraft seiner feurigen Beredsamkeit auf, um das jüdische Volk von dem Abgrund, dem es in seiner Verblendung entgegenstürzte, zurückzureißen. Die Haltung des Königs Zedekia, der in den ersten Jahren seiner Regierung als getreuer Vasall seinen Tribut nach Babylon sandte, wurde schwankend; bald folgte er den Ratschlägen Jeremias, bald überließ er sich der im aufgeregten Volke herrschenden Strömung. Er empfing Gesandte von den Königen von Edom, Moab, Ammon, Tyros und Sidon, die ihn zur Empörung aufreizten; dann wiederum ergriff ihn Furcht und er begab sich selbst nach Babylon, um dem Oberherrn seine Treue zu versichern. Er trat aus seiner Unentschlossenheit erst heraus, als in Ägypten ein kriegslustiger Monarch die Regierung übernahm und Nechos verfehlte Politik wieder aufnahm.

Von Nechos Nachfolger Psammetich II, der nur sechs Jahre — von 594—589 v. Chr. — regierte, wird nichts weiter überliefert, als daß er einen Feldzug nach Äthiopien

[1]) Kön. II, 24, 10 ff.

unternahm.[1]) Von größerer Bedeutung ist die Regierung seines Sohnes und Nachfolgers Uahabra, den die Juden Hophra und die Griechen Apries nannten. Dieser sandte sofort eine Flotte nach Phönizien zur Beförderung eines Aufstandes gegen Babylon und gewann den König Zedekia zum Abschluß eines Bündnisses. Das jüdische Volk überließ sich bereits einem Jubel, wie wenn das babylonische Joch schon abgeworfen wäre. Man hörte nicht auf Jeremia, der die Niederlage Ägyptens und neue Leiden Judas prophezeite. Ein anderer Prophet, Uria, der gleichfalls seine Stimme gegen die wahnsinnige Politik erhob, mußte seinen patriotischen Eifer sogar mit dem Tode büßen. Auch die nach Babylonien hinweggeführten Juden nährten die Hoffnung auf nahe Befreiung und Rückkehr; doch der Prophet Ezechiel, der sich unter ihnen befand, verkündete den Untergang des jüdischen Reiches. Diese mißachteten Prophezeiungen Ezechiels und Jeremias erfüllten sich rasch.

Nebukadnezar führte selbst ein starkes Heer gegen Juda. Zu Ribla bei Hamath schlug er ein Lager und sandte Truppen gegen Jerusalem. Im Beginn des Jahres 587 begann die Belagerung dieser Stadt. Die Juden hofften auf ägyptische Hilfe. In der That machte Apries einen Einfall in Juda, wodurch die Babylonier gezwungen wurden, ihnen entgegenzuziehen und die Belagerung auf einige Zeit zu unterbrechen. Aber in einer großen Schlacht wurde der Pharao völlig besiegt und mußte nach Ägypten zurückkehren.[2]) Auch jetzt gaben die Juden den Widerstand nicht auf; die Verzweiflung gab ihnen Mut und ließ sie den Hunger und alle Leiden der Belagerung mehrere Monate ertragen. Endlich, im Juli des Jahres 586, wurde eine große Bresche in die Mauer gestoßen, wodurch das Schicksal der Stadt entschieden war. Da gedachte

[1]) Herod. II, 161. [2]) Ich folge besonders der vortrefflichen Darstellung von Tiele, Babylonisch-assyrische Geschichte. S. 429 ff.

König Zedekia sich mit einer Schar durch nächtliche Flucht zu retten, aber er wurde von den nachsetzenden Babyloniern bei Jericho eingeholt und als Gefangener nach Ribla vor Nebukadnezar geführt. Dieser übte nach orientalischer Tyrannenart eine schreckliche Vergeltung: Zedekias Söhne wurden vor den Augen des Vaters hingerichtet, dieser geblendet und in Fesseln nach Babylon abgeführt. Einen Monat später erfolgte die Bestrafung der bezwungenen Stadt. Sie wurde ausgeplündert, die Häuser verbrannt, die Mauern niedergerissen, Palast und Tempel beraubt und zerstört. Den Einwohnern wurde zwar mit Ausnahme von etwa sechzig Adeligen das Leben geschenkt, aber sie mußten fast sämtlich nach Chaldäa übersiedeln, wo sie ihren Schmerz, ihr Sehnen und Hoffen in ergreifenden Klageliedern ausdrückten, immer ihre Gedanken auf Jehova richtend, den Gott, den sie zugleich lobten und tadelten, fürchteten und verehrten. Nachdem schon vor vielen Jahrzehnten das israelitische Reich den Assyrern erlegen war, schien jetzt durch die Zerstörung Jerusalems, durch die Wegführung seiner Bewohner und seines letzten Königs, der im Kerker endete, die Geschichte des hebräischen Volkes abgeschlossen zu sein. Aber die zähe Lebenskraft desselben überwand sogar dieses Übermaß von Leiden. Auch die kleine Zahl der in Juda Zurückgebliebenen, unter ihnen der Prophet Jeremia, sah sich bald nach der Zerstörung Jerusalems zur Auswanderung veranlaßt. Sie fürchteten, als bei einem neuen Aufruhr der von Nebukadnezar eingesetzte Statthalter erschlagen wurde, die Rache der Babylonier und zogen nach Ägypten. Ganz Juda war seiner früheren Bevölkerung beraubt.

Nach der Bezwingung Jerusalems zogen die Chaldäer gegen Tyros, dessen König Itobaal II sich gleichfalls empört hatte. Hier fanden sie einen noch viel hartnäckigeren Widerstand.[1]) Die Absperrung der Inselstadt vom Festlande be-

[1]) Ezech. 26, 1 ff. Joseph. c. Apion. I, 21.

reitete ihnen unsägliche Schwierigkeiten. Die Belagerung dauerte dreizehn Jahre und endigte nicht mit einer Erstürmung, sondern mit einer vertragsmäßigen Übergabe, wodurch die Tyrier unter die babylonische Botmäßigkeit zurückkehrten, ohne daß sie eine ähnliche Strafe erlitten wie Jerusalem.

Alle Aufstände in den syrischen Gebieten waren durch Ägypten geschürt, und Nebukadnezar hielt es für notwendig, auch dieses Land durch einen Einfall zu schrecken und zu strafen. Möglicherweise hatte Apries' Nachfolger Amasis, über dessen Regierung ich später berichten werde, schon gleich nach seiner Thronbesteigung einen neuen Angriff auf Syrien unternommen. Kurz, Nebukadnezar führte im Jahre 568 seine raublustigen Scharen in das Nilland. Es war ein großer Verheerungszug, der zu keiner Unterwerfung des Landes führte. Die babylonischen Horden überschwemmten ganz Ägypten vom Delta bis Syene, plünderten Memphis, Theben und andere berühmte Städte, wurden aber bald, wie es scheint, von den aus ihrer Schlaffheit sich aufraffenden Ägyptern verjagt.

Außer diesen unvollständig überlieferten Kriegen führte Nebukadnezar vermutlich noch andere. Auf einen Krieg mit Elam verweist der Prophet Jeremia mit hinreichender Deutlichkeit.[1]) Wir erkennen, daß Nebukadnezar völlig in die Bahnen der assyrischen Herrscher eingetreten war, die abhängigen Völker mit schweren Lasten bedrückend und die Empörer mit furchtbarer Gewalt niederwerfend, in schrecklichen Kriegszügen nach Eroberungen strebend, aber des dauernden Erfolges beraubt durch die Roheit seines Verfahrens.

Besseren Ruhm erwarb sich Nebukadnezar durch seine Friedenswerke. Er ist der Wiederhersteller des Landes Babylonien, der Wiedererbauer der Stadt Babylon. Die in Verfall ge-

[1]) Jerem. 49, 34 ff.

ratenen Kanäle wurden ausgebessert, Dämme aufgerichtet, Wasserbecken angelegt. Vier Kanäle, jeder hundert Fuß breit, verbanden den Euphrat mit dem Tigris und dienten nicht bloß dem Verkehr, sondern auch der Bewässerung der Felder. Einer dieser Kanäle, der Nahar Malka, das heißt Königsgraben, erhielt eine Breite und Tiefe, daß auch die größten Schiffe auf ihm fahren konnten. Bei der Stadt Sippara wurde damals oder schon in früheren Zeiten ein ungeheures, dem ägyptischen Mörissee ähnliches Wasserbecken angelegt, dessen Umfang von Herodot auf mehr als zehn Meilen, von Abydenos sogar auf dreißig Meilen angegeben wird.[1]) Der babylonische Handelsverkehr nahm einen gewaltigen Aufschwung. Babylonische Schiffe durchkreuzten den persischen Meerbusen, und Hafenstädte erblühten an der Küste. Die alten Landstraßen belebten sich mit Karawanen, die den Umtausch der Erzeugnisse ferner Länder vollzogen. Babylonien war das Centrum des asiatischen Handels, die Stadt Babylon überhaupt die größte, belebteste und reichste aller damaligen Städte.

Allen größeren Städten widmete Nebukadnezar seine Sorgfalt, aber am großartigsten bedachte er seine Hauptstadt. Diese dankte ihm ihre Größe und Pracht, worüber uns die Griechen an das Fabelhafte streifende Berichte hinterlassen haben. Ein großer Teil der Werke, welche man später von der sagenhaften Königin Semiramis herleitete,[2]) rührt von Nebukadnezar her. Neben dem hochgelegenen Palaste seines Vaters baute er innerhalb fünfzehn Tagen einen neuen Palast, dessen Holzwerk mit Metallen und Edelsteinen ausgeschmückt wurde, nach seiner inschriftlichen Versicherung zugleich ein herrliches Bauwerk und eine unbezwingbare Feste. Im Parke dieser Königsburg errichtete er nach der Angabe des Berossos

[1]) Herod. I, 185. Euseb. Chron. p. 37. [2]) S. Bd. I, S. 185 ff.

seiner medischen, an die Berge ihrer Heimat gewöhnten Gemahlin zu Liebe terassenförmig ansteigende, mit verschiedenartigen Bäumen bepflanzte Anlagen, die sogenannten hängenden Gärten der Semiramis.[1]) Noch bedeutender waren nach der Ansicht Nebukadnezars die Bauwerke, die er den Göttern zu Ehren aufführte. Er war ohne Zweifel ein seiner Religion mit echter Frömmigkeit ergebener Fürst. Die hervorragendsten Tempel des ganzen Reiches waren Esagila in Babylon und Ezida in Borsippa. Seit frühen Zeiten hatten babylonische und assyrische Herrscher in der Erweiterung, Ausbesserung und Verschönerung derselben ihren Ruhm gesucht. Was aber Nebukadnezar für diese Heiligtümer that, übertraf weit alle früheren Aufwendungen. Der Tempel zu Borsippa war fast ganz verfallen und erstand jetzt in neuer Pracht. Esagila, der Tempel des großen Stadtgottes Maruduk und seiner Familie, erhielt große Erweiterungen und kostbare Schmuckwerke. Auch der gewaltige Turmbau, der zu den Heiligtümern von Esagila gehörte, wurde ausgebessert. Aber auch in anderen Städten des Reiches erfreuten sich die Heiligtümer verschiedener Gottheiten der freigebigen Fürsorge des frommen Königs.

Doch das gewaltigste Werk Nebukadnezars war die Befestigung der Hauptstadt. Diese sollte nach seinem Plane in jeder Beziehung der Mittelpunkt, die herrschende Stadt des Reiches sein. Frühere Könige hatten oft andere Städte zu ihrer Residenz gewählt, und Babylon hatte damals dieselben nicht viel an Größe und Pracht übertroffen. Jetzt aber wuchs die Hauptstadt plötzlich ins Riesenhafte und überstrahlte weit alle anderen Städte. Von den Geschicken Babylons hing fortan das Los des ganzen Landes ab. Die ungeheuren Umwälzungen der jüngstvergangenen Zeit ließen neue ge-

[1]) Joseph. c. Ap. I, 19. Diod. II, 10.

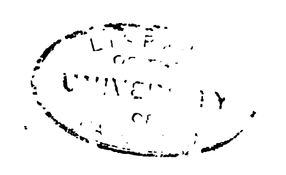
waltige Stürme erwarten, und Nebukadnezar entschloß sich zu Vorsichtsmaßregeln, die in ihrer Größe bis dahin nicht ihresgleichen hatten. Die Riesenstadt wurde in eine Riesenfestung verwandelt. Schon Nabopolassar hatte die Wiederherstellung der alten Stadtmauern und die Anlage von zwei großen Außenwällen in Angriff genommen. Diese Befestigungswerke wurden von seinem Sohne vollendet, auch die Westseite der Stadt durch eine Mauer von Ziegelsteinen geschützt. Eine ganz neue Anlage war eine die Ostseite der Stadt umschließende, viertausend Ellen vom äußeren Walle entfernte Riesenmauer mit einem großen Graben und mächtigen Thoren. Nicht unglaublich ist Herodots Angabe, daß diese äußere Mauer eine Höhe von zweihundert Ellen und eine Breite von fünfzig Ellen hatte und der ganze Umfang der Riesenfestung vierhundertachtzig Stadien (gegen neunzig Kilometer) betrug.[1]) Auch andere Städte, besonders Borsippa, erhielten bedeutende Befestigungswerke. Die größte Furcht hatte man offenbar und mit Recht vor den Medern, den früheren Verbündeten. Gegen diesen Feind wurde endlich im Nordwesten von Babylon die sogenannte medische Mauer aufgeführt; sie war hundert Fuß hoch und zwanzig Fuß breit und verband in einer Länge von mehreren Meilen den Euphrat mit dem Tigris.[2]) Sie war errichtet, weil die zwischen Babylonien und Mesopotamien liegenden Verbindungskanäle nicht hinreichenden Schutz zu bieten schienen.

Nie hat ein Fürst umfassendere Verteidigungsmaßregeln getroffen als Nebukadnezar; aber auch nie wurden großartige Vorbereitungen mehr zu Schanden als in der darauffolgenden Zeit. Zu Nebukadnezars Lebzeiten freilich erhielt sich das babylonische Reich in seiner Blüte und Macht; doch schon dritthalb Jahrzehnte nach seinem Tode brach es jählings zusammen. Nebukadnezar starb nach dreiundvierzigjähriger ruhmvoller Regierung

[1]) Herod. I, 178. [2]) Xenoph. Anab. II, 4.

im Jahre 562 v. Chr. In der Erinnerung der folgenden Geschlechter erhöhte sich der Glanz seiner Kriegsthaten ins Ungemessene, und die Sage schuf aus ihm einen Helden, der Libyen und Iberien siegreich durchzogen und sogar den Herakles übertroffen habe. Doch mochte es auch viele Landstriche geben, wo man des großen Babyloniers nur mit Haß und Verwünschung gedachte. Jene mächtigen Bauwerke, zugleich Denkmäler einer wüsten Tyrannei, kündeten eine entsetzliche Leidensgeschichte von Millionen Menschen. Wie viele Völker wurden aus ihren mit Mord und Brand heimgesuchten Wohnsitzen gerissen, welche unzählbare Menge von Kriegsgefangenen und Sklaven wurde durch die Peitsche der unbarmherzigen Aufseher zur rastlosen, aufreibenden Arbeit angetrieben! An den Schätzen, die in fabelhafter Größe in den babylonischen Palästen und Kirchen aufgehäuft waren, klebte das Blut der Beraubten. Das neue babylonische Reich war für die Völker eine ebenso furchtbare Geißel wie die assyrische Herrschaft. Neuere Forscher haben aus Nebukadnezar einen gemäßigten, milden, mehr friedliebenden als kriegerischen Fürsten zu gestalten versucht. Aber weder die spärliche Zahl der über seine Thaten berichtenden Keilschriften, noch der allgemeine Charakter der Verhältnisse rechtfertigt dieses günstige Urteil. Anderseits ist auch das Bild, welches die hebräischen Quellen von diesem Fürsten entwerfen, allzusehr zu seinen Ungunsten entstellt. Es ist begreiflich, daß die schreckliche Züchtigung, die er über das Judenvolk verhängte, dasselbe mit einem unverlöschlichen Hasse erfüllte. Durch Erdichtung thörichter Märchen suchten die Juden ihren Rachedurst zu lindern: sie erzählten sich, der stolze, mächtige Nebukadnezar sei zuletzt in tierischen Stumpfsinn verfallen und habe sieben Jahre lang Gras gefressen wie ein Ochse.[1])

[1]) Dan. 4, 1 ff.



# Das persische Reich.

---

# Drittes Kapitel.

## Verdrängung der Meder durch die Perser.

Geburt und Jugend des Kyros. — Sieg über Astyages. — Die persischen Stämme. — Die Perser als Arier; Kriegstüchtigkeit und Sittenreinheit; Liebe zur Arbeit, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. — Nachahmungssucht und Sittenverfall.

---

Schon ein halbes Jahrhundert nach dem Sturze des assyrischen Reiches verwandelte sich das medische Reich in ein persisches. Diese Umwandlung ist jedoch nicht von allzu großer Bedeutsamkeit, denn nur der herrschende Stamm und das Regierungshaus wechselte, während das Reich in seiner Größe und Beschaffenheit bestehen blieb und die ihm von den Medern gewiesene Entwicklungsbahn zu verfolgen fortfuhr. Die Umwandlung war nichts weiter als ein innerer Aufstand und eine Thronumwälzung, wie sie in der Geschichte der orientalischen Staaten so häufig wiederkehren. Der innige Zusammenhang des medischen und persischen Reiches geht am deutlichsten daraus hervor, daß noch lange nach dem Sturze des medischen Königtums von den Griechen die Bezeichnungen Perser und Meder in völlig gleichem Sinne gebraucht wurden.

Über den Verlauf der Empörung und Thronumwälzung giebt es verschiedene Berichte, von denen jeder, mit Sagen vermischt, der kritischen Forschung unüberwindliche Schwierigkeiten

bereitet. Der glorreiche Stifter der persischen Herrschaft wurde schon unmittelbar nach seinem Tode, wie es scheint, der Gegenstand zahlreicher Dichtungen und Sagenbildungen. Bereits Herodot kannte drei verschiedene Berichte über das Emporkommen des Kyros.[1]) Sicherlich hat er, zumal er den persischen Geschichten besondere Aufmerksamkeit widmete, mit prüfender Sorgfalt diejenige Erzählung ausgewählt, die trotz ihrer Beimischung von Sagen den größten Anspruch auf Glaubwürdigkeit hatte. Herodots Bericht verdient vor den übrigen weitaus den Vorzug. Er lautet in Kürze folgendermaßen.

Astyages, der Sohn und Nachfolger des Kyaxares, hatte eine Tochter, Namens Mandane. Durch einen Traum erschreckt, verheiratete er sie nicht an einen vornehmen Meder, sondern an einen Perser, Namens Kambyses, der zwar aus guter Familie war, aber bedeutend tiefer stand als die medischen Adligen. Bald darauf hatte Astyages ein zweites Gesicht: er sah aus dem Schoße seiner Tochter einen Weinstock wachsen, der ganz Asien überdeckte. Die Traumdeuter erklärten zu seinem Schrecken, der Sprosse seiner Tochter werde ihn vom Throne stoßen. Sogleich berief er seine schwangere Tochter zu sich und als sie entbunden, befahl er seinem Vertrauten Harpagos, das Kind zu töten. Harpagos versprach es, vollführte jedoch nicht selbst die That, weniger aus Mitleid mit dem Kinde als aus Furcht vor einer künftigen Wendung der Dinge. Er entbot einen Rinderhirten aus einer wilden Gebirgsgegend zu sich und befahl ihm unter Androhung des grausamsten Todes, das Kind dort auszusetzen. Der Hirte kehrte mit dem schönen und reichgeschmückten Kinde zu seinem Weibe zurück, das eben mit einem toten Kinde niedergekommen war. Mit Bitten und Thränen suchte sie ihren Mann zur Schonung des Königssprossen zu bewegen. Lange widerstrebte er aus Furcht, doch als sie den

[1]) Herod. I, 95.

Vorschlag machte, das totgeborne Kind an Stelle des lebenden auszusetzen, willigte er ein. Ein paar Tage darauf begab er sich zu Harpagos und sagte, er könne den Leichnam des Knäbleins zeigen. Harpagos ließ durch seine Leute nachsehen und das Kind des Hirten begraben. Mandanes Kind aber wurde von der Frau des Hirten aufgezogen. Aus dem Namen dieser Frau, der Hündin bedeutete, entstand die schon dem Herodot bekannte, aber von ihm verworfene Fabel, daß eine Hündin das Kind gesäugt habe.

Als nun der Knabe zehn Jahre alt war, kam seine Herkunft aus Anlaß eines Spieles ans Tageslicht. Von mitspielenden Knaben, die ihn den Sohn des Rinderhirten nannten, wurde er zu ihrem König erwählt. Als solcher gab er den Kameraden Befehle und sie gehorchten; nur einer, der Sohn eines angesehenen Meders, weigerte den Gehorsam und wurde von ihm mit Peitschenhieben bestraft. Der Mißhandelte beklagte sich hierüber bei seinem Vater; dieser ging zu Astyages und beschwerte sich über die seinem Sohne widerfahrene Unbill. Vor dem König erklärte der junge Kyros mit unerschrockenem Sinne, er habe jene Züchtigung mit vollem Rechte ausgeübt. Der König erstaunte über das mutige Auftreten des Knaben, dann über die Ähnlichkeit der Gesichtszüge mit seinen eigenen. Er nahm den Rinderhirten in strenges Verhör und erfuhr die Wahrheit. Den Rinderhirten bestrafte er nicht weiter, doch gegen Harpagos, der ihm versicherte, daß das Kind damals gestorben sei, wenn er es auch nicht selbst getötet habe, faßte er einen tiefen Groll. Den dreizehnjährigen Sohn des Harpagos ließ er schlachten, sein Fleisch braten und kochen und dem Vater vorsetzen. Als dieser sich satt gegessen und auf des Königs Frage versichert hatte, daß es ihm gut geschmeckt habe, ließ der König ihm eine verdeckte Schüssel hinstellen, in welcher sich der Kopf, die Hände und Füße seines Sohnes befanden.

Harpagos deckte die Schüssel auf, doch beherrschte er sich bei dem schrecklichen Anblick und sagte: alles sei gut, was der König thue.

Der König befragte nun wiederum die traumkundigen Magier über den Knaben. Sie beharrten auf ihrer früheren Auslegung. Als aber der König sagte, der Knabe sei am Leben und die Knaben seines Wohnortes hätten ihn bereits zu ihrem König gewählt, da beruhigten ihn die Magier: durch jenes Spiel sei der Traum erfüllt und der Knabe werde nicht zum zweitenmal herrschen; er möge den Knaben zu seinen Eltern nach Persien schicken. Auf der Reise erfuhr der Knabe seine Herkunft und wurde von seinen Eltern mit größter Freude aufgenommen. Hier zum Manne heranwachsend, zeichnete sich Kyros vor seinen Altersgenossen durch alle Tugenden aus.

Jetzt suchte sich Harpagos, der zur Befriedigung seiner Rache gegen den ohnehin wegen seiner Härte von den Medern gehaßten König eine Verschwörung stiftete, mit Kyros in Verbindung zu setzen. Er sandte zu ihm einen vertrauten Diener mit einem Hasen, dessen Bauch er aufgeschlitzt, mit einem Briefe versehen und wieder zugenäht hatte, und ließ ihm sagen, er möge den Hasen mit eigener Hand und ohne Zeugen aufschneiden. Kyros that dies und fand den Brief, der ihn zur Rache und zum Abfall aufrief und das vollständige Gelingen des Unternehmens in Aussicht stellte. Kyros säumte nicht: er berief die Perser zu einer Versammlung, entfaltete hier ein Schreiben, das er selbst vorher geschrieben hatte, und machte kund, er sei von Astyages zum Feldherrn der Perser ernannt. Darauf befahl er ihnen, daß jeder sich mit einer Sichel einfinden solle. Als sie gekommen, gebot er ihnen, ein großes, mit Gestrüpp bedecktes Feld an einem Tage urbar zu machen. Nachdem dies geschehen, hieß er sie am folgenden Tage wieder kommen. Da ließ er seines Vaters Viehherden schlachten, Wein und die besten Speisen herbeischaffen und be-

wirtete alle aufs reichlichste. Dann fragte er sie, ob ihnen der gestrige Tag oder der heutige besser gefalle. Als sie den heutigen Tag lobten, enthüllte er seinen Plan und forderte sie auf, ihm zu folgen, wenn sie Genuß und Freiheit haben wollten an Stelle des schweren Knechtsdienstes, den sie bisher den Medern geleistet. Die Perser stimmten ihm freudig zu.

Als Astyages hiervon Kunde erhielt, befahl er durch einen Boten dem Kyros, zu ihm zu kommen. Kyros antwortete, er werde früher kommen als es jenem lieb sein werde. Der König rief nun alle Meder zu den Waffen und machte Harpagos zu ihrem Befehlshaber. Als die Meder und Perser zusammenstießen, wehrten sich wenige vom königlichen Heere, viele gingen zu den Persern über, die meisten flohen absichtlich. Astyages ergrimmte über die schmähliche Auflösung seines Heeres, gab aber seine Sache noch nicht verloren; er ließ die Traumdeuter, die ihn zur Entlassung des Kyros bestimmt hatten, auf Pfähle spießen und sammelte alle in der Stadt zurückgebliebenen Mannschaften. Er führte dieses Heer gegen die Perser und erlitt eine neue Niederlage. Er selbst wurde gefangen und bis an sein Ende von Kyros gut behandelt. Die Meder, unzufrieden über Astyages' Härte, unterwarfen sich gern der Herrschaft der Perser.[1])

Diese Darstellung Herodots dürfte in vielen wesentlichen Punkten der geschichtlichen Wahrheit entsprechen. Das Bild des Kyros, eines durch seine Tüchtigkeit das gewöhnliche Maß der Menschen weit überragenden Mannes, ist richtig gezeichnet. An der den Medern und überhaupt den Ariern anstößigen Ausartung des Königs Astyages zum Tyrannen, die den nächsten Anlaß zur Empörung gab, ist kaum zu zweifeln. Die medische Herrschaft hatte allzusehr in die

[1]) Herod. I, 107 ff.

Bahnen der assyrischen Despotie eingelenkt, als daß nicht von den tüchtigen Arierstämmen ein Rückschlag hätte ausgehen sollen. Von Aristoteles wird Astyages, gegen den sich Kyros erhob, als ein verweichlichter und erschlaffter König geschildert.[1]) Der von Herodot berichtete Aufstand wird überdies durch eine babylonische Schrifttafel bestätigt, in welcher es heißt, daß Astyages gegen Kurasch, König von Anschan, zog, von seinen empörten Soldaten aber gefangen genommen und dem Kurasch ausgeliefert wurde. Kyros besaß übrigens als Sohn der Königstochter Mandane ein Recht auf die Thronfolge im medischen Reich, zumal Astyages, wie es scheint, weder Söhne noch weitere Töchter hatte.[2])

Die vornehme Herkunft des Kyros, der in anderen griechischen Berichten fälschlich als Sohn eines Hirten und Räubers bezeichnet wird, ist durch persische Inschriften völlig außer Frage gestellt. Der Wert der Angaben Herodots über persische Dinge wird in neuester Zeit immer mehr anerkannt. Seine Angaben über den Stammbaum der persischen Königsfamilie[3]) haben sich sogar als genauer erwiesen als die der berühmten Behistuninschrift aus Dareios' Zeit. Kyros' Vorfahren waren schon seit langer Zeit die Fürsten oder Könige des persischen Stammes. Dieses persische Königtum war durch die Einverleibung des Stammes in das medische Reich nicht beseitigt worden. Als der Ahnherr des Kyros galt Achämenes (Hachamani), weshalb sein Geschlecht den Namen Achämeniden führte. Der Sitz oder Stammort der Achämeniden war, wie es scheint, die Stadt Anschan, unter welchem babylonischen Namen vermutlich Pasargadä zu verstehen ist. Achämenes' Sohn, Teïspes, ungefähr Zeitgenosse des medischen Königs Dejokes, kann als der erste Perserkönig aus dem Achämenidengeschlecht gelten. Während der zwischen diesem

[1]) Arist. Pol. V, 8, 15. [2]) Herod. I, 109. [3]) Herod. VII, 11.

und dem großen Kyros liegenden anderthalb Jahrhunderte folgten sich Kambyses, Kyros, Teïspes, Kyros, Kambyses. Des letztgenannten Kambyses Sohn Kyros war somit der siebente König aus dem Achämenidenhause.[1] Er kam im Jahre 558 v. Chr. in Persien zur Regierung. Die Besiegung und Gefangennahme des Astyages fällt jedoch erst in das Jahr 550 v. Chr. In diesem Jahre also vollzog sich der Übergang der Herrschaft von den Medern auf die Perser.

Die Landschaft Persis, in welcher fruchtreiche Gegenden mit sandigen Flächen und rauhen Bergzügen wechseln, war von einem tüchtigen, mannhaften, schönen und unverdorbenen Menschenschlage bewohnt. Nach altarischer Einrichtung gliederte sich das ganze Volk in mehrere Stämme, die unbeschadet eines starken Gefühls der Zusammengehörigkeit ihre Besonderheiten zu behaupten strebten. Die Stämme waren nicht gleich an Bedeutung und Ansehen. Eine Oberherrschaft über die anderen Stämme hatten nach der Versicherung Herodots die Pasargaden, die Maraphier und die Maspier, und unter diesen wiederum waren die Pasargaden die ersten.[2] Die drei vorherrschenden Stämme bewohnten den besten Teil des Landes und waren schon längst, wie auch einige andere Stämme, zu einem seßhaften Leben übergegangen. In einzelnen Landstrichen, besonders in den Grenzgebieten hausten Nomadenstämme, die gleichfalls zum persischen Volke gerechnet wurden. So bot Persis, wie ganz Iran, den Anblick eines halb kultivierten, halb barbarischen Landes dar.

Die griechischen Berichterstatter sprechen von den Persern, wie dieselben zur Zeit des Kyros waren, vielfach mit Bewunderung. Am meisten rühmen sie die Einfachheit ihrer Lebens-

[1]) Nöldeke, Aufsätze zur persischen Geschichte S. 15.
[2]) Herod. I, 125.

weise, ihre Abhärtung und Ausdauer, ihre Liebe zur Jagd und Reitkunst, ihre Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe. Die griechischen Lobsprüche sind um so bemerkenswerter, als sie sämtlich aus der Zeit nach den Perserkriegen herrühren, somit ein Volk betrafen, das, wenn es auch schließlich besiegt wurde, doch unsägliches Leid über die griechischen Lande gebracht hatte. Der Haß gegen den Feind artete bei den Griechen nicht — ein seltenes Beispiel nationaler Mäßigung und Gerechtigkeit — in boshafte Verkleinerung und Verleumdung aus. Von Äschylos und Herodot bis zu Strabon sprechen die Schriftsteller mit gerechter Anerkennung von den alten Persern und heben die erwähnten Tugenden derselben hervor. Mit wahrer Begeisterung spricht von ihnen der sonst ziemlich trockene Xenophon, dessen schriftstellerische Thätigkeit mitten in die Blütezeit der hellenischen Litteratur und Kultur fällt. Seine Schrift über die „Erziehung des Kyros" gehört zu den interessantesten Büchern des Altertums und entrollt ein lehrreiches Gemälde des persischen Lebens und Denkens. Mit Unrecht, wie mir scheint, werden über diese schöne und wertvolle Schrift nach dem Vorgange eines hervorragenden Geschichtschreibers unseres Jahrhunderts [1]) gegenwärtig die schärfsten Urteile gefällt. Es ist wahr, daß Xenophon die geschichtlichen Begebnisse, die in Kyros' Zeit fallen, in großer Verwirrung und Ungenauigkeit darstellt; er hat die persische Geschichte keineswegs mit kritischem Geiste durchforscht. Aber man irrt weit von der Wahrheit

[1]) Niebuhr (Vorträge über alte Geschichte I, 116) nennt die Kyropädie „einen elenden und läppischen Roman." Anders lautet das Urteil von Heeren (Ideen über Politik, Handel und Verkehr der vornehmsten Völker der alten Welt I, 1, 108): „Die Kyropädie — das einzige griechische Werk, in dem der Geist des Orients weht! Sollte auch vielleicht in einzelnen Stellen der sokratische Weltweise und der griechische Feldherr zu sehr hervorblicken, so bleibt sein Werk dennoch ein Meisterstück, das für den Geschichtsforscher, der es mit Kritik gebraucht, nicht weniger interessant als für den Ästhetiker ist."

ab, wenn man ihm die Absicht zuschreibt, er habe in seinem Werke bloß ein politisch-philosophisches Gebilde seiner Phantasie, einen sogenannten Staatsroman zu geben versucht. Viele Bemerkungen Xenophons, vor allem seine Einleitung [1]) beweisen sein Bestreben, dem Leser die wahrhafte geschichtliche Gestalt des Kyros vorzuführen. Allein die Geschichte keines Volkes hat in so kurzer Zeit und unmittelbar nach den Ereignissen einen so sagenhaften Charakter angenommen wie die der Perser. Der griechische Schriftsteller Ktesias, der als Arzt am Hofe des Artaxerxes in den Zeiten Xenophons lebte, vermochte nur eine mit Fabeln überwucherte, in der Chronologie und in den Begebenheiten verwirrte Geschichte des medisch-persischen Reiches zu stande zu bringen. Ktesias rühmte sich, die persische Geschichte mit Wahrheit und Gründlichkeit zu schreiben, und häufte in Wirklichkeit Irrtum auf Irrtum. Ebenso geriet Xenophon auf ganz sagenhafte Quellen, die, wie es scheint, in Menge ihren Weg nach Griechenland gefunden hatten, und unfähig zur kritischen Prüfung, wie Ktesias, glaubte er von Kyros' Leben und Thaten ein wahrheitsgetreues Bild zu entrollen. Doch trotz aller geschichtlichen Irrtümer spiegelt sein Buch in vortrefflicher Weise den allgemeinen Charakter des persischen Reiches, die in allen Sagen fortlebende unverrückbare Größe des gewaltigen und edelsinnigen Königs, die Sitten und Anschauungen des persischen Volkes.

Die günstigen Urteile der Griechen über die alten Perser haben ihren tiefsten Grund in der trotz aller politischen Gegensätze und Zwistigkeiten fortwirkenden Verwandtschaft der beiden Völker. Obwohl die gemeinsame Abstammung längst ihrem Gedächtnis entschwunden war, fühlten sie sich doch als nahestehend. Die Perser standen den Griechen ungleich näher als die Ägypter, Phönizier, Assyrer, Babylonier. Die Kulturen

[1]) Cyri inst. I, 1.

der letzteren Völker erschienen den Griechen fremdartig, der Charakter der Perser zeigte vieles, was mit dem hellenischen Wesen übereinstimmte. Vornehmlich an die hellenische Vorzeit erinnerte manches. Dem Xenophon erschienen die alten Perser in ihrer Genügsamkeit, Tapferkeit, Standhaftigkeit, Ehrsucht und Redlichkeit ganz den Spartanern des lykurgischen Zeitalters zu gleichen. In ähnlicher Weise spendet ihnen Platon Lob. [1]) Die Sittenschilderung Herodots endlich, unseres frühesten Gewährsmannes über die alten Perser, verdient eine nähere Betrachtung.

Was Herodot über die Religion der Perser angiebt, steht zwar nicht ganz im Einklang mit dem Avesta — vermutlich weil die zoroastrische Religion langsam und spät in Persis eindrang — ist aber trotzdem beachtenswert und glaubwürdig. [2]) Er sagt, daß die Perser nicht Götterbilder, Tempel und Altäre aufrichten, und erklärt dies daraus, daß sie die Götter keineswegs für menschenähnliche Wesen halten. Der ganze Himmel gilt ihnen als Zeus und sie opfern ihm auf den höchsten Gipfeln der Berge. Auch opfern sie der Sonne, dem Monde, der Erde, dem Feuer, dem Wasser und den Winden. Und wer einem Gotte ein Opfer darbringt, thut es nicht für sich allein, sondern fleht den Gott an, daß es allen Persern und dem König wohlergehen möge; und ein Priester steht ihm zur Seite und singt zu Ehren des Gottes ein Weihelied. Dies ist, wie wir vermuten dürfen, die altindogermanische Art der Götterverehrung. Der gleiche bildlose und tiefernste Naturdienst herrschte bei den Pelasgern der griechischen Vorzeit, fast der gleiche auch bei den Germanen noch in den Zeiten ihrer ersten Berührung mit den Römern.[3])

Mit den alten Germanen hatten die Perser in ihrer Lebensweise eine bemerkenswerte Untugend gemeinsam. Ob-

[1]) Plat. leg. 695. [2]) Herod. I, 131 ff. [3]) Caes. bell. Gall. VI, 21.

wohl sie in der Regel mäßig lebten, nur einmal des Tages speisten und Wasser als Getränk gebrauchten, so liebten sie doch mitunter Gelage und berauschten sich hierbei mit Wein. Im Zustande der Trunkenheit berieten sie dann über die wichtigsten Dinge; doch endgiltige Beschlüsse faßten sie erst am folgenden Tage, indem sie nüchtern alles wiederum prüften. Anderseits unterzogen sie die Beschlüsse, die sie nüchtern gefaßt hatten, im Zustande der Trunkenheit einer Nachprüfung.[1])

Das ganze Volk der Perser lebte in den patriarchalischen Formen der arischen Urzeit. Es wurde schon erwähnt, wie sie sich in Stämme gliederten, die abgestuft waren. Man irrt, wenn man sich die alten Arier als ein Volk von völlig gleichen Mitgliedern denkt. Wie das ganze Volk abgestuft war, so bestanden auch innerhalb des Stammes Unterschiede. An der Spitze des Stammes stand ein Fürst, dessen Machtbefugnisse freilich vielfach beschränkt waren: in wichtigen Dingen bedarf er der Zustimmung des Volkes, und auch Kyros berief, ehe er die Erhebung gegen Medien begann, die Perser zu einer allgemeinen Versammlung. An den König oder Fürsten reihten sich vornehme Familien verschiedenen Ranges; die erste derselben war unter den Pasargaden und überhaupt unter den Persern die der Achämeniden; sechs hervorragende Familien aus den übrigen Stämmen behaupteten in der Folge neben dem Könige eine einflußreiche Stellung.[2]) In jeder Ortschaft mag es eine oder mehrere Familien gegeben haben, welche die Masse des Volkes überragten. Dies war derselbe Zustand, in welchem wir Germanien in den Römerzeiten sehen. Die patriarchalische Abstufung der Gesellschaft tritt besonders innerhalb der Familie hervor, in welcher der Vater über die Kinder eine so unbeschränkte Gewalt hatte wie über die Sklaven[3])

[1]) Herod. I, 133. [2]) Plat. Leg. 695. Jos. Antiqu. XI, 2. Herod. III, 84. [3]) Aristot. Eth. VIII, 10.

— eine im altrömischen Rechte sich lange Zeit behauptende Eigentümlichkeit. Die Ehefrau war keineswegs die Sklavin des Mannes, sondern die ihm zwar unterthänige, aber geachtete und hoch über dem Gesinde stehende Genossin, der die Erziehung der Kinder, auch der Knaben bis zu ihrem fünften Lebensjahre, überlassen war.[1]) Wie in Sparta und Rom waren die Frauen in Persien angesehen, selbständig und manchmal einflußreich. Die Familienbande waren stark, insbesondere die Achtung der Kinder gegenüber den Eltern war groß: Elternmord soll bei den Persern niemals vorgekommen sein, ja sie erklärten denselben überhaupt für undenkbar und versicherten, die Untersuchung über Elternmord habe stets ergeben müssen, daß die That von unechten Kindern herrührte.[2])

Die Erziehung der männlichen Jugend hat die größte Ähnlichkeit mit der spartanischen. Vom fünften Jahre bis zum vierundzwanzigsten dauerte die von erprobten Lehrern geleitete Erziehung, deren Hauptziele Kriegstüchtigkeit, Gewandtheit, Tapferkeit, Ausdauer, Wahrheitsliebe waren. Der Ausbildung des Geistes dienten verständige Gespräche und Erzählungen, der mitunter mit Gesang begleitete Vortrag der Thaten der Götter und Helden. Etwa fünfzig Knaben bildeten eine Abteilung, und bei jeder befand sich ein Sohn des Königs oder eines Statthalters. Durch ein Signal wurden sie vor Sonnenaufgang zur Waffenübung oder zur Jagd aufgerufen. Sie wurden gewöhnt, Hitze, Kälte und Regen zu ertragen, über Gießbäche zu setzen, das Vieh zu hüten, im Freien zu übernachten, mit den Früchten des Waldes sich zu begnügen. Ihre gewöhnliche Kost war Brot, Fleisch, Kresse und Wasser. Mit Eifer wurde der Wettlauf betrieben und der König setzte Preise für diesen und für andere Kampfspiele aus. Vom zwanzigsten bis zum

---

[1]) Herod. I, 136. [2]) Herod. I, 137.

fünfzigsten Jahre waren sie Soldaten. Den Markt besuchten sie nicht, da sie weder kauften noch verkauften.[1])

Als die Perser Astyages besiegt und das große medische Reich in Besitz genommen hatten, da regte sich alsbald der Wunsch, ihre kleine und ziemlich rauhe Heimat mit einem besseren und reicheren Lande zu vertauschen. Sehr glaublich ist, was Herodot hierüber erzählt. Zuerst machte Artembares den Vorschlag und die übrigen billigten ihn. Sie stellten dem Kyros vor, daß es dem in Asien herrschenden Volke gezieme, ein besseres Land zu bewohnen, als Persis sei. Kyros, dem der Vorschlag nicht gefiel, erwiderte, sie mögen es thun, aber zugleich sich gefaßt machen, aus Herrschern wieder Beherrschte zu werden; denn weiche Länder machen weiche Männer, und derselbe Boden könne nicht zugleich herrliche Früchte und kriegstüchtige Männer hervorbringen. Die Perser, durch Kyros' Wort überredet, gaben sogleich ihren Plan auf.[2]) Solche Vorfälle zeigen den spartanischen Geist, der in den alten Persern lebte.

Mit der Kriegstüchtigkeit vereinigte sich aber bei den zur Seßhaftigkeit übergegangenen Stämmen Arbeitsamkeit und Liebe zum Ackerbau. In dieser Beziehung haben die Perser Ähnlichkeit mit den alten Römern. Nach der Aufrichtung der persischen Herrschaft nahmen die Könige den Landbau in ihren besonderen Schutz, besichtigten selbst die Felder und zeichneten die Statthalter, die der Bebauung und Bepflanzung ihrer Provinzen Sorgfalt widmeten, durch Ehrengeschenke aus.[3]) Bemerkenswert ist die Vorliebe der Perser für schöne Gartenanlagen, für das Pflanzen von Bäumen und Gebüschen. Stattliche Bäume wurden bewundert und verehrt: Xerxes beschenkte auf seinem Marsche durch Lydien eine Platane wegen ihrer Schönheit mit Goldschmuck und ließ einen ständigen Wächter zu

[1]) Strab. 733 ff. [2]) Herod. IX, 122. [3]) Xenoph. Oecon. 4.

ihrer Hut zurück.[1]) Die Vornehmen lustwandelten nicht bloß in den kunstvoll angelegten, duftenden Gärten, sondern beschäftigten sich oft selbst mit Gartenarbeiten.

Im gesellschaftlichen Leben der Perser spielte die Wahrhaftigkeit in Reden und Handlungen die größte Rolle. Herodot sagt, daß der Jugend vom fünften bis zum zwanzigsten Lebensjahre nur die drei Dinge gelehrt werden: Reiten, Bogenschießen, Wahrheit reden.[2]) Diese Pflege der Wahrheitsliebe, die vermutlich nicht erst von Zoroaster, der sie als religiöses Gebot verkündigte, eingeführt wurde, sondern aus der indogermanischen Vorzeit stammte, gereicht dem persischen Volke zu hohem Ruhme. Die Wahrhaftigkeit ist ein Grundpfeiler der Moral; sie erzeugt Ehrlichkeit und Treue, Reinheit des Denkens und Handelns. In der Lüge erkannten die Perser den Keim vieler Fehler und Vergehen. Der Unterricht in der Wahrhaftigkeit ging jeder anderen geistigen Beschäftigung voran; auch bei der Erziehung der Kronerben wurde diesem Fache besondere Aufmerksamkeit zugewendet.[3]) In Verbindung mit der Wahrheitsliebe wurde den Knaben strenges Rechtsgefühl eingeflößt. Xenophon sagt sogar, daß die Knaben, die in die Schule gehen, den ganzen Tag mit dem Erlernen der Gerechtigkeit beschäftigt seien, was auch nach Ansicht der Perser Zweck des Schulbesuchs sei, wie bei den Griechen das Lesen und Schreiben.[4]) Aus der Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit floß die Heilighaltung jedes Versprechens, mochte es durch Eid oder Handschlag bekräftigt sein. Selbst den größten Verbrechern, sagt Xenophon, pflegte in den früheren Zeiten der König und seine Untergebenen ihr gegebenes Wort zu halten.[5])

Aus allen Zeugnissen geht hervor, daß die Perser ein

---

[1]) Herod. VII, 31. [2]) Herod. I, 136. [3]) Plat. Alcib. 122.
[4]) Xen. Cyri inst. I, 2. [5]) Xen. Cyri inst. VIII, 8. Diod. XVI, 43.

edler Zweig des indogermanischen Stammes, ein kernhaftes und sittenreines Volk waren. Doch ihre Tugenden wurden schon bald nach dem Antritt ihrer Weltherrschaft befleckt und schließlich besiegt durch große Fehler. Wohl nie hat ein Volk den Weg von der Höhe der Tugend zum Abgrund der Sittenlosigkeit und Entartung rascher zurückgelegt. Kyros' Warnung vor einem genußreichen und weichlichen Leben war nicht von nachhaltiger Wirkung. Die Perser unterlagen bald den Versuchungen der Macht, des Reichtums, der Üppigkeit. Herodot enthüllt uns in ihrem Charakter einen großen Fehler, der ihre Entartung in hohem Grade beförderte: die bei ihnen mehr als bei irgend einem anderen Volke hervortretende Neigung zur Annahme fremder Sitten.[1]) Die allen Indogermanen mehr oder minder anhaftende Nachahmungssucht entspringt zwar dem lobenswerten Fortschrittsbedürfnis dieses Völkerstammes, wurde aber manchem Zweige desselben höchst verderblich. Schon der Verfall der Mederherrschaft war, wie es scheint, hauptsächlich durch das Eindringen fremder Sitten eingetreten. Der neue Arierstamm, der an die Stelle der Meder trat, war ohne Zweifel an Tüchtigkeit und Entwicklungsfähigkeit den abgelebten semitischen Völkern weit überlegen, entbehrte aber gleichfalls der ausdauernden Widerstandskraft gegen den ihn umwogenden Strom des äußerlich glänzenden, innerlich verderbten Semitentums. Es entbrannte sogleich nach der Begründung der Perserherrschaft ein gewaltiger Kampf zwischen einem unverdorbenen Volkstum und einer überfeinerten Kultur, zwischen indogermanischen Tugenden und semitischen Lastern. Herodot, sowie die meisten Griechen vermochten nicht immer zu unterscheiden zwischen den früheren Persern und den späteren und verfielen deshalb in ihren Schilderungen manchmal in Widersprüche. Xenophon dagegen, der bei längerer Beobachtung

[1]) Herod. I, 135.

und Forschung tiefer in das persische Wesen eindrang, erkannte klar jenen wichtigen Unterschied und widmete demselben insbesondere am Schlusse seines merkwürdigen Buches eine ausführliche Darlegung.[1])

---

[1]) Xenoph. Cyri inst. VIII, 8.

## Viertes Kapitel.

### Überwältigung des lydischen Reiches.

Die Herrschaft der Atyaden und Herakliden in Lydien. — Die Mermnaden; Kampf gegen die Griechen. — Alyattes; Krösos. — Krieg mit Persien; Sturz des Lyderkönigs. — Anfang des Zwistes zwischen Griechen und Persern. — Unterwerfung der kleinasiatischen Griechen, der Karer und der Lykier.

---

Die innere Umwälzung, die sich in der Mitte des sechsten Jahrhunderts im medischen Reiche vollzogen hatte, schmälerte nicht die Grenzen desselben, führte vielmehr eine kraftvolle Wiederaufnahme der in den letzten Zeiten erschlafften Bestrebungen nach Eroberung und Ausbreitung herbei. Der frische und thatenlustige Stamm der Perser übernahm mit Feuereifer den Ausbau eines die früheren Herrschaften überragenden Weltreiches. Die Überlieferungen der vielhundertjährigen Geschichte des Orients lenkten die Blicke aller Verständigen nach diesem Ziele, und die ausgezeichneten Tugenden der neuen Herrscher schienen den unterworfenen Völkern den Anbruch eines glücklichen Zeitalters zu künden. Bisher waren alle großen Reiche, das assyrische und ägyptische, das medische und babylonische, entweder von Anfang an oder bald nach der Entstehung oder mit kurzen Unterbrechungen Tyrannenherrschaften gewesen, Reiche, die vor allem dem Nutzen und dem Ruhm eines einzigen dienten,

während die Bürger zum weitaus größten Teile zu Sklaven herabgewürdigt waren. Jetzt dagegen übernahm ein dem Anscheine nach edler und großmütiger Stamm die Führerschaft, und an der Spitze desselben stand ein Mann, welcher, der trefflichste seines trefflichen Volkes, nicht weniger durch seinen Edelsinn als durch seine Kühnheit und Geistesschärfe die Gemüter an sich zog. Der Name Kuru oder Kurusch, woraus die Griechen Kyros bildeten, widerhallte damals in allen Landen, wie noch kein Name den Orient durchtönt hatte. Der neue Herrscher brauchte nicht Aufstände zu bewältigen zur Befestigung seiner Herrschaft, er konnte sofort zur Vergrößerung des Reiches schreiten. Zwar haben wir keine sichern Nachrichten über seine ersten Unternehmungen, aber seine raschen Fortschritte ersehen wir hinlänglich aus der Thatsache, daß schon im Jahre 547 der Fluß Halys die Westgrenze des persischen Reiches bildete und der in Kleinasien vorherrschende Staat zur Verhinderung weiteren Vordringens der Perser einen Angriffskrieg versuchte.

Dieser Staat, der sich in seiner Existenz bedroht fühlte, war Lydien. Das lydische Reich besaß eine in frühe Zeiten hinaufreichende Geschichte, von welcher sich geringe Überlieferungen in die Gegenwart gerettet haben. Die Lyder, vermutlich ein indogermanischer Volksstamm, leiteten den Ursprung ihrer frühesten Könige von den Göttern ab. Zuerst herrschte Atys, der Sohn des Gottes Manes, dann sein Sohn Lydos, nach welchem das Volk, früher das mäonische genannt, seinen Namen erhielt.[1]) Auf Atys und Lydos folgt eine lange Reihe von Herrschern dieses Geschlechts, die Atyaden. Doch die Geschichte derselben war, wie es scheint, völlig sagenhaft. Einem dieser Herrscher, Alkimos, wird außerordentliche Gerechtigkeit und Frömmigkeit, einem anderen, Meles, ungewöhnliche Grausamkeit zugeschrieben. Ein anderer, Namens Kambletes, trieb die Barbaren bis zu

[1]) Herod. I, 7; 94.

dem Grade, daß er sein Weib opferte und verzehrte und sich selbst hierauf im Angesichte des Volkes tötete.[1]) Auch eine Königin, Namens Omphale, regierte; sie war ebenso ausschweifend als grausam, tötete viele Fremde, nachdem sie dieselben an sich gelockt und umarmt hatte, zwang die lydischen Jungfrauen, sich den Sklaven preiszugeben, weil ihr selbst vor ihrer Thronbesteigung Gewalt geschehen war. Mit dieser Omphale oder mit einer Sklavin soll Herakles einen Sohn, Alkäos, gezeugt haben, und der Urenkel dieses Alkäos, Agron, bestieg als der erste Heraklide den lydischen Thron. Die Herakliden beherrschten Lydien fünfhundert und fünf Jahre.[2])

Schenkt man diesen Zahlenangaben Glauben, so muß man das Aufkommen der neuen Dynastie in den Anfang des zwölften Jahrhunderts setzen. Einige Zeit vorher hatten die semitischen Cheta in großen Kriegszügen einen beträchtlichen Teil Kleinasiens bis zu den Gestaden des ägäischen Meeres unterworfen. Von diesem fremden Volke leitet man den Ursprung mancher merkwürdigen Ruinen und Felsbilder her, am Berge Sipylos, am Flusse Halys und an anderen Orten, und auch in der Dynastie der lydischen Herakliden vermutet man eine Gründung jener Eroberer. Zweifellos ist das mächtige Eindringen semitischer Elemente in diesen oder späteren Zeiten; schon in den ausschweifenden Sagen über die Vorzeit spiegelt sich die syrische Zügellosigkeit und Sinneslust.

Wir wissen nichts von der Geschichte der fünfhundertjährigen Regierung der Herakliden. Das Werk, das der Lyder Xanthos zur Zeit Herodots über die Geschichte seines Volkes in griechischer Sprache schrieb, ist verloren gegangen. In den homerischen Gedichten ist Mäonien, der frühere Name von Lydien, nur flüchtig erwähnt als ein anmutiges,

[1]) Xanth. Fragm. 10 ff. Nicol. Dam. Fragm. 25 ff.

[2]) Herod. I, 7. Diod. IV, 31.

verkehrsreiches, durch Pferdezucht ausgezeichnetes Land.[1]) Gewiß erfreute sich das lydische Reich, wie die Länder am Tigris, Euphrat und Nil, eines eigenartig entwickelten Kulturlebens und war in den älteren Zeiten den Griechen in manchen Dingen überlegen. In letzterer Beziehung haben sich einige Nachrichten erhalten. Herodot sagt, daß die Lyder zuerst unter allen Völkern geprägte Gold- und Silbermünzen hatten, daß es bei ihnen die ersten Krämer gab, daß sie das Würfelspiel, das Ballspiel und andere bei den Griechen eingeführte Spiele erfanden, und alle diese Erfindungen wurden, wie es scheint, in eine sehr frühe Zeit versetzt.[2]) In der griechischen Musik war die lydische Kithara und die lydische Harmonie von Bedeutung.[3]) Aus den spärlichen Angaben der griechischen Schriftsteller läßt sich jedoch schließen, daß Lydien geringen Einfluß auf die griechische Entwicklung übte. Lyder und Griechen, obwohl desselben indogermanischen Ursprungs und unmittelbare Nachbaren, blieben sich fremd. Wenn Herodot sagt, daß die Lyder fast dieselben Sitten haben wie die Hellenen, so war diese Gleichartigkeit viel weniger aus Wechselwirkungen als aus gemeinsamer Abstammung hervorgegangen. Die Bemerkung aber, welche der Grieche beifügt, läßt uns die indogermanischen Lyder als ein entartetes Volk erkennen: „Darin unterscheiden sich die Lyder von den Griechen, daß sie ihre Töchter prostituiren." Dieser Unterschied zwingt uns, die Lyder nicht den Griechen, sondern den Babyloniern und anderen Semitenvölkern zur Seite zu stellen. Die überlegene Tüchtigkeit der Griechen zeigt sich in den erfolgreichen Ansiedlungen derselben auf lydischem Boden. Die Lyder wurden vom Meere abgedrängt, und auf ihrem Gebiete erblühten rasch und glänzend die ionischen Griechenstädte.

Der letzte König aus dem Hause der Herakliden hieß

[1]) Il. X, 431. XVIII, 291. [2]) Herod. I. 94. [3]) Plut. de mus. 6.

Kandaules. Über seinen Sturz gibt es mehrere, zum Teil widersprechende Berichte. Es war eine der im Orient gewöhnlichen Palastrevolutionen, die ein neues Herrschergeschlecht auf den Thron brachte. Die nächsten Ursachen solcher Palastverschwörungen bleiben meistens im Dunkel und was die Zeitgenossen und Späteren hierüber erfahren und verbreiten, entbehrt gewöhnlich der geschichtlichen Wahrheit. Zu Platons Zeit war über die lydische Thronumwälzung eine wunderbare Mär im Umlauf: Gyges, ein Hirte, sei in einen durch ein Erdbeben plötzlich entstandenen Abgrund gestiegen und habe hier einem Toten einen goldenen Ring abgenommen, der die Kraft hatte, bei einer Drehung des Steines den Besitzer unsichtbar zu machen; der Hirte habe sich alsdann an den Hof begeben, die Umarmung der Königin genossen und im Einverständnis mit ihr den König getötet.[1]) Auch nach Herodots Erzählung war die Königin bei dem Untergang ihres Gemahls beteiligt: der König habe sich vor seinem Vertrauten Gyges, Sohn des Daskylos, gerühmt, die schönste aller Frauen zu besitzen, und damit er ihn überzeuge, ihm den Anblick der entkleideten Königin verschafft; doch die Königin bemerkte den aus dem königlichen Ehegemache sich entfernenden Gyges und entrüstet über die ihr widerfahrene Schmach ließ sie dem Höfling nur die Wahl zwischen Ermordung des Königs und augenblicklichem Tod; er entschloß sich zur Mordthat und tötete mit einem Dolche den schlafenden König. Darauf entstand in Lydien ein Bürgerkrieg; zuletzt kamen die Anhänger des Gyges und seine Gegner überein, daß das Orakel von Delphi über den Thronstreit entscheiden solle; die Pythia erklärte sich für den Königsmörder, fügte aber zu ihrem Spruche die Bemerkung, die Rache für die Herakliden werde kommen auf den fünften Nachkommen des Gyges.[2]) So fiel die Herrschaft der Herakliden und kam das

[1]) Plat. de republ. 359, 612. [2]) Herod. I, 8 ff. Nic. Damasc. Fr. 49. Plut. Quaest. gr. 45.

neue Haus der Mermnaden empor; die fünf Könige dieses Hauses regierten gegen anderthalbhundert Jahre, vom Anfange des siebenten Jahrhunderts bis zum Jahre 546 v. Chr., wo das lydische Reich dem Ansturm der Perser erlag.

Die Mermnaden waren ein tüchtiges Herrschergeschlecht, das mit Eifer die unter den letzten Herakliden gesunkene Macht des lydischen Reiches zu vergrößern strebte. Aber die Politik, die sie in diesem Streben verfolgten, wurde durch den Ausgang als verfehlt erwiesen. Sie glaubten ihre ganze Kraft gegen die eingedrungenen Griechen richten zu müssen, und durch die ersten Erfolge, die sie über dieselben in mühsamen Kämpfen errangen, wurden sie zu neuen erschöpfenden Anstrengungen ermutigt. Die Absicht des delphischen Orakels, dessen Priesterschaft hohe Einsicht und politischen Fernblick besaß, war gewesen, durch seine Unterstützung den neuen König Gyges zu einem eifrigen und beständigen Griechenfreunde zu machen und den Bund des lydischen Reiches mit den kleinasiatischen Griechen zu einer Schutzmauer Griechenlands gegen die Eroberungsbestrebungen der Ostmächte zu gestalten. Aber Gyges sandte wohl reiche Weihgeschenke zum delphischen Tempel, trat jedoch bald als Feind der kleinasiatischen Griechen auf. Der Mangel eines festen Zusammenhaltes der Griechenstädte, von denen jede einen selbständigen Staat bildete, kam ihm zu Hilfe. Er unternahm Einfälle in die Gebiete von Milet und von Smyrna, woraus sich, wie es scheint, langwierige Kämpfe entspannen. Die Stadt Smyrna wäre einmal beinahe erobert worden, doch die bereits durch die Thore einbrechenden Lyder wurden wieder verjagt; auch der Kampf gegen Milet wurde zuletzt eingestellt. Dagegen fiel Kolophon in die Gewalt des Lyders. Ebenso wurde das unweit der lydischen Hauptstadt Sardes gelegene Magnesia überwältigt. Die größten Erfolge scheint Gyges im Nordwesten erreicht zu haben: die Landschaften Mysien und Troas wurden dem

lydischen Reiche einverleibt.[1]) Er hätte vermutlich noch größere Eroberungen gemacht, wenn nicht damals der schreckliche Einbruch der Kimmerier erfolgt wäre. Er erkaufte um den Preis seiner Unabhängigkeit die Hilfe des Assyrerkönigs Assurbanipal. Kaum war er aber von diesem gerettet, so wandte er sich wieder von Assyrien ab. Ein neuer Einbruch der Kimmerier erfolgte: König Gyges fiel in der Schlacht, und ganz Lydien wurde von den Barbaren verwüstet, die Hauptstadt bis auf die Burg erobert.[2]) Auch die griechischen Gebiete erlitten durch die Kimmerier viel Ungemach, mochten auch ihre wilden Angriffe an den festen Mauern der Städte abprallen. Die Bürger der Stadt Ephesos sahen den vor der Stadt gelegenen Tempel der Artemis in Flammen aufgehen, waffneten sich aber rechtzeitig auf den Mahnruf ihres patriotischen Dichters Kallinos.

Gyges' Sohn und Nachfolger Ardys suchte Rettung aus seiner Bedrängnis durch abermalige Anerkennung der assyrischen Oberherrschaft. Wirklich besserte sich seine Lage so sehr, daß er mit Freiheit seine Politik wählen konnte. Er entschloß sich, wie sein Vater, zur Bekämpfung der Griechen. Er eroberte Priene und machte einen Einfall in das Gebiet von Milet. Die letztere Stadt spielte in diesen Zeiten durch ihren Handel und ihre Kolonisation eine glänzende Rolle in der Griechenwelt. Sie wurde von Ardys ebensowenig wie von Gyges bezwungen, auch nicht von den folgenden Mermnaden Sadyattes und Alyattes. Diese beiden Könige führten ohne Unterbrechung elf Jahre lang, wovon sechs auf die Regierung des ersteren treffen, Krieg gegen Milet. Die Milesier, bloß von den Chiern unterstützt, denen sie früher im Kriege gegen die Erythräer Hilfe geleistet, erlitten im Felde zwei große Niederlagen, und jedes Jahr wurde ihr Fruchtland von den einfallenden

[1]) Herod. I, 14. Strab. 590; 620. Paus. IX, 29. Nic. Dam. Fr. 62.
[2]) Herod. I, 15. Strab. 647.

Lydiern verwüstet, aber die Stadt selbst konnte wegen ihrer festen Mauern und ihrer Lage an der See nicht angegriffen oder belagert werden. Der Krieg fand sein Ende durch das Eingreifen des delphischen Orakels, wovon Herodot folgenden glaubwürdigen Bericht giebt. Als im zwölften Jahre wiederum die Saat von den Lydern verbrannt wurde, da wurde vom Feuer auch ein Tempel der Athene erfaßt und zerstört. Nach dem Abzuge des Heeres erkrankte Alyattes und da sich seine Krankheit in die Länge zog, schickte er eine Gesandtschaft nach Delphi; doch die Pythia versagte ihm ein Orakel, ehe nicht der verbrannte Tempel wieder aufgebaut wäre. Sogleich sandte Alyattes einen Herold zu Thrasybulos, dem damaligen Herrscher von Milet, um einen Waffenstillstand bis zur Herstellung des Tempels zu erlangen. Thrasybulos, schon vorher von der ganzen Sache unterrichtet, befahl den Bürgern, alles Getreide auf den Marktplatz zu schaffen und auf ein Zeichen allenthalben fröhliche Gelage zu halten. Als nun der lydische Herold den großen Vorrat an Getreide und das schwelgerische Treiben der Bürger gesehen und nach seiner Heimkehr dem Lyderkönig, der bisher meinte, daß Milet in äußerster Not sei, Bericht erstattet hatte, entschied sich dieser sofort zur Beendigung des Krieges und schloß mit den Milesiern Friede und Freundschaft. Der Athene erbaute er zwei Tempel für den verbrannten und er genas von seiner Krankheit.[1]) Dieser Ausgang des langwierigen und für beide stammverwandte Teile erschöpfenden Krieges bildet einen der schönsten Erfolge der religiös-politischen Thätigkeit Delphis. Natürlich sandte auch Alyattes, wie sein Urgroßvater Gyges, zum Danke für seine Genesung ein kostbares Weihgeschenk in den delphischen Tempel.

Doch der Friede mit Milet endete keineswegs den Krieg mit den übrigen Griechenstädten. Smyrna wurde erobert und

[1]) Herod. I, 19 ff.

seine Mauern niedergerissen.[1]) In das Gebiet von Klazomenä geschah ein Einfall. Auch das durch seinen Reichtum zu lydischer Üppigkeit ausgeartete Kolophon wurde unterworfen. Die kleinasiatischen Griechenstädte, die glänzenden Schöpfungen frischer Arbeitslust und kühner Strebsamkeit, boten ein trauriges Bild politischer Zerklüftung und Eifersucht. Nicht die drohende Gefahr, nicht der Fall einer Schwesterstadt öffnete ihnen die Augen über die verderblichen Folgen ihrer Zwietracht. So unterlagen sie nacheinander dem lydischen Reiche, das selbst auf morschen Stützen ruhte und dem Untergang nahe war.

Nur die persönliche Tüchtigkeit des Königs Alyattes, der zugleich den Ruf eines gerechten und weisen Herrschers hatte[2]), scheint damals Lydien auf seine Höhe gehoben zu haben. Unter seiner Regierung gelang die vollständige Vertreibung der Kimmerier. Doch geriet er bereits mit dem mächtigen Mederreich in einen fünfjährigen Krieg, dessen Ausgang ich im ersten Kapitel erzählt habe. Durch die Vermählung seiner Tochter mit dem medischen Thronfolger Astyages schien damals ein dauernder Friede zwischen beiden Reichen hergestellt. Die Lyder wähnten infolge der großen Erfolge ihres Königs, daß ihr Reich an geschichtlicher Bedeutung schon hinanreiche an das der Ägypter, der Assyrer, der Babylonier, und sie bauten dem Alyattes ein Grabdenkmal, das an Größe den Werken am Nil und Euphrat ebenbürtig war. Es war ein auf steinerner Unterlage aufgeschütteter Erdhügel mit einem Umfang von fast zwölfhundert Meter. Zu seiner Errichtung trugen die Kaufleute, die Handwerker und die Freudenmädchen bei; die letzteren das meiste, da, wie Herodot bemerkt, alle Töchter aus dem Volke sich preisgeben, bis sie sich eine Aussteuer zum Heiraten erworben haben.[3]) Die lydischen Könige und Großen liebten

[1]) Herod. I, 16. Nic. Damasc. Fr. 64. Strab. 646.
[2]) Suid. Alyattes. [3]) Herod. I, 93.

ein Begräbnis in künstlichen Erdhügeln; noch gegenwärtig befinden sich auf einem Felde nördlich von Sardes, in Bin Tepe, zahlreiche solche Hügelgräber von sehr bedeutendem Umfang und einer Höhe bis zu siebzig Meter.

Um das Jahr 560 übernahm Alyattes' Sohn Krösos die Herrschaft, die ihm von seinem Halbbruder Pantaleon erfolglos bestritten wurde. Von Osten her schien dem lydischen Reiche keine Gefahr zu drohen, zumal Krösos mit dem Mederkönig verschwägert war. Er hielt deshalb die völlige Unterwerfung der Griechenstädte für seine Aufgabe. Zuerst machte er einen Angriff auf Ephesos, das damals vom Tyrannen Pindaros beherrscht war. Als ein Turm der Stadtmauer zusammenstürzte, hofften die Ephesier Rettung von der Göttin Artemis und verbanden einen eben erstehenden Tempel derselben durch ein langes Seil mit der Mauer. Doch die Stadt unterlag.[1]) Den Ausbau des Artemistempels übernahm Krösos selbst, weil er bemüht war, sich als Freund und Bewunderer der griechischen Religion und Kultur zu zeigen. Dann griff er von den jonischen und äolischen Städten eine nach der anderen an, wobei er nie um einen Vorwand verlegen war, und machte alle zinspflichtig. Fast die ganze Westküste Kleinasiens stand jetzt unter lydischer Herrschaft, die freilich nicht sehr drückend, aber dennoch eine Schmach für den griechischen Namen war. Nur Milet behielt seine Unabhängigkeit infolge des aufrecht erhaltenen Bündnisses mit den Lydern. Doch eben dieses friedliche Abkommen mit dem Nationalfeinde gereicht ihm keineswegs zur Ehre. Denn keine andere Stadt hatte mehr die Aufgabe und Pflicht zur Vertretung der griechischen Sache als das starkbevölkerte, reiche und mächtige Milet. Viele Milesier mochten dies empfinden und der berühmteste Sohn Milets, der ebenso weltkluge als tiefsinnige Philosoph Thales, machte wirklich

[1]) Herod. I, 26. Ael. Var. hist. III, 26. Polyaen. VI, 50.

den Vorschlag, daß alle jonischen Städte Vertreter senden sollten zu einem Bundesrat, dessen Sitz das in der Mitte Joniens gelegene Teos sein sollte.[1]) Aber Zwietracht und Eifersucht waren stärker als gute Ratschläge.

Die Unterwerfung der griechischen Städte unter Alyattes und Krösos blieb nicht ohne Rückwirkung auf Lydien. Die Überlegenheit der griechischen Kultur rief Bewunderung und Nachahmung hervor. Vor allem am Hofe selbst suchte man durch Beförderung griechischer Einflüsse den Schein edler Strebsamkeit zu erwecken. Ausgezeichnete Männer Griechenlands fanden zu Sardes gastliche Aufnahme. Namhafte Künstler, wie Theodoros von Samos, der den Erzguß in die griechische Kunst einführte, Glaukos von Chios, der die Eisenlötung erfand, die Bildhauer Dipönos und Skyllis von Kreta lieferten dem Lyderkönig prächtige und kostbare Arbeiten.[2]) Die mannigfachen prunkvollen Weihgeschenke, die Krösos nach Delphi sandte, schätzt man auf zwölf Millionen Mark. Der Lyderkönig verfügte ja über einen Reichtum, dessen Größe sich jeder Berechnung entzieht. Der goldhaltige Fluß Paktolos und die Bergwerke bei Pergamon lieferten ungeheure Geldsummen, aber noch größer mochte der Ertrag der Tribute und Abgaben sein, die mit orientalischer Härte den unglücklichen Unterthanen abgepreßt wurden. Der äußere Glanz des lydischen Reiches und Königtums war so blendend, daß selbst Griechen mit Staunen und Neid auf den goldstrotzenden Hof von Sardes hinblickten und den Lyderkönig Krösos nicht mehr als Barbaren, sondern als Stammgenossen betrachteten. Damals gab es viele Alleinherrscher in den griechischen Städten, und manche regierten trefflich; als einen solchen tüchtigen Alleinherrscher betrachtete man Krösos und man bewunderte ihn, zumal er der reichste zu sein schien

[1]) Herod. I, 170. Diog. Laert. I, 25.
[2]) Herod. I, 25. Paus. X, 16. Athen. 210.

von allen, mit welchen die Griechen in nähere Berührung kamen. Dennoch gleicht er weit weniger diesen griechischen Alleinherrschern, die, durch das Volk emporgehoben, dem Volke ein ansehnliches Maß von Freiheit gewährten und mit Gerechtigkeit regierten, als den orientalischen Despoten, die ihre Unterthanen als Sklaven, sich selbst als einen Gott betrachteten. Orientalische Unterwürfigkeit, Eunuchendienst und Vielweiberei herrschten am lydischen Hofe. Mit orientalischer Grausamkeit strafte der König, wovon uns Herodot als Beispiel die martervolle Hinrichtung eines seiner Widersacher vorführt.[1]) Doch diese Schattenseiten fanden bei den Griechen geringe Beachtung, und nicht einmal die Unterdrückung der kleinasiatischen Städte trugen sie ihm nach. Überdies flößte ihnen sein jäher Sturz Mitleid ein: er erschien ihnen wie ein tragischer Held, der des höchsten irdischen Glückes teilhaftig plötzlich einem grausamen Schicksal erlag. Das Gespräch, das bei Herodot zwischen Solon und Krösos über das menschliche Glück geführt wird, keineswegs von dem Schriftsteller erfunden, sondern von ihm nacherzählt, wie es damals vermutlich viele erzählten — dieses Gespräch ist durch seine edle Einfachheit und seinen tiefen Gehalt eine der auserlesensten Perlen griechischer Wechselreden.[2])

Während Krösos mit der Unterwerfung der griechischen Städte beschäftigt war, vollzog sich in Medien der Sturz des Königshauses und der Aufschwung eines neuen Stammes. Der Perserkönig war noch weit eroberungslustiger als der Lyderkönig. Aber dieser meinte durch einen beschleunigten Angriff die aufstrebende Macht demütigen zu können und begann daher selbst den Krieg. Über den Verlauf desselben sind unsere Quellen nicht in Übereinstimmung, doch müssen wir wiederum der Darstellung Herodots, weil dies der älteste Bericht ist, den Vorzug geben.

[1]) Herod. I, 92. [2]) Herod. I, 30 ff.

Eine Sage ist es vielleicht, daß Krösos zuerst alle griechischen Orakel bezüglich ihrer Glaubwürdigkeit auf die Probe stellte und nur diejenigen des pythischen Apollon zu Delphi und des Amphiaraos bei Theben als zuverlässig erfand. Die Sage entstand wohl daraus, daß alle Orakel von ihm größere oder kleinere Zuwendungen erhielten. Thatsache ist aber, daß er beide Orakel über den von ihm beabsichtigten Krieg befragte. Die beiden Sprüche trafen in der Verkündigung zusammen, er werde ein großes Reich vernichten, wenn er gegen die Perser ziehe.[1]) Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die Griechen, vor allem das die allgemeine Politik des Griechenvolkes vertretende Delphi den Lyderkönig in einen persischen Krieg verwickelt sehen wollten; denn der Lyderkönig war trotz seiner zur Schau getragenen Griechenfreundlichkeit der politische Feind und Unterdrücker des Griechentums und die Hoffnung lag nahe, daß aus seiner Beschäftigung mit der Ostmacht für die Griechen ein Gewinn, vielleicht die Freiheit hervorgehen werde. Den vollständigen Zusammenbruch der lydischen Herrschaft konnte niemand ahnen. Die Orakel fügten aber ihren Antworten bei, Krösos solle sich die mächtigsten unter den Griechen zu Freunden machen. Wir sehen, daß die Orakel nur das griechische Interesse im Auge hatten. Krösos schloß nun allerdings mit den Lakedämoniern ein Bündnis, aber es änderte sich nicht die Lage der von ihm unterdrückten Griechenstädte, was wohl die Orakel erwartet hatten, und auch zu einer Hilfeleistung seitens der Lakedämonier kam es nicht. Krösos soll dann ein drittes Mal die Pythia befragt haben, ob seine Herrschaft lange dauern werde, aber die Antwort, die jetzt erfolgt sein soll, enthielt einen ziemlich deutlichen Hinweis auf seinen nahen Sturz; dieser Spruch, sowie die zweideutige Fassung des vorangegangenen Spruches wurde, wie es

[1]) Herod. I, 53. Aristot. Rhet. III, 5.

scheint, erst später von der delphischen Priesterschaft erfunden und verbreitet, um die Prophezeiungen in Übereinstimmung mit dem unerwarteten Ausgang zu bringen. Denn wenn Krösos nochmals einen Ausspruch über sein Unternehmen verlangte, so erhielt er jedenfalls wiederum eine deutliche Ermutigung zum Kriege.

Im Frühling des Jahres 546 überschritt Krösos mit einem starken Heere den Halys, den Grenzfluß des lydischen Reiches, und rückte in Kappadokien ein. Ein im Rufe großer Einsicht stehender Lyder soll ihm unmittelbar zuvor vergebliche Vorstellungen gemacht haben über das Zwecklose seines Unternehmens, da er gegen Menschen ziehe, die sich in Leder kleiden, statt Wein Wasser trinken und mit allen Genüssen bisher unbekannt geblieben seien, Menschen, denen man im Falle des Sieges nichts nehmen könne, die aber, wenn sie selbst siegen würden, aus dem genußreichen Lydien nicht mehr zu vertreiben wären. Krösos, die Macht des Kyros unterschätzend, trug sich wirklich mit dem Gedanken, das junge Perserreich zu zerstören und für den Sturz seines Schwagers Astyages Rache zu nehmen, wobei er vielleicht auf einen gleichzeitigen Aufstand der Meder rechnete. In Kappadokien bemächtigte sich Krösos der starkbefestigten Stadt Pteria, lagerte hier und verwüstete die Umgegend. Die Zerstörung der Ortschaften und die Knechtung der Einwohner ließ erkennen, was der Orient im Fall seines Sieges von ihm zu erwarten hatte. Inzwischen zog Kyros ein Heer zusammen. An die Ioner ließ er die Aufforderung zum Abfall ergehen, aber diese konnten sich in ihrer politischen Kurzsichtigkeit nicht zu einem solchen Schritte entschließen. Im Sommer erschien Kyros in Kappadokien und lagerte sich vor Pteria. Hier fand eine gewaltige Schlacht statt: die einbrechende Nacht trennte die beiden Heere, ohne daß ein Teil sich des Sieges rühmen konnte.[1])

[1]) Herod. I, 76. Andere Darstellungen dieser Schlacht wie bei Just. I, 7, Polyaen. VII, 6, Cyri instit. II, 1 sind weniger glaubwürdig.

Krösos wagte keine neue Schlacht, sondern zog sich nach Lydien zurück. Er gab seine Sache noch nicht verloren und dachte für das folgende Frühjahr einen neuen Feldzug vorzubereiten. Er sandte an die ihm befreundeten oder verbündeten Mächte Babylonien, Ägypten und Lakedämon und forderte sie zur Hilfeleistung auf. Aber das Geschick Lydiens vollzog sich schneller als alle erwartet hatten. Kyros erschien plötzlich in Lydien und bedrohte die Hauptstadt. Krösos, der schleunigst seine Truppen zusammenraffte, war zu einer neuen Schlacht genötigt, die am Flusse Hermos stattfand. Aus Furcht vor der überlegenen Reiterei der Lyder soll Kyros auf den Rat des Meders Harpagos alle Kamele des Trosses mit Bewaffneten versehen und diese den lydischen Reitern entgegengestellt haben, und wirklich seien die Pferde der Feinde vor dem ihnen unerträglichen Anblick und Geruch der Kamele scheu zurückgewichen. Die Lyder erlitten trotz ihrer Tapferkeit eine vollständige Niederlage und flüchteten hinter die Mauern von Sardes. Krösos entsandte von neuem Boten an seine Verbündeten. Die Spartaner erzählten in den späteren Zeiten, es habe sich eben eine spartanische Hilfsmannschaft zur Abfahrt bereit gemacht, als schon die Botschaft von der Einnahme der Hauptstadt eintraf: in Wahrheit dachten die Spartaner wohl ebensowenig wie die anderen Verbündeten an ernsthafte Unterstützung der Lyder.

Sardes wurde schon zwei Wochen nach Beginn der Belagerung erstürmt. Ein persischer Krieger vom Stamm der Mardier sah an einer abschüssigen und deshalb unbewachten Stelle der Burg einen Lyder herabklettern, um den Helm, der ihm entfallen war, zurückzuholen; dadurch aufmerksam gemacht stieg er selbst an diesem Punkte empor und nach ihm andere Perser. Nach der Erstürmung wurde die ganze Stadt geplündert. Krösos, dessen Schonung Kyros befohlen hatte, ge-

riet in Gefangenschaft. Ein Perser soll eben im Begriff gewesen sein, den Lyderkönig, den er nicht kannte, niederzustoßen, als der bisher stumme Sohn des Königs im Schrecken plötzlich die Sprache fand zu den Worten: „Mann, töte den Krösos nicht!"

Was über das weitere Schicksal des gestürzten Lyderkönigs erzählt wird, gehört der Sage an. So schön diese mit edlen Gesprächen vermischte Sage ausgesponnen ist, es ist doch ganz unglaublich, daß Kyros den Lyderkönig, dessen Schonung er streng befohlen, [1]) nach seiner Gefangennahme zum Feuertode verurteilte, daß er dann plötzlich, als Krösos, gedenkend seines Gesprächs mit Solon über menschliches Glück, dreimal den Namen Solon ausrief, den brennenden Scheiterhaufen zu löschen befahl, daß endlich ein von der Gottheit gesandter Regenguß das durch Menschenhand nicht mehr zu bändigende Feuer löschte, wodurch Krösus eine doppelt wunderbare Rettung fand. Glaubwürdig ist, daß der gestürzte König sich in bitteren Vorwürfen erging über das delphische Orakel, das seine großen Wohlthaten mit hinterlistigen Ratschlägen vergolten hatte. [2]) Kyros behandelte den Krösos mit Großmut; er wies ihm wahrscheinlich die ansehnliche und mit einer starken Besatzung versehene Stadt Barene bei Ekbatana zum Aufenthalt und Unterhalt an, wo er zwar persischer Staatsgefangener war, aber königliche Ehren genoß.[3])

So war das lydische Reich nach einer vielhundertjährigen Dauer vernichtet; Lydien war fortan eine persische Provinz. Doch wer Lydien besaß, mußte nach dem Besitz von ganz Kleinasien streben. Kyros mußte zu weiteren Eroberungen schreiten, wenn er auch nicht eroberungslustig gewesen wäre. Die kleinasiatischen Joner und Äoler begriffen sogleich das Gefahrvolle ihrer Lage und schickten Gesandtschaften nach Sardes zu Kyros,

[1]) Herod. I, 80. [2]) Herod. I, 90. [3]) Ktes. Fragm. 31.

um sich zur Unterwerfung bereit zu erklären unter den Bedingungen, die ihnen der Perser früher angeboten.[1] Auf den Vortrag der Gesandten antwortete Kyros, wie es heißt, mit der Erzählung der Fabel von einem Fischer, der die Fische zuerst durch Flötenspiel an sich locken wollte, dann aber, als dies nicht gelang, eine Menge derselben mit dem Netze fing und sie ohne Mitleid zappeln sah. Wir erfahren nicht die Forderungen, die der zürnende Perserkönig an die Griechen richtete. Diese entschlossen sich zum Widerstande. Die Joner schützten ihre Städte durch Mauern, die, wie es scheint, ganz oder teilweise unter der Lyderherrschaft niedergelegt waren, und sandten Abgeordnete zum Bundesorte Panionion. Doch die bedeutendste Stadt, Milet, bewahrte wiederum seine Ausnahmestellung: sie hatte rechtzeitig mit Kyros einen Vertrag geschlossen, wodurch ihr dieselben Bedingungen gewährt wurden wie unter Krösos. Auch die Städte der Inseln, die sich für gesichert hielten, weil die Perser keine Flotte hatten, blieben der Bundesversammlung fern.[2] Die Joner im Verein mit den Äolern beschlossen nun, Sparta, den damals hervorragendsten griechischen Staat, um Hilfe anzugehen. Der Sprecher der Gesandtschaft, in ein prächtiges Purpurgewand gekleidet, wie ein solches in dem einfachen Sparta noch nicht gesehen worden, hielt eine wohlgefügte Rede. Doch die Spartaner beschlossen die Abweisung des Gesuchs. Gleichwohl sandten sie ein Schiff nach Kleinasien, vielleicht auch zur genaueren Erforschung der dortigen Verhältnisse, und ein Spartaner begab sich von demselben nach Sardes, um den Perser zu warnen, eine griechische Stadt anzugreifen, da dies die Spartaner nicht dulden würden. Diesem prahlerischen Auftreten stellte Kyros die Frage entgegen, wo und wie groß denn der spartanische

[1]) Herodot (I, 140) irrt wohl, wenn er sagt, sie wären bereit gewesen zu einem solchen Abhängigkeitsverhältnis, wie es unter Krösos bestand.

[2]) Herod. I, 141, 143, 151.

Staat sei, und machte verächtliche Bemerkungen über den Krämergeist und die Treulosigkeit der Griechen.

Dies war der verhängnisvolle Anfang der Zwistigkeiten zwischen Griechen und Persern. Oft drängen sich dem Geschichtsforscher bei der Behandlung wichtiger Wendepunkte Betrachtungen auf, wie ganz anders wohl ein ganzes Zeitalter sich gestaltet hätte, wenn jene erste Ursache oder Veranlassung, das Anfangsglied einer langen Kette von Begebenheiten, gefehlt hätte. Solche Betrachtungen gelten als müßig und zwecklos; doch weil auch die Irrgänge der Geschichte lehrreich sind, so mögen die nächsten Wirkungen der Entfremdung beider Völker in Kürze berührt werden. Griechen und Perser sind verwandte Völker, Angehörige des Arierstammes, dem unter allen Stämmen des Erdkreises der höchste Beruf zugewiesen ist. Die Mitarbeit an diesem Berufe wurde den Griechen und Persern beträchtlich erschwert durch den langwierigen Krieg, der zwischen den beiden Völkern zum Schaden beider geführt wurde. Die mit großartigen Erfolgen begonnene Ausbreitung des Griechentums über asiatische Gebiete wurde durch eben diesen feindlichen Gegensatz gehemmt. Gegenüber den semitischen Kulturen war das Hellenentum ohne Frage ein mächtiger Fortschritt, und der Orient wäre glücklich zu preisen gewesen, wenn er sich auch im sechsten und fünften Jahrhundert den hellenischen Einwirkungen ganz hätte hingeben dürfen. Die Nachahmungssucht der Perser wäre der Verbreitung hellenischer Bildung und Sitte höchst günstig gewesen. Doch der durch den langen Krieg genährte Haß trieb die unselbständigen Perser zur Hingabe an das semitische Wesen. Das edle Perservolk verfiel in kürzester Zeit unter semitischen Einwirkungen in tiefe Verderbtheit und übte in diesem Zustande auch auf den Westen den verderblichsten Einfluß aus.

Kyros hielt die kleinasiatischen Griechen nicht für so ge-

fährliche Feinde, daß er sich selbst gegen sie wenden wollte; von größerer Bedeutung schienen ihm die Verhältnisse in Babylonien, in Baktrien, im Sakerlande und in Ägypten; nach kurzem Aufenthalt in Sardes kehrte er nach Ekbatana zurück.[1]) Als Statthalter ließ er zu Sardes den Perser Tabalos zurück, die in Lydien erbeuteten Schätze übergab er der Bewachung des Lyders Paktyas. Doch dieser Lyder erregte sogleich unter seinen Landsleuten eine Empörung gegen die persische Herrschaft, sammelte mit dem ihm anvertrauten Golde Soldtruppen, regte die Küstenbewohner auf, zog dann gegen Sardes und belagerte den auf die Burg zurückgedrängten Tabalos. Als Kyros auf dem Marsche nach der Heimat diese Nachrichten erhielt, sandte er den Meder Mazares mit Truppen nach Lydien. Paktyas verlor sogleich den Mut und flüchtete sich in die Äolerstadt Kyme. Die Strafe, die Kyros über das abgefallene Lydervolk verhängte, scheint ungewöhnlich mild gewesen zu sein; aus dem strengen Verbot des Waffenbesitzes mag die Erzählung entstanden sein, Kyros habe auf Krösos' Rat den Lydern weibische Tracht, Musik und Krämerei aufgezwungen, um sie weichlich und unkriegerisch zu machen — eine unglaubwürdige Angabe, da die Lyder schon viel früher in Üppigkeit verweichlicht waren.

Nach der raschen Bewältigung des lydischen Aufstandes verlangte Mazares von der Stadt Kyme die Auslieferung des Paktyas. Einen Schutzflehenden auszuliefern, verbot den Griechen die Religion. Aber die Politik zwang oftmals zur Verletzung der religiösen Vorschrift. Die Kymäer wandten sich in ihrer Verlegenheit an das altberühmte Orakel Apollons bei Milet und erhielten von diesem die Weisung, den Paktyas auszuliefern. Dieser von politischer Klugheit eingegebene Spruch befriedigte einen Teil der Bürgerschaft so wenig, daß eine zweite Gesandtschaft mit derselben Anfrage zum Orakel geschickt wurde;

[1]) Herod. I, 153.

es erfolgte wieder derselbe Spruch. Man wollte trotzdem den Aufrührer nicht herausgeben, aber auch nicht die angedrohte Belagerung erdulden: Paktyas wurde nach Mytilene gebracht. Die Mytilenäer wollten ihn um einen gewissen Preis ausliefern; nun schafften ihn die Kymäer nach Chios. Hier wurde er aus einem Tempel gerissen und ausgeliefert. Als Lohn erhielt Chios eine Ortschaft in Mysien; aber die gottlose That drückte noch lange das Gewissen der Chier.

Mazares wandte sich nun gegen diejenigen Griechen, die am lydischen Aufstand teilgenommen. Priene wurde erobert und die Verteidiger zu Sklaven gemacht. Dann wurde die ganze Ebene des Mäandros verwüstet, die Stadt Magnesia geplündert. Nach Mazares' plötzlichem, durch eine Krankheit herbeigeführtem Tode setzte Harpagos, eben jener Meder, der den Sturz des Astyages betrieben hatte, die Unterwerfung der Griechen fort. Stadt auf Stadt fiel in die Gewalt der Perser, die in der Belagerungskunst wohl geübt waren: nach der Einschließung wurden Erdwälle in unmittelbarer Nähe der Stadtmauern aufgeworfen und so die Eroberung bewerkstelligt

Gewiß hätten die starkbevölkerten und wohlhabenden Griechenstädte im Falle ihrer Vereinigung erfolgreichen Widerstand leisten können; in ihrer Zersplitterung unterlagen sie natürlich. Trotzdem erregt ihre hartnäckige, oft zur Verzweiflung gesteigerte Gegenwehr, die zumeist aus einem mächtigen Freiheitsdrang hervorging, unser Mitgefühl. Es fehlte nicht an ergreifenden Scenen in diesem Kampfe.

Die erste Stadt, welche Harpagos angriff, war das blühende und handelsmächtige Phokäa in Jonien. Bei ihren großartigen Unternehmungen hatten die Phokäer auch in Spanien an vielen Orten festen Fuß gefaßt. In Tartessos, dem südlichen Spanien, hatten sie mit dem König Arganthonios, der,

wie berichtet wird, achtzig Jahre regierte und hundertundzwanzig Jahre lebte, eine freundschaftliche Verbindung geschlossen. Dieser König lud die Phokäer zur Übersiedelung in sein Land ein. Obwohl sie sein Anerbieten ablehnten, unterstützte er sie später, als er von der wachsenden Macht der Perser hörte, reichlich mit Geld zur Befestigung ihrer Stadt. So zogen die Phokäer um ihre ausgedehnte Stadt eine aus großen Quadersteinen ausgeführte Mauer. Harpagos unternahm die Belagerung und schien bald zum Ziele zu kommen. Er machte ihnen den großmütigen Vorschlag, sie sollten zum Zeichen ihrer Unterwerfung nur einen Turm niederreißen und nur ein Haus abtreten. Die Phokäer erwiderten, sie wollten sich einen Tag beraten und Harpagos sollte inzwischen das Heer von der Mauer zurückziehen. Der Perser erklärte, er gewähre ihre Bitte, obwohl er ihre Absicht durchschaue. „Da zogen die Phokäer," berichtet Herodot weiter, „ihre Fünfzigruderer heraus, brachten Kinder und Weiber und alle Habe darauf, auch die Götterbilder aus den Heiligtümern und die übrigen Weihgeschenke, außer was Erz oder Stein oder Gemälde war; alles andere brachten sie auf die Schiffe, stiegen selbst ein und fuhren nach Chios." Das verödete Phokäa wurde von den Persern besetzt. Zuerst wünschten die Phokäer den Chiern die Önussen-Inseln abzukaufen; da aber diese aus Furcht vor Konkurrenz hiezu nicht geneigt waren, bereiteten sie sich zur Fahrt nach Kyrnos (Corsica), wo sie zwanzig Jahre früher die Stadt Alalia gegründet hatten. Vorher jedoch fuhren sie nach Phokäa zurück und machten die von Harpagos zurückgelassene Wache nieder. Einen eisernen Klumpen ins Meer senkend schworen sie, nicht eher nach Phokäa zurückzukehren, als bis dieser Klumpen emporstiege, und verfluchten jeden der Ihrigen, der zurückbliebe. Doch die Liebe zur Heimat ergriff im Augenblicke der Abfahrt viele mit unwiderstehlicher Gewalt: mehr als die Hälfte der Bürger segelte

trotz des Schwures nach Phokäa zurück. Die übrigen fuhren nach Alalia auf Kyrnos, lebten hier fünf Jahre lang, gerieten infolge ihrer Seeräuberei in einen Krieg mit den Etruskern und Karthagern, in welchem sie zwar eine große Seeschlacht gewannen, aber fast ihre ganze Flotte, sechzig Schiffe, verloren, so daß sie sich von neuem mit Weibern und Kindern aufmachten und nach Rhegion in Unteritalien gingen. Von hier aus zogen sie nach der von ihnen erworbenen Stadt Hyele oder Velia.[1])

Dem Beispiel der Phokäer folgten die Bürger von Teos. Als Harpagos mittels seiner Dämme die Stadtmauer überwand, bestiegen sie sämtlich ihre Schiffe und fuhren nach Thrakien. Hier wurde von ihnen Abdera, welches schon ein Jahrhundert vorher von Klazomenä aus besiedelt, aber infolge der Angriffe der Thraker wieder verlassen war, von neuem gegründet.

Heimatsliebe und Freiheitsgefühl stritten damals in der Brust aller Joner, doch die erstere siegte bei der Mehrzahl und ließ sie, wenn auch nach tapferem Widerstande, die Herrschaft der Perser annehmen. Unter den Männern, welche zur Auswanderung rieten, war der welterfahrene Bias von Priene, und Herodot spendet Lob seinem Rat, durch dessen Befolgung die Joner die höchste Blüte unter den Hellenen erreicht hätten: Bias riet, sämtliche Joner sollten sich nach Sardo (Sardinien) aufmachen und dort eine einzige gemeinsame Stadt gründen. Fürwahr, die Übersiedelung des so tüchtigen, so vorgeschrittenen und strebsamen Jonervolkes nach Sardinien hätte auf alle Länder des westlichen Mittelmeeres ungeheuren Einfluß geübt und die Entwicklung der dortigen Kultur vielleicht um Jahrhunderte beschleunigt. Es war jedoch ein Irrtum des Bias oder Herodot, daß Sardo die größte Insel des Mittelmeeres sei. Der Plan ging hervor aus dem hellenischen Grundsatz, daß die Freiheit eines der höchsten Güter sei.

[1]) Herod. I, 163 ff.

Der Verlust der Freiheit blieb eine schmerzende Wunde, obwohl die Fremdherrschaft nicht drückend war. Die bezwungenen Städte wurden mit Ausnahme von Priene, Magnesia und Phokäa glimpflich behandelt. Unter der Herrschaft des Kyros zeigen sie sich in ebenso blühendem Zustande wie früher. Nicht einmal persische Besatzungen oder Befehlshaber wurden in die Städte gelegt. Tributzahlung, Heeresfolge und äußere Anerkennung der persischen Oberherrschaft waren die den Unterdrückten auferlegten Lasten. Die städtische Selbstverwaltung, die Religion und Sitte, die freie Bewegung im Handel und Verkehr blieben unangetastet. Dagegen wurde in die Verfassungsentwicklung mehrerer Städte eingegriffen; es war ja natürlich, daß die persische Monarchie überall die Alleinherrschaften beförderte, zumal auf die Treue eines einzigen eher zu rechnen war als auf die einer unruhigen Menge. So entstanden oder befestigten sich mit persischer Unterstützung in fast allen Griechenstädten Kleinasiens jene Alleinherrschaften, deren Inhaber in der Folge mit dem allgemeinen Namen Tyrannen bezeichnet wurden. Doch nicht bloß in Kleinasien, sondern auch im freien Griechenland und in entlegenen Kolonien hatte sich schon seit geraumer Zeit die Tyrannis zur vorherrschenden Verfassungsform entwickelt.

Als Harpagos die jonischen Städte bezwungen hatte, hielten die erschreckten Joner auf den Inseln es für das beste, sich freiwillig dem Perserkönig zu ergeben.[1] Darauf wandte sich Harpagos gegen die Karer, die dorischen Städte und die Lykier. Nur die letzteren leisteten tapfere Gegenwehr. Die Bürger der dorischen Stadt Knidos trafen zwar Anstalten, durch Durchstechung der Landzunge sich zu schützen, gaben jedoch auf Ermahnung des delphischen Orakels das Werk auf und unterwarfen sich dem persischen Feldherrn. Die Lykier dagegen

[1]) Herod. I, 169.

wagten trotz ihrer Minderzahl eine Feldschlacht; besiegt zogen sie sich in ihre Hauptstadt Xanthos zurück, brachten Weiber und Kinder, Habe und Dienerschaft in die Burg und steckten diese in Brand; dann schworen sie, im Kampfe zu sterben, machten einen Ausfall und starben alle.[1])

In wenigen Jahren war ganz Kleinasien unter die Herrschaft der Perser gebracht. Nie zuvor hatten, soviel wir wissen, die zahlreichen und verschiedenartigen Völker Kleinasiens ein einheitliches Staatswesen gebildet. Das lydische Reich war der einzige Versuch gewesen, aus dem geographisch wohl abgegrenzten Lande eine politische Einheit zu schaffen. Dieser Versuch war mißlungen; es bedurfte des kriegerischen Eingreifens einer auswärtigen Macht, um das bunte Völkergemisch zur inneren Vereinigung zu zwingen. Freilich war das geeinigte Kleinasien als Glied der persischen Monarchie, die überdies bald zur Despotie ausartete, von manchen Lasten bedrückt; dennoch war sein Zustand weit besser als in den früheren Zeiten, wo seine Völkerschaften in unaufhörlichen Kriegen sich zerfleischten und in ihrer Zersplitterung mehr als einmal dem Ansturm fremder Raubscharen unterlagen.

---

[1]) Herod. I, 174 ff.

# Fünftes Kapitel.

## Überwältigung des babylonischen Reiches.

**Babylonien unter Nabunaid. — Kyros' Sieg und Einzug in Babylon; griechische Berichte; Heimkehr der Juden. — Regierung des Kyros; Veränderung der persischen Sitten; Prachtentfaltung; Größe des Reiches. — Ende des Kyros.**

---

Nach der Niederwerfung Lydiens war Kyros sogleich in das Innere seines Reiches zurückgekehrt, um überall Ordnung zu schaffen und die Grenzen seiner Herrschaft nach allen Richtungen zu erweitern. Im inneren Asien, sagt Herodot, unterwarf Kyros jedes Volk und überging keines.[1]) Wir besitzen über diese zahlreichen Feldzüge keine genaueren Nachrichten. Der Grieche wäre im stande gewesen, hierüber Mitteilungen zu machen, er beschränkte sich jedoch auf die Darstellung des schwierigsten und denkwürdigsten dieser Feldzüge — des Krieges mit Babylon.

Als Nebukadnezar, der so großartige Vorbereitungen zur Verteidigung des babylonischen Reiches getroffen hatte, im Jahre 562 gestorben war, da folgten sich Verschwörungen und Greuelthaten im Königspalaste. Nebukadnezars Sohn Evilmerodach soll hart und ungerecht regiert haben und wurde schon nach zwei Jahren ermordet.[2]) Der Mörder, sein Schwager

[1]) Herod. I, 177. [2]) Beross. Fragm. 14.

Neriglossor, übernahm die Regierung und behielt sie vier Jahre. Aus hebräischer Quelle erfahren wir, daß damals der jüdische König Jojakin, im siebenunddreißigsten Jahre nach der Wegführung, aus dem Kerker entlassen wurde und mit anderen gefangenen Fürsten an der Hoftafel teilnehmen durfte.[1]) Aus babylonischen Inschriften erhellt, daß Neriglossor durch Regelung und Befestigung des Euphrat, durch Ausbesserung und Verschönerung von Tempeln und Palästen die Bestrebungen seines großen Schwiegervaters fortsetzte. Auf seine kurze Regierung folgte die noch kürzere eines Kindes. Schon nach neun Monaten verschworen sich die Hofleute gegen den unmündigen Sohn des hingegangenen Königs und befleckten sich mit seinem Blute. Einer der Verschwörer, Nabunaid, von den Griechen Labynetos oder Nabonetos oder Nabonnedos genannt, bestieg im Jahre 555 den Thron. Nicht zwei Jahrzehnte verflossen, da ereilte ihn und sein Reich das rächende Geschick.

Die verlässigen Nachrichten über diesen Herrscher beschränken sich wiederum zumeist auf Tempelbauten. In seinen rühmenden Inschriften legte er das Bestreben an den Tag, im Eifer für die Religion Nebukadnezar noch weit zu übertreffen. Alle großen Tempel des Landes sollten den künftigen Geschlechtern Zeugnis geben von seiner Frömmigkeit. Aber diese prahlerisch auftretende Frömmigkeit macht mehr den Eindruck einer maßlosen Eitelkeit und Heuchelei. Vielleicht stand er jedoch ganz unter dem Banne einer herrschsüchtigen Priesterschaft; denn gewiß war damals die Religion im Vordergrunde der Bestrebungen des babylonischen Volkes. Mit peinlicher Umständlichkeit ging man bei den Tempelbauten zu Werke. Dies zeigte sich besonders bei dem Aufbau des Sonnentempels zu Sippar.[2]) Um den ältesten Grundstein und die Stiftungsurkunde dieses

[1]) Könige, II, 27 ff.
[2]) Tiele, Babylonisch-assyrische Geschichte, S. 461.

schon drei Jahrtausende früher von König Naramsin gegründeten Tempels aufzufinden, bringt Nabunaid während eines ganzen Jahres täglich Gebete und Opfer den Göttern dar. Orakel und Priester werden befragt, Gelehrte und Älteste berufen, überall wird gesucht und das Gesuchte natürlich gefunden. Schon Nebukadnezar hat denselben Tempel wieder aufgerichtet, aber, wie Nabunaid der Nachwelt verkündet, an der unrechten Stelle, ohne Einhaltung der religiösen Formen, ohne die erforderliche Pracht und Dauerhaftigkeit. Nur Nabunaid ist fähig und würdig, dem Sonnengotte das altberühmte Heiligtum wieder aufzubauen. Mit gleicher Selbstgefälligkeit rühmt sich der König anderer Tempelbauten. Die Hauptstadt Babylon scheint er nicht vor anderen altehrwürdigen Städten bevorzugt zu haben, ja in seinen letzten Regierungsjahren pflegte er sich gar nicht mehr in Babylon aufzuhalten.

Schon mit den Medern scheint Nabunaid in Streit geraten zu sein. Medische Truppen nämlich besetzten im Anfange seiner Regierung das babylonische Gebiet der Stadt Harran und zerstörten einen dort befindlichen Tempel. Auf die Kunde vom Sturze des Königs Astyages zogen sie ab, die Babylonier rückten wieder ein und der zerstörte Tempel, den der Assyrerkönig Salmanassar II gegründet hatte, wurde aufgebaut. So schien das babylonische Reich durch den Sturz der Mederherrschaft gewonnen zu haben, und eben damals konnte sich Nabunaid noch rühmen, daß seine Herrschaft von der Grenze Ägyptens und vom mittelländischen Meere bis zum persischen Golf reiche. Doch während seine Leute im fernen Westen auf den Höhen des Amanos die herrlichen Zedernwälder niederlegten, um Bauholz für die babylonischen Tempel zu erhalten, bezwang der unternehmungslustige Pharao Amasis die Städte des gegenüberliegenden Eilandes Cypern,[1])

[1]) Diod. I, 68.

und zweifellos hat auch Kyros schon bald nach seinem Regierungsantritt manches babylonische Grenzgebiet in seine Gewalt gebracht.

Zur Unterstützung des von Kyros bedrängten Lyderreiches konnte oder wollte der Babylonier nichts beitragen. Wohl aber rüstete er sich zur Verteidigung seines Landes. An den Festungswerken wurde mit Eifer gearbeitet und ein großes Heer bezog bei Sippar am Euphrat ein verschanztes Lager. Den Oberbefehl führte ein Sohn des Königs. Schon zeigte sich, auf welch schwankendem Grunde das mit Frevelthat und Grausamkeit aufgerichtete Reich ruhte. Allenthalben scheinen Unruhen entstanden zu sein, sogar die gefangenen Juden wagten bereits in offenen Jubel auszubrechen über die ihren Bedrückern drohenden Gefahren und sandten in glühendem Hasse unaufhörlich Gebete zu Jehova empor, daß er nicht länger zögern möge, die babylonischen Götter zu stürzen und das babylonische Volk mit Mord und Brand und jeder Plage heimzusuchen. In dem verschanzten Lager waren die Großen des Reiches versammelt; hier weilte auch die Mutter des Königs bis zu ihrem Tode, der das Heer und das ganze Land in tiefe Trauer versetzte. Der König selbst hielt sich aus unbekannten Gründen an einem anderen Orte auf. Das Volk flehte mit inbrünstigen Gebeten, reichen Opferspenden und feierlichen Bittgängen die Götter um ihre Hilfe an. Aber um das Jahr 540 war die Lage des Reiches schon fast hoffnungslos. Nur vier Städte glaubte man gegen die anstürmenden Feinde halten zu können: zunächst die Hauptstadt Babylon, die ja mit ungeheuren Festungswerken versehen war, dann die Städte Borsippa, Kuta und Sippar. Aus den übrigen Orten brachte man alle Götter nach Babylon, damit sie einerseits den Feinden nicht in die Hände fielen, anderseits zum Schutze der Hauptstadt beitrügen.

Ein paar babylonische, im Auftrag des Kyros abgefaßte Schriftstücke, in neuester Zeit entdeckt und trotz ihrer Verstümmelung hinreichend entziffert, erzählen uns in Kürze den Fall des babylonischen Reiches, wobei sie im wesentlichen übereinstimmen mit dem Berichte des Berossos.[1]) Erst im Jahre 538 v. Chr., dem siebzehnten Regierungsjahre des Königs Nabunaid, erfolgte der Hauptschlag. Kyros erschien an der Spitze eines gewaltigen Heeres im babylonischen Lande, Nabunaid zog ihm entgegen und wurde in einer großen Schlacht besiegt. Diese einzige Schlacht führte ein unvermutet rasches Ende des Krieges herbei; denn die babylonischen Truppen empörten sich gegen ihren König, und die Riesenfestungen des Landes blieben ohne Verteidiger. Die Bevölkerung der Städte entschloß sich sofort, dem Perser als einem Befreier entgegenzujubeln. Die Thore der Stadt Sippar öffneten sich dem vorrückenden Heere. Nabunaid flüchtete schleunigst nach Babylon. Schon nach zwei Tagen zogen persische Truppen in die Hauptstadt ein. Der persische Befehlshaber Gobryas nämlich war plötzlich vor ihren Mauern erschienen und durch die Thore eingedrungen, ohne Widerstand zu finden. Nur im Tempel Esagila behauptete sich der Rest der babylonischen Armee noch einige Zeit.

Drei Monate später — im Herbst des Jahres 538 v. Chr. — hielt Kyros seinen Einzug in Babylon. Der Krieg war beendet, ohne allzu große Verluste des Siegers, ohne die in den asiatischen Kriegen übliche Vertilgung der Besiegten. Die Völker des babylonischen Reiches, nicht bloß die Gefangenen und Unterdrückten, verwandelten beim Anblick des großmütigen Siegers das anfangs erkünstelte Jubelgeschrei in wahrhaft empfundene Zuneigung. Keine andere Last legte Kyros den Besiegten auf als seine milde und gerechte Herrschaft. Die aufrichtige Freude

[1]) Beross. Fragm. 14.

des Volkes an dem Regierungswechsel läßt sich nicht bezweifeln und wird bestätigt durch eine erhaltene Inschrift des Kyros.[1]) Dagegen haben in dieser Inschrift die babylonischen Priester ihren eigenen Empfindungen schwerlich einen aufrichtigen Ausdruck gegeben. Sie verherrlichen den Perserkönig und schmähen den gestürzten Nabunaid, indem sie ihm sogar den Abfall vom Stadtgott Marudut vorwerfen. Und doch hatte dieser Nabunaid im Eifer für die Religion und in der Unterstützung der priesterlichen Bestrebungen wohl die meisten babylonischen und assyrischen Herrscher übertroffen. Ohne Frage erlitt die Priesterschaft durch die Herrschaft des Kyros eine bedeutende Einbuße ihrer Macht, aber sie hoffte noch größeren Verlusten vorzubeugen, indem sie sich in erheuchelter Demut dem neuen Herrscher zu Füßen warf und den gestürzten König verlästerte.

Kyros versprach bei seinem Einzug in Babylon der Bevölkerung Frieden und Schutz. Seinen Soldaten verbot er strenge jede Ausschreitung. Als wenige Tage nach seiner Ankunft Nabunaid starb, gestattete er dem Volke, ihn zu betrauern. Nach anderer Nachricht lebte der besiegte König noch längere Zeit als Gefangener oder Statthalter in Karmanien[2]), aber vermutlich war dies nicht Nabunaid, sondern sein Sohn Belsarusur, der frühere Oberbefehlshaber des Heeres, oder es starb damals nicht Nabunaid, sondern eben dieser Sohn. In den religiösen Dingen, die dem babylonischen Volke so wichtig waren, zeigte Kyros, der eifrige Anhänger der zoroastrischen Lehre, nicht bloß die höchste Duldsamkeit, sondern übernahm auch die Rolle eines Beschützers der Heiligtümer. Er ließ sich in Babylon zum Oberpriester ernennen und opferte den Landesgöttern. Er befahl die Ausbesserung der beschädigten

[1]) Tiele, S. 473. In einzelnen Punkten weicht meine Auffassung von der des ausgezeichneten Assyriologen ab.

[2]) Beross. Fragm. 14. Euseb. Chron. 41.

oder vernachlässigten Tempel. Sein wackerer Feldherr Gobryas, der zuerst in die Hauptstadt eingedrungen war, erhielt gleichfalls Aufträge, bei der Ordnung der Verhältnisse des bezwungenen Landes die Religion in seinen besonderen Schutz zu nehmen. Als dieser die Befehlshaber oder Statthalter der einzelnen Landesteile bestimmte und absandte, gab er ihnen zugleich den Auftrag, die in der vorangegangenen Kriegsnot nach Babylon gebrachten Götterbilder wieder in ihre Städte zu schaffen.

Mit dem Sturze Nabunaids sollte nach dem Willen des Siegers die Geschichte des babylonischen Reiches nicht zu Ende sein. Der alte Ruhm dieses Reiches, seine Wichtigkeit, Wohlhabenheit und Bevölkerungsmenge bestimmten den Perserkönig, den Schein zu wahren, daß durch seine Eroberung nur ein Wechsel der Dynastie erfolgt sei. Er legte sich selbst den Titel eines Königs von Babel, von Sumer und Akkad und von den vier Weltgegenden bei. Auch verweilte er einige Zeit in der Euphratstadt, um die Huldigungen der von allen Seiten herbeieilenden Kleinkönige entgegenzunehmen. Als ihn hierauf neue Unternehmungen in andere Gegenden riefen, ließ er seinen Sohn und Thronfolger Kambyses (Kambudschija) als Stellvertreter zurück und gab diesem den Titel eines Königs von Babylon. Indem er für seinen Sohn den Segen der babylonischen Götter öffentlich erflehte, wollte er dem Volke den Beweis geben, daß das neue Herrscherhaus völlig in die Stelle der früheren Dynastie eingetreten sei.

In Wahrheit jedoch war das babylonische Reich vernichtet für alle Zeiten. Und der Zusammenbruch war auf eine Art erfolgt, die der große Nebukadnezar nimmermehr geahnt hatte. Die Masse der riesigen Schutzwerke war umsonst aufgeführt. Der jähe Sturz des mächtigen Reiches gab den Fürsten und Völkern der damaligen und späteren Zeiten die Lehre, daß selbst die höchsten Anstrengungen des Despotismus zu seinem Schutze ohnmächtig sind.

Doch das babylonische Volk, schon längst tief gesunken, zeigte sich der erlangten Freiheit nicht würdig. So wenig es auch die Herrschaft der früheren Despoten zurückwünschte, sein Stolz war doch beleidigt durch den raschen Sieg der an Bildung weit zurückstehenden Fremdlinge. Überall sah man noch während der Perserherrschaft die gewaltigen Befestigungswerke und man wollte nicht zugeben, daß dieselben sich so nutzlos erwiesen hatten. Das Volk befriedigte seine verletzte Eitelkeit durch Erdichtung von Märchen über tapfere Gegenwehr und langwierige Belagerungen, und die priesterliche Geschichtschreibung war gleichfalls geneigt, zu solcher Ehrenrettung der von Kyros bezwungenen Babylonier beizutragen. So erzählt uns Berossos, der aus der babylonischen Priesterchronik schöpfte, von einem größeren Widerstande, als er in Wirklichkeit stattfand. Er berichtet von einer längeren Belagerung von Babylon und Borsippa, während doch durch jene inschriftlichen Nachrichten die Thatsache feststeht, daß wenigstens die Hauptstadt gar keine Belagerung erfuhr.

Dem Griechen Herodot wurde bereits eine ziemlich ausgesponnene Geschichte über Belagerung und Einnahme von Babylon erzählt.[1]) Die Stadt soll sich auf die Einschließung wohl vorbereitet und mit Nahrungsmitteln auf Jahre hinaus versehen haben. Kyros umlagerte sie lange und machte keine Fortschritte Endlich kam er auf folgenden Plan: einen Teil des Heeres stellte er dorthin, wo der Euphrat in die Stadt einströmt, einen anderen Teil dorthin, wo der Strom herausfließt, und mit der schlechteren Mannschaft zog er zurück zu jenem versumpften See, der in früherer Zeit zur zeitweiligen Ableitung des Flusses gegraben worden. In dieses Wasserbecken wurde nun, wie einstmals, der Fluß geleitet. Das Bett desselben wurde so wasserleer, daß die oben und unten

[1]) Herod. I, 188 ff.

aufgestellten Truppen hindurchwaten und so in die Stadt vordringen konnten. Trotzdem war das Unternehmen gefährlich, da die Babylonier nur die in den Fluß führenden Thore zu sperren und die starkbefestigten Ufer zu verteidigen brauchten. Doch der Handstreich kam ihnen völlig unerwartet, und die äußeren Stadtteile waren schon erobert, ehe man im Innern der Stadt, wo eben ein Fest mit Tanz und Gelage gefeiert wurde, das Eindringen der Feinde erfuhr.

Bei Xenophon finden wir diese angeblichen Thatsachen noch weiter ausgesponnen.[1]) Kyros soll beschlossen haben, die Stadt, die er durch Sturm zu nehmen verzweifelte, durch Einschließung auszuhungern. Er ließ rings um die Stadt einen Erdwall mit tiefem Graben und mächtigen Türmen aufwerfen. Aber die Babylonier lachten aller Belagerungsanstalten, weil sie auf mehr als zwanzig Jahre Lebensmittel hatten. Endlich ließ Kyros zur Zeit, als in Babylon ein Fest unter großen Schwelgereien gefeiert wurde, in alle Gräben der Umwallung die Wasser des Euphrat leiten, so daß das Bett des Stromes gangbar wurde. Die Truppen drangen in die Stadt und richteten unter den Einwohnern ein großes Gemetzel an. Die Soldaten des Gadatas und des Gobryas — der letztere spielte in der That, wie oben erwähnt wurde, eine Hauptrolle im babylonischen Kriege — eilten sogleich zum Königspalast, töteten die Wache, drangen in das Innere und machten den sich zur Wehr setzenden König mit seiner Umgebung nieder. Kyros sandte durch alle Straßen Reiterabteilungen, welche verkündeten: alle sollten in den Häusern bleiben; wer auf der Straße getroffen werde, der werde getötet. Gadatas und Gobryas kehrten zurück, sie dankten den Göttern für die an dem frevelnden König gestattete Rache und küßten unter Freudenthränen dem Kyros Hände und Füße. Die Besatzungen

[1]) Xenoph. Cyri inst. VII, 5.

der Burgen ergaben sich am folgenden Tage. Allen Babyloniern wurde die Ablieferung der Waffen befohlen.

Diese Darstellung stammt offenbar aus persischer Quelle. Auch den Persern schmeichelte eine Überlieferung, nach welcher sie das berühmte Volk erst nach mühevollem Kampfe durch einen geschickten Handstreich bezwungen hätten. Im ganzen Orient erzählte man sich im fünften Jahrhundert die merkwürdige Belagerung und Einnahme von Babylon. Ein jüdischer Schriftsteller fertigte aus diesen unwahren Thatsachen sogar eine dem Propheten Jeremia in den Mund gelegte Weissagung.[1]) Dieser fromme Fälscher, unbekannt mit den wirklichen Begebenheiten, spricht sogar von völliger Zerstörung Babels, von Verwüstung des ganzen Landes, von der Zermalmung der babylonischen Götter. Das ganze jüdische Volk freute sich fortan über das angeblich schreckliche Strafgericht, das Jehova über seine Bedrücker verhängt hatte. Im Buche Daniel, das erst im zweiten Jahrhundert vor Christus abgefaßt wurde, ist dieses Strafgericht auf dramatische Art ausgeschmückt. Belsazar, Nebukadnezars Sohn, sei damals König von Babylon gewesen; er habe mit seinen Großen, Frauen und Nebenfrauen ein üppiges Gastmahl abgehalten und Loblieder gesungen auf seine Götzen; plötzlich habe eine Geisterhand Schriftzüge auf die Wand des Saales geschrieben; die Chaldäer konnten die Schrift nicht lesen, der Jude Daniel aber las die hebräischen Worte: „Mene, Tekel, Peres!“ und deutete sie: „gezählt“ hat Gott die Tage deiner Regierung, „gewogen“ bist du und zu leicht befunden worden, „geteilt“ wird dein Reich unter Perser und Meder; und in derselben Nacht wurde Babel von den Feinden erobert und Belsazar getötet. Als Sieger wird in dieser ungeschichtlichen Überlieferung Dareios bezeichnet. Einen babylonischen König Belsazar gab es damals nicht;

[1]) Jerem. 50, 51.

wohl aber hatte Nabunaids Sohn, der das Heer befehligte, einen ähnlichen Namen.

Im zweiten Jahrhundert oder schon viel früher hatten also die undankbaren Juden ihren großen Wohlthäter Kyros fast ganz vergessen. Auch in den älteren heiligen Schriften der Juden findet derselbe durchaus nicht das Lob, das er durch seine edelsinnige Handlungsweise verdient hätte. Nicht Kyros ist der Wohlthäter, sondern Jehova, der den Geist des Perserkönigs Koresch erweckte, durch ein Ausschreiben im ganzen Reiche zu verkünden, alle Juden dürften nach Jerusalem zurückkehren und das Haus ihres Gottes wieder aufrichten.[1])

Diese großmütige Gewährung der Heimkehr, wodurch einem schon verschollenen Volk von neuem Lebenskraft eingeflößt wurde, ist eines der denkwürdigsten Ereignisse der Geschichte. Die Duldsamkeit und Milde eines indogermanischen Fürsten befreite das Semitenvolk aus Gefangenschaft, Zerstreuung und drohendem Untergang. Und nicht bloß Freiheit und Heimat wurde zurückgegeben, sondern auch alle Wertsachen, an fünftausendvierhundert Stück, welche einstmals die Babylonier den jüdischen Heiligtümern entführt hatten. Natürlich herrschte jetzt unter den Juden ungeheurer Jubel, und der Nachklang dieses Jubels minderte einigermaßen die finstere Schwermut ihrer heiligen Schriften. Nach einer Gefangenschaft von siebenmal sieben Jahren zogen die Juden im Jahre 537 v. Chr. von den Wasserbächen Babyloniens zu den heimatlichen Feigenbäumen. Doch nicht alle; denn viele hatten ihre Wohnsitze in Babylonien liebgewonnen, und auch die vom Assyrerkönig Sargon in Assyrien und Medien angesiedelten Israeliten verlangten nicht nach der alten Heimat zurück: schon in jenen frühen Zeiten zeigte ein großer Teil des hebräischen Volkes eine durch Gewinnsucht beförderte Vorliebe zum Aufenthalt unter fremden

[1]) Chron. II, 36, 22. Esra I, 1.

Völkern. Die Zahl der Zurückkehrenden betrug gegen fünfzigtausend: es waren nach glaubwürdiger Angabe 42360 Freie, darunter über 4000 Priester, ferner 7337 Knechte und Mägde, darunter 200 Sänger und Sängerinnen. Auch die Zahl der Tiere giebt der Chronist genau an: 736 Pferde, 245 Maulesel, 435 Kamele, 6720 Esel.[1])

Voll Freude und Hoffnung verließen die Juden das Land der Babylonier, die zu ihrem Schmerze von Kyros ebenso großmütig behandelt wurden wie sie selbst. In ihrer Heimat angekommen, richteten sie sofort den alten Kultus, den alten Priesterstaat, die alte Geschlechterordnung ein. Zum Aufbau des Tempels zu Jerusalem fanden Sammlungen statt, die sechzigtausend Goldstücke und fünftausend Silberminen ergaben. Sidonische und tyrische Arbeitsleute wurden gedungen, Zedernholz vom Libanon mit Erlaubnis des Perserkönigs herbeigeschafft. Im zweiten Jahre der Rückkehr wurde in feierlicher Weise der Grund des Tempels gelegt: die reichgekleideten Priester standen da mit Trompeten, die Leviten mit Zimbeln, und Lob- und Danklieder an Jehova wurden angestimmt, die älteren Leute, die den früheren Tempel gesehen, brachen in lautes Weinen aus, und im Überschwang der Freude erhob alles Volk ein gewaltiges Geschrei, das in weite Ferne drang.

Doch gerade wegen des Tempelbaues brach in Bälde der alte Hader unter den Kindern Jehovas aus. Die Samaritaner, großenteils entsprossen dem Volke des früheren Reiches Israel, wünschten teilzunehmen an dem Bau des Gotteshauses. Sie wurden schnöde abgewiesen von den zurückgekehrten Juden, die den Dünkel ihrer besseren Herkunft und Rechtgläubigkeit noch nicht aufgegeben hatten. Da sollen die Samaritaner den Tempelbau gestört und Ratgeber beim König zur Vereitelung des Vorhabens gedungen haben, so daß während der ganzen

[1]) Esra 2, 64 ff.

Regierungszeit des Kyros der Bau ausgesetzt blieb.[1]) Wir dürfen annehmen, daß Kyros aus ganz anderen Gründen den Juden seine Gunst entzog: der religiöse Fanatismus, den dieses Volk früher gezeigt, erwachte wieder und gefährdete den Frieden der Nachbarvölker und die Ruhe des Reiches; die durch die Leiden der Vergangenheit noch gesteigerte Erbitterung gegen alle Fremden und Andersgläubigen ließ Ungehorsam und Empörung befürchten. Auch unter Kyros' Nachfolger Kambyses fand der Aufbau des Nationaltempels Hindernisse. Erst unter Dareios wurde der Tempel vollendet.

Der hebräische Bericht über die Heimkehr der Juden ist die einzige ausführliche Darstellung über die edelmütige Behandlung, welche Kyros seinen fremden Unterthanen angedeihen ließ. Es ist jedoch nicht zu zweifeln, daß manches andere Volk ebenso große Wohlthaten von ihm genoß. Von Sympathien des Perserkönigs für den sich von allen abschließenden, sonderbaren, störrischen Stamm der Juden kann keine Rede sein. Außer den Juden waren viele Völker durch dieselben Leiden heimgesucht infolge der tyrannischen Herrschaft der Assyrer und Babylonier. Und alle erhielten von Kyros ein ungeahntes Maß von Glück. Wohl niemals herrschte unter den Völkern des Orients solcher Jubel, und wir müssen tief bedauern, daß die Geschichte dieses größten orientalischen Monarchen so lückenhaft überliefert ist. Es ist keine Erdichtung, wenn er bei Xenophon als der großmütigste und freigebigste aller Fürsten, als der Wohlthäter und Beglücker seiner Unterthanen geschildert wird: „er brachte es durch seinen Edelsinn dahin, daß er den nächsten Angehörigen, den Vätern, Kindern, Brüdern vorgezogen wurde und allen als liebender und fürsorgender Vater galt".[2]) Die mißhandelten und betrübten Völker erhielten eine bis dahin im Orient unbekannte Freiheit. Jedes Reli-

[1]) Esra 4, 1 ff. [2]) Xenoph. VIII, 2, 7; 8, 1.

gionsbekenntnis war frei und konnte sogar leicht die besondere Begünstigung des Königs erwerben. Handel und Gewerbe erhielten durch die Beseitigung der vielen Kleinstaaten und durch die sichere Ordnung des großen Reiches freie Bewegung. Die Tribute waren mäßig; ihre Größe durfte mitunter von den Provinzen und Städten selbst bestimmt werden. Die Statthalter überwachte Kyros mit Strenge und Sorgfalt; mit Ehrengeschenken und Auszeichnungen wurden Verdienste belohnt und die Männer, welche sich am meisten verdient gemacht, des freundschaftlichen Umganges mit dem König gewürdigt. So ging der Geist, in welchem das Ganze regiert wurde, auf die Behörden der einzelnen Teile über.

Doch das dem Orient durch das Wirken des hehren Mannes plötzlich zugefallene Glück war zu groß, als daß es von Dauer sein konnte. Die während vieler Jahrhunderte an die Knechtschaft gewohnten Völker kannten nicht den Gebrauch der Freiheit, die erst für verständige und starke Geister ein unverlierbares Gut wird. Der knechtische Sinn führte zur alten Knechtschaft zurück. Die Perser selbst, der in dem großen Reiche mit besonderen Vorrechten ausgestattete Stamm, widerstanden nicht lange der Versuchung, die übrigen als ihre Unterthanen und Diener zu behandeln. Noch weniger widerstanden sie den entnervenden Genüssen einer überfeinerten Kultur, mit denen sich Babylonien und Lydien an ihren Besiegern rächten. Die Nachahmungssucht ließ den Wert der eigenen Tüchtigkeit vergessen. Schon im Äußeren verwandelten sich die Perser: sie vertauschten ihre einfache Tracht mit der Kleidung der Meder. Die Vielweiberei, die bei ihnen in früherer Zeit vermutlich gar nicht oder selten vorkam, wurde allgemein üblich; und nicht bloß mehrere Frauen hatte jeder vornehme Perser, sondern noch viel mehr Beischläferinnen.[1]) Die glorreichen Kriegszüge brachten ja

[1]) Herod. I, 135.

jedem einen beträchtlichen Reichtum zur Gründung eines glänzenden Haushalts.

Selbst Kyros gab, wie es scheint, nach so großen Siegen und so reichen Erwerbungen seine frühere Denkart und Lebensweise zum Teil auf. War er doch nach der Unterwerfung Babyloniens größer als irgend ein Herrscher der früheren Zeiten. Und der Reichtum, der durch die Unterwerfung der asiatischen Völker in seine Kassen floß, soll nach der Angabe des litterarischen Sammlers Plinius 24 000 Pfund Gold und 500 000 Talente Silber betragen haben, wozu noch eine unzählbare Masse von Kostbarkeiten kam.[1]) Ist diese Angabe wahr, so ist niemals ein Herrscher in den Besitz eines größeren Reichtums gelangt. Die Ausleerung der Schatzkammern der vielen großen und kleinen Fürsten Vorderasiens mußte in der That dem Königspalaste zu Pasargadä eine unberechenbare Masse von Gold und Wertsachen zuführen. Nichts erscheint aber den Orientalen verächtlicher als ein reicher Fürst, der seinen Reichtum nicht in blendendem Glanze entfaltet. Der große Alexander mußte sich nach der Unterwerfung des Orients in orientalischer Pracht zeigen. Der Perserkönig, der noch größere Schätze in seine Hand bekam, konnte sich als Orientale noch weniger der Entfaltung eines glänzenden Pompes entziehen. Der Königspalast beherbergte ein Heer von Hofbeamten, Dienern, Eunuchen, Soldaten.

Xenophon giebt einen glaubwürdigen Bericht von dem großen Triumph und Umzug, den Kyros nach der Unterwerfung Asiens feierte.[2]) Die höchste Pracht, die der Orient bis dahin gesehen, wurde entfaltet Zuerst beschenkte Kyros alle Würdenträger und Offiziere mit den herrlichsten und kostbarsten Purpurgewändern, deren Besitz ja seit langer Zeit als edelste Auszeichnung galt. Er verschenkte die besten Stoffe so freigebig,

[1]) Plin. Hist. nat. XXXIII, 15. [2]) Xenoph. Cyri inst. VIII, 3.

daß ihn ein Vertrauter daran erinnerte, wie er seine eigene Ausschmückung ganz vergesse. Freilich Kyros liebte im Herzen die alte persische Einfachheit und verachtete den Pomp, zu welchem ihn die Sitten der von ihm beherrschten Völker zwangen. An einem bestimmten Tage erfolgte vor Sonnenaufgang der feierliche Auszug aus dem Palaste. Prächtige Stiere zum Opfer für die Götter eröffneten den Zug; es folgten Pferde, die der Sonne geopfert werden sollten; dann ein weißer bekränzter Wagen mit goldenem Joche als Opfer für Auramazda; ein zweiter Wagen für die Sonne; einen dritten Wagen zogen purpurgeschmückte Pferde und es folgten ihm Priester, die das heilige Feuer auf einem großen Herde trugen. Dann kamen viertausend Lanzenträger, endlich der Wagen des Kyros, und auf beiden Seiten desselben zogen wiederum zweitausend Lanzenträger. Kyros trug ein purpurnes Oberkleid, ein purpurnes Untergewand, dessen weißer Streif in der Mitte das eigentliche Merkmal der Königstracht bildete, rote Beinschienen, einen hohen Turban und ein Diadem, das auch seine Verwandten tragen durften. Die hohe und schöne Gestalt des Kyros riß alle Zuschauer zur Bewunderung und Ehrfurcht hin: alle fielen nieder, auch die Perser, von denen früher keiner vor Kyros das Knie gebeugt hatte. Hinter der königlichen Eskorte folgten in Reihen zu hundert Mann die Reiter: zuerst zehntausend ältere Reiter unter Führung des Chrysantas, dann zehntausend jüngere Perser unter Führung des Hystaspes, dann wiederum zehntausend unter Datamas, hierauf eine Schar unter Gadatas, dann die medischen Reiter, endlich die armenischen, die hyrkanischen, die kadusischen, die sakischen Reiter. Darauf folgten die Wagen, in Reihen zu vier, unter Führung des Persers Artabatas. Dies war das ruhmgekrönte Heer mit seinen siegreichen Generälen, vor allem ein Reiterheer. Die Zuschauer warfen sich vor Kyros knechtisch zu Boden, aber ein anderer

Vorgang bewies, daß Kyros noch nicht ein orientalischer Despot, sondern ein gütiger und rechtliebender König war; eine Menge von Bittstellern und Rechtsuchenden drängte sich um seinen Wagen und obgleich diese Menge lästig war und er selbst nicht alle hören konnte, so gab er doch den Befehlshabern Auftrag, die Bitte eines jeden anzuhören und, falls sie begründet erschien, ihm Bericht zu erstatten. Hierauf fand an geweihtem Platze das feierliche Opfer statt; die Stiere und die Pferde wurden ganz verbrannt. Den Schluß des Festes aber bildete nach dem altindogermanischen Brauche, den besonders die Griechen pflegten und entwickelten, ein großes Wettrennen. Auf einer schönen Ebene wurde eine Rennbahn von etwa fünf Stadien Länge abgesteckt und die Myriaden von Reitern, nach den Völkern geteilt, sprengten nach dem Ziele. Mit den Persern ritt Kyros und gewann den Sieg. Unter den Medern siegte Artabates mit einem Pferde, das ihm Kyros geschenkt hatte. Unter den Saken ließ ein gemeiner Soldat die übrigen fast um die Hälfte der Bahn hinter sich. Auch ein Wagenrennen wurde veranstaltet. Dann wurden die Siegespreise, die in Stieren und Bechern bestanden, verteilt. Kyros schenkte seine Becher dem Pheraulas, der den Festzug so gut geordnet hatte. Die Stiere wurden von den Siegern den Göttern geopfert. Ein Siegesmahl, bei welchem Kyros mit den Würdigsten seiner Umgebung speiste, beschloß das Fest.

Die Grenzen des von Kyros geschaffenen Reiches erstreckten sich von der Westküste Kleinasiens bis in das Innere des heutigen Afghanistan. Die bei verschiedenen Schriftstellern auftretenden Nachrichten über die Unterwerfung vieler Völker dieses ungeheuren Gebietes sind widersprechend und ohne Zusammenhang. Manches große Volk, wie die Hyrkaner, unterwarf sich freiwillig. Die Armenier, Kadusier, Parther, Baktrer, viele Stämme der Saken wurden bezwungen. Die freiheitslieben-

den nomadischen Saken scheinen dem neuen Reiche großen Widerstand entgegengesetzt zu haben; es wird überliefert, daß Kyros einmal eine Schlacht gegen sie verloren, dann aber die an den Vorräten seines Lagers, besonders am Wein sich Erfreuenden überfallen und vernichtet habe.[1]) Weniger glaubwürdig ist die Nachricht, daß von einem Stamme auch die Frauen bewaffnet gegen ihn zu Felde zogen. Nordwärts drang er bis zum Jaxartes (Syr) erobernd vor und gründete in der Gegend des jetzigen Chokand eine ansehnliche Festung und sechs Burgen.[2]) In den späteren Zeiten erzählte man sogar von einem Zuge des Kyros gegen Indien, wie man der sagenhaften Welteroberin Semiramis ein solches Unternehmen zuschrieb. Er habe aber in den Wüsten Gedrosiens große Verluste erlitten und sei nur mit sieben Männern heimgekehrt.[3]) Doch dieser indische Zug gehört dem Gebiet der Sage an, wie so manches in der Überlieferung über den gefeierten Mann. Welche Unternehmung nur immer groß erschien, wurde einem solchen Volkshelden zugeschrieben; und wenn auch für das erdichtete Unternehmen ein unglücklicher Ausgang angenommen werden mußte, so minderte dies nicht den Ruhm des Helden; das ist echte Volkspoesie, dem größten Glücke ein größtes Unglück anzudichten.

Diesem eigentümlichen Streben der Volksdichtung, sowie dem beleidigten Stolze der zahlreichen bezwungenen Völker sind auch die Sagen zuzuschreiben, welche von einem höchst unglücklichen Ende des Kyros berichten. Schon Herodot kannte mehrere Sagen hierüber und erzählt uns diejenige, welche ihm als glaubwürdig gilt, in großer Ausführlichkeit.[4]) Kyros beschloß zuletzt die Unterwerfung des großen und tapfern, am Aralsee und Syr wohnenden Volkes der Massageten, die von manchen

[1]) Strab. 512. Herod. I 211. [2]) Strab. 517. Ptol. VI, 12. [3]) Arrian. VI, 24. Strab. 686. [4]) Herod. I, 214.

den Skythen beigezählt wurden. Diese rohen Menschen, die in Weibergemeinschaft lebten, die Felder nicht bebauten, sondern von Vieh und Fischen lebten, ihre altersschwachen Angehörigen verspeisten und den Tod durch Krankheit als ein Unglück betrachteten, als einzige Gottheit die Sonne verehrten und ihr das schnelle Pferd opferten, diese Barbaren waren gleich tüchtig im Kampf zu Pferd und zu Fuß, handhabten mit Geschicklichkeit Bogen, Speer und Doppelbeil und zogen reichgeschmückt mit Gold, das, wie das Erz, bei ihnen im Überfluß vorkam, in die Schlacht. Die Herrschaft hatte damals eine Frau, Namens Tomyris, die Witwe des letzten Königs. Kyros warb zuerst um ihre Hand. Da aber Tomyris merkte, daß er weniger sie selbst als ihr Reich wünsche, beschied sie die Gesandten abschlägig. Darauf unternahm Kyros den Feldzug. Während er mit dem Bau von Brücken und Befestigungen zum Übergang über den Grenzstrom beschäftigt war, ließ ihn die Königin durch einen Herold ermahnen, seine Eroberungsgier aufzugeben; falls er aber von seinem vermessenen Unternehmen nicht abstehen könne, so wolle sie selbst mit ihrem Heere drei Tagemärsche vom Flusse zurückweichen oder er möge das Gleiche thun. Kyros berief seine Generäle, und diese rieten, die Königin mit ihrem Heere über den Fluß kommen zu lassen. Doch Krösos — in der Sage öfters als der durch sein Unglück geläuterte Begleiter und Berater des Perserkönigs dargestellt — vertrat in einer ausführlichen, mit Betrachtungen über den Wechsel der menschlichen Dinge geschmückten Rede die Ansicht, die Schlacht im feindlichen Gebiete zu liefern. Diesem Rate folgte Kyros. Im feindlichen Gebiete angelangt, überwand er zuerst durch List einen Teil der Massageten und nahm den Sohn der Königin gefangen. Vergebens forderte Tomyris den gefangenen Sohn zurück; dieser konnte die Schmach seines Unglücks nicht ertragen und tötete

sich, nachdem ihm auf seine Bitte die Fesseln von den Händen gelöst waren. Darauf fand die Schlacht statt, nach der Versicherung Herodots die größte, die je unter den Barbaren geliefert wurde. Nach der Versendung der Geschosse entspann sich ein fürchterliches Handgemenge von längerer Dauer, bis endlich die Massageten den Sieg davontrugen. Der größte Teil des Perserheeres fiel in dieser Schlacht; unter den Gefallenen war auch Kyros. Da füllte Tomyris einen Schlauch mit Menschenblut und steckte in denselben den Kopf des Kyros, um ihren geliebten Sohn zu rächen und den Blutgierigen mit Blut zu sättigen, wie sie bei der Rückforderung des Gefangenen geschworen hatte.[1]) Nach Angabe des Diodor nahm die Königin den Kyros gefangen und ließ ihn ans Kreuz schlagen.[2])

Ganz anders lautet ein in den Bruchstücken des Ktesias erhaltener Bericht. Der letzte Feldzug des Kyros fand statt gegen die Derbikker, über welche König Amoräos herrschte. In einer Schlacht wurden die persischen Reiter durch die aus einem Hinterhalt hervorstürzenden Elefanten, welche die Derbikker von den benachbarten Indern erhalten hatten, in die Flucht gejagt. Kyros fiel vom Pferde und erhielt von einem indischen Speerwerfer eine Wunde unter der Hüfte. Die Schlacht dauerte fort und zwanzigtausend sakische Reiter erkämpften im Verein mit den Persern endlich den Sieg. Kyros aber, der in das Lager gebracht worden, erlag schon am dritten Tage seiner Verwundung. Vor seinem Tode ordnete er die Nachfolge im Reiche.[3])

Diese Erzählung nähert sich mehr der Wahrheit als die bei Herodot, weil sie nicht im Widerspruch steht mit der unzweifelhaften Thatsache, daß Kyros' Leib in Persien bestattet wurde. Das Grabmal, in welchem der Leib des großen Persers ruhte, besteht noch heute. Am Dorfe Murghab, in nördlicher Richtung von

[1]) Herod. I, 201 ff. [2]) Diod. II, 44. [3]) Ktes. Pers. 6 ff.

Persepolis, erhebt sich auf sieben Stufen mächtiger Marmorblöcke ein einfaches Marmorhaus, nur fünf Meter hoch. Die gewaltigen Blöcke dieses Hauses umschließen eine kleine Kammer, zu welcher ein niederer Eingang führt. Hier befand sich einstmals nach der Schilderung des Aristobulos, der von Alexander dem Großen den Auftrag hatte, das ausgeplünderte Grab wieder in stand zu setzen, auf einem mit Gold, Purpurdecken, Teppichen, Waffen und kostbarem Geschmeide geschmückten Lager der Sarg mit der Inschrift: „O Mensch, ich bin Kyros, des Kambyses Sohn, der den Persern die Herrschaft erwarb und über Asien gebot; neide mir mein Grabmal nicht!"[1]) Der einfache Aufbau des von schattigen Bäumen umgebenen Grabmals entsprach der von Kyros stets geliebten Einfachheit. Doch der Widerstreit zwischen altpersischer Einfachheit und orientalischer Prunksucht, der die Regierung dieses Fürsten begleitete, offenbarte sich auch an seiner Ruhestätte. Denn neben dem Grabmal finden sich die Trümmer eines Palastes oder Tempels, der vermutlich erst von Kyros' Sohn, Kambyses, in prächtiger Weise errichtet oder vollendet wurde. Auf drei Thürpfosten liest man die in dreifacher Sprache geschriebenen Worte: „Ich bin Kurusch der König, der Achämenide." Auf einem Pfeiler zeigt ein flaches Relief die mit vier Flügeln versehene Gestalt des Kyros, in ein langes Gewand gekleidet, mit einem hohen Kronenschmuck auf dem Haupte. Der letztere findet sich in seiner eigentümlichen Form nur auf ägyptischen Denkmälern; Kambyses nahm ihn nach der Unterwerfung Ägyptens an und übertrug ihn auch auf das Bild seines verstorbenen Vaters. Im übrigen trägt dieses Relief einen durchaus assyrischen Charakter. Aber auch griechische Kunst war zu dem Bauwerk herangezogen. Die Sockel der verschwundenen Säulen zeigen nämlich eine unverkennbare Ähnlichkeit mit solchen, die

[1]) Arrian. VI, 28. Strab. 730.

man auf der griechischen Insel Samos sieht. Der stufenförmige Unterbau des Sarghauses, sowie die Siebenzahl der Stufen erinnern endlich an babylonische Art. So waren an diesem Grabmale assyrische und ägyptische, babylonische und griechische Eigentümlichkeiten nachgeahmt; man konnte sehen, wie persische Einfachheit und Selbständigkeit sich fremden Einflüssen hingab.

In diesem Grabmal ruhte der Leib des Kyros. Er war nicht, wie die Sage bei Herodot lautet, den Feinden in die Hände gefallen, auch war sein Tod nicht die Folge einer Verwundung. Die richtige Überlieferung über den Ausgang des Kyros scheint Xenophon zu geben, mag auch das Geschichtswerk dieses Schriftstellers in vielen Teilen noch so sehr von Sagen überwuchert sein.[1]) Kyros war hochbetagt, als er den Tod herannahen fühlte. Im Schlafe soll ihm eine übermenschliche Gestalt erschienen sein, die ihn mahnte, er möge sich bereit halten, zu den Göttern zu gehen. Da begab er sich mit Opfertieren auf die Höhen, um dem Auramazda, der Sonne und den übrigen Göttern zu opfern. In seinem Gebete dankte er den Göttern, daß sie ihn so große Thaten verrichten ließen, daß sie so oft durch himmlische Zeichen die Wege seines Handelns wiesen, daß sie ihn bei allem Glücke, das sie ihm spendeten, nie übermütig machten. Welcher Unterschied zwischen dem Gebete des Persers und dem der dünkelhaften, übermütigen Pharaonen und Assyrerfürsten! Dann bat Kyros die Götter, sie möchten jetzt auch seine Kinder, seine Gattin, seine Freunde und sein Vaterland segnen. Hierauf begab er sich nach Hause und legte sich nieder. Das gewohnte Bad nahm er an diesem Tage nicht; auch des Essens enthielt er sich, doch empfand er Durst. Am folgenden und dritten Tag änderte sich sein Zustand nicht. Da berief er seine Kinder, auch Freunde und Beamte an sein Lager. Er suchte sie zu trösten

[1]) Xen. Cyri inst. VIII, 7.

über sein nahes Ende; er schilderte ihnen sein Leben als das eines Glücklichen, sein Ende als das eines Glücklichen, seinen Nachruhm als den eines Unsterblichen. Er ordnete die Nachfolge seiner beiden Söhne, die er gleich liebte, setzte den älteren zum Herrscher des Reiches ein und gab dem jüngeren die Statthalterwürde über die Meder, Armenier und Kadusier. Er beschwor die Brüder in eindringlichen Worten zur Eintracht und Liebe. Dann auf philosophische Betrachtungen übergehend — ich glaube nicht, daß dieselben, wie man gewöhnlich annimmt, vom Schüler des Sokrates zur Ausschmückung seines Buches erdichtet sind — sprach er seine stets gehegte Überzeugung aus von der Unsterblichkeit der Seele, die, aus den Banden des Körpers befreit, zu höherem Leben übergehe; doch wenn auch die menschliche Seele mit dem Körper unterginge, müßte dennoch ein jeder stets das Gute und Rechte üben in Scheu vor den ewigen Göttern, in Ehrfurcht vor der wunderbaren Schönheit und Ordnung des Weltalls, in Achtung des Urteils der mitlebenden und nachwachsenden Menschheit. Zuletzt noch seinen Kindern freigebiges Wohlwollen gegen ihre Freunde empfehlend, sagte er allen gegenwärtigen und abwesenden Angehörigen und Freunden Lebewohl. Dann reichte er jedem die Rechte, verhüllte sich und starb.

---

# Sechstes Kapitel.

## Überwältigung des ägyptischen Reiches.

Kambyses. — Ägypten unter den letzten Pharaonen. — Zug der Perser gegen Ägypten; Schlacht bei Pelusion; Ende des ägyptischen Reiches. — Zug gegen die Äthiopen. — Frevel des Kambyses. — Aufstand des Gaumata. — Tod des Kambyses.

---

Im Jahre 529 v. Chr. übernahm des Kyros älterer Sohn, Kambyses (Kambudschija), die Regierung des weiten Reiches. Der ihm untergeordnete Bruder war Smerdis, der in persischen Inschriften den Namen Bardija führt. Die Mutter beider Brüder war die gleichfalls aus dem Geschlechte der Achämeniden stammende Kassandane, durch deren Tod nicht bloß Kyros, sondern das ganze Reich in tiefste Trauer versetzt wurde.[1]) Wir wissen nichts über die ersten Regierungsjahre des Kambyses oder über das damalige Verhältnis der beiden Brüder, das sich später so schrecklich gestaltete.

Vermutlich wurden große Vorbereitungen getroffen zum Feldzug gegen Ägypten. Diesen Feldzug plante schon Kyros, ja es wird fälschlich berichtet, er habe ihn bereits ausgeführt. Das galt dem Perser als sein geschichtlicher Beruf, die sämtlichen großen Reiche der Vergangenheit und Gegenwart unter eine Herrschaft zu vereinen. Auch Kambyses war ein thaten-

[1]) Herod. II, 1; III, 2.

lustiger, kriegerischer und ruhmsüchtiger Fürst, der ohne Zögern auf der vom Vater gewiesenen Bahn der Eroberung vorwärts schritt. Wegen der Lage Ägyptens am Meere mußte Kambyses auch die Verwendung einer bedeutenden Seemacht in Erwägung ziehen. Bis dahin hatten sich die Perser vom Meere ferngehalten und niemals eine Flotte aufgeboten. Nach der Unterwerfung der kleinasiatischen Griechen und der Phönizier machte jedoch die Aufbietung einer das Landheer unterstützenden Seemacht keine Schwierigkeit. Die griechischen und phönizischen Handelsstädte erhielten Befehl, Kriegsschiffe zum ägyptischen Feldzug zu rüsten. Noch andere Seestaaten an den Küsten Kleinasiens hielten es für ratsam, sich dem mächtigen Perser zu beugen und freiwillige Beihilfe zu leisten. So waren die Städte von Cypern gern bereit, die ägyptische Oberherrschaft mit der persischen zu vertauschen und ihre Flotten den Persern zur Verfügung zu stellen.[1]) Ebenso schlug sich der Tyrann Polykrates von Samos auf die persische Seite, er sandte vierzig Dreiruderer, die er hauptsächlich mit unzufriedenen und empörungssüchtigen Bürgern bemannt hatte, und ersuchte insgeheim den Kambyses, diese nicht mehr in die Heimat zu schicken.[2])

Im zweiten Kapitel dieses Buches wurde die Geschichte Ägyptens unter den ersten Herrschern der sechsundzwanzigsten Dynastie erzählt. Diese Herrscher waren Psammetich I, Necho, Psammetich II, Apries. Wir sahen die Bestrebungen dieser Pharaonen, Ägypten seiner Abgeschlossenheit zu entreißen und ihm zugleich seine frühere Großmachtstellung zurückzugeben. Wir sahen ihr oft wiederholtes Eingreifen in die syrischen Verhältnisse, das schließlich im Jahre 568 einen siegreichen Einfall des Babylonierkönigs Nebukadnezar in das Nilland herbeiführte. Öfters war die ägyptische Politik nach Außen und im Innern schwankend und erfuhr große Mißerfolge.

[1]) Herod. III, 19. [2]) Herod. III, 44.

König Apries (Uahabra) war unmittelbar vor dem babylonischen Einfall das Opfer dieser unglücklichen Politik geworden. Die Verdienste der Griechen um seine Dynastie vergessend befehdete er einen griechischen Staat. In ziemlich weiter Entfernung vom Nilreiche und ohne Gefahr für dasselbe hatte damals die griechische Kolonie Kyrene einen mächtigen Aufschwung genommen.[1]) Sie wurde von ihrem Stifter Battos vierzig Jahre beherrscht, dann von dem Sohne desselben, Arkesilaos, sechzehn Jahre und stand jetzt unter der Regierung des zweiten Battos, der den Beinamen der Glückliche erhielt. Damals strömten infolge eines delphischen Spruches, der die Auswanderung nach dem herrlichen Lande empfahl, Scharen von Griechen herbei, und den anwohnenden Libyern wurden große Gebiete entrissen. Der libysche Fürst Adikran rief nun den Pharao Apries um Hilfe an. Ein starkes Heer von Ägyptern zog gegen Kyrene. Doch die Kyrenäer rückten ihnen mutig entgegen und schlugen sie in einer Schlacht so vollständig, daß nur ein kleiner Teil in die Heimat entrann. Die Überlegenheit der griechischen Waffentüchtigkeit über die ägyptische war durch diese Schlacht glänzend bewiesen.[2]) In den Herzen der heimkehrenden Ägypter, sowie der Verwandten und Freunde der Gefallenen richtete sich der Groll über die erlittene Niederlage gegen den Pharao, den man beschuldigte, er habe sie absichtlich ins Verderben geschickt. Die Truppen empörten sich gegen ihn. Zu ihrer Beschwichtigung sandte er zu ihnen einen hohen Würdenträger und Verwandten, Amasis (Aahmes). Während dieser zu dem aufständischen Heere sprach, setzte ihm ein Krieger, der hinter ihm stand, einen Helm auf und rief, er habe ihn dadurch als König bezeichnet. Amasis fand sich sogleich in die neue Rolle. Er stellte sich an die Spitze der Meuterer und bereitete sich zum Zuge gegen die Residenz

[1]) Bd. II, S. 233. [2]) Herod. IV, 159.

Sais. Apries entsandte wiederum einen Hofbeamten, um den verräterischen Amasis zurückzubringen. Als der Hofbeamte ohne jenen zurückkam, geriet der König in solche Wut, daß er ihm sofort Nase und Ohren abschneiden ließ. Diese Unthat an einem hochgeachteten Manne trieb auch die übrigen Ägypter in die Arme des Amasis. Apries konnte sich nur mehr auf seine karischen und jonischen Soldtruppen, dreißigtausend Mann, stützen, suchte aber mit zuversichtlicher Hoffnung auf den Sieg den Entscheidungskampf. Bei Momemphis fand die blutige Schlacht statt; die an Zahl weit überlegenen Ägypter errangen endlich den Sieg. Apries selbst geriet in Gefangenschaft. Der Sieger behandelte ihn anfangs mit Milde und ließ ihm sogar den Königstitel, dann aber gab er ihn den darüber ungehaltenen Kriegern preis, die ihn erwürgten.[1])

So erlangte Amasis im Jahre 569 die Regierung, die er vierundvierzig Jahre mit großem Glücke und Ruhme führte. Über seine Herkunft und Lebensweise waren im fünften Jahrhundert viele Erzählungen verbreitet, deren einige Herodot in seiner anmutigen Art mitteilt. In diesen Erzählungen ist Wahres und Falsches vermengt. Es ist unrichtig, daß er, wie Herodot erzählt, von niederer Herkunft war und sich sogar oftmals, wenn ihm infolge seiner Leichtfertigkeit und Trinklust die Mittel ausgegangen waren, auf Dieberei verlegte. Richtig mag die Angabe sein, daß er anfangs beim Volke wenig beliebt war, dann aber durch sein kluges Verhalten so sehr die allgemeine Zuneigung gewann, daß man fand, Ägypten sei unter ihm glücklicher gewesen als je. Er verband Ernst in der Arbeit mit Fröhlichkeit und Vergnügungslust in der Mußezeit. Den Vormittag soll er den Staatsgeschäften, den übrigen Tag dem Vergnügen, besonders dem Weingenusse gewidmet haben. Auf eine Vorstellung seiner Freunde, daß sein leichtes

[1]) Herod. II, 161 ff; 169.

Leben ihn beim Volke in schlechten Ruf bringe, antwortete er mit dem Gleichnis vom Bogen, der nicht immer gespannt sein könne.

Amasis verdankte seine Erhebung einer Reaktion des alten Ägyptertums gegen die neuerungssüchtige, vor allem griechenfreundliche Art der vorangegangenen Herrscher. Er war in der That nach seinem Regierungsantritt bemüht, sich als Pharao zu zeigen, wie ihn das ägyptische Volk von alters her liebte. Mit wirklichem oder geheucheltem Eifer betrieb er bis zu seinem Tode in der Weise der alten Pharaonen die Herstellung großer und herrlicher Tempelbauten. Namentlich Sais, das auch unter ihm die Residenzstadt des Reiches blieb, erhielt große Verschönerungen. Hier wurden dem Heiligtum der Göttin Neith, die Herodot Athene nennt, Vorhallen von nie gesehener Schönheit und gewaltiger Größe beigefügt und kolossale Statuen und Sphinxe aufgerichtet.[1]) Gewaltige Steinblöcke wurden aus den Steinbrüchen von Memphis, die größten sogar aus dem weit entlegenen Elephantine herbeigeschafft. Die höchste Bewunderung erregte ein zu einer Kapelle von zehn Meter Länge, sieben Meter Breite und vier Meter Höhe zugehauener Riesenblock, dessen Herbeischaffung die Zeit von drei Jahren und die Kraft von zweitausend Männern erforderte; er fand seinen Platz nicht in dem erwähnten Tempel selbst, sondern am Eingange desselben, da hier, wie später erzählt wurde, der Baumeister aus Überdruß an der langwierigen Arbeit aufseufzte, was auf Amasis solchen Eindruck machte, daß er den Block nicht weiter ziehen ließ. In Memphis erbaute der König ein stattliches Heiligtum der Isis; den dortigen Ptahtempel schmückte er mit Riesenstatuen, wovon eine sogar fünfundsiebzig Fuß gemessen haben soll. Die Tempel von Theben, vor allem der des Amon, wurden in stand gesetzt und vergrößert. Wie in

[1]) Herod. II, 175.

alten Zeiten, herrschte in allen Steinbrüchen reges Leben, zahllose Sklaven stöhnten unter den Peitschenhieben der Aufseher, die Geistlichkeit gewann an Ansehen und Reichtum, die Künstler fanden allenthalben lohnende Arbeit, aber eine selbständige Schöpfungsthätigkeit, das Merkmal wahrer Lebenskraft, zeigte sich nirgends, das Pharaonenreich war alt und morsch geworden und konnte nicht mehr auf eine Verjüngung oder Wiedergeburt hoffen.

Dies fühlte Amasis selbst, und obwohl er von der die Fremden und die fremdländischen Einflüsse hassenden Partei auf den Thron gehoben war, so lenkte er doch alsbald in die von seinen Vorgängern vorgezeichneten Bahnen und suchte die Einwirkung des Auslandes auf Ägypten zu fördern. Den Griechen verlieh er so viele Vergünstigungen, daß diese ihn in der Folge als den besten auswärtigen Freund ihrer Nation priesen. Mit Kyrene schloß er Frieden und Bündnis und nahm sogar eine Kyrenäerin zur Gemahlin, die er bis zu seinem Tode seinen übrigen Frauen vorgezogen haben soll.[1]) Die jonischen und karischen Soldaten, die früher gegen ihn gekämpft, wurden seine verlässigsten Truppen; er versetzte sie zum Ärgernis der ägyptischen Krieger, denen er mißtraute, von der pelusischen Nilmündung in das Innere des Reiches, nach Memphis.[2]) Da diese fremden Truppen ihm vorzugsweise zum Schutze seines Lebens und seiner Herrschaft dienten, so gleicht er einem jener griechischen Tyrannen, die in damaliger Zeit mittels einer besoldeten Leibwache die angemaßte Gewalt behaupteten. Den griechischen Landsknechten folgten griechische Kaufleute in Menge. Sie durchzogen tauschend, kaufend und verkaufend das Nilthal und drangen bis nach Oberägypten. Diese unternehmungslustigen Kaufleute blieben überall ihren griechischen Sitten und Anschauungen treu, auf welche sie mit

[1]) Herod. II, 181. [2]) Herod. II, 154.

Recht stolz waren. Amasis erwies ihnen nicht bloß die größte Duldsamkeit, sondern auch Aufmunterung und Förderung. Er schenkte ihnen Plätze zur Gründung von Heiligtümern und Altären. Milet hatte eine heilige Stätte des Apollon, Samos einen Bezirk der Hera, Ägina einen Bezirk des Zeus. Ein gemeinsames großes Heiligtum, Hellenion genannt, erbauten zu Naukratis die vier jonischen Städte Chios, Teos, Phokäa, Klazomenä in Verbindung mit den vier dorischen Städten Rhodos, Knidos, Halikarnassos, Phaselis und mit der äolischen Stadt Mytilene. Naukratis an der kanobischen Nilmündung war überhaupt seit langer Zeit der Sammelplatz der Griechen, zumal dieselben früher nur an dieser Stelle des ägyptischen Ufers landen durften. Unter Amasis verwandelte sich Naukratis — auch der Name ist griechisch und heißt „die Schiffsmächtige" — in eine vollständig griechische Stadt. Denn hier wurde vom Pharao allen Griechen, welche sich nicht bloß vorübergehend zu Handelszwecken in Ägypten aufhalten wollten, dauernde Niederlassung und Grunderwerb bewilligt.[1]) Neuere Ausgrabungen haben den vollständig griechischen Charakter der Stadt Naukratis ergeben.[2]) Hier sammelte sich aus einem lebhaften und weitverzweigten Handel viel Reichtum an. Doch auch Genußsucht und Üppigkeit, befördert durch das Beispiel der wollüstigen Ägypter, griff hier um sich. Die Freudenmädchen von Naukratis hatten wegen ihrer Reize einen gewissen Ruf in der hellenischen Welt. Gerade unter Amasis sammelte sich hier eine noch in späteren Zeiten berühmte Hetäre, Namens Rhodopis, große Schätze.[3])

Doch nicht bloß den griechischen Einwanderern, sondern

[1]) Herod. II, 178. [2]) Petrie, Naukratis, London 1886. In Naukratis bestand, wie die Funde und eine Stelle des Athenäos (XV, 18) beweisen, schon lange vor Amasis eine griechische Kolonie. Irrig sind die Ansichten von G. Hirschfeld (Rhein. Mus. XLII, 209 ff.) und E. Meyer (Geschichte des alten Ägyptens, 385). [3]) Herod. II, 135.

auch den griechischen Staaten wollte Amasis Beweise seiner freundschaftlichen Gesinnung und seiner aufrichtigen Bewunderung geben. Als die Delphier zur Wiederherstellung ihres im Jahre 548 v. Chr. abgebrannten Tempels, dessen Kosten auf dreihundert Talente veranschlagt waren, überall Beiträge sammelten, da gab Amasis als Geschenk tausend Talente Alaun (etwa 25,000 Kilogramm), und die in Ägypten ansässigen Griechen spendeten zwanzig Minen. In Kyrene, der ihm eng verbundenen Stadt, stiftete er eine goldene Statue der Athene und sein eigenes gemaltes Bild. Den Tempel der Athene zu Lindos auf der Insel Rhodos bedachte er mit zwei Steinbildern und einem bewundernswerten linnenen Panzer. In den Tempel der Hera zu Samos sandte er zwei Holzstatuen, die ihn selbst darstellten. Mit dem Tyrannen Polykrates von Samos schloß er nach der griechischen Sitte Gastfreundschaft und tauschte mit ihm Geschenke.[1])

Aus diesen Begünstigungen der Griechen mag man schließen, daß Amasis die hohe in stetem Wachsen begriffene Bedeutung jenes Volkes klar erkannte. Es mochte ihm sogar der Gedanke vorschweben, daß die Ägypter im Verein mit den Griechen der von Osten drohenden Gefahr die Stirne bieten sollten. Zwar in der ersten Hälfte seiner vierundvierzigjährigen Regierung erfreute sich Ägypten voller Sicherheit; ja während des zunehmenden Verfalls des babylonischen Reiches konnte Amasis die Städte der Insel Cypern überwältigen und zur Tributentrichtung zwingen. Aber mit dem Übergang der medischen Herrschaft an die Perser trat ein vollständiger Umschwung in den politischen Verhältnissen des Orients ein. Die rasch emporwachsende Macht der Perser erfüllte den Ägypter mit Schrecken. Dem Bündnis, das er mit Lydien und Babylon geschlossen, wagte er nicht treu zu bleiben. Das lydische Reich brach zu-

[1]) Herod. II. 180 ff; III, 39.

sammen — die von Krösos erwarteten Hilfstruppen aus Ägypten erschienen nicht. Das babylonische Reich stürzte, ohne daß der Ägypter die Hände rührte. Die Klugheit, welche Amasis in allen Dingen bewies, mag ihn bald zur Erkenntnis der persischen Überlegenheit geführt haben. Er suchte seine Rettung in einer schwankenden und zweideutigen Politik und strebte, wie es scheint, sogar nach Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen zum Perserreiche. Es wird überliefert, daß er einstmals auf Wunsch des Kyros seinen besten Augenarzt an den persischen Hof sandte.[1]) In der That bewirkte er durch seine geschmeidige Politik, daß bis zum Tode des Kyros kein Angriff auf Ägypten erfolgte. Doch mit dem Regierungsantritt des Kambyses wurde die Gefahr unabwendbar. Diesem ruhmgierigen Fürsten erschien die Eroberung Ägyptens als die ihm zufallende Aufgabe. Er wollte das Werk seines glorreichen Vaters fortsetzen und vollenden durch die Unterwerfung der einzigen noch selbständigen Großmacht des Orients. Amasis erlebte noch die Rüstungen des Persers zum ägyptischen Feldzug, starb aber vor Ausführung desselben im Anfang des Jahres 525. Gleich nach der Thronbesteigung seines Sohnes Psammetich III, der von den Griechen Psammenit genannt wurde, erfüllte sich das Schicksal Ägyptens.

In nicht ganz glaubwürdiger Weise giebt Herodot unter Berufung auf persische Überlieferungen einen Betrug des Amasis und die Rachsucht einer Tochter des Apries als nähere Veranlassung des persischen Einfalls an. Kambyses soll den Amasis um die Hand seiner Tochter gebeten haben. Der Pharao wußte wohl, daß seine Tochter vom Perser nicht als Gattin, sondern als Nebenfrau gehalten würde, wagte aber nicht den Antrag zurückzuweisen. Er sandte also nicht seine eigene Tochter, sondern die schöne und großgewachsene Tochter seines Vorgängers

[1]) Herod. III, 1.

Apries — der Berichterstatter vergaß hier die lange Dauer der Regierung des Amasis — an den persischen Hof. Die Ägypterin entdeckte nach einiger Zeit dem Perserkönig den Betrug des Amasis und spornte ihn zugleich zur Rache an dem Mörder ihres Vaters. Nach einer ägyptischen Überlieferung geschah dieser Betrug schon an Kyros, wodurch die in dem Zeitabstand liegende Schwierigkeit beseitigt wäre; wenn aber die Ägypter den Perserkönig Kambyses für den Sohn jener Ägypterin erklärten, so ist dies, wie schon Herodot mit Entschiedenheit bemerkte, eine grobe Unwahrheit, womit die Ägypter die Schmach ihrer Überwältigung verhüllen wollten. Nach einer dritten Erzählung endlich war Kassandane, die Gemahlin des Kyros, eifersüchtig auf die der Ägypterin erwiesenen Ehren; ihr Sohn Kambyses, der einmal Zeuge ihres Unwillens war, rief aus, er wolle, wenn er Mann geworden, an Ägypten Rache üben, und er gedachte nach seiner Thronbesteigung dieses Versprechens.[1]) Die letztere Überlieferung mag darin recht haben, daß Kambyses schon zu Lebzeiten seines Vaters ein Feind Ägyptens war.

Die letzte Regierungszeit des Amasis war nicht glücklich, denn er mußte sehen, wie manche seiner Unterworfenen und Verbündeten ohne Vertrauen auf die ägyptische Sache von ihm abfielen. Es wurde bereits erwähnt, daß nicht blos die kleinasiatischen Griechen und die Phönizier, sondern auch die cyprischen Städte unter Abwerfung der ägyptischen Herrschaft dem Perser ihre Schiffe zur Verfügung stellten, ja sogar Polykrates aus einem Freunde ein Gegner Ägyptens wurde. Im Hafen von Akko sammelte sich die von den Persern aufgebotene Flotte, welche die Operationen des Landheeres unterstützen sollte.[2]) Nach Vollendung der großen Vorbereitungen setzte sich das persische Heer unter Führung des Kambyses in Bewegung. Die örtlichen Verhältnisse machten den Feldzug jedenfalls schwierig;

[1]) Herod. III, 1 ff. [2]) Strab. 758.

doch kamen dem Perserkönig die Ratschläge eines dem Dienste des Amasis entlaufenen Soldatenführers zu statten. Dieser hieß Phanes und stammte aus Halikarnaß. Bei seiner Entweichung aus Ägypten, die wegen eines persönlichen Hasses gegen Amasis erfolgte, wurde er von einem ihm nachgesandten Dreiruderer eingefangen, aber der ebenso schlaue als tapfere Grieche befreite sich wiederum, indem er seine Wächter trunken machte, und eilte nach Persien. Hier gab er dem König die wichtigsten Aufschlüsse über die ägyptischen Verhältnisse und riet ihm insbesondere, an den Fürsten der Araber Friedensboten zu senden zur Erlangung eines sicheren Durchzugs durch die schwierige Wüstengegend.[1]) Dieser Fürst wurde in der That gewonnen; er ließ alle Kamele, die in seinem Gebiete vorhanden waren, mit Wasserschläuchen beladen und führte sie dem heranziehenden Heere des Kambyses entgegen. Bald hatten die persischen Legionen die wasserlose Wüste durchmessen, um das Nilland aus seiner träumerischen Ruhe aufzustören.

An der pelusischen Nilmündung erwartete Psammenit, Amasis' Nachfolger, die anrückenden Feinde. Als üble Vorbedeutung erschien, daß es damals in Theben regnete, was nach der Versicherung Herodots dort nie zuvor und seitdem nicht mehr geschehen war. Bevor die Schlacht entbrannte, gaben Psammenits griechische und karische Söldner in entmenschter Gesinnung ein entsetzliches Schauspiel. Vor das Lager tretend stellten sie einen Mischkrug hin und schlachteten vor den Augen des verräterischen Phanes die Knaben desselben der Reihe nach. Dann mischten sie das aufgefangene Blut mit Wein und Wasser, und alle tranken davon. Darauf stürzten sie sich in den Kampf. In dem furchtbaren Gemetzel sollen fünfzigtausend Ägypter und zwanzigtausend Perser umgekommen sein.[2]) Als mehrere Jahrzehnte später Herodot das Schlachtfeld be-

[1]) Herod. III, 4. [2]) Ktes. Pers. 9.

suchte, sah er noch die aufgeschütteten Gebeine der Gefallenen und machte hierbei die Bemerkung, daß die Köpfe der Ägypter steinhart waren, die der Perser aber sogar durch den Wurf eines Steinchens durchlöchert werden konnten, was er daraus erklärt, daß die Ägypter von Kindheit an ihre Köpfe scheren und der Sonne aussetzen, die Perser dagegen stets Kopfbedeckung tragen. Von dieser wichtigen Schlacht bei Pelusion (525 v. Chr.) ist uns nichts weiter bekannt, als daß sie mit der ordnungslosen Flucht der Ägypter endigte. Psammenit mußte sich nach Memphis zurückziehen. Kambyses sandte ein mytilenisches Schiff den Fluß aufwärts, um die Ägypter zur Unterwerfung aufzufordern. Aber diese stürzten wütend aus der Stadt, zerstörten das Schiff und zerstückten die Mannschaft. Nach kurzer Belagerung mußte sich die Stadt und der Pharao ergeben. Das übrige Land wurde, wie es scheint, ohne Mühe unterworfen.

Kambyses hielt nach der Bezwingung Ägyptens ein strenges Strafgericht. Er veranlaßte einen Urteilsspruch persischer Richter über die Sühne des an dem mytilenischen Schiffe verübten Frevels: für jeden Mann dieses Schiffes, lautete das Urteil, sollten zehn der vornehmsten Ägypter sterben. So wurden zweitausend Ägypter aus edlem Geschlechte zur Hinrichtung geführt; unter ihnen war der Sohn des Psammenit. Die Töchter der ägyptischen Vornehmen wurden zu Sklavinnen gemacht; das gleiche Schicksal hatte die Tochter des Psammenit. Weinend und wehklagend sahen die Väter ihre Töchter in Sklavenkleidern, ihre zum Tode verurteilten Söhne mit Stricken um den Hals und mit Zäumen im Munde. Nur Psammenit verharrte, als er seine Tochter und seinen Sohn vorübergehen sah, in klaglosem Schweigen mit niedergeschlagenem Blicke. Als er jedoch einen seiner Freunde, einen bejahrten Mann, als Bettler die Mildthätigkeit der Soldaten ansprechen

sah, da brach er in Thränen aus, rief den Freund mit Namen und schlug sich das Haupt. Kambyses, dem dies berichtet wurde, verwunderte sich und ließ Psammenit über sein Benehmen befragen. Dieser erwiderte, sein häusliches Unglück sei zu groß gewesen, als daß er weinen konnte, aber das Elend des verarmten greisen Freundes sei der Thränen wert. Gerührt durch diese Worte, befahl Kambyses, den Sohn des unglücklichen Ägypterkönigs zu schonen; doch der Befehl kam zu spät.

Psammenit selbst wurde von Kambyses gut behandelt. Völlig glaubwürdig ist die Angabe Herodots, daß er, wenn er sich ruhig verhalten hätte, sogar die Verwaltung Ägyptens erhalten hätte. Denn es war die großmütige Gewohnheit der Perserkönige, den Söhnen der im Kriege überwältigten, ja sogar der abgefallenen Könige die Statthalterwürde zu verleihen.[1]) Kambyses hatte den Krieg gegen Amasis geführt und zeigte sich geneigt, den Sohn desselben zu schonen. Aber dieser begann zur Wiedererlangung seiner Herrschaft eine Verschwörung und wurde bei der Aufwiegelung der Ägypter ertappt. Deshalb von Kambyses zum Tode verurteilt, mußte er Stierblut trinken und starb auf der Stelle.[2])

Von Memphis zog Kambyses nach Sais. Um den Ägyptern zu zeigen, daß sein Feldzug der Bestrafung des Amasis galt, ließ er den Leichnam desselben aus dem Grabe schaffen. Dann befahl er ihn zu geißeln, zu stacheln und auf andere Weise zu schänden. Da die einbalsamierte Leiche diesen Mißhandlungen widerstand, gebot er endlich, sie zu verbrennen, obwohl dies ebenso sehr nach persischer wie nach ägyptischer Anschauung ein großer Frevel war. Kambyses, der in der That von wütendem Hasse gegen Amasis erfüllt war, kannte

¹) Herod. III, 15. ²) Frisches Stierblut ist nach Nicander, Alexiph. 312 ff. und Dioscorides VI, 25 tötliches Gift, nach Aelian, Nat. anim. XI, 35 auch ein Heilmittel gegen Blutspucken.

kein Bedenken bei der Befriedigung seiner Rachsucht. Nichts machte dem Ägypter größere Sorge als die friedliche Ruhe seines Leibes nach dem Entweichen der Lebenskraft; gerade deshalb sättigte Kambyses an der Mumie des Amasis seine Rache. In den Augen der Eingebornen war sein Vorgehen eine zwar sündhafte, aber äußerst empfindliche Bestrafung ihres früheren Gebieters. Sie suchten später diese Schande abzuwälzen, indem sie erzählten, Amasis habe infolge einer Weissagung über die seinem Leichnam drohende Mißhandlung befohlen, einen anderen Menschen im vorderen Teile seiner Gruft zu begraben, seinen eigenen Körper aber in einem Winkel derselben zu bestatten, und wirklich hätten die Perser nicht seine eigene, sondern jene fremde Mumie mißhandelt und zerstört.[1])

Dies war das ruhmlose Ende des Pharaonenreiches, das auf eine wechselvolle, von einem eigentümlichen Kulturleben erfüllte Geschichte von vier Jahrtausenden zurückschaute. Es brach zusammen durch eine einzige Schlacht; sogar diese war nur möglich geworden durch den Beistand der fremden Söldner, deren trotziger Mut seit langem das gealterte Reich gestützt hatte. Obwohl das Nilland damals so dicht bevölkert war wie kaum jemals vorher oder nachher und an Hilfsmitteln aller Art Überfluß hatte, so setzte doch der feige und knechtische Sinn der Ägypter den fremden Eindringlingen keinen namhaften Widerstand entgegen. Das denkwürdige Ereignis der Überwältigung und Vernichtung des Pharaonenreiches fällt nach der verlässigsten Rechnung in das Jahr 525 v. Chr.

Kaum ein Vierteljahrhundert war verflossen, daß der Perserstamm den entarteten Medern die Herrschaft über weite Gebiete Vorderasiens abgenommen hatte. In raschem Siegeslaufe hatte er die Grenzen des ihm zugefallenen Reiches

---

[1]) Ich halte die von Duncker und anderen neueren Forschern an der Darstellung Herodots geübte Kritik nicht für zutreffend.

bis zum Westgestade der kleinasiatischen Halbinsel erweitert, dann das babylonische Reich bezwungen, endlich das Nilland in seine Gewalt gebracht. Wie die Flüsse zu einem Strom zusammenfließen, so mündet die Geschichte der einzelnen Staaten des Orients in die persische Geschichte. Ein indogermanischer Stamm hatte in kürzester Zeit vollführt, was Hamiten und Semiten so oft vergebens erstrebt hatten. Die Leistung der Perser ist glänzend und des höchsten Ruhmes würdig. Das sechste Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung steht an Größe und Wichtigkeit keinem anderen Zeitalter nach. Es ist das Zeitalter des großen Sieges der Indogermanen über Semiten und Hamiten. In diesem Zeitalter machte sich im Westen das Übergewicht der griechischen Kultur geltend, und während die griechischen Indogermanen in allen Künsten des Friedens die herrlichsten Fortschritte machten, vollbrachten im Osten die persischen Indogermanen mit kühnem Sinn und starkem Arm das kriegerische Werk der Vereinigung der orientalischen Staaten. So offenbarten damals bereits Staat und Kultur ihre höchsten Ziele: die Völker einander zu nähern und zu einträchtigem Leben und Wirken zu vereinigen.

Die Bewältigung Ägyptens war eine große That, aber dem brennenden Ehrgeiz des Kambyses genügte sie nicht. Er wollte die persischen Waffen siegreich in noch weitere Fernen tragen. Viele Anwohner Ägyptens, durch den raschen Fall dieses Reiches erschreckt, zogen es bereits vor, durch Gesandtschaften unter Darbringung von Geschenken ihre freiwillige Unterwerfung anzubieten. So kamen Gesandte von den Libyern, die sich sogar zur Zahlung eines Tributes bereit erklärten; ebenso von den Kyrenäern und Barkäern. Die Libyer erhielten freundliche Aufnahme; dagegen das von den Kyrenäern gesandte Geschenk, fünfhundert Minen Silber, erschien dem Kambyses gering: er nahm das Geld in die Hand und warf es unter

seine Soldaten.[1]) Doch der Perserkönig dachte auch an die Bekriegung der entferntesten Völker. Mittels der Flotte wollte er den damals bereits handelsmächtigen Staat der Karchedonier oder Karthager unterwerfen. Aber die Phönizier erklärten, sie seien durch starke Eide gebunden und dürften überhaupt nicht ihre Kinder bekriegen. Dadurch entgingen die Karthager, sagt Herodot, der persischen Knechtschaft.[2]) Dagegen wurde ein anderer abenteuerlicher Feldzug, den Kambyses gegen die Äthiopen plante, wirklich ausgeführt.

Zunächst beschloß er, über die Verhältnisse der Äthiopen, deren Ruf sogar ins Innere Asiens gedrungen war, genaue Nachrichten einzuziehen. Er ließ aus der Stadt Elephantine sogenannte Ichthyophagen (Fischesser), die der äthiopischen Sprache kundig waren, zu sich kommen und sandte diese mit Friedensanträgen und Geschenken, in Wahrheit aber zur Auskundschaftung in das äthiopische Gebiet. Der König dieses Volkes — es soll Sitte dieses Volkes gewesen sein, den größten und stärksten Mann zum König zu wählen, — durchschaute die Absicht der Boten und sprach dies offen aus; hierauf vor ihren Augen einen gewaltigen Bogen spannend, sagte er, wenn die Perser einmal solche Bogen spannen, dann mögen sie gegen die Äthiopen ziehen, und gab ihnen den Bogen mit. Auch befragte er sie über einige Dinge und äußerte seine Verachtung gegen fremde Sitten; von den dargebrachten Geschenken lobte er nur den Wein und meinte, die Perser hätten es wohl nur diesem Tranke zu danken, daß sie höchstens achtzig Jahre erreichten; die von gekochtem Fleisch und Milch sich nährenden Äthiopen, mit Recht die Langlebenden genannt, brächten ihr Leben auf hundertundzwanzig und mehr Jahre. Nachdem die Kundschafter manches Ungewöhnliche in dem südlichen Lande gesehen hatten, kehrten sie heim.

[1]) Herod. III, 13. [2]) Herod. III, 19.

Kambyses geriet bei ihrem Berichte in Wut und begann sofort den Feldzug, ohne die erforderlichen Vorbereitungen getroffen zu haben. Sein ganzes Landheer, ausgenommen die hellenische Mannschaft, setzte sich südwärts in Bewegung. Dieser Kriegszug sollte nicht bloß die Äthiopen, sondern auch die Ammonier treffen. Deshalb sandte Kambyses, als er mit dem Heere in Theben angekommen war, fünfzigtausend Mann in östlicher Richtung gegen das Heiligtum des Ammon, mit dem Befehle, dasselbe niederzubrennen und die Ammonier zu Sklaven zu machen. Diese Expedition nahm das unglücklichste Ende. Man wußte in der Folge nichts weiter, als daß sie zu der sieben Tagemärsche von Theben entfernten Stadt Oasis gelangte. Dann verlor sich jede Spur des ansehnlichen Heeres: die Ammonier behaupteten, dasselbe sei an einem Morgen plötzlich vom Sandwinde überrascht und völlig verschüttet worden.

Inzwischen setzte Kambyses mit dem Hauptheere den Zug gegen Nubien fort. Aber bald gingen die Lebensmittel aus und man mußte die Zugtiere verzehren. Kambyses beharrte in thörichter Halsstarrigkeit auf seinem Unternehmen. Vom Hunger gepeinigt aßen die Soldaten Gras; dann bestimmten sie von je zehn Mann einen zum Tode und verzehrten ihn. Diese Greuel beugten endlich den Sinn des Königs: er beschloß die Umkehr und zog mit bedeutend geschwächtem Heere nach Memphis zurück.[1]) Freilich stammt dieser das Unglück des Perserkönigs stark hervorhebende Bericht wahrscheinlich aus ägyptischer Quelle, der wir einiges Mißtrauen entgegenbringen dürfen. Die vollständige Eroberung des Äthiopenreiches ist jedenfalls mißlungen. Dagegen kam ein beträchtliches Grenzgebiet desselben wirklich in die Gewalt des Persers. Einige alte Schriftsteller schreiben ihm fälschlich die

[illegible] III, 25.



Gründung der Stadt Meroe zu, die viel älteren Ursprungs ist.[1]) Doch vielleicht drang Kambyses sehr weit nach Süden vor, mag er auch schließlich durch Hunger zur Umkehr gezwungen worden sein. Das an Ägypten grenzende Äthiopengebiet brachte er in dauernde Abhängigkeit, und die Bewohner desselben entrichteten noch zu Herodots Zeit dem Perserkönig einen Tribut von Gold, Ebenholz und Elefantenzähnen.[2])

In düsterer Stimmung zog Kambyses in Memphis ein. Hatten ihm die Ägypter schon bisher Widerwillen und Verachtung eingeflößt, so bot sich hier ein Schauspiel, das ihn fast in Wut versetzte. Die Ägypter trugen ihre besten Kleider, feierten Feste und äußerten die höchste Freude. Er befragte die Vorsteher von Memphis, warum bei seiner früheren Anwesenheit nichts derartiges geschehen sei, jetzt aber nach seinem Unglücke alle jauchzten. Die Vorsteher antworteten, das Freudenfest gelte dem eben erschienenen Gotte, der in langen Zwischenräumen zu erscheinen pflege. Kambyses nannte sie Lügner und ließ sie hinrichten. Dann berief er die Priester und erhielt von diesen die gleiche Antwort. Über ihren Aberglauben spottend befahl er ihnen die Herbeischaffung des Apis, jenes angeblich durch einen Himmelsstrahl gezeugten und mit gewissen Kennzeichen versehenen Stieres.[3]) Dann stieß er dem Apis das Schwert in den Schenkel und höhnte die Priester über ihren verwundbaren Gott. Überdies ließ er sie peitschen und jeden Ägypter, den man bei der Festfeier betraf, töten. Der Stier verendete an dem empfangenen Stich und wurde von den Priestern heimlich bestattet.[4])

Es ist nicht unglaublich, daß Kambyses auch bei anderen Gelegenheiten aus seiner Verachtung der ägyptischen Religion kein Hehl machte. Im Ptahtempel zu Memphis erregte das

[1]) Strab. 790. Diod. I, 33. Jos. Antiqu. II, 10. [2]) Herod. III, 97. [3]) Bd. I, S. 25. [4]) Herod. III, 27 ff.

Bild des zwerghaften Gottes seinen Spott. Er ging in das Heiligtum der Kabeiren, zu welchem nur der Priester Zutritt haben sollte, und verhöhnte und verbrannte die gleichfalls zwerghaften Bilder derselben. Mehr aus Neugierde als aus Spottlust ließ er alte Grabkammern öffnen und betrachtete die Mumien.[1]) Selbstverständlich ließ er die großen Schätze der ägyptischen Tempel nicht unangetastet. Aus dem sogenannten Ramasseum, dem von Ramses II errichteten Bauwerk, soll er einen das Grabgewölbe umschließenden Goldstreifen, der 365 Ellen lang und eine Elle breit war, weggenommen haben.[2]) Aber von einer eigentlichen Verfolgung der ägyptischen Religion durch Kambyses kann nicht die Rede sein. Mehrere ägyptische Inschriften beweisen, daß der Religionskult völlig unangetastet blieb, ja daß der Perserkönig als der Schützer desselben auftrat. Ein derartiges Verhalten entsprach nicht bloß der persischen Duldsamkeit, sondern auch den Grundsätzen der persischen Politik, die überall die religiösen Gefühle und Sitten der Unterworfenen schonte. Aus jenen Wutausbrüchen des Kambyses ist keineswegs auf eine wirkliche oder beabsichtigte Religionsverfolgung zu schließen.

Seit der Rückkehr des Königs aus Äthiopien sollen seine Wutausbrüche sich so oft wiederholt haben, daß man in der späteren Zeit allgemein glaubte, sein Geist sei von Wahnsinn umnachtet gewesen. Die Ägypter erklärten seine Raserei als eine Strafe des Himmels für seinen Frevel am heiligen Apis. Herodot meint, er sei schon vorher nicht recht bei Sinnen gewesen, und erwähnt das Gerücht, er habe an der schweren erblichen Krankheit der Epilepsie gelitten. Doch die von den Griechen vorgeführten Beweise enthalten nur Zornausbrüche und Frevel, welche die Annahme eines verwirrten Geistes noch nicht zu rechtfertigen vermögen. Die eigentümliche Erscheinung

[1]) Herod. III, 37. [2]) Diod. I, 49.

des teutonischen und fränkischen Furor, der mehr ein vorübergehender Ausbruch wilder Wut als ein Zustand dauernder Geistesverwirrung ist, findet sich auch bei den Persern, die ja gleichfalls Indogermanen sind. Die Frevelthaten des Kambyses aber zeigen nur die Entartung seines Charakters, den Fortschritt des persischen Despotismus, den rasch zunehmenden Verfall der persischen Sitten.

Seine erste Frevelthat, sagt Herodot, verübte Kambyses an seinem leiblichen Bruder Smerdis (Bardija). Dieser vermochte, wie es heißt, den von dem Äthiopenfürsten gesandten Bogen um zwei Zoll weiter zu spannen als die übrigen Perser, worauf Kambyses, von Neid erfüllt, den Bruder nach Persien zurücksandte.[1]) Der heldenhafte Charakter des Zeitalters läßt diesen Anlaß zum Bruderzwiste nicht unglaublich erscheinen. Bald trat zum Hasse Argwohn. Kambyses soll im Traum seinen Bruder gesehen haben, wie er auf dem Königsthrone sitzend mit dem Haupte den Himmel berührte. Da sandte er aus Furcht vor Nachstellungen seinen Vertrauten Prexaspes nach Susa, um den Bruder umzubringen. Nach einigen vollführte Prexaspes die meuchlerische That auf der Jagd, nach anderen führte er den Smerdis an den Meeresstrand und stürzte ihn in die Fluten.

Eine zweite Unthat des Kambyses war die Ermordung seiner leiblichen Schwester. Der Ehe des Kyros mit Kassandane waren drei Töchter entsprossen. Nachdem Kambyses zur Regierung gekommen, wünschte er eine in dem entarteten Orient vielfach eingerissene Unsitte nachzuahmen. Völlig glaubwürdig ist die Angabe Herodots, daß die Perser vordem keine Ge-

[1]) Mit Unrecht, wie mir scheint, folgern die neueren Forscher aus der diese Verhältnisse allzu kurz behandelnden Inschrift des Dareios, daß Smerdis schon vor dem ägyptischen Feldzug umkam. Herodot, der mehrere ausführliche Berichte über Smerdis kannte, verdient Glauben. Mit diesem stimmt auch Ktesias überein.

schwisterheiraten kannten; erst von den Semiten und Hamiten wurden sie auf diesen Mißbrauch geführt. Als nun Kambyses in Nachahmung fremden Brauches eine seiner Schwestern heiraten wollte, suchte er zuerst die Zustimmung des königlichen Gerichtshofes, des strengen und hochangesehenen Hüters persischer Rechtssatzungen und Sitten, zu erlangen. Er stellte die Anfrage, ob es ein Gesetz gebe, daß ein Bruder seine Schwester heiraten dürfe. Jedermann wußte, daß dies gegen die persische Sitte war, und die Anfrage wurde nur deshalb gestellt, damit der Gerichtshof das Verlangen des Königs als ein gesetzliches erkläre. Die Richter hielten sich bei ihrer Antwort in der Mitte zwischen Unabhängigkeit und Unterwürfigkeit: sie sagten, sie fänden kein Gesetz, daß der Bruder die Schwester heiraten dürfe, doch fände sich ein anderes Gesetz, daß der König der Perser thun dürfe was er wolle. Da heiratete Kambyses seine Schwester Atossa und bald darauf eine jüngere Schwester. Die letztere begleitete ihn nach Ägypten und wurde das Opfer seiner Wut. Über den Anlaß ihres Todes hatten die Griechen und die Ägypter verschiedene Überlieferung, aber darin stimmten sie überein, daß sie ihren Schmerz über den Tod des Bruders nicht verbergen konnte. Nach der ägyptischen Überlieferung starb sie, vom wütenden Kambyses mit Fußtritten mißhandelt, an vorzeitiger Niederkunft.

Noch andere Thaten wilder Tyrannei und Blutgier werden dem Kambyses zugeschrieben. Seinen treuergebenen Vertrauten, Prexaspes, der ihm mitzuteilen wagte, daß die Perser sein Benehmen, besonders seine Trunksucht mißbilligten, beraubte er auf die grausamste Weise seines Sohnes. Um nämlich dem Prexaspes zu zeigen, daß er ganz bei Sinnen sei, rief er aus, er wolle mit dem Pfeile den im Vorhof des Palastes stehenden Knaben desselben mitten ins Herz treffen, und erschoß ihn wirklich; dann ließ er seinen Leib aufschneiden und als man den Pfeil

im Herzen stecken sah, freute er sich seiner That. Ein anderes Mal ließ er zwölf vornehme Perser aus einem geringfügigen Grunde lebendig mit dem Kopf nach unten eingraben.[1]) So war bereits der Sohn des Kyros zum Despoten entartet.

Die Umwandlung der persischen Monarchie in eine Despotie rief alsbald eine große Empörung hervor. Eine wertvolle Inschrift des Königs Dareios kündet uns: Das Volk stand auf und die Lüge nahm zu in Persien und in Medien und in den übrigen Provinzen; ein Magier, Namens Gaumata, empörte sich und log vor dem Volke: „ich bin Bardija, Sohn des Kurusch, Bruder des Kambudschija"; er riß die Herrschaft an sich und nannte sich König; darauf starb Kambudschija, indem er sich selbst tötete.

Diese gedrängte Darstellung bestätigt im wesentlichen den ausführlichen Bericht Herodots.[2]) Bei diesem heißt der Empörer Smerdis, und nicht bloß im Namen, sondern auch an Gestalt glich er dem ermordeten Bruder des Kambyses. Da der Tod desselben nur wenigen Persern bekannt war, so gelang dem schlauen Magier der Betrug. Man hielt ihn in vielen Reichsteilen für den Bruder des Kambyses und erkannte ihn als König an. Kambyses machte sich auf, gegen den Aufrührer zu ziehen. In der syrischen Stadt Agbatana traf er den vom Empörer zur Aufwiegelung Ägyptens abgesandten Herold. Anfangs faßte er Verdacht gegen Prexaspes, der Auftrag zur Ermordung seines Bruders sei nicht wirklich vollzogen worden. Durch Ausfragen des Herolds erriet er den Sachverhalt, doch erschrack er, als Prexaspes ihm versicherte, daß der Empörer gleichfalls Smerdis heiße. Er erinnerte sich des Traumes, in welchem er Smerdis auf dem Königsthrone erblickt hatte. Er bereute die frühere Mordthat und beweinte den

[1]) Herod. III. 30 ff.

[2]) Andere Darstellungen, auch die des Justin (I, 9) sind wertlos.

Bruder. Im Begriffe, nach Susa gegen den Magier aufzubrechen, verwundete er sich beim Besteigen des Pferdes, indem zufällig das Schwert aus der Scheide sich löste und seinen Schenkel traf. So erhielt er die Wunde an der Stelle, wo er einst den Apis verwundet hatte. Als er erfuhr, daß der Ort, in welchem er eben die schwere Verletzung erhalten hatte, Agbatana heiße, gedachte er einer Weissagung, die er vom ägyptischen Orakel Buto erhalten, er werde sein Leben in Agbatana endigen. Diesen Spruch hatte er bisher auf das medische Ekbatana bezogen. Er bereitete sich zum Tode, enthüllte den persischen Großen die Ermordung seines Bruders und forderte sie zum Sturze des betrügerischen Magiers auf; etwa zwanzig Tage nach der Verwundung starb er im Frühling des Jahres 522 v. Chr. So sehr die Perser das Ende ihres Königs betrauerten, so schenkten sie doch seiner Enthüllung keinen Glauben, sie meinten, der Sterbende habe aus Haß gegen seinen aufrührerischen Bruder die falsche Aussage gemacht, zumal auch Prexaspes aus Furcht für seine Sicherheit die vollführte Mordthat hartnäckig leugnete. So fand der falsche Smerdis allgemeine Anerkennung.[1])

Auf den letzten Teil dieses Berichts von Herodot hat dem Anschein nach die ägyptische Überlieferung eingewirkt. Die durch einen wunderbaren Zufall herbeigeführte Sühne des am Apis verübten Frevels ist nicht recht glaublich. Solche Erdichtungen entsprechen ganz dem Charakter der ägyptischen Priesterschaft, welche Einheimischen und Fremden die Unfehlbarkeit und Unverletzlichkeit ihrer Lehren einzuprägen beflissen war. Über den Tod des Kambyses schwebte ein Geheimnis, das der Verbreitung erdichteter Darstellungen förderlich war. Die erwähnte Inschrift des Dareios spricht von Selbstmord des Kambyses. Es ist möglich, daß der von den unterworfenen Völkern und selbst von den Persern verlassene König in Ver-

[1]) Herod. III, 61 ff.

zweiflung Hand an sich legte. Aber wahrscheinlicher ist, daß er ermordet oder zum Selbstmord gezwungen wurde, was im Orient die regelmäßige Folge einer gelungenen Empörung war. Nur sieben Jahre und fünf Monate hatte Kambyses geherrscht und hinterließ weder Sohn noch Tochter.

---

bis zum Westgestade der kleinasiatischen Halbinsel erweitert, dann das babylonische Reich bezwungen, endlich das Nilland in seine Gewalt gebracht. Wie die Flüsse zu einem Strom zusammenfließen, so mündet die Geschichte der einzelnen Staaten des Orients in die persische Geschichte. Ein indogermanischer Stamm hatte in kürzester Zeit vollführt, was Hamiten und Semiten so oft vergebens erstrebt hatten. Die Leistung der Perser ist glänzend und des höchsten Ruhmes würdig. Das sechste Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung steht an Größe und Wichtigkeit keinem anderen Zeitalter nach. Es ist das Zeitalter des großen Sieges der Indogermanen über Semiten und Hamiten. In diesem Zeitalter machte sich im Westen das Übergewicht der griechischen Kultur geltend, und während die griechischen Indogermanen in allen Künsten des Friedens die herrlichsten Fortschritte machten, vollbrachten im Osten die persischen Indogermanen mit kühnem Sinn und starkem Arm das kriegerische Werk der Vereinigung der orientalischen Staaten. So offenbarten damals bereits Staat und Kultur ihre höchsten Ziele: die Völker einander zu nähern und zu einträchtigem Leben und Wirken zu vereinigen.

Die Bewältigung Ägyptens war eine große That, aber dem brennenden Ehrgeiz des Kambyses genügte sie nicht. Er wollte die persischen Waffen siegreich in noch weitere Fernen tragen. Viele Anwohner Ägyptens, durch den raschen Fall dieses Reiches erschreckt, zogen es bereits vor, durch Gesandtschaften unter Darbringung von Geschenken ihre freiwillige Unterwerfung anzubieten. So kamen Gesandte von den Libyern, die sich sogar zur Zahlung eines Tributes bereit erklärten; ebenso von den Kyrenäern und Barkäern. Die Libyer erhielten freundliche Aufnahme; dagegen das von den Kyrenäern gesandte Geschenk, fünfhundert Minen Silber, erschien dem Kambyses gering: er nahm das Geld in die Hand und warf es unter

seine Soldaten.[1]) Doch der Perserkönig dachte auch an die Bekriegung der entferntesten Völker. Mittels der Flotte wollte er den damals bereits handelsmächtigen Staat der Karchedonier oder Karthager unterwerfen. Aber die Phönizier erklärten, sie seien durch starke Eide gebunden und dürften überhaupt nicht ihre Kinder bekriegen. Dadurch entgingen die Karthager, sagt Herodot, der persischen Knechtschaft.[2]) Dagegen wurde ein anderer abenteuerlicher Feldzug, den Kambyses gegen die Äthiopen plante, wirklich ausgeführt.

Zunächst beschloß er, über die Verhältnisse der Äthiopen, deren Ruf sogar ins Innere Asiens gedrungen war, genaue Nachrichten einzuziehen. Er ließ aus der Stadt Elephantine sogenannte Ichthyophagen (Fischesser), die der äthiopischen Sprache kundig waren, zu sich kommen und sandte diese mit Friedensanträgen und Geschenken, in Wahrheit aber zur Auskundschaftung in das äthiopische Gebiet. Der König dieses Volkes — es soll Sitte dieses Volkes gewesen sein, den größten und stärksten Mann zum König zu wählen, — durchschaute die Absicht der Boten und sprach dies offen aus; hierauf vor ihren Augen einen gewaltigen Bogen spannend, sagte er, wenn die Perser einmal solche Bogen spannen, dann mögen sie gegen die Äthiopen ziehen, und gab ihnen den Bogen mit. Auch befragte er sie über einige Dinge und äußerte seine Verachtung gegen fremde Sitten; von den dargebrachten Geschenken lobte er nur den Wein und meinte, die Perser hätten es wohl nur diesem Tranke zu danken, daß sie höchstens achtzig Jahre erreichten; die von gekochtem Fleisch und Milch sich nährenden Äthiopen, mit Recht die Langlebenden genannt, brächten ihr Leben auf hundertundzwanzig und mehr Jahre. Nachdem die Kundschafter manches Ungewöhnliche in dem südlichen Lande gesehen hatten, kehrten sie heim.

[1]) Herod. III, 13. [2]) Herod. III, 19.

Kambyses geriet bei ihrem Berichte in Wut und begann sofort den Feldzug, ohne die erforderlichen Vorbereitungen getroffen zu haben. Sein ganzes Landheer, ausgenommen die hellenische Mannschaft, setzte sich südwärts in Bewegung. Dieser Kriegszug sollte nicht bloß die Äthiopen, sondern auch die Ammonier treffen. Deshalb sandte Kambyses, als er mit dem Heere in Theben angekommen war, fünfzigtausend Mann in östlicher Richtung gegen das Heiligtum des Ammon, mit dem Befehle, dasselbe niederzubrennen und die Ammonier zu Sklaven zu machen. Diese Expedition nahm das unglücklichste Ende. Man wußte in der Folge nichts weiter, als daß sie zu der sieben Tagemärsche von Theben entfernten Stadt Oasis gelangte. Dann verlor sich jede Spur des ansehnlichen Heeres: die Ammonier behaupteten, dasselbe sei an einem Morgen plötzlich vom Sandwinde überrascht und völlig verschüttet worden.

Inzwischen setzte Kambyses mit dem Hauptheere den Zug gegen Nubien fort. Aber bald gingen die Lebensmittel aus und man mußte die Zugtiere verzehren. Kambyses beharrte in thörichter Halsstarrigkeit auf seinem Unternehmen. Vom Hunger gepeinigt aßen die Soldaten Gras; dann bestimmten sie von je zehn Mann einen zum Tode und verzehrten ihn. Diese Greuel beugten endlich den Sinn des Königs: er beschloß die Umkehr und zog mit bedeutend geschwächtem Heere nach Memphis zurück.[1]) Freilich stammt dieser das Unglück des Perserkönigs stark hervorhebende Bericht wahrscheinlich aus ägyptischer Quelle, der wir einiges Mißtrauen entgegenbringen dürfen. Die vollständige Eroberung des Äthiopenreiches ist jedenfalls mißlungen. Dagegen kam ein beträchtliches Grenzgebiet desselben wirklich in die Gewalt des Persers. Einige alte Schriftsteller schreiben ihm fälschlich die

[1]) Herod. III, 25.

Gründung der Stadt Meroe zu, die viel älteren Ursprungs ist.[1]) Doch vielleicht drang Kambyses sehr weit nach Süden vor, mag er auch schließlich durch Hunger zur Umkehr gezwungen worden sein. Das an Ägypten grenzende Äthiopengebiet brachte er in dauernde Abhängigkeit, und die Bewohner desselben entrichteten noch zu Herodots Zeit dem Perserkönig einen Tribut von Gold, Ebenholz und Elefantenzähnen.[2])

In düsterer Stimmung zog Kambyses in Memphis ein. Hatten ihm die Ägypter schon bisher Widerwillen und Verachtung eingeflößt, so bot sich hier ein Schauspiel, das ihn fast in Wut versetzte. Die Ägypter trugen ihre besten Kleider, feierten Feste und äußerten die höchste Freude. Er befragte die Vorsteher von Memphis, warum bei seiner früheren Anwesenheit nichts derartiges geschehen sei, jetzt aber nach seinem Unglücke alle jauchzten. Die Vorsteher antworteten, das Freudenfest gelte dem eben erschienenen Gotte, der in langen Zwischenräumen zu erscheinen pflege. Kambyses nannte sie Lügner und ließ sie hinrichten. Dann berief er die Priester und erhielt von diesen die gleiche Antwort. Über ihren Aberglauben spottend befahl er ihnen die Herbeischaffung des Apis, jenes angeblich durch einen Himmelsstrahl gezeugten und mit gewissen Kennzeichen versehenen Stieres.[3]) Dann stieß er dem Apis das Schwert in den Schenkel und höhnte die Priester über ihren verwundbaren Gott. Überdies ließ er sie peitschen und jeden Ägypter, den man bei der Festfeier betraf, töten. Der Stier verendete an dem empfangenen Stich und wurde von den Priestern heimlich bestattet.[4])

Es ist nicht unglaublich, daß Kambyses auch bei anderen Gelegenheiten aus seiner Verachtung der ägyptischen Religion kein Hehl machte. Im Ptahtempel zu Memphis erregte das

[1]) Strab. 790. Diod. I, 33. Jos. Antiqu. II, 10. [2]) Herod. III, 97. [3]) Bd. I, S. 25. [4]) Herod. III, 27 ff.

Bild des zwerghaften Gottes seinen Spott. Er ging in das Heiligtum der Kabeiren, zu welchem nur der Priester Zutritt haben sollte, und verhöhnte und verbrannte die gleichfalls zwerghaften Bilder derselben. Mehr aus Neugierde als aus Spottlust ließ er alte Grabkammern öffnen und betrachtete die Mumien.[1]) Selbstverständlich ließ er die großen Schätze der ägyptischen Tempel nicht unangetastet. Aus dem sogenannten Ramasseum, dem von Ramses II errichteten Bauwerk, soll er einen das Grabgewölbe umschließenden Goldstreifen, der 365 Ellen lang und eine Elle breit war, weggenommen haben.[2]) Aber von einer eigentlichen Verfolgung der ägyptischen Religion durch Kambyses kann nicht die Rede sein. Mehrere ägyptische Inschriften beweisen, daß der Religionskult völlig unangetastet blieb, ja daß der Perserkönig als der Schützer desselben auftrat. Ein derartiges Verhalten entsprach nicht bloß der persischen Duldsamkeit, sondern auch den Grundsätzen der persischen Politik, die überall die religiösen Gefühle und Sitten der Unterworfenen schonte. Aus jenen Wutausbrüchen des Kambyses ist keineswegs auf eine wirkliche oder beabsichtigte Religionsverfolgung zu schließen.

Seit der Rückkehr des Königs aus Äthiopien sollen seine Wutausbrüche sich so oft wiederholt haben, daß man in der späteren Zeit allgemein glaubte, sein Geist sei von Wahnsinn umnachtet gewesen. Die Ägypter erklärten seine Raserei als eine Strafe des Himmels für seinen Frevel am heiligen Apis. Herodot meint, er sei schon vorher nicht recht bei Sinnen gewesen, und erwähnt das Gerücht, er habe an der schweren erblichen Krankheit der Epilepsie gelitten. Doch die von den Griechen vorgeführten Beweise enthalten nur Zornausbrüche und Frevel, welche die Annahme eines verwirrten Geistes noch nicht zu rechtfertigen vermögen. Die eigentümliche Erscheinung

[1]) Herod. III, 37. [2]) Diod. I, 49.

des teutonischen und fränkischen Furor, der mehr ein vorübergehender Ausbruch wilder Wut als ein Zustand dauernder Geistesverwirrung ist, findet sich auch bei den Persern, die ja gleichfalls Indogermanen sind. Die Frevelthaten des Kambyses aber zeigen nur die Entartung seines Charakters, den Fortschritt des persischen Despotismus, den rasch zunehmenden Verfall der persischen Sitten.

Seine erste Frevelthat, sagt Herodot, verübte Kambyses an seinem leiblichen Bruder Smerdis (Bardija). Dieser vermochte, wie es heißt, den von dem Äthiopenfürsten gesandten Bogen um zwei Zoll weiter zu spannen als die übrigen Perser, worauf Kambyses, von Neid erfüllt, den Bruder nach Persien zurücksandte.[1]) Der heldenhafte Charakter des Zeitalters läßt diesen Anlaß zum Bruderzwiste nicht unglaublich erscheinen. Bald trat zum Hasse Argwohn. Kambyses soll im Traum seinen Bruder gesehen haben, wie er auf dem Königsthrone sitzend mit dem Haupte den Himmel berührte. Da sandte er aus Furcht vor Nachstellungen seinen Vertrauten Prexaspes nach Susa, um den Bruder umzubringen. Nach einigen vollführte Prexaspes die meuchlerische That auf der Jagd, nach anderen führte er den Smerdis an den Meeresstrand und stürzte ihn in die Fluten.

Eine zweite Unthat des Kambyses war die Ermordung seiner leiblichen Schwester. Der Ehe des Kyros mit Kassandane waren drei Töchter entsprossen. Nachdem Kambyses zur Regierung gekommen, wünschte er eine in dem entarteten Orient vielfach eingerissene Unsitte nachzuahmen. Völlig glaubwürdig ist die Angabe Herodots, daß die Perser vordem keine Ge-

[1]) Mit Unrecht, wie mir scheint, folgern die neueren Forscher aus der diese Verhältnisse allzu kurz behandelnden Inschrift des Dareios, daß Smerdis schon vor dem ägyptischen Feldzug umkam. Herodot, der mehrere ausführliche Berichte über Smerdis kannte, verdient Glauben. Mit diesem stimmt auch Ktesias überein.

schwisterheiraten kannten; erst von den Semiten und Hamiten wurden sie auf diesen Mißbrauch geführt. Als nun Kambyses in Nachahmung fremden Brauches eine seiner Schwestern heiraten wollte, suchte er zuerst die Zustimmung des königlichen Gerichtshofes, des strengen und hochangesehenen Hüters persischer Rechtssatzungen und Sitten, zu erlangen. Er stellte die Anfrage, ob es ein Gesetz gebe, daß ein Bruder seine Schwester heiraten dürfe. Jedermann wußte, daß dies gegen die persische Sitte war, und die Anfrage wurde nur deshalb gestellt, damit der Gerichtshof das Verlangen des Königs als ein gesetzliches erkläre. Die Richter hielten sich bei ihrer Antwort in der Mitte zwischen Unabhängigkeit und Unterwürfigkeit: sie sagten, sie fänden kein Gesetz, daß der Bruder die Schwester heiraten dürfe, doch fände sich ein anderes Gesetz, daß der König der Perser thun dürfe was er wolle. Da heiratete Kambyses seine Schwester Atossa und bald darauf eine jüngere Schwester. Die letztere begleitete ihn nach Ägypten und wurde das Opfer seiner Wut. Über den Anlaß ihres Todes hatten die Griechen und die Ägypter verschiedene Überlieferung, aber darin stimmten sie überein, daß sie ihren Schmerz über den Tod des Bruders nicht verbergen konnte. Nach der ägyptischen Überlieferung starb sie, vom wütenden Kambyses mit Fußtritten mißhandelt, an vorzeitiger Niederkunft.

Noch andere Thaten wilder Tyrannei und Blutgier werden dem Kambyses zugeschrieben. Seinen treuergebenen Vertrauten, Prexaspes, der ihm mitzuteilen wagte, daß die Perser sein Benehmen, besonders seine Trunksucht mißbilligten, beraubte er auf die grausamste Weise seines Sohnes. Um nämlich dem Prexaspes zu zeigen, daß er ganz bei Sinnen sei, rief er aus, er wolle mit dem Pfeile den im Vorhof des Palastes stehenden Knaben desselben mitten ins Herz treffen, und erschoß ihn wirklich; dann ließ er seinen Leib aufschneiden und als man den Pfeil

im Herzen stecken sah, freute er sich seiner That. Ein anderes Mal ließ er zwölf vornehme Perser aus einem geringfügigen Grunde lebendig mit dem Kopf nach unten eingraben.[1]) So war bereits der Sohn des Kyros zum Despoten entartet.

Die Umwandlung der persischen Monarchie in eine Despotie rief alsbald eine große Empörung hervor. Eine wertvolle Inschrift des Königs Dareios kündet uns: Das Volk stand auf und die Lüge nahm zu in Persien und in Medien und in den übrigen Provinzen; ein Magier, Namens Gaumata, empörte sich und log vor dem Volke: „ich bin Bardija, Sohn des Kurusch, Bruder des Kambudschija"; er riß die Herrschaft an sich und nannte sich König; darauf starb Kambudschija, indem er sich selbst tötete.

Diese gedrängte Darstellung bestätigt im wesentlichen den ausführlichen Bericht Herodots.[2]) Bei diesem heißt der Empörer Smerdis, und nicht bloß im Namen, sondern auch an Gestalt glich er dem ermordeten Bruder des Kambyses. Da der Tod desselben nur wenigen Persern bekannt war, so gelang dem schlauen Magier der Betrug. Man hielt ihn in vielen Reichsteilen für den Bruder des Kambyses und erkannte ihn als König an. Kambyses machte sich auf, gegen den Aufrührer zu ziehen. In der syrischen Stadt Agbatana traf er den vom Empörer zur Aufwiegelung Ägyptens abgesandten Herold. Anfangs faßte er Verdacht gegen Prexaspes, der Auftrag zur Ermordung seines Bruders sei nicht wirklich vollzogen worden. Durch Ausfragen des Herolds erriet er den Sachverhalt, doch erschrack er, als Prexaspes ihm versicherte, daß der Empörer gleichfalls Smerdis heiße. Er erinnerte sich des Traumes, in welchem er Smerdis auf dem Königsthrone erblickt hatte. Er bereute die frühere Mordthat und beweinte den

[1]) Herod. III. 30 ff.

[2]) Andere Darstellungen, auch die des Justin (I, 9) sind wertlos.

Bruder. Im Begriffe, nach Susa gegen den Magier aufzubrechen, verwundete er sich beim Besteigen des Pferdes, indem zufällig das Schwert aus der Scheide sich löste und seinen Schenkel traf. So erhielt er die Wunde an der Stelle, wo er einst den Apis verwundet hatte. Als er erfuhr, daß der Ort, in welchem er eben die schwere Verletzung erhalten hatte, Agbatana heiße, gedachte er einer Weissagung, die er vom ägyptischen Orakel Buto erhalten, er werde sein Leben in Agbatana endigen. Diesen Spruch hatte er bisher auf das medische Ekbatana bezogen. Er bereitete sich zum Tode, enthüllte den persischen Großen die Ermordung seines Bruders und forderte sie zum Sturze des betrügerischen Magiers auf; etwa zwanzig Tage nach der Verwundung starb er im Frühling des Jahres 522 v. Chr. So sehr die Perser das Ende ihres Königs betrauerten, so schenkten sie doch seiner Enthüllung keinen Glauben, sie meinten, der Sterbende habe aus Haß gegen seinen aufrührerischen Bruder die falsche Aussage gemacht, zumal auch Prexaspes aus Furcht für seine Sicherheit die vollführte Mordthat hartnäckig leugnete. So fand der falsche Smerdis allgemeine Anerkennung.[1])

Auf den letzten Teil dieses Berichts von Herodot hat dem Anschein nach die ägyptische Überlieferung eingewirkt. Die durch einen wunderbaren Zufall herbeigeführte Sühne des am Apis verübten Frevels ist nicht recht glaublich. Solche Erdichtungen entsprechen ganz dem Charakter der ägyptischen Priesterschaft, welche Einheimischen und Fremden die Unfehlbarkeit und Unverletzlichkeit ihrer Lehren einzuprägen beflissen war. Über den Tod des Kambyses schwebte ein Geheimnis, das der Verbreitung erdichteter Darstellungen förderlich war. Die erwähnte Inschrift des Dareios spricht von Selbstmord des Kambyses. Es ist möglich, daß der von den unterworfenen Völkern und selbst von den Persern verlassene König in Ver-

[1]) Herod. III, 61 ff.

zweiflung Hand an sich legte. Aber wahrscheinlicher ist, daß er ermordet oder zum Selbstmord gezwungen wurde, was im Orient die regelmäßige Folge einer gelungenen Empörung war. Nur sieben Jahre und fünf Monate hatte Kambyses geherrscht und hinterließ weder Sohn noch Tochter.

---

# Siebentes Kapitel.

## Kämpfe und Eroberungen des Dareios.

Sturz des falschen Smerdis. — Dareios' Thronbesteigung. — Empörungen im Perserreiche. — Zug gegen Barka und nach Indien. — Zug gegen die Skythen; Übergang über die Donau; Verhalten der Ioner. — Unterwerfung der thrakischen Küste; Bestrafung griechischer Städte.

Der Tod des Kambyses sicherte dem Magier Gaumata oder Smerdis die Herrschaft in dem großen Reiche. Mit derselben Klugheit, mit welcher er seine Betrügerrolle spielte, wußte er sich die Zuneigung aller Unterthanen zu erwerben. Sogar Freiheit vom Kriegsdienst und Nachlaß der Steuern auf drei Jahre soll er allen Provinzen gewährt haben. Sieben Monate lang behauptete er sich im Besitze des Thrones, bis die persischen Adelsfamilien, die den Übergang der Herrschaft an einen Meder nicht verschmerzen konnten, dem Betruge auf die Spur kamen und zu einer Verschwörung zusammentraten. Der Bericht Herodots lautet in Kürze folgendermaßen.

Den ersten Verdacht faßte Otanes, weil Smerdis nie die Königsburg verließ, nie einem persischen Adeligen Zutritt gewährte. Otanes' Tochter Phädyme, die mit Kambyses vermählt gewesen, war mit den übrigen Frauen desselben in den Harem des Emporkömmlings übergegangen. Heimlich von

ihrem Vater befragt, konnte sie zuerst nicht Aufschluß geben, ob ihr Gatte der wahre Sohn des Kyros sei; denn diesen hatte sie nie gesehen. Auch konnte sie sich nicht, wie ihr der Vater riet, mit Atossa in Verbindung setzen, da diese vom schlauen Magier aus ihrer Nähe versetzt worden war. Der Verdacht des Otanes verstärkte sich; er gab ihr den neuen Auftrag, sie solle nachts die Ohren ihres Gatten betasten; falls er keine Ohren habe, so sei er nicht der Sohn des Kyros, sondern der Magier Smerdis. Phädyme befolgte den gefährlichen Rat und fand wirklich, daß der Mann keine Ohren hatte. Kyros hatte nämlich dem Magier Smerdis wegen eines groben Vergehens die Ohren abschneiden lassen. Otanes teilte nun die Entdeckung seiner Tochter zwei vornehmen Persern mit, und jeder von den dreien weihte wiederum einen adligen Perser in die Sache ein. Da gerade der Achämenide Dareios, der Sohn des Hystaspes, aus Persis in Susa ankam, so wurde auch dieser zum Mitwissenden gemacht. Aber Dareios, der den Betrug des Magiers bereits kannte, war in keiner anderen Absicht als zur Ermordung des Betrügers nach Susa gekommen. Den Rat, eine größere Anzahl in die Verschwörung zu ziehen, wies er als gefährlich zurück und überredete die sechs Mitverschworenen zur sofortigen Ausführung der That.

Der Magier ahnte Gefahr, und unter den Persern verbreitete sich, wie es scheint, der Zweifel an seiner königlichen Abstammung. Die Magier suchten nun den unter den Persern hochangesehenen Prexaspes, den Mörder des Bardija, für sich zu gewinnen, zumal dieser stets vor anderen behauptete, daß Bardija lebe. Sie ließen ihn schwören, daß er das Geheimnis, das er allein genau wußte, niemals verraten werde, und machten ihm große Verheißungen, wenn er vor einer allgemeinen Versammlung der Perser erklären würde, daß sie in Wahrheit vom Sohn des Kyros beherrscht werden. Prexaspes versprach

dieses, und alle Perser wurden vor die Mauer der Königsburg berufen. Jener hielt von einem Turm herab eine lange Rede: er begann mit Achämenes und allen Nachkommen desselben, verbreitete sich dann über die Großthaten und Verdienste des Kyros und enthüllte zuletzt in ausführlicher Darlegung den von ihm selbst begangenen Mord und den Betrug des Magiers. Er schloß sein Geständnis mit der feierlichen Aufforderung an die versammelten Perser, die Magier zu strafen und die Herrschaft wieder zu gewinnen. Dann stürzte er sich vom Turm herab, die einzige Frevelthat seines Lebens mit freiwilligem Tode sühnend.

Die sieben Verschworenen machten sich eben auf den Weg zur Ausführung ihres Planes, als sie die That des Prexaspes erfuhren. Otanes war der Meinung, daß das Werk zu verschieben sei, Dareios empfahl ungesäumtes Handeln. Der Anblick von sieben Paaren Falken, welche zwei Paare Geier vor sich herjagten und überwältigten, flößte den Schwankenden neuen Mut und Vertrauen auf göttliche Hilfe ein. Sie eilten zur Königsburg. Die Wachen verwehrten ihnen aus Ehrerbietung vor ihrem Range nicht den Eintritt. Die Verschnittenen, die im Vorhof ihnen entgegentraten, wurden niedergestoßen. Smerdis und sein Bruder berieten sich eben über den ihnen von Prexaspes gespielten Streich, als sie das Getümmel vernahmen. Der eine ergriff einen Bogen, ohne daß er ihn, weil die Gegner schon zu nahe waren, gebrauchen konnte. Der andere erfaßte einen Spieß und verwundete zwei der Gegner. Der Kampf war rasch zu Ende und den Magiern wurden die Köpfe abgeschnitten. Mit diesen eilten die sieben Männer aus der Burg und verkündeten den Persern ihre That. Wo sich ein Magier blicken ließ, wurde er niedergemacht, und das Gemetzel dauerte bis zum Einbruch der Nacht. Die Erinnerung an diesen Schreckenstag erhielt sich durch ein großes persisches Fest, ge-

nannt das Magierblutfest, an welchem sich kein Magier auf der Straße zeigen durfte.[1])

Die letzteren Angaben Herodots sind richtig, mögen sie auch von neueren Forschern bestritten sein. Es giebt keinen stichhaltigen Grund, der gegen einen derartigen Ursprung des persischen Nationalfestes spräche. Inwieweit jedoch der übrige Bericht Herodots wahrheitstreu ist, läßt sich nicht erforschen. Die große Inschrift des Dareios bestätigt übrigens alle wesentlichen Punkte. Sie nennt den betrügerischen Gaumata einen Magier und gesteht, daß alle Völker sich ihm zuwandten, sie erklärt, daß der Sturz des Betrügers ausgeführt wurde von Dareios mit Hilfe ergebener Männer. Die That geschah auf der Burg Sikathahuvati in der Nähe von Ekbatana. „Ich tötete ihn," sagt Dareios, „ich nahm ihm die Herrschaft. Durch Auramazdas Gnade ward ich König."

Fünf Tage nach der Ermordung des Magiers, die in den Anfang des Jahres 521 v. Chr. fällt, berieten sich die sieben Männer über die künftige Ordnung des Staates. Über diese Beratung gab es schon im fünften Jahrhundert verschiedene Darstellungen, und besonders die Reden, die hierbei gehalten wurden, erregten bei manchem Hellenen Zweifel.[2]) Herodot erklärt aber mit Nachdruck, daß trotz der Zweifler die gewöhnliche Überlieferung richtig sei. Beratungen über die zu wählende Staatsform sind bei einem solchen Anlaß nicht auffällig. Die Perser waren in jenen Zeiten noch ebensowenig wie die Griechen an den asiatischen Despotismus gewöhnt; das indogermanische Freiheitsgefühl war durch die kurze Regierung des Kambyses noch nicht erstickt. Das damalige Verhalten und Beratschlagen der Perser hat die größte Ähnlichkeit mit dem Benehmen der germanischen Stämme in den Zeiten

---

[1]) Herod. III, 68 ff. [2]) So fasse ich die merkwürdigen Erklärungen Herodots I, 80 und VI, 43 auf.

der Völkerwanderung. Ob Königtum, ob Adelsregierung, ob Volksherrschaft bestehen soll, war die von allen Indogermanen ohne Unterlaß aufgeworfene Frage.

Otanes vertrat die altpersische Ansicht von der Freiheit und Selbstregierung des Volkes und schilderte an dem Beispiel des Kambyses den aus dem Königtum hervorgehenden Desspotismus. Megabyzos meinte, daß das unverständige, schwankende und übermütige Volk im Besitze der Herrschaft eine ebenso übermütige Tyrannei übe wie ein Einzelherrscher, und erklärte sich für die Regierung ausgewählter tüchtiger Männer. Dareios verurteilte die Volksherrschaft aus denselben Gründen wie Megabyzos, aber auch die Oligarchie, die sich durch Feindschaften, Parteiungen und Frevelthaten selbst zu Grunde richte. Er erklärte nichts für besser als die Herrschaft eines einzigen, des tüchtigsten Mannes und verwies auf Kyros, der die Perser frei und groß gemacht habe. Dieser Ansicht stimmten die vier übrigen bei.

Dareios, der sich auf sein Verwandtschaftsrecht stützen konnte, war vermutlich schon vorher zur Besitznahme des Thrones entschlossen. Er mag die übrigen teils überredet, teils überlistet haben. Otanes jedoch nahm, nachdem man sich über die Regierungsform geeinigt hatte, an der weiteren Beratung nicht teil, da er weder selbst herrschen noch beherrscht werden wollte, und ließ sich von den übrigen volle Freiheit für sich und alle seine Nachkommen zusichern. Noch zu Herodots Zeit war sein Haus das einzige freie in Persien. Auch den übrigen fünf Adeligen mußte Dareios gewisse Zugeständnisse machen, so daß ihre Familien mit der des Otanes fortan die hervorragendsten aller Adelsgeschlechter waren. Hierauf wurde von ihnen Dareios als König anerkannt. Sagenhaft ist die Überlieferung, die sechs Männer hätten, die Entscheidung dem Himmel oder dem Zufall überlassend, unter sich vereinbart,

daß derjenige, dessen Pferd bei Sonnenaufgang zuerst wiehere, König sein solle; der Stallmeister des Dareios habe nun in listiger Weise den Hengst desselben zum Wiehern gebracht, zugleich sei bei heiterem Himmel ein Blitz und Donnerschlag erfolgt, worauf die übrigen von den Pferden sprangen und sich vor Dareios niederwarfen.[1])

So hatte, wie nicht anders zu erwarten, die Monarchie den Sieg davongetragen. Otanes' Schwärmerei für die Herrschaft der freien Volksgemeinde war bei der Größe des Reiches, bei der Verschiedenheit seiner Teile und bei dem knechtischen Sinne der meisten Bewohner undurchführbar. Auch die Herrschaft von wenigen hätte wohl sofort zur Auflösung der Reichseinheit geführt. Die Monarchie war für den Orient die beste Regierungsform, wenn die Krone im Besitze eines tüchtigen Mannes war; sie war für den Orient stets das größte Übel, wenn ein tyrannischer oder schwacher Mann auf dem Throne saß. Dareios (Darajavahu), der damals etwa dreißig Jahre alt war,[2]) besaß hervorragende Vorzüge des Körpers und des Geistes und versprach in die Fußstapfen des großen Kyros zu treten. Gleichwohl machte auch unter ihm der Verfall des alten tüchtigen und sittenreinen Persertums weitere Fortschritte, und er selbst hatte nicht die Kraft oder den Willen, die Übermacht fremder Bräuche zu brechen und den Lockungen des Despotismus zu widerstehen. Sogleich bei seinem Regierungsantritt befolgte er die von Gaumata ins Perserreich eingeführte semitische Unsitte, den Harem seines Vorgängers zu übernehmen. So wurde Atossa zum drittenmal Gemahlin eines Perserkönigs. Noch eine zweite Tochter des Kyros, die jungfräuliche Artystone, heiratete Dareios zur Sicherung seiner Herrschaft, ferner eine Tochter des unglücklichen Bardija, Namens Parmys, und jene Tochter des Otanes, welche den Magier entlarvt hatte.[3])

[1]) Herod. III, 84 ff. Just. I, 10. Ktes. Pers. 14. [2]) Herod. I, 209. [3]) Herod. III, 88.

Um die Monarchie völlig uneingeschränkt zu machen und den Adel einzuschüchtern, verfuhr Dareios gleich nach seiner Thronbesteigung gegen Intaphernes, einen der sechs Großen, mit grausamer Strenge. Dieser ging einst zur Königsburg und verlangte Einlaß, da er gemäß der von den sieben Verschworenen getroffenen Vereinbarung stets freien Zutritt zum König hatte, außer wenn derselbe bei seiner Frau weilte. Die Kammerdiener sagten nun dem Intaphernes, daß letzteres eben der Fall sei. Er hielt dies für eine Lüge, zog den Säbel und hieb ihnen Nase und Ohren ab. Als Dareios ihre Mißhandlung erfuhr, argwöhnte er zuerst eine Verschwörung der sechs Adelshäuser, überzeugte sich aber durch persönliche Ausforschung der einzelnen von der Grundlosigkeit seines Verdachtes. Den Intaphernes dagegen betrachtete er wirklich oder zum Schein als einen Verschwörer und ließ ihn mit seinen männlichen Verwandten in Fesseln legen. Er verurteilte alle zum Tode. Weinend stand Tag und Nacht die Gemahlin des Intaphernes vor dem Thore des Palastes, bis endlich Dareios sich so weit erweichen ließ, daß er ihrem Bruder und einem ihrer Söhne das Leben schenkte; die übrigen wurden hingerichtet.[1])

Der Thron des Dareios stand in den ersten Jahren seiner Regierung keineswegs fest. Allenthalben brachen Aufstände aus; die Satrapen strebten nach Unabhängigkeit und die Völker fürchteten die Wiederkehr der Tyrannei eines Kambyses. Vielfach bedauerte man den Tod des Gaumata und betrachtete Dareios als einen allzu strengen und habsüchtigen Herrscher. Durch die wiederholt erwähnte Inschrift von Behistun sind wir über die zahlreichen Empörungen gegen Dareios unterrichtet. In Susiana maßte sich ein Mann, Namens Atrina, den Königstitel an und fand die Anerkennung des Volkes. In Babylon gab sich Nidintubel für den Sohn des Nabonet

[1]) Herod. III, 118 ff.

aus und nannte sich Nebukadnezar. Susiana wurde durch ein persisches Heer bezwungen, Atrina gefangen und hingerichtet. Nach Babylon zog Dareios selbst. Er erzwang den Übergang über den Tigris, den Nidintubel mit Landheer und Schiffen zu wehren suchte. Darauf siegte er in zwei großen Schlachten. Nidintubel entrann mit einigen Reitern nach Babylon, das ohne Mühe eingenommen wurde. Der Aufrührer wurde hier gefangen und hingerichtet. Von diesem babylonischen Aufstand giebt Herodot einen mit Sagen ausgeschmückten Bericht: nach ihm wurde von den Babyloniern der Abfall mit großer Sorgfalt und Umsicht vorbereitet; neunzehn Monate lag das Heer des Dareios vor den Mauern von Babylon, verspottet von den Belagerten; diese Schmach trieb endlich den vornehmen Perser Zopyros, den Sohn des erwähnten Megabyzos, zu einer ungewöhnlichen List: er schnitt sich Nase und Ohren ab, schor sein Haar und geißelte sich, dann ging er als Überläufer zu den Feinden und gab vor, von Dareios in so schimpflicher Weise verstümmelt zu sein und an ihm Rache nehmen zu wollen; die Babylonier schenkten ihm anfangs mäßiges Vertrauen, später aber, als er gemäß seiner Verabredung mit Dareios in drei Treffen glänzend gesiegt hatte, erhielt er den Oberbefehl über alle Truppen und öffnete den Persern bei ihrem Sturm auf die Stadt die Thore.[1]) Diese Darstellung scheint Erfindung der Babylonier zu sein, die auch den zweiten unrühmlichen Fall ihrer gewaltigen Stadtfestung zu verhüllen suchten; wenn sie auch die Einnahme Babylons durch Kyros und Dareios nicht leugnen konnten, so wollten sie doch dadurch ihre Ehre retten, daß sie bei beiden Niederlagen von vorangegangener langwieriger Belagerung und listiger Überrumpelung fabelten.[2]) Glaubwürdig ist jedoch Herodots weitere Angabe,

[1]) Herod. III, 150 ff. [2]) Der Vermutung Nöldekes (Aufsätze zur persischen Geschichte), daß diese Belagerung Babylons in die Zeit des Xerxes falle, kann ich nicht beistimmen.

daß Dareios nach der Einnahme Babylons die Mauern und Thore niederreißen ließ, was Kyros nach seiner Eroberung der Stadt nicht gethan hatte. Zur Bestrafung der Empörung wurden dreitausend vornehme Babylonier auf Pfähle gespießt.[1])

Während Dareios in Babylonien weilte, griff der Abfall der Provinzen immer weiter um sich. In Susiana trat ein neuer Usurpator auf, Namens Martija, doch nach der Niederlage der Babylonier wurden die Susianer von Furcht ergriffen und ermordeten ihren König. Gefährlicher war der Aufstand von Medien, das den Verlust seiner Vorherrschaft nicht verschmerzen konnte und jetzt wenigstens die Unabhängigkeit zu erreichen suchte. Hier trat ein Nachkomme des Mederkönigs Kyaxares, Namens Phraortes (Fravarti), mit dem Anspruche der Königsherrschaft auf und gewann alles Volk für sich. Dareios entsandte ein Heer nach Medien, das zwar Siege erfocht, aber den Aufstand nicht bewältigen konnte. Nach der Bezwingung Babyloniens zog er selbst gegen Phraortes, schlug ihn in einer Schlacht und ließ ihn nach seiner Gefangennahme verstümmeln und kreuzigen. Auch Hyrkanien und Parthien hatten sich dem Phraortes angeschlossen; in letzterem Lande kämpfte des Dareios Vater Hystaspes (Vischtaspa) mit wechselndem Glück gegen die Aufständischen. In Armenien, in Margiana, in Sagartien, in Assyrien siegten die Feldherren des Dareios in blutigen Schlachten. Sogar Persis versuchte einen großen Aufstand. Hier gab sich ein gewisser Vahjazdata für Bardija, den Sohn des Kyros, aus und dieser zweite falsche Smerdis wurde in der That vom persischen Volke als König anerkannt. Er begnügte sich nicht mit dem Besitze Persiens, sondern sandte auch ein Heer nach Arachosien, um die dortigen persischen Truppen zu vertreiben. Aber Dareios' Feldherr Vivana schlug und vernichtete das in Arachosien ein-

[1]) Herod. III, 159.

gedrungene Heer. Ein anderer Feldherr, Artavardija rückte in Persien ein und schlug den falschen Bardija in zwei Schlachten; dieser wurde gefangen und gekreuzigt. Dareios selbst wandte sich gegen die aufrührerischen Saken und zwang sie zum Gehorsam. Damals oder schon früher brach in Babylonien ein neuer Aufstand aus, indem abermals ein Mann, der Armenier Aracha, sich als Nebukadnezar, den Sohn Nabonets, ausgab; ein Feldherr des Dareios, der Meder Intaphernes (Vindafra), fing und tötete ihn, nachdem er unter den Babyloniern ein großes Blutbad angerichtet hatte.

Alle diese Aufstände, von denen schon ein einziger genügt hätte, das Reich zu erschüttern, fallen in die ersten Jahre der Regierung des Dareios. Dieser übernahm ein in der Auflösung begriffenes Reich, bewältigte aber in kürzester Zeit mit ungewöhnlicher Energie und Geschicklichkeit alle Empörungen. Vermutlich blieb damals keine einzige Provinz des Reiches frei von Erschütterung. Auch die von Kyros und Kambyses eingesetzten Statthalter strebten nach Unabhängigkeit. So berichtet Herodot über den Statthalter von Sardes, Orötes, daß er sich nach Gaumatas Sturz von Persien losreißen wollte, zwei vornehme Perser tötete und einen von Dareios gesandten Boten auf dem Heimwege meuchlings beseitigen ließ. Dareios, der nicht genug Truppen hatte, um gegen alle Empörer Gewalt anzuwenden, trug einer Anzahl hervorragender Perser die Sache vor mit der Frage, wer den Aufrührer fangen oder töten wolle. Da sich dreißig Männer erboten, so hieß sie Dareios losen. Bagäos, den das Los traf, begab sich nach Sardes und handelte mit solcher Klugheit, daß die Leibwächter des Orötes sogleich auf seine Seite traten und den Statthalter ermordeten.[1]) Durch diese rasche That wurde, wie es scheint, in Kleinasien vollständige Ruhe und Ordnung hergestellt, ja sogar

[1]) Herod. III, 120 ff.

auf weitere Eroberungen gingen hier die Perser trotz der schwierigen Zeiten aus. Die Insel Samos nämlich, deren Tyrann Polykrates von eben jenem Orötes auf hinterlistige Weise getötet worden war, wurde von persischen Truppen besetzt und nach einer schrecklichen Verwüstung beinahe menschenleer dem Bruder des Polykrates, Syloson, als eine von Persien abhängige Herrschaft übergeben.[1])

Um das Jahr 518 war im ganzen Perserreiche die Ordnung hergestellt. In einer blühenden Landschaft Mediens, bei dem heutigen Behistun, ließ Dareios zur bleibenden Erinnerung seiner Mühen und Erfolge an einer hochragenden Felswand das Gestein glätten und mit Wort und Bild die Geschichte seiner Thaten aufzeichnen. In der Art assyrischer Denkmäler zeigt die Darstellung den über seine Widersacher triumphierenden König. Gefolgt von einem Lanzenträger und einem Bogenschützen, welche die persische Kriegsmacht veranschaulichen, steht er gebietend vor den neun aufrührerischen Königen, deren Hände auf den Rücken gefesselt, deren Hälse durch einen Strick aneinander gebunden sind. Den Gaumata, der auf dem Boden liegt, tritt er mit dem Fuße. Über diesem Bilde schwebt der Gott Auramazda, dessen Gnade den König aus Gefahren zu ruhmvollen Siegen führte. In persischer, susischer und babylonischer Sprache verkünden die Inschriften den Verlauf der Ereignisse. Am Fuße der Felswand breitete sich ein prächtiger Park aus, wie ihn die persischen Könige in vielen Teilen des Reiches anzulegen liebten. Die Umgegend, von einer belebten Handelsstraße durchzogen, bot durch die Menge fruchttragender Bäume einen herrlichen Anblick.[2])

Um das Jahr 517 konnte sich Dareios nach Ägypten begeben, das sich zwar ziemlich ruhig verhalten hatte, dessen Statthalter aber nicht ganz verlässig zu sein schien. Dieser von

[1]) Herod. III, 149. [2]) Diod. XVII, 110.

Kambyses eingesetzte Statthalter hieß Aryandes oder Oryandres.[1]) Um die persischen Eroberungen in Afrika fortzusetzen, sandte er ein Heer und eine Flotte nach Westen aus. Das Heer rückte gegen die hellenische Stadt Barka, deren Bewohner mit dem im Bündnis mit Ägypten stehenden Kyrene im Streit lagen und den Beherrscher dieser Stadt, Arkesilaos, ermordet hatten. Neun Monate wurde Barka ohne Erfolg belagert; nur durch hinterlistigen Vertragsbruch gelangten die Perser in den Besitz der Stadt und machten alle Bewohner zu Sklaven. Von weiterem Vordringen mußten sie jedoch abstehen. Auf dem Rückwege hatte der Flottenführer die Absicht, Kyrene unter die persische Herrschaft zu bringen, aber der Befehlshaber des Landheeres mißbilligte diesen Plan, weil er vermutlich eine Niederlage befürchtete. Stark vermindert und zuletzt noch von den räuberischen Libyern beständig umschwärmt und angegriffen, kehrten die Truppen nach Ägypten heim, ohne im entferntesten diejenigen Eroberungen gemacht zu haben, zu denen sie ausgeschickt waren. Der Statthalter Aryandes aber mag seine Erfolge überschätzt haben und schlug ein Verfahren ein, wodurch er sich dem Dareios fast gleichzustellen schien. Wie nämlich dieser aus möglichst geläutertem Golde Münzen prägen ließ, so verwendete Aryandes möglichst reines Silber zu solchem Zwecke. Als Dareios dies erfuhr, erklärte er ihn für einen Aufrührer und ließ ihn töten.[2])

Bei seinem Aufenthalte in Ägypten zeigte Dareios gegenüber den Bewohnern ein ganz anderes Verhalten als Kambyses. Die Trümmer ägyptischer Tempel weisen häufig den Namen des Dareios als des Schützers und Förderers der priesterlichen Bestrebungen auf. Die Priester bezeigten ihm überall wirkliche oder erheuchelte Ergebenheit. Eine thörichte Erfindung der ägyptischen Eitelkeit ist deshalb die Erzählung, ein Priester

[1]) Herod. IV, 166. Polyaen. VII, 11. [2]) Herod. IV, 166 ff.

habe einstmals gegen den Plan des Dareios, seine Bildsäule vor dem Ptahtempel zu Memphis neben der des Sesostris aufzustellen, Einspruch erhoben mit der Begründung, daß Dareios an Siegen und Eroberungen weit hinter Sesostris zurückstehe.[1]) Solchen Freimut hätte weder ein ägyptischer Priester gewagt, noch ein Dareios geduldet. Aber an der sorgfältigen Schonung der ägyptischen Gefühle seitens des Königs ist nicht zu zweifeln. Er ließ sich sogar von den Priestern in der ägyptischen Götterlehre und Geschichte unterrichten und zeigte Bewunderung der alten Pharaonen, wobei wir nicht wissen, ob ihm die Politik ein solches Verhalten eingab oder ob der persische Nationalfehler der Nachahmungssucht sein Thun bestimmte. Um die Ordnung der inneren Verhältnisse Ägyptens erwarb er sich, wie es scheint, bedeutende Verdienste, denn die Ägypter priesen ihn in der Folge als den letzten ihrer sechs großen Gesetzgeber. Schon bei seinen Lebzeiten wurde er von den unterwürfigen Ägyptern gleich den einheimischen Herrschern als ein wirklicher Gott betrachtet und nach seinem Tode mit denselben Ehren bedacht, die man jenen erwiesen hatte.[2])

Über die westlichen Grenzen Ägyptens hinaus schlug die Herrschaft des Dareios trotz seines lebhaften Wunsches keine festen Wurzeln. Nur wenige libysche Stämme leisteten dem Perser Tribut und Heeresfolge. Vielleicht hat die Flotte an einigen Punkten der afrikanischen Nordküste Erfolge erreicht, aber das mächtige Karthago wußte vermutlich die Fortschritte der Perser zu hindern. Die Überlieferung, daß Karthago von Dareios Befehle angenommen habe, entbehrt der Wahrscheinlichkeit. Wenn aber auch die Eroberungsversuche mißglückten, so war doch der Gewinn in anderer Richtung bedeutend. Die Erforschung des dunkeln Erdteils machte damals ohne Frage beträchtliche Fortschritte. Die Kunde, welche die Karthager

[1]) Herod. II, 110. Diod. I, 58. [2]) Diod. I, 95.

und die Phönizier von Afrika besaßen, wurde von beiden wie ein Geheimnis bewahrt. Erst durch die Erkundungsreisen und Kriegszüge unter Dareios, sowie durch die Niederlassungen der Griechen auf afrikanischem Boden verbreitete sich in Asien und Europa einige Kenntnis der libyschen Gebiete und Völker. In passender Weise flicht daher Herodot in seinen Bericht über Aryandes' Expedition eine Schilderung der libyschen Stämme ein.[1])

Noch größer sind nach dieses Schriftstellers Zeugnis Dareios' Verdienste um die Erforschung Asiens. Nicht bloß ehrgeiziger Eroberungsdrang, sondern auch wahrer Forschungseifer leitete den Perserkönig. Zur Erkundung der Indusmündung sandte er eine Expedition aus, bei welcher sich Skylax aus der karischen Stadt Karyanda befand, dessen Reisen und Schilderungen im Altertum einen großen Ruf hatten. Die Expedition erfolgte von Arachosien aus, dann fuhr man den Indus hinab ins Meer; die Rückkehr erfolgte zur See längs der Küsten Arabiens; dritthalb Jahre nach der Ausfahrt langte die Expedition am Nordende des arabischen Meerbusens an. Auf diese Forschungsreise folgte ein Kriegszug des Dareios gegen Indien, über welchen wir nicht näher unterrichtet sind.[2]) Wenn auch die Angabe, daß Dareios ganz Indien unterworfen habe, Übertreibung ist, so hat er doch mehrere Stämme des Indervolkes tributpflichtig gemacht. Daß dieses indische Gebiet groß war, erhellt daraus, daß es nach der von Dareios getroffenen Einteilung einen von den zwanzig Kreisen des Reiches bildete; und der Tribut, der aus diesem fabelhaft goldreichen Gebiete floß — 4680 Talente — erreichte fast die Hälfte des von allen übrigen Kreisen gezahlten Tributes.[3]) Da der Name Indien in der Inschrift von Behistun noch nicht vorkommt, sondern erst in einer Inschrift von Persepolis und

[1]) Herod. IV, 168 ff. [2]) Herod. IV, 44. [3]) Herod. III, 94.

in der Grabschrift des Dareios, so mag der Zug nach Indien erst längere Zeit nach der Unterdrückung der großen Aufstände erfolgt sein.

Dareios wollte seine Vorgänger Kambyses und Kyros an Kriegsruhm übertreffen. Sofort nach Beruhigung seines Reiches beschäftigte seinen Geist ein großes Unternehmen, von dessen Ausführung er sich dauernden Nachruhm erwartete. Er gedachte die Balkanhalbinsel seiner Herrschaft zu unterwerfen. Dies war das Ziel seines Zuges gegen die Skythen, der um das Jahr 515 v. Chr. erfolgte. Alte und neue Geschichtschreiber bezeichnen den Zug des Dareios gegen die Skythen als ein höchst abenteuerliches und thörichtes Unternehmen und finden namentlich den Umstand unbegreiflich, daß der in allen Dingen so kluge Mann damals keinen Angriff auf Griechenland unternahm, wobei ihm vermutlich der Erfolg nicht gefehlt hätte. Ich glaube, daß Dareios ebendeshalb, weil er auf die Eroberung der Balkanhalbinsel ausging, vor allem zur Donau vordringen mußte und geflissentlich das kleine Griechenland unbehelligt ließ. Sein Plan richtete sich auf die Eroberung weit ausgedehnter Länder, wie solche in Asien von ihm und seinen Vorfahren erobert waren. Das Südende der Balkanhalbinsel konnte seine Eroberungsgier nicht reizen, auch hatten die dortigen Bewohner seinen Zorn noch nicht erregt.

Als Anlaß zum Feldzug gegen die Skythen verkündete Dareios seinen Völkern den ehemaligen schrecklichen Einfall derselben in Asien, der jetzt bestraft werden müsse.[1]) Fast ein Jahrhundert war verflossen seit der von den Skythen in Asien aufgerichteten Gewaltherrschaft, aber die Erinnerung an jene Schreckenszeit war noch lange nicht erloschen. Es mochte zugleich die Befürchtung herrschen, daß das wilde und kriegslustige Volk, das die ungeheuren Gebiete im Norden des per-

[1]) Herod. IV, 1.

sischen Reiches bewohnte, von neuem einen Verwüstungszug in das durch seine Reichtümer lockende Asien unternähme. Zeigten doch die Völker des Nordens schon seit langem das Schauspiel einer unaufhörlichen Wanderung und Umsiedlung, wobei leicht eine Überschreitung der Südgrenzen stattfinden konnte. Die von den Hellenen als Skythen bezeichneten Völker waren nach dem übereinstimmenden Zeugnisse der alten Schriftsteller Feinde der Kultur und gaben auch in der Nachbarschaft gebildeter Bewohner ihre rohen Bräuche nicht auf. Herodot sagt, daß an ihnen gar nichts zu loben sei als eben nur ihre Schlauheit und Gewandtheit, womit sie einerseits sich jedes Feindes entledigen, anderseits jedem entkommen, dem sie entkommen wollen: „Solche Menschen, die nicht Städte noch Mauern erbaut haben, sondern sämtlich Zeltwanderer und Reiterschützen sind, nicht von Saatfrucht, sondern von Weidevieh leben und ihre Wohnungen auf Wagen haben — wie sollten die nicht unbekämpfbar und unfaßbar sein?“ [1])

Zum Zuge gegen die Skythen fanden gewaltige Rüstungen statt. Der Übergang nach Thrakien war schon vorbereitet durch die Unterwerfung aller bedeutenden Orte, welche der Nordwestseite der kleinasiatischen Halbinsel gegenüberlagen. Die Griechenstädte Byzanz, Selymbria, Perinthos, sowie der Chersones waren von Persien abhängig geworden. Wir haben keinen Grund zur Annahme, daß die Griechen mit der persischen Herrschaft unzufrieden waren: in jenen schwierigen Zeiten, wo in allen Teilen des Perserreiches der Aufruhr wütete, hatten die Griechen gar keinen Versuch zur Erlangung ihrer Unabhängigkeit gemacht, und jetzt mochten sie von dem Feldzuge gegen die Skythen große Vorteile zur Ausbreitung ihres Handels in die nördlichen Gebiete erwarten. Wir hören keine Klage der Griechen über die ihnen aus Anlaß dieses Feld-

[1]) Herod. IV, 46.

zuges auferlegten Kriegslasten: sie mußten eine gewaltige Flotte stellen, wahrscheinlich den größten Teil aller Schiffe, die sich in der Zahl von sechshundert am thrakischen Bosporos zusammenfanden. Ebendort sammelte sich das Landheer, das vielleicht das größte war, welches bis dahin von einem Herrscher aufgeboten wurde: es sollen mit den Reitern 700,000 Mann gewesen sein. Nach der Musterung des Heeres, das aus allen Völkern des Reiches bestand, errichtete Dareios am Bosporos zwei Marmorsäulen, auf welchen in assyrischer und hellenischer Schrift die Bestandteile des Heeres aufgezeichnet waren.

Der Übergang nach Europa erfolgte in der Gegend zwischen Kalchedon und Byzantion, vermutlich an der schmalsten Enge des Bosporos.[1]) Hier war schon lange vor der Ankunft der Truppen der Bau einer Schiffbrücke unternommen worden. Ein Grieche war es, Namens Mandrokles aus Samos, der dieses großartige Werk leistete und zu solcher Zufriedenheit des Königs ausführte, daß sein Lohn verzehnfacht wurde. Während das riesige Heer den Übergang auf der Schiffbrücke bewerkstelligte und gegen Norden vorrückte, fuhr die Flotte längs der Küste des schwarzen Meeres zu den Donaumündungen, legte dann eine Fahrt von zwei Tagen stromaufwärts zurück und machte an der Stelle Halt, wo der Strom sich in mehrere Arme spaltete. Hier schlug die Mannschaft der Schiffe eine Brücke über den Strom, bis das Heer heranzöge. Alles geschah nach einem großen wohldurchdachten Plane.[2])

Vom Bosporos zog das Heer zu den heilkräftigen Quellen des Flusses Tearos, der in den Agrianes (Erganeh), einen Nebenfluß des Hebros (Maritza), fließt. Hier gönnte Dareios den Truppen eine dreitägige Rast. In ähnlicher Weise, wie die alten

[1]) An der schmalsten Stelle, zwischen Rumeli und Anadoli-Hissar, mißt der Bosporos gegen 800 Meter. [2]) Herod. IV, 85 ff.

Griechen und überhaupt die Indogermanen den Flüssen Verehrung zollten, brachte er dem Tearos seine Huldigung dar, freilich mit einem Zusatz orientalischer Selbstverherrlichung, indem er auf eine Säule die Inschrift setzen ließ: zu diesem edelsten und schönsten aller Wasser sei der edelste und schönste aller Menschen gekommen.

Die thrakischen Stämme bis zum Balkan unterwarfen sich dem Perser ohne Widerstand. Doch die im Süden der Donau wohnenden Geten, die im Rufe großer Tapferkeit und Gerechtigkeit standen und im Gegensatz zu den meisten Völkern des Altertums eine ausgeprägte Vorstellung von menschlicher Unsterblichkeit hatten, versuchten Gegenwehr und wurden niedergeworfen. Als das Heer zur Donau gelangte, fand es die Brücke über den Strom vollendet.

Wenn Dareios auch nur bis zur Donau vorgedrungen wäre, so würde sein Feldzug schon rühmlich sein. Ein großes und wichtiges Gebiet war in kurzer Zeit der persischen Herrschaft unterworfen; man hatte Siege erfochten über bisher unbesiegte Stämme, man hatte ein bis dahin unbekanntes Land aufgeschlossen und den persischen Ruhm weithin verbreitet. Es ist wahrscheinlich, daß Dareios von Anfang nur einen Feldzug bis zur Donau im Auge hatte. Denn auch die südwärts der Donau wohnenden Stämme galten in der Regel als Skythen, und durch die Unterwerfung dieses beträchtlichen Gebietes schien hinreichend Vergeltung geübt für die frühere Invasion. Anderseits mochte sich Dareios schon vor der Beschlußfassung die großen Gefahren nicht verhehlen, welche mit der Ausdehnung des Feldzugs in die nördlichen Barbarenländer verbunden waren. Sein Kriegsplan mag schon im Anfang den Bau der Donaubrücke enthalten haben, aber diese sollte vermutlich nicht den Ausgangspunkt, sondern vielmehr den Schlußstein des Unternehmens gegen die Skythen

bilden. Denn mit einem gewaltigen Heere an den Strom zu gelangen, den man für den größten der Erde hielt,[1]) und denselben trotz seiner großen Breite zu überbrücken und zu überschreiten, das war ein Werk, welches großen Ruhm unter allen Völkern des Altertums verhieß. Ähnlichen Ruhm erstrebte und erlangte fünfthalb Jahrhunderte später Cäsar durch die Überbrückung und Überschreitung des Rheins. Weder der Römer noch der Perser hofften auf große Eroberungen unter den Barbaren, deren unbebautes, bewaldetes, sumpfiges Gebiet überhaupt von geringem Werte für die reichen Völker des Südens war.[2])

Wesentlich anders aber gestaltete sich das Bild von Dareios' Feldzug im Geiste der Griechen. Wenige Jahre später entbrannte wiederum der seit einiger Zeit ruhende Streit zwischen Griechen und Persern, und in unwillkürlicher Verbindung mit diesem Streite gedachte man später des Skythenzuges. Der glänzende Zug des Dareios zur Donau und die Überbrückung des Stromes fand nicht mehr die gebührende Anerkennung, ja aus den folgenden Begebenheiten ward auf ein vollständiges Scheitern des ganzen Zuges geschlossen. Wir haben nur von Herodot einen ausführlichen Bericht des Krieges, aber gerade dieser stellt die Ereignisse ganz in der parteiischen und irrigen Auffassung der Griechen und vielleicht auch der Skythen dar. Herodot hatte von der gewaltigen Ausdehnung der zwischen Donau und Wolga liegenden Länder keine Vorstellung. Eine viel bessere Kenntnis hatte jedenfalls Dareios, dessen Unternehmungen stets reiflich vorbedacht waren.

Sobald Dareios zur Donau gelangt war, mußte er noch viel mehr die Unmöglichkeit einer Unterwerfung des Skythen-

[1]) Herod. IV, 48; 50. [2]) Den Ausführungen von Grote, Duncker und anderen über Herodots Darstellung des Skythenzuges kann ich nur in wenigen Punkten beistimmen.

landes erkennen. Der wilde Charakter des zwischen Donau und Don liegenden Gebietes, das als das eigentliche Skythenland galt,[1]) machte ein weiteres Vordringen mit einem großen Heer unratsam. Herodot befindet sich sicherlich im Irrtum, wenn er berichtet, Dareios habe nach dem Übergang über die Donau die Brücke abbrechen wollen und erst auf die einsichtsvolle und mit Dank aufgenommene Mahnung des Mytilenäers Koes den Ionern die Bewachung der Brücke übergeben; zugleich habe er ihnen einen Riemen mit sechzig Knoten überreicht mit dem Auftrag, jeden Tag einen Knoten zu lösen und nicht länger als diese sechzig Tage auf seine Rückkehr zu warten. Nicht minder sagenhaft ist Herodots weitere Darstellung, daß die Könige aller das ungeheure Gebiet von der Donau bis zur Wolga bewohnenden Völker, nämlich die Könige der Taurier, der Agathyrsen, der Neurer, der Androphagen (Menschenfresser), der Melanchlänen (Schwarzmäntel), der Geloner, der Budiner, der Sauromaten zur Beratung herbeikamen und nur die drei letztgenannten Völker den Skythen ihren Beistand versprachen; daß dann die Skythen, ihre Streitmacht in zwei Heere teilend, beschlossen, durch beständiges Zurückweichen die Perser in die weitentlegenen Gebiete ihrer abtrünnigen Nachbarn zu locken und schließlich durch Nahrungsmangel und Angriffe aufzureiben; daß hierauf in der That das eine Heer der Skythen vor den beständig nachrückenden Persern allmählich bis zum Tanais (Don) und dann durch das Land der Sarmaten und Budiner bis zum Oaros (Wolga) zurückwich; daß Dareios am letzteren Strome acht große Festen baute, dann westwärts in Verfolgung der Skythen, deren getrennte Heere sich jetzt vereinigten, durch das Gebiet der Melanchlänen, der Androphagen, der Neurer, der Agathyrsen zog, hierauf müde des erfolglosen Umherziehens

[1]) Herod. IV, 21; 99.

den Skythenkönig Idanthyrsos vergeblich zu einer Feldschlacht aufforderte, endlich sein Lager unter Zurücklassung der Kranken und Erschöpften nachts heimlich verließ und in eiliger Flucht zur Donaubrücke zog.

Dieser abenteuerliche Zug hat nicht stattgefunden. Die geschichtliche Wahrheit schimmert in der Angabe durch, daß Dareios höchstens sechzig Tage sich im Skythenlande aufhalten wollte. Er beabsichtigte offenbar nichts weiter als einen verheerenden Streifzug durch das wilde Land zur nachhaltigen Einschüchterung der Skythen und zur Vergrößerung seines eigenen Ruhmes. Solche Streifzüge wurden einige Jahrhunderte später von manchem römischen Feldherrn in die barbarischen Länder unternommen. Dareios konnte und wollte nicht allzu tief in das wüste Gebiet eindringen. Im Gegensatz zu Herodot berichtet Strabon etwas glaubwürdiger, daß Dareios schon in der zwischen der Donau und dem Dnjestr liegenden wasserlosen Wüste in Not geriet und sich zur Umkehr entschloß.[1]) Gewiß wurde nicht einmal der Dnjestr, geschweige einer der östlich fließenden Ströme von den Persern überschritten. Allerdings mochte Dareios hoffen, sich mit den Skythen in einer Schlacht messen zu können. Auch das ist nicht unglaublich, daß er auf seinem Streifzuge Verluste erlitt. Diese Verluste beziffert ein Schriftsteller auf achzigtausend Mann, macht jedoch selbst die Bemerkung, daß bei der Größe des Heeres dieser Schaden gering erschien.[2])

Was aber über das Verhalten der an der Donau zurückgebliebenen Griechen von Herodot erzählt wird, scheint Glauben zu verdienen. Man begreift es, daß die Skythen sich bemühten, die ihrer früheren Freiheit sich erinnernden Griechen zum Abfall von den Persern zu bestimmen. Gleich anfangs zog eine Abteilung der Skythen zur Donaubrücke und forderte die Joner

---

[1]) **Strab. 305.** [2]) **Justin. II, 5. Ktes. Pers. 16.**

auf, unmittelbar nach Ablauf der sechzig Tage in ihre Heimat abzuziehen, was ja auch Dareios ihnen gestattet hätte. Die Joner wiesen diese erste Versuchung zum Verrat nicht zurück, sondern gaben den Skythen das gewünschte Versprechen. Als nun Dareios wiederum zur Donau zurückkehrte, eilten die Skythen voran und ermahnten die Joner zum Abbruch der Brücke, zumal die sechzig Tage eben abgelaufen waren. Die Joner schwankten zwischen der Furcht vor dem Perser und dem Verlangen nach Freiheit. Alle Befehlshaber traten zu einer Beratung zusammen: die hellespontischen Fürsten Miltiades von Sestos und Kardia, Daphnis von Abydos, Hippoklos von Lampsakos, Herophantos von Parion, Metrodoros von Prokonnesos, Aristagoras von Kyzikos, Ariston von Byzanz, ferner die jonischen Fürsten Strattis von Chios, Äakes von Samos, Laodamas von Phokäa, Histiäos von Milet und der äolische Fürst Aristagoras von Kyme.

Miltiades aus Athen, Feldherr und Beherrscher der Chersoneser, vertrat die Meinung, den Skythen zu willfahren und Jonien zu befreien. Histiäos aber, der Tyrann von Milet, gab zu bedenken, daß der Sturz des Dareios, der jeden von ihnen zum Herrscher seiner Stadt gemacht habe, notwendig ihren eigenen Sturz nach sich zöge und die Herrschaft in jeder Stadt an das Volk brächte. Diese Sorge um die eigene Herrschaft gab den Ausschlag: während vorher alle dem Miltiades zustimmten, traten sie nach der Rede des Histiäos auf die Seite des letzteren. Dennoch suchten sie mit der zweideutigen Politik, welche die Griechen so oft gegen ihre Feinde und Freunde anwandten, auch die Gunst der Skythen sich zu erhalten. Histiäos gab im Namen aller den Skythen zur Antwort, sie wollten ihrem Rate folgen und die Brücke abbrechen, wogegen jene dem Heere des Dareios arg zusetzen möchten. In der That brachen sie dann die Brücke ab, jedoch nur auf Pfeilschußweite

an der skythischen Seite. Die Skythen schenkten ihnen Vertrauen und zogen ab. Als nun die Perser während der Nacht anlangten, gerieten sie zuerst in Bestürzung, als sie die Brücke abgebrochen sahen. Dann ließ Dareios einen Ägypter, der eine ungewöhnlich starke Stimme hatte, zum Stromufer vortreten und den Milesier Histiäos anrufen. Dieser hörte sogleich den Ruf, brachte alle Schiffe herbei und stellte die Brücke wieder her. Die Skythen aber vergaßen nicht die griechische Arglist und nannten noch in viel späterer Zeit voll Verachtung und Hohn die Joner die schlechtesten und feigsten Freien und die besten und anhänglichsten Sklaven.[1]) Den Skythen, den Verwandten oder Vorfahren der Germanen, galt die Knechtschaft als das größte Übel.

Verhielten sich schon die griechischen Tyrannen zweideutig gegen die Perser, so scheint die Bevölkerung der Griechenstädte, die auch mit den von den Persern eingesetzten Tyrannen nicht sehr zufrieden war, noch weit mehr zum Abfall bereit gewesen zu sein. Da und dort mögen infolge leerer Gerüchte von der Bedrängnis des Dareios Aufstände ausgebrochen sein. Dareios selbst blieb über die wahren Gesinnungen der Joner nicht lange im unklaren; er erfuhr die Parteinahme des Histiäos für seine Sache und belohnte diesen später mit einem thrakischen Gebiete am Strymon zur Gründung einer Stadt. Den Rückweg nahm Dareios, sei es, weil vielleicht die aufständischen Kalchedonier am Bosporos die Brücke zerstört hatten, sei es, weil er einen größeren Teil von Thrakien durchziehen wollte, über den Chersones und setzte von Sestos aus zu Schiffe über den Hellespont.[2])

In der politischen Geschichte der Griechen ist dieser Rückzug des Dareios aus dem Skythenland von nicht geringer Bedeutung. Das zweideutige Verhalten und noch mehr die unüberlegten

[1]) Herod. IV, 142. [2]) Herod. IV, 143.

und durch keinerlei Bedrückung hervorgerufenen Aufstände der Ioner entfachten den Zorn des Persers und trieben ihn zu Thaten, aus welchen eine neue Saat gegenseitigen Hasses hervorging. Bei seinem Übergang aus Europa nach Asien ließ er Abydos und mehrere Städte der Propontis niederbrennen, weil er fürchtete oder zu fürchten vorgab, diese möchten den Skythen Schiffe zur Überfahrt nach Asien stellen.[1]) Vorerst drohte keine Gefahr von den Skythen, die nicht einmal gewagt hatten, den Dareios über die Donau zu verfolgen. Nach der grausamen Bestrafung jener Griechenstädte begab sich der König nach Sardes, ließ aber seinen ausgezeichneten Feldherrn Megabazos mit einem Heere von 80 000 Mann in Europa zurück, sowohl zur Bestrafung der untreuen Griechenstädte als auch zur Fortsetzung der Eroberungen in Thrakien. Megabazos bezwang zuerst die Stadt Perinthos, die tapferen Widerstand leistete, dann die übrigen Hellespontier.

Noch glänzender waren die Erfolge dieses Feldherrn in Thrakien. Die ganze Küste bis zum Strymon wurde unterworfen. Nicht bloß die thrakischen Stämme, die von Krieg und Raub lebten, wurden gebändigt, sondern auch die griechischen Ansiedler, die sich zahlreich an der Küste niedergelassen hatten, mußten sich der persischen Herrschaft beugen. Von dem tüchtigen Volke der Päonen, das um den Strymon wohnte, wurde ein Teil nach Phrygien verpflanzt, während einige Stämme, darunter die am Prasiassee wohnenden Pfahlbauer, ihre Unabhängigkeit behaupteten.[2]) Auch auf Makedonien richtete Megabazos sein Auge. Eine Gesandtschaft von sieben vornehmen Persern, die er zum Makedonerkönig Amyntas schickte, erhielt von diesem Erde und Wasser, die Zeichen der Unterwerfung. Die von Herodot an diese Angabe geknüpfte Erzählung, daß die Gesandten wegen eines Angriffs auf die königlichen Frauen beim Mahle

[1]) Strab. 591. [2]) Herod. V, 1 ff; 98.

auf Veranlassung des Königssohnes Alexandros ermordet wurden, scheint makedonische Erdichtung zu sein.[1]) Die Makedoner waren damals und später bemüht, dem Zorne der Perser auszuweichen. Alexandros sandte ihnen viele Geschenke, ja er gab seine Schwester Gygäa dem Sohne des Feldherrn Megabazos in die Ehe.

Des Megabazos Nachfolger Otanes setzte die Unterwerfung und Bestrafung der Griechenstädte fort. Byzanz und Kalchedon, Antandros und Lamponion wurden gestürmt und gezüchtigt. Dann setzte er auf Schiffen, die er von Lesbos erhielt, nach Lemnos und Imbros über und eroberte beide Inseln. Die Lemnier, welche als unvermischte Nachkommen der Pelasger bezeichnet werden, unterlagen erst nach langem und tapferem Widerstand. So war um das Jahr 510 v. Chr. nach blutigen Kämpfen wieder die Ruhe hergestellt in den von Persien abhängigen Griechenstädten. Die planlosen Aufstände waren gescheitert und hatten schweres Ungemach für mehrere Städte zur Folge. Dennoch hätte sich die Lage der Griechen bald gebessert, wenn sie sich nicht schon wenige Jahre später wiederum in höchst unüberlegte Unternehmungen eingelassen hätten. Herodot, der ebenfalls ein asiatischer Grieche war, muß das Geständnis machen, daß alles Unheil, das damals und später die Ioner traf, von ihnen selbst verschuldet war.[2]) Da in diese Unternehmungen auch die europäischen Griechen verwickelt wurden, so sahen sich die Perser bald zu weiteren Kriegszügen gegen Europa veranlaßt, die, wie es scheint, ursprünglich nicht in ihrer Absicht lagen. Wenn Dareios schon gleich nach seinem Regierungsantritte fünfzehn edle Perser auf zwei phönizischen Dreiruderern zur Erforschung und Aufnahme der Küsten Griechenlands entsandte, so ist darin keineswegs die Vorbereitung eines beabsichtigten Kriegszuges zu erblicken. Da Persien keine eigene Seemacht hatte, so wäre eine dauernde Beherrschung der europäischen Griechenstaaten

---

[1]) Herod. V, 17 ff. [2]) Herod. V, 28; 30.

nicht möglich gewesen. Auch nach der Rückkehr aus dem Skythenlande und nach der Unterwerfung der aufständischen Jonerstädte dachte Dareios noch nicht an die Unterwerfung der griechischen Halbinsel, zumal ihm der Besitz von Thrakien genügend erschien. Jene persischen Kundschafter hatten wesentlich die Aufgabe, durch genaue Untersuchungen an Ort und Stelle die Wißbegier des Königs zu befriedigen, der ja nach allen Richtungen hin solche Forschungsreisen unternehmen ließ. In der That umfuhren sie nicht bloß die griechischen Gestade, sondern besuchten auch Unteritalien, wo sie in Taras und Kroton landeten.[1])

---

[1]) Herod. III, 136.

# Das griechische Volk während des sechsten Jahrhunderts v. Chr.

---

# Achtes Kapitel.

## Neugestaltung Athens durch Solon.

Verdienste Solons: Zurückeroberung der Insel Salamis; heiliger Krieg gegen Krisa; kylonische Blutschuld. — Notlage des attischen Volkes. — Solons Wahl zum Archon und Staatsordner. — Schuldverringerung; Vermögensklassen; Volksversammlung; Rat der Vierhundert; Areopag; Archonten. — Revision der Gesetze; Strafrecht; Privatrecht; Amnestie.

---

Während in Vorderasien die Idee eines durch Waffengewalt die verschiedenartigsten Völker einigenden Reiches einen großartigen Triumph feierte, fuhr das griechische Volk fort, die höchsten menschlichen Güter zu pflegen und zu mehren. Mit bewunderungswürdiger Kraft und Begeisterung arbeiteten im sechsten Jahrhundert alle griechischen Stämme an der Festigung des geistigen Bandes, das sie schon seit langer Zeit umschloß. Diese gemeinsamen idealen Bestrebungen bildeten zum Heile des Hellenenvolkes und der künftigen Menschheit das starke Gegengewicht gegen die politische Zersplitterung, die während des sechsten Jahrhunderts in Griechenland immer größere Fortschritte machte. Die Staatswesen, die sich während der vorangegangenen Jahrhunderte in allzu großer Menge gebildet hatten, traten fast in demselben Verhältnis, in welchem sie ihren inneren Organismus ordneten und stärkten, in feindlicheren Gegensatz zu einander. Gerade die Verfassungsfrage,

die bei keinem anderen Volke und in keinem anderen Zeitraum der gesamten Geschichte mit solcher Gründlichkeit und Vielseitigkeit behandelt wurde, wie damals in Griechenland, trug zur Verschärfung der politischen Gegensätze und zur Zerklüftung des ganzen Volkes am meisten bei. Die Verschiedenheit der Verfassung begründete oft genug ein feindliches Verhältnis zwischen benachbarten, durch mannigfache Interessen verbundenen Staaten.

In den früheren Zeiten der griechischen Geschichte waren die regelmäßigen Verfassungsformen die Monarchie und die Adelsherrschaft. Die Monarchie ging häufig in die Adelsherrschaft über, doch noch weniger vermochte letztere die Staatsmitglieder zu befriedigen. In den durch Arbeitsamkeit und Unternehmungsgeist aufblühenden Städten wurden die Vorrechte der Geburt allmählich gering geachtet und es verbreitete sich das Verlangen nach Ausgleichung der politischen Rechte. Der hartnäckige Widerstand der Adeligen führte oft zu blutigen und langwierigen Kämpfen, mitunter zu noch größeren Anmaßungen und Ausschreitungen der Adeligen, so daß das gequälte Volk das Emporkommen eines sogenannten Tyrannen als Befreiung begrüßte und unterstützte. Die Tyrannis war überall, wo sie auftrat, weit mehr eine Niederlage des Adels als des Volkes. Dennoch war die Tyrannis selten von längerer Dauer, zumal diese Regierungsform dem griechischen Charakter am wenigsten entsprach. Stets von neuem richteten sich daher die Bestrebungen auf einen vorübergehenden oder dauernden Ausgleich der Ansprüche des Adels und des Volkes. Manche Stadt hatte das Glück, einen die übrige Bürgerschaft überragenden Mann zu besitzen, der, frei von Herrschsucht, geachtet und geliebt von allen, einzig das Wohl der Gesamtheit anstrebend, die Ordnung des Gemeinwesens in seine Hand nehmen durfte. Dieses Glück hatte Sparta schon im neunten Jahrhundert.

Seit dem siebenten Jahrhundert traten solche Männer häufiger auf. In eben diesem Jahrhundert hatten aber bereits die demokratischen Ideen beträchtliche Fortschritte gemacht, was, wie ich früher dargelegt habe,[1]) hauptsächlich in dem Verlangen des Volkes nach Gesetzbüchern zu Tage trat. Durch die Befriedigung dieses Verlangens glaubten die Adeligen den ruhigen Besitz ihrer eifersüchtig behaupteten Vorrechte zu erkaufen. Aber bald erhob sich unter dem Volke der Ruf nach Änderung der Gesetze, vor allem der das Adelsinteresse über die Maßen bevorzugenden Verfassung.

Eine solche Zunahme der demokratischen Strebungen zeigt vor allem Athen. Diese Stadt war seit dem siebenten Jahrhundert in unleugbarem Aufschwung begriffen, und wenn sie auch beim Beginn des sechsten Jahrhunderts noch mancher anderen Griechenstadt an Größe, Reichtum und Bedeutung nachstand, so bewies doch schon damals ihre tüchtige Bevölkerung einen ungemein strebsamen Sinn. Aber die Verfassungsfrage, der Kampf zwischen Adel und Volk führte hier zu heftigeren Kämpfen als anderswo. Schon um das Jahr 630 wäre beinahe die Adelsherrschaft gestürzt und eine auf das Volk sich stützende Tyrannis aufgerichtet worden. Durch die Gesetzgebung des Drakon, die einige Jahre später erfolgte, war nur die erste Forderung des Volkes befriedigt. Der Parteikampf wütete immer heftiger, bis endlich Solon durch das Vertrauen der ganzen Bürgerschaft, sowohl des Adels als auch des Volkes, zur Ordnung des Staates berufen ward.[2])

---

[1]) Bd. II, 247 ff. 251 ff.

[2]) Ich nehme bei der folgenden Darstellung der athenischen Verfassungsgeschichte geflissentlich nicht Bezug auf die jüngst aufgefundene Schrift, welche man dem Aristoteles zuschreibt. Die Schrift macht auf mich, je öfter ich sie zur Hand nehme, einen immer ungünstigeren Eindruck. Meines Erachtens rührt sie schwerlich von Aristoteles her, ja Zweifel an ihrer Herkunft aus dem klassischen Altertume sind nicht aus-

Die äußere und innere Lage Athens war unmittelbar vor dem Auftreten Solons nicht günstig. Gerade das Streben, andere große Handelsstädte einzuholen, führte zu mancher empfindlichen Niederlage. Die athenische Bürgerschaft fühlte, daß sie sich nicht länger von dem mit so glänzenden Erfolgen gekrönten Werke der Kolonisation ausschließen dürfe. Sie wählte als erstes Gebiet die Einfahrtsstelle des Hellespont in der altberühmten Landschaft Troas. Um das Jahr 610 zog eine athenische Schar unter Führung des Olympiensiegers Phrynon nach der Stadt Sigeion, einer Gründung des lesbischen Mytilene. Die Ankömmlinge griffen zur Begründung ihres schwachen Rechtsanspruches bis auf die Zeiten des Trojanerkrieges zurück, verließen sich aber mehr auf die Gewalt ihrer Waffen. So entrissen sie den Äolern Sigeion. Doch der Kampf dauerte noch mehrere Jahre fort. Die Mytilener, obwohl in ihrer eigenen Stadt sich in Parteikämpfen zerfleischend, erbauten nördlich von Sigeion am Grabhügel des Achilles die Feste Achilleion, von wo sie die Athener beunruhigten. Ein Treffen in diesem Kriege wurde dadurch berühmt, daß der ausgezeichnete äolische Liederdichter Alkäos, dessen Schöpfungen Kraft mit Anmut, Leidenschaft mit Heiterkeit verbanden, bei der Flucht der Mytilener seine Waffen wegwerfen mußte, um sein Leben zu retten. Endlich des nutzlosen Kampfes überdrüssig, riefen beide Teile den Herrscher von Korinth, Periandros, als Schiedsrichter an, und dieser entschied auf Beibehaltung des bestehenden Zustandes, so daß die Athener im Besitze von Sigeion blieben. Nach einigen Jahrzehnten

geschlossen. Das Neue, das sie enthält, kann von der Kritik angefochten werden, der größte Teil ihres Inhaltes aber ist uns von anderen Schriftstellern besser überliefert. Den Lobrednern dieser Schrift kann ich mich somit nicht anschließen, ja ich finde, daß die gepriesene Entdeckung weit mehr Verwirrung unter den Altertumsforschern als Förderung unseres geschichtlichen Wissens zur Folge hatte.

jedoch waren die Mytilener wiederum im Besitz von Sigeion und wurden von Peisistratos abermals verjagt.[1])

Durch diese koloniale Unternehmung der Athener wurde zugleich der Streit mit Megara, dessen pontische Pflanzstädte gefährdet schienen, stärker entfacht. Seit dem Aufstande Kylons, der von seinem Schwiegervater Theagenes von Megara eine Mannschaft erhalten hatte, bestand ein offener oder versteckter Krieg zwischen beiden Staaten. Noch in später Zeit wurde im Zeustempel zu Megara der eherne Schnabel eines athenischen Dreiruderers gezeigt, der mit anderen in diesem Kriege erbeutet wurde.[2]) Die Megarer waren natürlich den Athenern zur See überlegen. Ihr Übergewicht mag sich in mancher Beziehung geltend gemacht haben, aber am empfindlichsten für die Athener war der Verlust der Insel Salamis. Ohne Zweifel war diese Insel seit alter Zeit mit Attika eng verbunden und wurde noch viel wichtiger, seit Athen als Seestadt größere Bedeutung anstrebte. Glaublich ist daher der Bericht, daß die Athener mehrmals mit äußerster Anstrengung versuchten, die Insel, deren Fruchtland bereits unter megarische Ansiedler verteilt wurde, wieder zu erobern. Weniger glaublich dagegen ist die Angabe, daß zuletzt die athenische Regierung, um weitere fruchtlose Versuche zu hindern, bei Todesstrafe verbot, einen neuen Antrag auf Zurückeroberung der Insel zu stellen.[3])

Dennoch wurde durch Solons patriotisches Bemühen der Kampf abermals aufgenommen und die Insel wiedergewonnen. Solon, um 640 v. Chr. geboren, gehörte dem höchsten Adel an, denn er entstammte dem alten Königsgeschlechte der Kodriden oder Medontiden. Sein Vater Exekestides war jedoch durch freigebiges Wohlthun ziemlich verarmt, deshalb widmete sich Solon in jungen Jahren dem Kaufmannsstande und erwarb

[1]) Herod. V, 94 ff. Strab. 599 ff. [2]) Paus. I, 40. [3]) Plut. Sol. 8. Justin. II, 7. Polyaen. I, 20. Diog. Laert. I, 46.

sich auf weiten Reisen Reichtum und Welterfahrung. Arbeit und Gelderwerb war damals in Athen und in den übrigen Handelsstädten kein Schimpf, und das Ansehen der Kaufleute war eben im Aufschwung begriffen. Die kaufmännische Beschäftigung Solons war ohne Zweifel von großem Einfluß auf sein späteres Leben und Wirken. Im Altertum leitete man davon hauptsächlich seine Liebe zu Wohlleben und Sinnengenuß ab, woraus er selbst in seinen Gedichten kein Hehl machte. Viel bedeutender dürfte der Einfluß auf seine politische Denkweise sein, auf seine Hinneigung zu den demokratischen Ideen, denen er durch seine Geburt feindlich gegenüberstand. Als Kaufmann mußte er naturgemäß den größten Teil jener Vorurteile abwerfen, die den vom Volke sich absondernden Adeligen stets beherrschen. Solon hatte wahrscheinlich schon das vierzigste Lebensjahr überschritten, ehe er Gelegenheit zu hervorragenden Thaten im Dienste des Staates fand. Aber der Ruf seiner Weisheit hatte sich wohl schon damals verbreitet, und seine dichterischen Erzeugnisse, die oft weniger den Ernst des Philosophen als die Lebenslust des Atheners zeigten, machten ihn wahrhaft volkstümlich. Die Dichtkunst war noch immer die Freude und der Stolz der Höchsten und der Niedrigsten, und zugleich wurden die Besten des Zeitalters vom edelsten Streben nach Weisheit und Erkenntnis ergriffen. Mehrere von diesen ausgezeichneten Männern suchten Dichtung und Weisheit zu verbinden und pflegten die sogenannte Lehrpoesie, die im Altertum als Vereinigung des Nützlichen und Angenehmen hoch angesehen war und auf alle Schichten des Volkes bildend und veredelnd wirkte.[1]) Auch Solon wählte diese

[1]) Die herrschende Ansicht, daß der Mangel einer ausgebildeten Prosa zumeist jene Lehrdichtung hervorgerufen habe, halte ich für völlig verkehrt. Es fehlte keineswegs eine Prosa, doch hielt man die gewöhnliche Redeweise noch nicht für würdig, edle Gedanken und Lehren durch die Schrift der Nachwelt zu überliefern. Kurz der poetische Charakter des Zeitalters erzeugte die Lehrdichtung.

Dichtgattung, insbesondere in seinen reiferen Jahren, als er seinen Ruhm bereits fest begründet hatte. Mit Vorliebe gab er seinen Gedichten einen moralischen und politischen Inhalt, ja er soll sogar den Versuch gemacht haben, seinen Gesetzen eine poetische Form zu geben.[1])

Als Dichter vollführte Solon seine erste bedeutende That. Er trug dem athenischen Volke auf dem Marktplatze eine von ihm verfaßte Elegie vor, worin er die Schmach Athens schilderte und zur Erneuerung des Kampfes um die Insel Salamis anspornte. Sagenhafte Ausschmückung ist der Umstand, daß er, weil angeblich Todesstrafe auf solcher Aufmunterung stand, sich wahnsinnig gestellt habe. Der patriotische Aufruf in dichterischer Form verfehlte nicht seine Wirkung. Die Wiederaufnahme des Krieges wurde beschlossen und Solon zum Feldherrn ernannt. Dieser gewann durch einen raschen Handstreich, wie es scheint, die wichtige Insel. Doch der Krieg mit Megara, das die Insel zurückerobern wollte, dauerte noch längere Zeit fort und wurde mit Erbitterung geführt. Endlich vereinbarten beide Staaten, sich dem Schiedsrichterspruch Spartas zu unterwerfen. Die fünf Spartaner, die zu Schiedsrichtern bestimmt wurden, untersuchten um 570 v. Chr. mit Gründlichkeit die beiderseitigen Ansprüche, wobei auch auf Homer Bezug genommen wurde, und sprachen auf Grund des geschichtlichen Rechtes den Athenern die Insel zu. Auch Solons geschickte und beredte Verteidigung der athenischen Ansprüche mag auf die Schiedsrichter Eindruck gemacht haben.[2])

Durch den Gewinn von Salamis erntete Solon das Lob aller Mitbürger. Fast noch größeren Ruhm soll er durch energische Unterstützung des bedrängten Nationalheiligtums von Delphi erlangt haben. Die Bewohner der phokischen Stadt Krisa erhoben nicht bloß drückende Zölle von den nach Delphi

[1]) Plut. Sol. 1 ff. [2]) Plut. Sol. 8 ff.

wallenden Frommen und Ratsuchenden, sondern verübten auch Gewaltthaten, ja griffen, wie es scheint, sogar das Heiligtum an, das sie, weil es einstmals zu ihrem Gebiete gehört hatte, in ihre Gewalt bringen wollten.[1]) Wenn auch genaue und verlässige Nachrichten über den Streit von Delphi und Krisa, der zum sogenannten heiligen Krieg führte, fehlen, so ist doch klar, daß schon seit langer Zeit die heftigste, die Grenzen gewöhnlicher Befehdung weit überschreitende Feindschaft zwischen beiden bestand. Wie im Mittelalter der weltbeherrschende Oberpriester gerade in der Stadt seines Wohnsitzes die größten Anfeindungen und Demütigungen erfuhr, so war auch die delphische Priesterschaft, während sie in weite Fernen Machtsprüche sandte, beständig durch unruhige Nachbarn bedrängt. Da Bannflüche fruchtlos waren, so forderte Delphi endlich feierlich im Namen des Gottes von den Amphiktionen Hilfe. Der wilde Haß der Priesterschaft zeigt sich in ihrer Aufforderung, die Krisäer Tag und Nacht zu bekämpfen, ihr Land zu verwüsten und in Verödung zu lassen und sie selbst zu Sklaven zu machen. So wurde im Namen der Religion wiederum eine Kriegführung verlangt, die an die Zeiten der tiefsten Barbarei erinnerte. Schwerlich billigte Solon diese barbarische Forderung, aber die Erhaltung und Beschützung des delphischen Heiligtums, dessen Wirken ja in mancher Beziehung verdienstlich war, erschien ihm so notwendig, daß er bei den Amphiktionen die Bekriegung und Bestrafung der Krisäer empfahl. Besonders die Thessaler, schon längst auf Erweiterung ihres Gebietes nach Süden bedacht, stimmten seinem Antrag zu. Der heilige Krieg wurde von den Amphiktionen beschlossen. Den Oberbefehl über die vorwiegend thessalischen Truppen, zu denen auch eine Schar Athener unter Alkmäon und eine von dem

[1]) Strab. 418. Aeschin. g. Ktesiph. 107. Athen. 560.

sikyonischen Herrscher Kleisthenes geführte Abteilung stieß, erhielt der Thessaler Eurylochos. Dennoch wurde der Krieg von den Verbündeten nur lässig geführt, sei es aus gegenseitiger Eifersucht, sei es aus Abneigung gegen die mit wachsenden Ansprüchen hervortretende Priesterschaft von Delphi, sei es endlich überhaupt aus Widerwillen gegen einen mit Feuer und Schwert geführten Religionskrieg. So zog sich der Krieg, wahrscheinlich mit großen Unterbrechungen, zehn Jahre in die Länge, ohne daß, wie es scheint, eine bemerkenswerte Schlacht oder That vorkam. Aber die delphische Priesterschaft forderte ohne Unterlaß die Vernichtung der Gegner und den Besitz des Landes bis zum Meere. Solon, Kleisthenes und Eurylochos betrieben zuletzt eine energischere Kriegführung, und im Jahre 590 wurde Krisa nach langer Belagerung eingenommen.[1]) Gemäß der Forderung der delphischen Priesterschaft wurde mit den unglücklichen Bewohnern verfahren. Die krisäische Ebene wurde als heiliges Gebiet des Gottes erklärt und blieb fortan unbebaut, ein Weideplatz der Herden und bepflanzt mit Bäumen. Das Städtchen Kirrha ließ man als unbefestigten Hafenplatz fortbestehen, als heilige Landungsstelle für die Scharen der Wallfahrer. Delphi triumphierte, und war bemüht, seinen Triumph auszubeuten. Was den Krisäern geschehen war, sollte künftig jedem geschehen, der das Eigentum des Gottes angriffe. Die Amphiktionen nahmen in ihren Eid einen furchtbaren Fluch gegen solche Gottesräuber auf, sowie die Verpflichtung, den Gott und sein Land „mit Hand und Fuß und aller Kraft" zu schützen.[2]) Dem delphischen Fest, den Pythien, suchte die Priesterschaft eine größere Bedeutung zu geben, indem zu dem musischen Wettstreit, der bisher dieses Fest schmückte, nach dem Muster der

[1]) Plut. Sol. 11. Strab. 418. Paus. X, 37. Polyaen. VI. 13.
[2]) Aeschin. g. Ktes. 109 ff; de f. leg. 115.

Olympien gymnastische Wettkämpfe hinzugefügt wurden, wobei man auf den achäischen und homerischen Brauch, wertvolle Siegespreise auszusetzen, zurückgriff.[1])

Die Wichtigkeit der Religion bestimmte Solon, noch in einer anderen Angelegenheit die ganze Kraft seines Einflusses einzusetzen. Da die Adelspartei von Athen einerseits durch die Unterdrückung des Kylonischen Aufruhrs, anderseits durch die altstrenge Gesetzgebung Drakons für den Augenblick ihre Übermacht gestärkt hatte, so berief sich das gedrückte Volk bei der Fortsetzung des Kampfes auf religiöse Gründe. Den Göttern gegenüber waren ja Patrizier und Plebejer völlig gleich: so fand schon im Altertum manche demokratische Bewegung Unterstützung bei der Religion. Die tempelschänderische Hinmordung der Anhänger Kylons[2]) mußte schon in gewöhnlichen Zeitläuften die religiösen Gefühle des Volkes tief verletzen und eine starke Beängstigung der Gemüter wegen der Rache der Götter herbeiführen. Als nun das Volk mehr und mehr begriff, daß es selbst eine Niederlage erlitten hatte durch die Unterdrückung der versuchten Tyrannis, da nahm es noch stärker Partei für die Hingemordeten, sprach beständig von dem Religionsfrevel und der an dem Adel haftenden Blutschuld. Besonders das Geschlecht der Alkmäoniden, deren Mitglied Megakles als Archon den Befehl zur Niedermetzelung der in den Schutz der Götter Geflüchteten gegeben, wurde als verbrecherisch und blutbefleckt bezeichnet.[3]) Das ganze Volk geriet allmählich in die äußerste Erregung und verlangte Sühnung der Blutschuld. Wahrsager kündeten Strafen des Himmels, und als eine der Seuchen wütete, die damals in kurzen Zwischenräumen durch die Länder zogen, da bezeichnete man jenen Frevel als die Ursache derselben. Nun griff Solon beruhigend und versöhnend

---

[1]) Strab. 421. Paus. X, 7. [2]) Bd. II, S. 246. [3]) Herod. V, 70. Thuk. I, 126.

ein. Er gewann einige Adelige, die zu Zugeständnissen an das Volk bereit waren. Im Verein mit diesen bestimmte er die an dem Frevel beteiligten Vornehmen, daß sie ein Prozeßverfahren über sich ergehen ließen, was vermutlich auch nach den Gesetzen Drakons geschehen mußte, aber bisher verweigert wurde. Da der Frevel unleugbar war, so konnte die Verurteilung nicht zweifelhaft sein, auch wenn der Gerichtshof bloß aus Adeligen bestand. Der öffentliche Ankläger war Myron aus Phlya; das Gericht bildeten dreihundert Vornehme.[1]) Obwohl diese gegen ihre Standesgenossen mild verfahren wollten, so mußten sie doch, da jetzt geschriebene Gesetze der Auslegung Schranken setzten, über die Alkmäoniden und übrigen Schuldigen die Verbannung aussprechen; die Körper der inzwischen gestorbenen Teilnehmer wurden ausgegraben und über die Landesgrenze geworfen. Neuere Forscher haben dieses Urteil als ein mildes bezeichnet, doch bei der im Altertum herrschenden Vaterlandsliebe galt auch die Verbannung als sehr schwere Strafe, die oftmals an Stelle der Todesstrafe trat.

Diese Verbannung mächtiger Adeliger war ein großer Gewinn für die Partei des Volkes. Aber die religiöse Auffassung der Sache blieb noch vorherrschend. Die Erregung der abergläubischen Menge wurde von wahrsagenden und opferschauenden Priestern genährt und ausgenützt. Die ganze Stadt erschien befleckt durch jenen Frevel, verhaßt den Göttern, verfallen unaufhörlichen Drangsalen. Eine Kräftigung der Religion und des Kultus sollte das Heilmittel sein. Aus Kreta berief man einen Priester, Epimenides, der die religiösen Gebräuche der Vorzeit am genauesten kannte und im Rufe stand, ein Liebling der Götter zu sein. Solon billigte das religiöse Werk und schloß Freundschaft mit Epimenides. Er erwartete von der Förderung des Aberglaubens Unterstützung seiner Pläne oder war selbst in

[1]) Plut. Sol. 12.

abergläubischen Vorstellungen befangen. Epimenides vollzog nun in feierlichster Weise eine Reihe von Sühnungen, Reinigungen und Stiftungen. Von der Höhe des Areiopags, wo der Frevel geschehen, wurden schwarze und weiße Schafe in Freiheit entlassen und wo eines sich niederließ, da wurde es als Sühnopfer dem Schutzgeiste des Bezirkes geschlachtet und ein Altar zum Gedächtnis aufgerichtet. So war das Land gereinigt und zugleich die Religion durch Einführung neuer Bräuche oder durch Erneuerung vergessener Formeln gefestigt. Gleich einem Numa scheint der mit dem Nimbus der Heiligkeit umgebene Kreter in Attika gewirkt zu haben. Zum Dank bot man ihm große Geldgeschenke und Ehrungen, doch nahm er nichts als einen Zweig vom heiligen Ölbaum der Athene in sein Vaterland.[1])

Doch die Einschläferung der politischen Leidenschaften durch die sänftigende Macht der Religion dauerte nicht allzu lange. Das Fortbestehen der Adelsherrschaft machte die Lage der unteren Volksklassen immer unglücklicher. Der kommerzielle Aufschwung und der Übergang zur Geldwirtschaft vollzog sich damals so ungestüm, daß ein großer Teil der Bevölkerung plötzlich in Not geriet. Der Zufluß von Reichtum und die Einführung der Geldprägung veränderten den Wert der beweglichen und unbeweglichen Güter. Aus der Konkurrenz mit anderen Handelsplätzen gingen für Attika im jähen Wechsel Vorteile und Nachteile hervor. Während eine Anzahl Kaufleute sich rasch bereicherte, kam der attische Bauernstand in große Bedrängnis. Besonders Megara übte durch seine Einfuhr von Getreide aus den Pontusgegenden eine empfindliche Konkurrenz,

[1]) Diog. Laert. I, 109. Plut. Sol. 12. Mit der irrigen Angabe Platons (Leg. 642), Epimenides sei zehn Jahre vor dem Perserzug nach Athen gekommen, hat man eine Grabinschrift (C. J. A. I, 475), welche von einer Pest um das Jahr 500 berichtet, in Verbindung bringen wollen. Pesten waren jedoch in jenem Zeitalter sehr häufig.

die auch durch den Krieg wegen der Insel Salamis nicht unterbrochen wurde. Diese Einfuhr von fremdem Getreide, die das an Bevölkerung wachsende Athen nicht entbehren konnte, drückte die heimische Landwirtschaft herab. Nur die Großgrundbesitzer, welche eben die Adeligen waren, konnten sich behaupten; die Kleinbauern verarmten, gerieten in Schulden, wurden arme Pächter, die nur ein Sechsteil des Ertrags ihrer Anstrengung für sich behalten durften. Am drückendsten lastete auf dem gesamten niederen Volke, auf Bauern, Gewerbetreibenden und Handwerkern, das unmenschlich harte Schuldrecht. Die Adeligen benutzten dasselbe mit Vorliebe zur Befriedigung ihrer Rachsucht. Hatte ihnen das Volk geschriebene Gesetze abgerungen, so sollte es jetzt die ganze Strenge derselben fühlen. Da die Höhe des Zinsfußes und die wirtschaftliche Krisis die Abzahlung des Schuldbetrags fast unmöglich machte, ja denselben in der Regel rasch zu einer unerschwinglichen Summe vergrößerte, so konnte die gesetzliche Bestimmung in Kraft treten, daß der Schuldner mit seinem Leibe dem Gläubiger hafte. Der Verschuldete wurde der Knecht des Gläubigers und konnte sogar als Sklave verkauft werden. Manche sahen sich gezwungen, ihre eigenen Kinder zu verkaufen oder in der Flucht aus der Heimat Rettung zu suchen.[1]) Und nicht bloß die volle Strenge der drakonischen Gesetze mußte das Volk empfinden, sondern die adeligen Richter versuchten auch oft das Recht zu beugen zu Gunsten ihrer Standesgenossen. Kurz die Not des Volkes war so groß, die Hartherzigkeit und Ausbeutungssucht des Adels so maßlos, daß blutiger Aufruhr und endlose Wirren zum Verderben des ganzen Staates zu erwarten standen.

Alle Blicke richteten sich auf Solon. Kein anderer Mann besaß durch die Macht seiner Persönlichkeit ähnliches Ansehen,

[1]) Solon, Fragm. 4; 36. Plut. Sol. 13.

ähnliche Verdienste um das Gemeinwesen, zugleich das Vertrauen des Adels und des Volkes. Es trat der merkwürdige Fall ein, daß beide Parteien ihn zur Ergreifung der Alleinherrschaft zu ermuntern suchten. Die Adeligen und Reichen betrachteten ihn, weil er selbst adelig und wohlhabend war, als ihren Parteigänger, die Niederen und Armen hofften von seiner Billigkeit und Menschenfreundlichkeit eine Verbesserung ihrer Lage. Nicht unglaublich ist eine von Plutarch überlieferte Nachricht, daß Solon beide Teile hinterging, indem er beiden insgeheim die Erfüllung ihrer äußersten Forderungen versprach. Doch lediglich das Wohl des Staates, keineswegs ein persönliches Interesse hatte er hierbei im Auge. So leicht es ihm gewesen wäre, mit Hilfe des Volkes oder des Adels die Tyrannis zu gewinnen, so wies er doch jeden Gedanken hieran zurück und blieb seinen republikanischen Grundsätzen treu. Die Vorstellungen seiner Verwandten und Freunde, die seinen selbstlosen Sinn nicht begriffen, machten auf ihn keinen Eindruck. Die Vorwürfe der Zaghaftigkeit und Thorheit, die ihm von den Athenern gemacht wurden, ließ er ruhig über sich ergehen. Er wollte nicht der Herrscher, sondern der Ordner des Staates werden. Er wollte der Nachwelt ein Beispiel geben, wie ein vaterlandsliebender Bürger den Lockungen des Ehrgeizes und der Herrschsucht widerstehen müsse.

Die große Reform, die er im Sinne hatte, sollte sich in Ruhe und Gesetzlichkeit vollziehen. Er wurde im Jahre 594 von den Eupatriden zum ersten Archon gewählt und erhielt zugleich die Befugnis zur Friedensstiftung und Gesetzgebung.[1]) Die Gewalt, die ihm hierdurch übertragen wurde, war allen Anzeichen nach größer als die römische Diktatur, mit der sie übrigens große Ähnlichkeit hat. Denn nicht bloß alle Machtmittel zur Niederhaltung der aufgeregten Leidenschaften, sondern

[1]) Plut. Sol. 14.

auch unbeschränkte Befugnis zur Neugestaltung des Staatswesens war ihm übertragen. In der Ausübung der höchsten Gewalt verband er Strenge mit Milde, je nachdem die eine oder andere Eigenschaft zur Beruhigung der Bürgerschaft und zur Wahrung seiner Autorität beitragen konnte.

Die erste und entscheidendste That Solons richtete sich gegen das grausame Schuldrecht. Durch die Verordnung der sogenannten Seisachtheia oder Schuldenerlassung erfüllte er eine Forderung der Menschlichkeit gegen das in Armut und Verzweiflung gesunkene Volk. Leider entbehren wir eines genaueren Berichtes über diese wichtige Maßregel, von der fast nichts als der Name überliefert ist. Aus den kurzen Bemerkungen Plutarchs ersehen wir, daß im Altertum zwei Überlieferungen bestanden, von denen die eine die vollständige Schuldentilgung, die andere blos Schuldenermäßigung dem Solon zuschrieb. Die letztere Überlieferung scheint mir die richtige zu sein. Eine allgemeine Schuldentilgung war schwerlich durchführbar und widersprach dem Bestreben Solons, einen ausgleichenden Mittelweg zu suchen. Es genügte die Ermäßigung der Schulden und die Erleichterung ihrer Abzahlung. Hierzu dienten zwei Mittel: Herabsetzung oder Tilgung der bereits entstandenen Zinsen und Veränderung des Geldes. Beide Mittel wurden, so gewaltsam sie uns auch erscheinen, im Altertum oft angewendet. Besonders die Tilgung der angelaufenen Zinsen, welche die ursprüngliche Schuld rasch vergrößert hatten, begegnet uns öfters in der römischen Geschichte. Den Zinsfuß selbst scheint Solon für die Zukunft nicht beschränkt zu haben.[1]) Dagegen mag sich jetzt schon durch die Zinsentilgung manche Schuld um mehr als die Hälfte verringert haben. Eine weitere Verringerung der Schulden fand statt durch die Münzänderung. Die äginetische Währung, die bisher in Athen galt, wurde von Solon

[1]) Lysias g. Theomn. 18.

vertauscht mit der euböisch-korinthischen. Hundert Drachmen der neuen Währung waren gleich dreiundsiebzig Drachmen der äginetischen Währung. Nach der Verordnung Solons durfte aber keine Umrechnung der Schuldbeträge in die neue Währung stattfinden; vielmehr sollte der Nennwert der Schuldsummen derselbe bleiben, so daß der Schuldner einen Gewinn von siebenundzwanzig Prozent und der Gläubiger eben diesen Verlust hatte. Viele Forscher meinen, daß diese Verringerung der Schulden um ein Viertel bei den damaligen Verhältnissen ganz unzureichend war. Ich habe jedoch bereits bemerkt, daß die Tilgung der angelaufenen Zinsen mindestens ebenso einschneidend war wie der Übergang zu minderwertigen Geldmünzen. Jedenfalls wurden die Schuldner des weitaus größeren Teils ihrer Schulden ledig. Die Schuldenverringerung war so bedeutend, daß sie fast als Tilgung aller Schulden erschien, woraus eben jene irrtümliche Überlieferung entstand. So konnte Solon selbst in seinen Gedichten von Schuldentilgung sprechen.[1])

Übrigens wurden durch diese Maßregel naturgemäß die Schulden vieler vollständig getilgt. Die gänzlich Verarmten nämlich, die schon seit langem keinen Zins mehr bezahlen konnten, ja Sklaven der Gläubiger geworden waren, wurden mit einemmale von aller Schuld und Knechtschaft frei. Dies war in Wahrheit der weitaus wichtigste Erfolg der solonischen Verordnung. Von nun an galt als Gesetz der menschliche Grundsatz, daß auch durch die äußerste Verschuldung die persönliche Freiheit eines Bürgers nicht beeinträchtigt werden dürfe. Nur mit seinem Besitztum, niemals aber mit seinem Körper soll der Schuldner dem Gläubiger haften. Wie die Gesetzgebungen aller neueren Staaten ein gerichtliches Verfahren zur Befreiung von übermäßiger Schuldenlast enthalten, so ergab sich durch

[1]) Solon. Fragm. 36.

Solons Verordnung eine vollständige Entlastung der ihres Besitztums bereits beraubten Schuldner. Allerdings waren diese nach der Entlastung besitzlos, da Solon die von der Volkspartei gestellte Forderung der Landaufteilung nicht erfüllte. Doch auch die Erlangung und Sicherstellung der persönlichen Freiheit der Schuldner gegenüber den Gläubigern konnte als ein großer Gewinn des Volkes gelten. Zur Gleichberechtigung aller und zur Förderung der Menschlichkeit war ein bedeutender Fortschritt gemacht: der Arme behielt seine Freiheit auch in der größten Geldnot; der Habsucht und Tyrannei der Reichen waren Schranken gesetzt; unmündige Söhne und Töchter durften von verzweifelnden oder rohen Vätern und Vormündern nicht mehr in die Sklaverei verkauft werden; mancher wegen Schulden ins Ausland Verkaufte erhielt durch Solons Bemühung Freiheit und Rückkehr.

Durch den Schuldennachlaß und die Milderung des Schuldrechts war ohne Zweifel die größte Schwierigkeit der athenischen Verhältnisse beseitigt. Freilich war weder Adel noch Volk durch Solons Maßnahmen ganz befriedigt. Trotzdem setzte der Staatsordner den eingeschlagenen Mittelweg fort. Bei der Ausarbeitung einer Verfassung für den athenischen Staat suchte er eine Mittelform zwischen Adelsherrschaft und Demokratie zu finden. Er gelangte auf die sogenannte Timokratie, welche nach den Unterschieden des Vermögens die Bürger in Klassen abstuft. Er teilte die Bürgerschaft in vier Vermögensklassen. Zur ersten Klasse gehörten diejenigen, deren Grundbesitz jährlich wenigstens 500 Medimnen (Scheffel) Getreide oder 500 Metreten Öl oder Wein eintrug. Sie hießen Pentakosiomedimner und gehörten wohl ausschließlich dem alten Adel an. Die zweite Klasse bildeten die Hippeis oder Ritter, die über 300 Medimnen ernteten. Die dritte Klasse, zahlreicher als die beiden ersten, hatte den Namen Zeugiten oder Gespann-

halter; ihr Ertrag belief sich wenigstens auf 150 Medimnen. Diejenigen, welche eine geringere Einnahme hatten oder ohne Grundbesitz von ihrer Hände Arbeit lebten, bildeten die vierte Klasse, die Thetes oder Tagelöhner.[1])

Über die Rechte und Pflichten dieser verschiedenen Klassen läßt sich aus den spärlichen Andeutungen der alten Schriftsteller kein klares Bild gewinnen. Dennoch ist zu erkennen, daß die drei ersten Klassen stark bevorzugt, ja der vierten Klasse förmlich gegenübergestellt waren. Die neun Archonten, welche auch in der solonischen Verfassung bestehen blieben, durften nur aus der ersten Klasse gewählt werden. Zu Staatsämtern überhaupt konnten nur Mitglieder der ersten, zweiten und dritten Klasse gelangen; diese Ämter waren unbesoldet und konnten schon deshalb nicht von Thetes bekleidet werden. Die politischen Rechte der Thetes beschränkten sich auf Teilnahme an der Volksversammlung und den Gerichten.[2]) Anderseits fiel der größte Teil der Lasten auf die bevorrechteten Klassen. Die Mitglieder derselben hatten die Pflicht, als Hopliten oder Schwerbewaffnete für das Vaterland ins Feld zu ziehen, während die Thetes entweder ganz vom Kriegsdienst befreit waren oder nur als Leichtbewaffnete und Matrosen verwendet wurden. Bei der Vorbereitung eines Krieges fielen alle Kosten den Reichen zu, da der Staat selbst nicht hinreichende Mittel zur Verfügung hatte. Die Reichen mußten zusammentreten, um eine Reiterei zu beschaffen und Kriegsschiffe auszurüsten. Überdies hatte jeder Krieger beträchtliche Ausgaben, da der Staat weder die Waffen lieferte, noch Sold bezahlte. Im Frieden wurden natürlich alle Steuern, die der Staat bedurfte, von den Wohlhabenden erhoben, die Thetes waren ganz steuerfrei.

Obwohl die Thetes zu den Staatslasten fast gar nicht

[1]) Plut. Sol. 18. Pollux VIII, 129. [2]) Plut. Arist. 1. Aristot. Pol. II, 12.

beigezogen wurden, kamen sie doch im politischen und gesellschaftlichen Leben wegen ihrer Menge stark zur Geltung. In der Volksversammlung oder Ekklesia, an welcher sie teilnehmen durften, gaben sie wohl den Ausschlag über die Wahl der Beamten, die freilich den ersten Klassen angehören mußten. Nichts weiter als die Wahl der Beamten, sowie das Recht, diese nach Ablauf ihres Amtsjahres zur Verantwortung zu ziehen, scheint Solon der Volksversammlung übertragen zu haben.[1]) Dennoch waren diese Zugeständnisse bedeutend gegenüber dem früheren Zustande; denn fortan mußte jeder Beamte sich die Gunst der untersten Klasse zu erwerben und zu erhalten suchen. Noch wirkungsvoller für die Entwicklung der Demokratie war die Zulassung des Volkes zur Rechtsprechung. Solon, der auf allen Gebieten den Weg zu einem Kompromisse suchte, trachtete auch auf dem Gebiete des Rechtes nach einem Ausgleich zwischen Adeligen und Niederen, Reichen und Armen. An der Handhabung und Fortbildung der Rechtsprechung, die bisher ein Vorrecht der Eupatriden war, sollte auch das Volk Anteil haben. Solon führte das große Volksgericht, die Heliäa, ein, zu welcher sich jeder Bürger, der das dreißigste Lebensjahr erreicht hatte, melden durfte. Die Heliäa hatte als selbständiges Gericht einen bestimmten Wirkungskreis, wie die übrigen Gerichtshöfe, die Solon fortbestehen ließ. Heliasten wurden aber auch den Berufsrichtern, den Thesmotheten und Epheten, als Schöffen und Geschworene zugewiesen. Ich verzichte auf eine genauere Darstellung der athenischen Gerichtsverfassung, zumal die neueren Forschungen über diesen schwierigen Gegenstand auf ziemlich unklare und widersprechende Ergebnisse geführt haben. Es genügt hier die Hervorhebung der unbestreitbaren Thatsache, daß die Volksrichter schon von Solon einen beträchtlichen

[1]) Aristot. Pol. III, 11.

Teil der strafrechtlichen und privatrechtlichen Gerichtsbarkeit erhielten und in der Folge einen stets wachsenden Einfluß übten.

Da die neu eingeführte Volksversammlung von Solon nur wenige Rechte erhalten hatte, so ruhte das Schwergewicht der Verfassung eher auf zwei eigentümlich gestalteten Senaten. Auch diese wurden von Solon aus bereits bestehenden Verfassungsgebilden hergestellt. Wie früher erwähnt wurde,[1]) bestand wahrscheinlich in der früheren Verfassung Athens ein Rat von etwa dreihundert Eupatriden. Aus diesem, wie es scheint, bildete jetzt Solon den Rat der Vierhundert. Doch da derselbe nach des Staatsordners Absicht keineswegs bloß die Adelsinteressen vertreten sollte, so war die Einrichtung getroffen, daß seine Mitglieder, die das dreißigste Jahr überschritten haben mußten, aus den ersten drei Klassen gewählt wurden; die Wahl fand in der Volksversammlung statt, so daß auch die Interessen der vierten Klasse zur Geltung kamen. Aus jedem der vier attischen Bezirke oder Phylen wurden hundert Mitglieder in den Rat gewählt.[2]) Man darf vermuten, daß dieser Rat der Vierhundert nach dem Plane Solons der wichtigste Bestandteil der Verfassung, das eigentliche Triebrad der Staatsmaschine sein sollte. Durch die spätere Entwicklung jedoch, wobei die Volksversammlung mehr und mehr der Mittelpunkt des politischen Lebens wurde, verwandelte er sich in einen wesentlich mit Vorberatungen beschäftigten Ausschuß der Volksgemeinde.

Dieser Rat der Vierhundert war nach dem Ausdruck Plutarchs der eine Anker der solonischen Verfassung, wodurch das Staatsschiff weniger schwanken und das Volk ruhig bleiben sollte; der zweite Anker war der Areopag. Seit uralter Zeit bestanden in der Nähe von Heiligtümern fünf Gerichtsstätten,

[1]) Bd. II, S. 244. [2]) Plut. Sol. 19.

an welchen von den Epheten in enger Verbindung von Menschenrecht und Religion die schweren Verbrechen gegen das Leben gerichtet wurden. Diese Gerichtsstätten waren am Palladion, am Delphinion, in Phreato, am Prytaneion und am Areopag. Die letztere Stätte war die hervorragendste; nach einer Sage sollen die Götter selbst einstmals auf diesem Hügel über den Kriegsgott Ares wegen eines Totschlags gerichtet haben; nach einer anderen Sage, aus welcher der Dichter Äschylos ein herrliches Werk gestaltete, wurde hier von der Göttin Athene das erste Gericht eingesetzt, um über den Muttermörder Orestes zu urteilen. Die Verbrechen, über welche seit alters auf dem Areopag gerichtet wurde, waren Mord, Mordversuch, Vergiftung und Brandstiftung. Solon ließ dem Areopag seinen Charakter als Gerichtshof, aber zugleich verwandelte er ihn in ein wichtiges Verfassungsglied. Er machte ihn zu einer einflußreichen Aufsichtsbehörde, zum Hüter der Gesetze, zum Wächter der alten Sitte und Religion. Wenn auch die einzelnen Befugnisse dieses neuen Areopags nicht mehr zu bestimmen sind, so lassen doch die allgemeinen Bemerkungen der alten Schriftsteller keinen Zweifel über die hohe Bedeutung, die ihm Solon zuwies. Gleichsam eine höchste Instanz der Rechtsprechung, der Regierung, der Polizei, der Kultusangelegenheiten sollte der Areopag sein. Wegen der Wichtigkeit dieses Senats bestimmte Solon, daß nur die ersten Beamten und erprobtesten Männer, nämlich die Archonten und gewesenen Archonten Mitglieder desselben sein sollten.

Die ausübende Gewalt verblieb in der solonischen Verfassung den neun, auf ein Jahr gewählten Archonten, obgleich ihre Befugnisse bedeutend eingeschränkt wurden. Vermutlich hatten sie jede wichtige Regierungsangelegenheit vor den Areopag und den Rat der Vierhundert zu bringen und erhielten Befehle von diesen Behörden. Nach der Annahme mehrerer Forscher bekamen

die Archonten jetzt erst ihre eigentümlichen Titel. Alle zusammen hießen die neun Archonten manchmal auch Thesmotheten.[1]) Der erste führte schlechthin den alten Namen Archon oder Herrscher, weil er an Befugnissen den anderen Archonten etwas voranstand. Auch hatte er den Beinamen Eponymos, weil sein Name an der Spitze der Bürgerliste stand und dadurch gewissermaßen das Jahr bezeichnete. Von den gerichtlichen und religiösen Befugnissen, die der Archon der alten Zeiten hatte, besaß er nur mehr einen geringen Teil. Es oblag ihm die Wahrung des Familienrechtes, die Sorge für Waisen und Witwen. In religiöser Beziehung hatte er die Festchöre aufzustellen, sowie die großen Dionysien und Thargelien zu leiten. Ein größeres Maß religiöser Obliegenheiten hatte der Archon Basileus. Der gesamte Staatskultus unterlag seiner Aufsicht; er hatte die Gerichtsbarkeit in allen religiösen Dingen, und da die Verbrechen gegen das Leben auch als Religionsverletzungen galten, so war ihm die Vorstandschaft der oben erwähnten fünf Gerichtsstätten übertragen. Der Archon Polemarchos hatte die Leitung des Kriegswesens. Er hatte gleichfalls eine Jurisdiktion und zwar über die Verhältnisse der Nichtbürger oder Fremden, die in den älteren Zeiten als Feinde betrachtet wurden. Die übrigen sechs Archonten, welche Thesmotheten hießen, hatten alljährlich die früheren und neueren Gesetze einer Durchsicht zu unterwerfen und in öffentlichen und privaten Prozessen als Gerichtsvorstände zu fungieren. Durch die übrigen Einrichtungen Solons wurde jedoch ihre Richtergewalt und Selbständigkeit bedeutend geschmälert.

Wie immer man über diese ganze Verfassung Athens urteilen mag, so blieb doch stets ihrem Urheber der Ruhm eines großen Staatsordners und Gesetzgebers unbestritten. Damals

[1]) Die Beweisstellen findet man vollzählig aufgeführt bei **Busolt, Griechische Geschichte, I, S. 531.**

und später waren viele aus dem Adel und dem Volke über das neue Werk unzufrieden, aber alle, Freunde und Gegner, mußten dem großen und patriotischen Geist Solons Bewunderung zollen. Keiner der späteren Schriftsteller, die über Verfassungen schrieben, wagte Solons Verdienst zu verkleinern. In bewundernswerter Weise fand der athenische Staatsordner überall einen passenden Anschluß an die bestehenden Verhältnisse. Es war nicht ein Neubau, den er aufführte, sondern vielmehr die Umgestaltung eines alten Gebäudes. In jenen Zeiten hatten die Griechen bereits die meisten Verfassungsformen erprobt und viele Männer waren mit vergleichender Betrachtung derselben beschäftigt. Ohne Zweifel hat auch Solon den Vorteilen und Nachteilen der verschiedenen Staatsformen, die in der Nähe und Ferne bei griechischen und nichtgriechischen Stämmen vertreten waren, ein eingehendes Studium gewidmet. Er mag sich, wie mancher philosophische Politiker der damaligen und späteren Zeit, ein Ideal gebildet haben, das vielleicht weit von jeder der bestehenden Verfassungen abwich. Aber seine Klugheit und Welterfahrung schützte ihn vor dem Fehler, ohne Rücksicht auf die in geschichtlicher Entwicklung gewordenen Zustände, denen die Gewohnheit aller Volksklassen eine starke Verbündete ist, die Verwirklichung eines bloß durch den Geist geschaffenen Ideals anzustreben. Das Gute erreicht man oftmals nur durch Verzicht auf das Bessere. Als Solon später gefragt wurde, ob er den Athenern die besten Gesetze gegeben habe, antwortete er: „Die besten, die sie anzunehmen fähig waren.“ [1]) Dies Wort bezog sich auch auf die Verfassung.

Wie das Staatsrecht, unterzog Solon das Straf- und Privatrecht einer durchgreifenden Revision. Leider haben wir auch hierüber nur mangelhafte Nachrichten. Ohne Zweifel falsch ist Plutarchs Behauptung, daß das von Drakon zusammenge-

[1]) Plut. Sol. 15.

stellte Recht von Solon aufgehoben wurde, mit alleiniger Ausnahme der Vorschriften über Mord und Totschlag. Eine solche Umwälzung des Rechtes wäre ein ebenso unkluges wie undurchführbares Unternehmen gewesen. Geschah auch die Entwicklung des Rechtes im Altertum oftmals viel rascher und von eingewurzelten Vorurteilen weniger beeinflußt als in den mittleren und neueren Zeiten, so ist doch in jener Periode eine völlige Aufhebung oder Neugestaltung des eben erst kodifizierten Rechtes ganz undenkbar. Solon mag verschiedene Gesetze nicht unwesentlich geändert, manches neue Gesetz geschaffen haben, aber sicherlich hielt er, wie Drakon, mehr die Kodifizierung als die Neubildung des Rechtes für seine Aufgabe und suchte auch hier die Mitte zwischen konservativen und fortschrittlichen Bestrebungen. Aber freilich mußte sich sein Werk von der drakonischen Gesetzgebung, in welcher nur die Adelsinteressen berücksichtigt waren, merklich unterscheiden.

Unbestreitbar ist die Thatsache, daß Solon die barbarische Strenge des drakonischen Strafrechts in vielen Fällen gemildert hat. Dennoch zeigt auch das solonische Strafrecht noch große Härte. In allen Zeitaltern hat erst der Fortschritt der Bildung die Entwicklung des Rechtes allmählich auf bessere Pfade gelenkt. Zu Solons Zeit war das athenische Volk wenig gebildet, und noch immer verlangten die ungeglätteten Sitten strenge Gesetze. Den geringen Fortschritt, welchen Bildung und Menschlichkeit unter dem athenischen Volke gemacht hatten, ersehen wir hauptsächlich aus der noch immer häufigen Androhung der Todesstrafe in Solons Gesetzen. Auf Mord, Totschlag, Tempelraub, Verkauf eines Bürgers in die Sklaverei, Verrückung von Grenzsteinen, Raub, schwerem Diebstahl und anderen Verbrechen stand die Todesstrafe, die meistens durch Sturz in einen Felsschlund oder durch Trunk aus dem Schierlingsbecher vollzogen wurde. Die der Todesstrafe nächststehende Strafe war Ver-

bannung auf Lebenszeit oder von gewisser Dauer. Eine dritte schwere Strafe war Aberkennung der bürgerlichen Rechte oder Ehrlosigkeit. Es ist zu vermuten, daß nach Solons Absicht die Todesstrafe immer seltener, Verbannung und Ehrlosigkeit dagegen als die regelmäßige Sühnung schwerer Vergehen eintreten sollte; deshalb ließ das Gesetz oft auch bei den größten Verbrechen Milderungsgründe zur Geltung kommen. Die vorwiegende Bedeutung der Strafmittel der Verbannung und Ehrlosigkeit ist ohne Zweifel ein Vorzug des athenischen und überhaupt antiken Strafrechts. Selten traten Gefängnisstrafen ein, meist nur dann, wenn Geldstrafen nicht eingetrieben werden konnten. Ein Mangel der solonischen Gesetzgebung war die ausgedehnte Anwendung der Geldstrafe. Wohl alle geringeren Vergehen konnten mit Geld gesühnt werden. Auf Körperverletzung, Verleumdung, falscher Anschuldigung standen Geldstrafen von 500, ja 1000 Drachmen, eine bei dem damaligen Geldwerte sehr bedeutende Summe. Die Armen, welche solche Summen nicht zahlen konnten, mußten durch Gefängnisarbeit die auferlegte Geldstrafe abtragen. Dies war in der solonischen Gesetzgebung eine zu große Bevorzugung der geldbesitzenden Klassen, eine harte Ungerechtigkeit gegen die Besitzlosen. Denn bei diesem System trifft Arme und Reiche wegen derselben Vergehen eine ganz verschiedene Strafe; der Vermögliche erfährt einen geringen Nachteil, der Arme verliert das Gut der Freiheit, deren Wert nicht in Geld abgeschätzt werden kann.

Bei der großen Mehrzahl der Vergehen blieb die Bestrafung des Übelthäters dem Antrag des Beschädigten oder Beleidigten überlassen. Eine eigentliche Scheidung zwischen Strafrecht und Privatrecht hat in Athen und den übrigen alten Staaten nicht bestanden, deshalb wurden oftmals die Klagen wegen Vergehen und Verbrechen in derselben Weise wie Civilklagen betrieben. Die Überlieferung über die Art, in welcher

Solon die privatrechtlichen Verhältnisse ordnete oder änderte, ist gleichfalls dürftig. Dem Familienrechte hat er ohne Zweifel große Sorgfalt gewidmet. Heiraten zwischen Adeligen und Bürgerlichen, zwischen Bürgern und Nichtbürgern waren gestattet und die Kinder folgten dem Stande des Vaters. Der Frau jedoch war in Athen keineswegs die geachtete Stellung zugewiesen wie in Sparta. Die Ausschreitungen vieler Frauen, besonders das schon völlig eingebürgerte Hetärenwesen mag Solon und andere Gesetzgeber griechischer Städte zu der Meinung gebracht haben, daß das Institut der Familie nur durch strenge Zucht und Bevormundung des weiblichen Geschlechts gerettet und erhalten werden könne. Die Frau wurde deshalb völlig der Herrschaft des Mannes unterworfen. Die Jungfrau durfte nicht nach Neigung den Gatten wählen, sondern wurde meistens nach Beschluß der Eltern einem Manne übergeben, den sie vorher kaum kannte. Wie die Mädchen, so verbrachten die Frauen ihr Leben in häuslicher Zurückgezogenheit, stets in Unterwürfigkeit und Furcht vor den Männern, denen sie eher bevorzugte Sklavinnen als ebenbürtige Genossinnen waren. Bei Verletzung der Ehrbarkeit hatten die Mädchen und Frauen die strengsten Strafen zu gewärtigen, während die Männer die größten Freiheiten genossen. Solon mag den Fehltritten der Männer so große Nachsicht geschenkt haben, um ihnen leichter die unnatürlichen Ausschreitungen, die damals in Griechenland schon stark verbreitet waren, abgewöhnen zu können. Er setzte auf das Laster der Knabenliebe die strengsten Strafen, in mehreren Fällen sogar den Tod. Wie die eheherrliche Gewalt, so war auch die väterliche Gewalt im solonischen Familienrechte sehr bedeutend. Nach dem alten strengen Rechte standen Söhne und Töchter zum Vater in einem sehr abhängigen, fast sklavischen Verhältnisse. Solon glaubte auch dadurch die Familien zu stärken, daß er die seit alters üblichen Heiraten zwischen

nahen Verwandten gestattete; darin sah er zugleich ein Gegenmittel gegen allzu große Zersplitterung der Vermögen. Einen ähnlich konservativen Charakter behielt das Erbrecht. Die Erben des väterlichen Vermögens waren die Söhne; die Töchter erbten nur dann, wenn Söhne nicht vorhanden waren, während sie außerdem bloß Anspruch auf eine Ausstattung hatten. Das Vorrecht der Erstgeburt scheint Solon beschränkt oder beseitigt zu haben. Ein anderes Zugeständnis, das Solon der fortschreitenden Sittenänderung machte, bestand darin, daß er dem Manne, der keine Kinder hatte, die volle Freiheit der letztwilligen Verfügung über sein Vermögen gewährte, während früher stets die nächsten Blutsverwandten die Erben waren.[1]) Noch einige Gesetze Solons zählt Plutarch unter lobenden und tadelnden Bemerkungen auf, aber weder dieser noch ein anderer Schriftsteller schafft uns einigermaßen Klarheit über die Grundsätze des solonischen Privatrechtes, sowie über die frühere und spätere Entwicklung des athenischen Rechtes. Diese Lücke in unserer Überlieferung ist um so bedauerlicher, als vermutlich nicht wenige jener Grundsätze in das römische Recht übergingen und jedenfalls die griechische Rechtsentwicklung mit der römischen eine große Ähnlichkeit hatte.

Die von Solon abgefaßten Gesetze wurden sogleich Gemeingut des attischen Volkes. Wohl nie und nirgends kam es im klassischen Altertum vor, was in der Neuzeit so oft bemerkbar ist, daß ein größerer Teil des Volkes fast ganz unbekannt ist mit den Staatsgesetzen. Auch wurde Vorsorge getroffen, daß die ursprüngliche Fassung der Gesetze durch alle Zeiten unverändert und unverfälscht erhalten bliebe. Zu diesem Zwecke wurden die Gesetze auf drehbare Holztafeln eingeschnitten, welche auf der Akropolis aufbewahrt wurden. Noch viele Jahrhunderte später zeigte man im Prytaneion Überreste dieser Holztafeln.

[1]) Plut. Sol. 21.

Solons Gesetzgebung bedeutete trotz des konservativen Charakters, den sie in vielen Teilen trug, eine Neugestaltung des athenischen Staates. Ein neues Leben sollte beginnen, ein neuer Geist die Bürgerschaft beherrschen. Den Bruch mit der Vergangenheit zeigte am deutlichsten der hochherzige Gnadenakt einer allgemeinen Amnestie, welche im achten Gesetz auf der dreizehnten Tafel enthalten war: „Alle, welche vor der Regierung des Solon ehrlos waren, sollten wieder ehrlich sein, ausgenommen diejenigen, welche vom Areopag oder von den Epheten oder vom Prytaneion unter dem Vorsitz der Archonten verurteilt wegen Mord oder Blutvergießen oder wegen Tyrannis in der Verbannung lebten zur Zeit, da dieses Gesetz erschien.“ [1]) Die schweren Verbrecher, sowie diejenigen, deren Rückkehr dem Lande neue Beunruhigung gebracht hätte, waren sonach von der Amnestie ausgeschlossen.

Solon, wohlbekannt mit der Natur der Menschen und der Staaten und besonders mit der Unbeständigkeit der Athener, überließ sich nicht, wie Lykurg, der Hoffnung, daß sein Gesetzgebungswerk einen unabsehbaren Zeitraum hindurch Geltung haben werde. Die Notwendigkeit und den Wert der geschichtlichen Entwicklung erkennend, hielt er es vielleicht sogar für schädlich, einem Volke unveränderliche Gesetze und Verfassungsformen aufzuzwingen. Er mag die Ansicht gehabt haben, daß ein Staat ungefähr nach Ablauf eines Jahrhunderts neuer Gesetze oder der Revision der alten Gesetze bedürfe. Deshalb bestimmte er, daß seine Gesetze hundert Jahre in Kraft bleiben sollten. Ein derartiges Gebot hielt er auch zur Einbürgerung und Befestigung seines Werkes für notwendig. Endlich nahm er sämtlichen Beamten und Ratsmitgliedern den Eid auf die neue Verfassung und Rechtsordnung ab.[2]) Nachdem er sein Werk in dem einen

[1]) Plut. Sol. 19. Ich habe die Stelle wörtlich angeführt, weil ich sie nirgends richtig aufgefaßt und übersetzt finde. [2]) Plut. Sol. 25.

Jahre 594, für welches er zum ersten Archon gewählt war, zur Vollendung gebracht hatte, trat er unter Niederlegung seiner gesetzlichen und außerordentlichen Befugnisse gemäß den Bestimmungen der von ihm gegebenen Verfassung in den Areopag ein.

---

# Neuntes Kapitel.

## Bürgerkämpfe und Tyrannis im sechsten Jahrhundert.

Periandros von Korinth; Fortgang der Kolonisation; kriegerische und friedliche Bestrebungen des Tyrannen; Sturz der Tyrannis. — Die Tyrannis in Sikyon und ihr Ende. — Pittakos in Mytilene. — Wirren in Milet; Kolonisation; die jonischen Städte. — Polykrates von Samos; Charakter seiner Gewaltherrschaft und sein Ende.

---

Das sechste Jahrhundert zeigt überall in den griechischen Gebieten die Fortdauer der heftigen Parteikämpfe und Verfassungsstreitigkeiten, die zu den hervorstechenden Merkmalen des vorangegangenen Jahrhunderts gehörten. Das Bild des Streites erhielt jedoch dadurch eine bemerkenswerte Veränderung, daß die neugeschaffene und ziemlich beliebte Verfassungsform der Tyrannis sich allmählich die größte Mißachtung und Anfeindung zuzog. Die Tyrannis hatte fast nirgends eine geschichtliche Berechtigung, sie war dem Streit der Parteien entsprossen und starb im Streit der Parteien. Der Adel konnte sich selbstverständlich niemals mit ihr versöhnen; das Volk sah sich in den Erwartungen getäuscht, die es auf sie gesetzt hatte, und empfand zugleich Scham über die Hingabe der Freiheit aller in die Hand eines einzigen. Die durch den wachsenden Verkehr geförderte Bekanntschaft mit fremden Völkern bestärkte den auf seine Selbständigkeit allezeit stolzen Griechen in seiner

Meinung, daß die Tyrannis nur die den Orientalen und Barbaren eigentümliche und zuträgliche Regierungsform sei. Wenn auch die Mehrzahl der damaligen griechischen Tyrannen ein treffliches und gerechtes, vom orientalischen Despotismus weit entferntes Regiment zu führen bemüht war, so wuchs doch mehr und mehr die Abneigung des Volkes gegen eine Staatsverwaltung, die als ein Zustand des Ungesetzlichen und Unvernünftigen kaum den Namen Verfassung verdiente.

Unter allen Städten der griechischen Halbinsel war damals und seit langer Zeit Korinth die blühendste und größte. Der Übergang von aristokratischer Verfassung zur Tyrannis, der sich in dieser Stadt um die Mitte des siebenten Jahrhunderts vollzog, hemmte keineswegs den kommerziellen Aufschwung, das Anwachsen der Bevölkerung, die Mehrung des Wohlstandes.[1]) Unter der dreißigjährigen Regierung des Kypselos behauptete Korinth den schon vor längerer Zeit gewonnenen Vorsprung. Vollends den Höhepunkt ihrer Macht und Blüte erreichte die Stadt unter der vierzigjährigen Regierung von Kypselos' Sohn und Nachfolger Periandros, der im Jahre 627 den Thron bestieg.

Kaum eines anderen Fürsten Leben und Wirken ist in der Überlieferung späterer Geschlechter mehr entstellt worden. Weil Periandros unter allen sogenannten Tyrannen der mächtigste war und seine große Macht länger als ein Menschenalter ungeschmälert behauptete, so richtete sich natürlich gegen ihn mehr als gegen andere der Haß der damaligen und späteren Demokraten und Aristokraten. Wenn man in den folgenden Zeiten der einstmals herrschenden Tyrannis gedachte, so tauchte vor allem die machtvolle Erscheinung des korinthischen Herrschers aus der Vergangenheit auf, aber man wollte nimmermehr die Berechtigung jener Regierungsform zugestehen und suchte des-

[1]) Bd. II, S. 236 ff.

halb nach den schwersten Anklagen gegen den hervorragendsten Vertreter derselben. Wir wissen nicht, wie viel Wahrheit diesen Anklagen beigemischt ist, doch besteht kein Zweifel, daß den Fehlern des korinthischen Tyrannen große Vorzüge gegenüberstehen, welche die spätere Überlieferung geflissentlich verschwieg. Vor allem Herodot, der für republikanische Freiheit begeisterte Geschichtschreiber, nahm die für Periandros ungünstigste Überlieferung ohne Kritik in sein Werk auf und verschaffte ihr noch viel größere Verbreitung. Doch schon den Vater des Periandros hatte dieser Historiker in ganz ungerechter Weise geschildert. Wenn er übrigens seiner mißgünstigen Darstellung von Kypselos die Bemerkung folgen läßt, Periandros sei anfangs milder gewesen als sein Vater, so ersehen wir daraus, daß die Erinnerung an das Gute, das Korinth jenem Fürsten verdankte, noch immer nicht ganz erloschen war. Auch der spätere Geschichtschreiber Ephoros und der Philosoph Aristoteles entwerfen gleich Herodot, den sie zum Teil benützen, ein häßliches Bild von der grausamen, hinterlistigen, wollüstigen Sinnesart des Korinthers. Erst seit der makedonischen Zeit, da die Monarchie von neuem die vorherrschende Verfassungsform wurde, prüfte man sorgfältiger die Überlieferung und es brach sich die Wahrheit Bahn, daß Periandros den tüchtigsten und weisesten Fürsten der Geschichte beizuzählen sei. Die Beweise hierfür suchte und fand man ohne Zweifel in den korinthischen Jahrbüchern.

Im Alter von vierzig Jahren zur Regierung gelangt, zeigte sich Periandros vor allem als ein im Kriege tüchtiger Fürst, das weite Machtgebiet Korinths überall schützend und mehrend. Die reiche Handelsstadt sollte sich nach seinem Plane zum mächtigen Seestaat entwickeln, dessen günstige Lage zwischen den östlichen und westlichen Meeren, zwischen dem Peloponnes und Mittelgriechenland ihm von selbst die Entscheidung in den

wichtigsten Dingen zuwies. In den Häfen zu beiden Seiten des Isthmos wurde mit Eifer der Bau großer Kriegsschiffe betrieben, und sicherlich wurde der Ausbildung einer starken Landmacht, die in zahlreichen Kriegszügen Verwendung fand, nicht weniger Sorgfalt gewidmet.[1]) Der größte Erfolg, den Periandros im Kriege hatte, war die Unterwerfung der handelsmächtigen und kriegstüchtigen Insel Kerkyra, deren undankbare Bewohner schon früher Krieg gegen die Mutterstadt geführt hatten. Zum Statthalter von Kerkyra machte Periandros den zweiten seiner vier Söhne, Lykophron.[2]) Wir hören ferner von einem glücklichen Kriege gegen Epidauros, das gleichfalls nach der Adelsherrschaft eine monarchische Regierung erhalten hatte. Im Interesse der Tyrannen lag gegenseitige Unterstützung und Verbindung, aber der Zufall säte oftmals Zwietracht. Periandros stand zum Herrscher von Epidauros, Prokles, anfangs im besten Verhältnisse und heiratete sogar seine Tochter. Nach dem Tode derselben trat aber Zerwürfnis ein, der Korinther zog mit Heeresmacht gegen Epidauros, eroberte es und nahm Prokles gefangen. Solche Kriegsthaten verschafften Korinth einen Ruf wie keiner anderen griechischen Stadt. Im vorangehenden Kapitel wurde erwähnt, wie in dem langwierigen Krieg zwischen Athen und Mytilene Periandros als Schiedsrichter angerufen wurde und den Streit schlichtete. Korinth schien bereits der politische Mittelpunkt des griechischen Staatenkreises zu werden.

Mit der Erweiterung des Handels verband sich koloniale Thätigkeit, worin Korinth schon seit langer Zeit groß war. Die von Kypselos mit großem Erfolg begonnene Besiedelung der Küsten von Epeiros und Akarnanien wurde fortgesetzt. Seit der Unterwerfung von Kerkyra erhielten die

[1]) Nikol. Damasc. Fragm. 59. Aristot. Pol. V, 9, 2.
[2]) Herod. III, 52.

Korinther in den dortigen Gegenden wiederum freiere Bewegung. An der Gründung der kerkyräischen Pflanzstadt Epidamnos beteiligten sich auch Korinther. Wahrscheinlich unter Periandros siedelten sich zweihundert korinthische Familien im Süden von Epidamnos an und gaben der neuen Stadt, die eine oligarchische Verfassung erhielt, nach dem von ihnen inbrünstig verehrten Gotte den Namen Apollonia. Auch hier fanden sich viele Kerkyräer ein, so daß diese als Mitgründer gelten konnten.[1]) Die unter Kypselos gestifteten Kolonien Anaktorion, Leukas, Ambrakia erfreuten sich gleichfalls der Fürsorge des Periandros und wuchsen an Macht und Bevölkerung.

Den korinthischen Kolonien im Westen fügte Periandros eine hervorragende Erwerbung im Osten hinzu. Die politische und kommerzielle Bedeutung Korinths verlangte, daß auch im ägäischen Meere ein fester Stützpunkt gewonnen werde. Deshalb sandte der weitblickende Fürst seinen Sohn Euagoras mit einer Schar Auswanderer nach der Halbinsel Chalkidike, die schon seit langer Zeit von den beiden großen Handelsstädten Euböas, Chalkis und Eretria, mit Eifer und Erfolg besiedelt wurde. Oftmals ziehen gute Kolonisatoren noch bessere nach sich. Die Korinther besiegten die Schwierigkeiten, die ihnen wohl weniger von den Eingebornen als von den bereits ansässigen Griechen bereitet wurden. Sie bauten an einer überaus günstigen Stelle, auf dem schmalen Halse der Halbinsel Pallene die Stadt Potidäa, die vermutlich schon bei ihrer Entstehung eine solche Größe erhielt, daß sie jeder anderen Stadt von Chalkidike überlegen war.[2]) Chalkis und Eretria hatten den Fehler gemacht, daß sie zu viele Städte gründeten. Die Korinther, in großer Kolonisation geübt, lieferten hier wiederum den Beweis, daß ein einziger bedeutender Platz das Ansiedlungswerk weit mehr

---

[1]) Thuk. I, 26. Strab. 316. Aristot. Pol. IV, 3, 8. Plut. de ser. num. vind. 7. [2]) Nikol. Damasc. 60. Thuk. I, 56.

fördert als viele kleine Orte. Potidäa wurde die blühendste und mächtigste Handelsstadt jener Gegend, blieb aber in Abhängigkeit von Korinth, dessen Herrscher ja auch einen politischen Zweck, die Vergrößerung seiner Macht, bei der Gründung der Pflanzstadt verfolgt hatte. Zur Verstärkung dieser im Osten errungenen Stellung und zur Förderung des korinthischen Handels soll Periandros sogar den Plan gehabt haben, den Isthmos zu durchstechen.[1])

Wenn auch alte Schriftsteller den kriegerischen Charakter des Korintherfürsten hervorheben, so scheint er doch, wie es sich für den Leiter einer großen Handelsstadt ziemte, den friedlichen Mitteln und der diplomatischen Kunst öfter den Vorzug gegeben zu haben. Er knüpfte und pflegte gute Beziehungen zu nahen und fernen Staaten. Mit den Tyrannen von Sikyon und Milet stand er in enger Freundschaft.[2]) Die wichtige Aufschließung Ägyptens für den griechischen Handel veranlaßte ihn zu freundschaftlicher Annäherung an den Pharao Psammetich. Die Monarchien waren ihm natürlich sympathischer als die Republiken, aber auch mit diesen verbündete er sich aus Politik und Handelsinteresse. Mit der Stadt Megara, die seit langem mit Ägina die gefährlichste Nebenbuhlerin von Korinth war, stand er auf feindlichem Fuße, mochte sie monarchisch oder aristokratisch regiert sein. Mit Athen dagegen, das damals von der Aristokratie zur Demokratie überging, blieb er in freundschaftlichen Beziehungen, weil dasselbe eben jene beiden Staaten zu Gegnern hatte.

Nicht bloß auf politische und materielle Erfolge, sondern auch auf die höheren religiösen und geistigen Interessen des damaligen Hellenentums richtete Periandros seinen Sinn. Er strebte nach dem Ruhme eines Fürsten, dem nicht bloß sein Volk, sondern ganz Griechenland zu Dank verpflichtet sein sollte.

[1]) Diog. Laert I, 99. [2]) Herod. I. 20; VI, 128.

Den beiden religiösen Mittelpunkten der Griechenwelt, Delphi und Olympia, gab er, wie sein Vater Kypselos, Beweise seiner Zuneigung und Gunst. Zu dem goldenen Zeusbilde, das sein Vater in Olympia gestiftet hatte, fügte er eine mit herrlichem Schmuckwerk versehene Lade, welche fortan der Gegenstand allgemeiner Bewunderung war.[1]) Gegen Ende seiner Regierung jedoch, als das Ansehen Korinths immer höher stieg, dachte er durch Stiftung eines neuen Nationalfestes das Werk seines Lebens zu krönen. Ohne Zweifel war der Isthmos ein passenderer Platz für ein griechisches Nationalfest als das abgelegene Olympia. Um eben jene Zeit rivalisierte auch Delphi mit Olympia,. indem es zu dem großen Opfer der Herbstversammlung gymnische Spiele hinzufügte. Periandros erweiterte gleichfalls ein regelmäßig stattfindendes Opfer zu einem allgemeinen Feste, den Isthmien. Auf der Ostseite des Isthmos, an der Bucht Schönus, stand ein altes Heiligtum des Poseidon, zu dessen Ehrung die benachbarte Bevölkerung alljährlich zusammenströmte. Zu dem feierlichen Opfer, das im Anfang des Frühlings stattfand, wurden nunmehr gymnische und musische Wettkämpfe, sowie Pferderennen hinzugefügt. Die Spiele fanden statt im zweiten und vierten Jahre jeder Olympiade am Rande des dunklen Fichtenhaines, der sich neben dem Heiligtum hinzog. Der Siegespreis war ein Epheukranz, erst mehrere Jahrhunderte später ein Kranz aus Fichtenzweigen. Die Leitung des ganzen Festes hatte natürlich Korinth.[2]) Unter den fremden Staaten, die beim Feste vertreten waren, hatte Athen sowohl infolge eines alten Rechtes als auch wegen seiner Freundschaft mit Korinth einen hervorragenden Platz. Die Korinther waren bemüht, die Isthmien zu einem panhellenischen Feste zu gestalten, doch hätte Korinth, um Olympia zu besiegen, seine unter Periandros errungene Machtstellung viel länger

[1]) Suidas: Kyps. [2]) Pind. Nem. IV, 88; II, 20. Strab. 380.

behaupten und noch vergrößern müssen. Nur für die benachbarten Landschaften Megaris, Böotien, Attika, Ägina, Nordarkadien wurden die Isthmien zu einem allgemeinen Feste. Die Eleer, die sich natürlich nie an den Isthmien beteiligten, verdoppelten ihre Anstrengungen, den Vorrang des olympischen Festes zu befestigen.

Die Poesie, des älteren Griechentums edelster Schmuck, fand durch Periandros eifrige Pflege. Damals breitete sich in vielen Gegenden der Kult des Dionysos oder Bakchos aus, eine Reihe rauschender Festlichkeiten, die mit religiöser Schwärmerei und Verzückung, aber auch mit Schwelgerei und Wollust gefeiert wurden. In überschäumender Lebensfreude verband man, wie in manchen Gegenden des Orients, geistigen und sinnlichen Genuß mit der Verehrung des Göttlichen. Doch bei allem, was den Griechen tiefer erregte, offenbarte sich sein dichterischer Drang; er machte die Religion zur Poesie und die Poesie zur Religion. Die religiöse Begeisterung und der Freudentaumel verwandelten die dem Munde entströmenden Worte in Gesang und Gedicht, zur melodischen Form sich gestaltend und durch den Reiz derselben zu neuen Ergüssen spornend. Die schwungvollste und nach unseren Begriffen schwierigste Dichtungsform, der Dithyrambos, verschönerte die Umzüge und Feste des Bakchos. Die dithyrambische Poesie entstammt der ältesten Zeit der pelasgischen oder einer noch früheren Periode, war aber seit dem achäischen Zeitalter durch die epischen Gesänge zurückgedrängt und entstellt worden. Der Dichter Arion aus Methymna erwarb sich den Ruhm, dem Dithyrambos eine künstlerische Form gegeben zu haben, so daß er später sogar als Erfinder desselben galt.[1]) Diesen berühmten Sänger und Zitherspieler zog Periandros an seinen Hof. Korinth sollte die Pflegestätte des Schönen und Idealen werden. Die ganze Be-

[1]) Herod. I, 23.

völkerung, hoch und niedrig, arm und reich, erfreute sich schauend und mitwirkend an den religiös-poetischen Aufführungen zu Ehren des weinspendenden, glückschaffenden Dionysos. Singend und tanzend, bald mit gemessenem Ernste, bald mit feuriger Begeisterung führten Chöre von Männern, die in Bockfelle gehüllt waren, den tiefergreifenden Dithyrambos aus. Poesie, Musik und Tanz waren zu untrennbarem Bunde vereinigt, wie in alter Zeit. Und wie in alter Zeit, war die Wirkung auf die Zuschauer hinreißend und überwältigend, so daß man in Arion einen wiedererstandenen Orpheus feierte und eine liebliche Erzählung verbreitete, wie er bei den durch seine Kunst bezauberten Delphinen wunderbare Rettung aus Todesgefahr fand.

Periandros schmückte seinen Thron nicht bloß mit dem Glanz der Poesie, sondern strebte selbst nach dem Ruhme der höchsten Weisheit. Der Tyrann wollte ebenso sehr der Weise genannt werden, wie der Lenker des republikanischen Athen. Man liebte damals gehaltvolle Sinnsprüche, die in bündiger und ansprechender Form die tiefsten Lebenserfahrungen ausdrückten. Solche Sprüche schrieb man in der Folgezeit dem Periandros zu, der ohne Zweifel auch nach dieser Richtung Ruhm gesucht hatte, und seit der Mitte des vierten Jahrhunderts trug man kein Bedenken, ihn geradezu unter die berühmten sieben Weisen zu rechnen.[1]) Vergebens bemühten sich einzelne, ihm den Ruf der Weisheit abzusprechen und denselben auf seinen Neffen Periandros, den Herrscher von Ambrakia, zu übertragen. Andere erwiesen aus sicheren Quellen, daß der Korintherfürst die Weisheit pflegte und in manchen Handlungen bewies.

Der Grundsatz seiner Regierung war, wie glaubwürdig berichtet wird, Gerechtigkeit und Mäßigung. Das Gute liebte

[1]) Diog. Laert. I, 99. Stob. Floril. III, 79.

er, das Schlechte haßte und verfolgte er. Die unbeschränkte Gewalt, die er in Händen hatte, nutzte er zum Besten des Staates. Den Bürgern verbot er Unthätigkeit und Verschwendung; jeder mußte arbeiten und sparsam leben. Er suchte besonders den sinnlichen Ausschweifungen, durch welche Korinth schon damals berüchtigt war, zu steuern, wie aus der Überlieferung hervorgeht, er habe alle Kupplerinnen ertränken lassen.[1]) Die Bürger sollten ein thätiges und sittenstrenges Leben führen, nicht überflüssige Sklaven kaufen, keinen unnötigen Luxus treiben. Er selbst gab ein Beispiel der Einfachheit, begnügte sich mit den Markt- und Hafengefällen und legte den Bürgern keine Kopfsteuer auf.

Trotz seines guten Willens und seiner bedeutenden Vorzüge ruhte seine Herrschaft nicht auf fester Grundlage. Der Adel grollte, ein großer Teil des Volkes hegte die im damaligen Hellas oft ausgesprochene Ansicht, daß jede, auch die beste Tyrannis vom Übel sei und die Freiheit unterdrücke. Periandros sah sich genötigt, seine Person durch eine Leibwache von dreihundert Söldnern zu schützen. Manche offene Empörung oder schleichende Verschwörung mag ihn zum Blutvergießen veranlaßt haben. Aus dieser Strenge gegen die Unzufriedenen und Unruhigen schuf man später den Vorwurf des Despotismus und der Grausamkeit.[2]) Hierzu gesellte sich in der Überlieferung die Anklage grenzenloser Habsucht und ungezügelter Wollust. Bei Herodot lesen wir eine ganz unglaubliche Geschichte, wie der Fürst in roher Weise die korinthischen Frauen ihres Schmuckes und ihrer Kleider beraubte.[3]) Derselbe Schriftsteller giebt eine andere, bei späteren Autoren öfters wiederkehrende Erzählung: der Tyrann habe seine Gemahlin Melissa umgebracht und mit ihrem Leichnam Unzucht getrieben — eine eben-

[1]) Herakl. Lemn. 5. Athen. 443. [2]) Aristot. Pol. V, 9, 2 ff. Nikol. Dam. 59. [3]) Herod. V, 92.

so sinnlose als häßliche Erdichtung maßloser Gegner der Tyrannis.

Als Periandros in hohem Alter stand, mögen sich die Schwierigkeiten gehäuft haben. Er soll die Absicht gehabt haben, die Regierung, zu welcher er sich nicht mehr stark genug fühlte, seinem zweiten Sohn Lykophron zu übertragen und sich selbst nach Kerkyra zu begeben.[1]) Doch ehe dieser Plan zur Ausführung kam, wurde Lykophron von den aufständischen Kerkyräern erschlagen. Periandros mußte einen Kriegszug gegen die Insel unternehmen; die Strafe bestand darin, daß er dreihundert Knaben aus vornehmen Familien wegführte, die er dem Lyderkönig Alyattes senden wollte; auf der Insel Samos jedoch fanden die Kinder Mitleid und Unterstützung der dortigen Bewohner, so daß sie in einen Tempel der Artemis sich flüchten und so lange in demselben verweilen konnten, bis die Korinther sich zur Abfahrt entschlossen; dann wurden die Knaben von den Samiern nach Kerkyra zurückgebracht.[2])

Im Alter von achtzig Jahren, nach vierzigjähriger Regierung, starb Periandros im Jahre 585. Das Glück, das ihn und seinen Vater bei der Aufrichtung der Tyrannis begünstigt hatte, wechselte seine Laune. Periandros hinterließ keinen Sohn, der ihm auf dem Thron folgen konnte: sein ältester Sohn Kypselos war schwachsinnig, der zweite Sprosse der Melissa eben in Kerkyra ermordet, zwei andere Söhne von einer zweiten Gemahlin wurden ebenfalls vom Vater überlebt. Dieser bestimmte daher zu seinem Nachfolger seinen Neffen Psammetich, den Sohn des Gründers von Ambrakia.

Nur drei Jahre und sechs Monate regierte Psammetich in Korinth. Eine Verschwörung bildete sich und er wurde ihr

---

1) Herod. III, 53.

2) Herod. III, 48. Nikol. Dam. 60. Diog. Laert. I, 95.

Opfer. Seine Ermordung wurde als eine Befreiung Korinths begrüßt, die Paläste der Tyrannenfamilie wurden niedergerissen, ihr Vermögen eingezogen, die Gebeine des Kypselos und des Periandros aus den Gräbern herausgeworfen, der Leichnam des Psammetich über die Grenze geschafft.[1]) Der korinthische Staat kehrte zur aristokratischen Verfassung zurück; doch der Adel handhabte von jetzt an mit Mäßigung die Regierung und räumte vermutlich auch dem Bürgertum ansehnliche Rechte ein. In der Tochterstadt Ambrakia dagegen, wo zur selben Zeit durch Vertreibung des Periandros, Psammetichs Bruder, der Tyrannis ein Ende gemacht wurde, siegte die Demokratie.[2])

Das aristokratische Korinth suchte nach Kräften die unter den Tyrannen errungene Machtstellung zu behaupten und besonders die Pflanzstädte in Abhängigkeit zu erhalten. Doch den unter Periandros erworbenen Glanz erreichte es nie wieder. Am empfindlichsten wurde es getroffen durch den abermaligen Abfall von Kerkyra, das fortan seine Selbständigkeit behauptete und der Mutterstadt im kommerziellen und kriegerischen Streite großen Schaden zufügte.

Auch in anderen hervorragenden Griechenstädten gab sich seit dem Anfang des sechsten Jahrhunderts der Widerwille gegen die Tyrannis kund. Die bedeutende Handelsstadt Megara hatte sich schon mehrere Jahre früher als Korinth seines Tyrannen Theagenes entledigt und war zu einer gemäßigten Adelsherrschaft übergegangen.[3]) Doch nicht lange wirkten hier die schlimmen Erfahrungen der Vergangenheit nach: der Adel mißbrauchte abermals seine Gewalt, und das Staatswesen wurde von heftigen Parteikämpfen zerrüttet, worüber uns die Bruchstücke des berühmtesten Spruchdichters jenes Zeitalters, des Theognis, einige Kunde geben. Mitten in den Parteikämpfen stehend,

[1]) Nik. Dam. 60. Aristot. Pol. V, 9, 22. [2]) Aristot. Pol. V, 3, 6; 8, 9. [3]) Bd. II, S. 241.

goß dieser aristokratische Dichter in heftigen Worten die Schale seines Zornes über das unruhige und unzufriedene Volk aus. Trotz seiner maßlosen Erbitterung kann er aber nicht verhehlen, daß dasselbe Grund zur Unzufriedenheit hatte. Er warnt seine Adelsgenossen vor den Folgen ihres Übermutes und prophezeit das Auftreten eines neuen Tyrannen.¹) In letzterer Beziehung täuschte er sich, denn das Volk nahm das Werk der Befreiung selbst in die Hand. Um das Jahr 525 wurde die Adelsherrschaft gestürzt und die Demokratie eingeführt. Doch auch das Volk mißbrauchte seinen Sieg: zahlreiche Adelige wurden verbannt und ihre Güter eingezogen, die Gläubiger mußten alle von den Schuldnern erhobenen Zinsen zurückzahlen.²) Die Ausschreitungen des Volkes führten zu einem gesetzlosen Zustande, zu Gewaltthat und Raub, zu einer Pöbelherrschaft, so daß Theognis ausrufen konnte: „Die Lastträger und Schurken herrschen über die Edlen!“ ³) Nachdem dieser Zustand einige Jahre gedauert hatte, gelang es der wachsenden Schar der vertriebenen Adeligen, durch Einnahme der Stadt das Regiment wieder zu gewinnen. Sie übten Rache und sicherten ihre Herrschaft durch Anlehnung an Sparta. Aber der Glanz und Einfluß, den Megara in früheren Zeiten erworben, ging unter diesen Wirren verloren.

Das Beispiel, das Megara und Korinth durch die Beseitigung ihrer Tyrannen gaben, wurde bald von der Nachbarstadt Sikyon befolgt. Hier regierte seit dem Anfang des sechsten Jahrhunderts Kleisthenes vom Geschlecht der Orthagoriden. Aristoteles nennt ihn einen bedeutenden Fürsten und Kriegsmann.⁴) Auch ihm schwebte als Ziel die Vergrößerung des Machtgebietes von Sikyon vor Augen. Er nahm deshalb mit den Thessalern und Athenern an dem von den

¹) Theogn. 89 ff. ²) Plut. Quaest. gr. 18. Aristot. Pol. V, 4, 3. ³) Theogn. 677 ff. ⁴) Aristot. Pol. V, 9, 21.

Amphiktionen beschlossenen Krieg gegen Krisa thatkräftigen Anteil. Mit noch größerer Energie wandte er sich gegen eine Macht im Süden, gegen Argos. Sikyon scheint vorher in loser Abhängigkeit von Argos gestanden zu haben. Kleisthenes trat als heftiger Gegner dieses Staates und überhaupt aller Dorer auf. Seinen Groll erregten sogar die homerischen Gesänge, weil sie so viel Ruhmvolles von den Argeiern kündeten: er untersagte deshalb den Rhapsoden, die damals allenthalben dem Volke die Dichtungen des Sängerkönigs vortrugen, die Abhaltung ihrer Wettkämpfe in Sikyon. Er beseitigte ferner den Kultus des Heros Adrastos, der einst König von Argos und Sikyon gewesen sein soll, und selbst die Mißbilligung von Delphi brachte ihn nicht von diesem Vorhaben ab.[1]) Die Chorlieder, in welchen bisher Adrastos gefeiert wurde, erklangen nunmehr zu Ehren des Dionysos, des mit seinen Gaben beglückenden und begeisternden Gottes, der damals überall die Poesie in seinen Dienst zwang. Doch außerhalb Sikyons wurde Adrastos mehr als je verehrt, und mit seiner Verehrung steht in Verbindung der Aufschwung der nemeischen Spiele, die in dem zum argeiischen Bunde gehörigen Gebiet von Kleonä, in einem abgelegenen, vom Bach Nemea durchrauschten Thale, schon seit alten Zeiten gefeiert wurden, aber erst seit dem Jahre 573 eine allgemeinere Bedeutung gewannen.[2]) Während zu diesen in jedem zweiten Jahre stattfindenden Spielen die Griechen aus verschiedenen Gegenden unter dem Schutze eines Gottesfriedens zusammenströmten, setzte Kleisthenes den Kampf gegen den Dorismus fort. Die einst in Sikyon eingewanderten dorischen Geschlechter der Hylleer, Pamphyler und Dymanen gab er dem Gelächter preis, indem er ihnen Namen verlieh, die aus den Wörtern Schwein und Esel abgeleitet waren. Den nichtdorischen Geschlechtern dagegen gab er den

[1]) Herod. V, 67. [2]) Euseb. Vers. Arm. Hieronym.

Namen Archelaer, das heißt Herrschende, und verlieh ihnen eine bevorrechtete Stellung.[1]) Mit welchem Erfolg er den Krieg gegen Argos führte, ist nicht bekannt. Während er die Dorer bekämpfte, pflegte er mit anderen Gemeinwesen, mit Athen und Theben, mit Delphi und Olympia gute Beziehungen. An den pythischen und olympischen Spielen nahm er selbst Anteil: er war der erste Sieger mit dem Viergespann bei den Pythien im Jahre 582, ebenso gewann er im Jahre 568 zu Olympia den Siegespreis.[2]) Sein Ruhm drang in die Ferne, und sein Hof wurde der Sammelplatz hervorragender Hellenen, die er zufolge einer Sage beim olympischen Feste zur Bewerbung um seine schöne Tochter Agariste einlud, reichlich bewirtete und freigebig beschenkte.[3]) Diese Tochter verheiratete er mit dem vornehmen Athener Megakles, dem Sohne des Alkmäon. Nicht lange darauf, etwa um das Jahr 565, starb er, womit die Tyrannis der Orthagoriden endete. Die Sikyonier hatten keinen besonderen Grund, mit ihren Fürsten unzufrieden zu sein,[4]) aber der Zug des Zeitalters und die Entwicklung der politischen Denkweise brachte auch die beste Tyrannis in Mißgunst. In Sikyon blieb auch nach Abschaffung der Tyrannis die von Kleisthenes getroffene Geschlechterordnung noch sechzig Jahre bestehen; dann aber entfaltete sich hier durch die Einwirkung von Sparta und Argos der Dorismus stärker als in der früheren Zeit.

Unter den übrigen griechischen Staatswesen spiegelt in besonderem Grade das äolische Mytilene auf der schönen Insel Lesbos die politische Unruhe des damaligen Zeitalters. Auch hier herrschten einst Könige, die Penthiliden; dann übten die Nachkommen dieses Geschlechtes ein oligarchisches Regiment. Die Unzufriedenheit des aufstrebenden Volkes führte zu Erschütterungen des Staatswesens, bis die Adelsherrschaft durch das

[1]) Herod. V, 68. [2]) Paus. X, 7, 7. [3]) Herod. VI, 126 ff.
[4]) Strab. 382.

Aufkommen eines Tyrannen, Melanchros, gestürzt wurde. Aber nach kurzer Zeit, um das Jahr 612, wurde dieser weder der Menge noch dem Adel zusagende Fürst von dem Volksmanne Pittakos und zwei Edelleuten, den älteren Brüdern des Dichters Alkäos, getötet.[1]) Damals war Mytilene in den früher erwähnten Krieg mit Athen verwickelt; es verlor Sigeion und behauptete sich mit Mühe in der neuerbauten Feste Achilleion. Pittakos, der von den Adeligen verachtete Mann aus dem Volke, erhielt den Oberbefehl über die mytilenischen Truppen und führte den Krieg mit Energie. Nach der aus einem heldenmütigen Zeitalter stammenden Sitte wurde um Achilleion in einem Zweikampfe gestritten: Phrynon, Feldherr der Athener und Sieger zu Olympia, forderte den kriegstüchtigsten Lesbier zum Kampfe heraus; Pittakos selbst trat hervor und besiegte und tötete den Athener.[2]) In Mytilene jedoch hörten die wilden Parteikämpfe nicht auf. Von neuem verfiel die Stadt der Tyrannis. Rasch folgten sich mehrere Tyrannen aus dem Volke, von denen sich keiner längere Zeit behaupten konnte. Das Volk vermochte nicht den Staat in Ordnung zu bringen, noch weniger gelang dies den Adeligen, die der Mehrzahl der Bürger verhaßt waren. Zuletzt wurden die unruhigen und ehrgeizigen Adeligen, darunter der wutschnaubende Dichter Alkäos und sein Bruder Antimenidas, aus der Stadt getrieben. Als nun die Verbannten mit Waffengewalt zurückzukehren versuchten, da faßte das bedrohte Volk einen glücklichen Entschluß: es wählte um 590 v. Chr. einmütig den trefflichen Pittakos zum Äsymneten, das heißt zum Diktator und Staatsordner.

Pittakos besaß im Altertum den verdienten Ruhm, der beste Bürger zu sein, den die Insel Lesbos hervorbrachte. Groß in den Waffen, noch größer als vaterlandslie-

[1]) Diog. Laert I, 74. Strab. 617. Suid. Kikis.

[2]) Strab. 600. Plut. de Herod. malign. 15. Polyaen. I, 25.

bender Bürger schuf er mit Ernst und Wohlwollen, Besonnenheit und Entschlossenheit Ordnung in dem zerrütteten Staatswesen. Er befreite sein Vaterland von den drei größten Übeln: von Krieg und Bürgerkampf und Tyrannis.[1]) Sein Wahlspruch soll gewesen sein: „Erkenne den richtigen Augenblick!“ und in der Thät bewies er, wie alle Zeugnisse des Altertums bestätigen, einen ungewöhnlichen Scharfblick für das in den schwierigsten Verhältnissen Nötige und Ersprießliche. Zuerst schützte er den Staat vor der Rückkehr und Rache der auf ihre veralteten Vorrechte sich berufenden Adeligen. Dann verlieh er, gleich seinem Zeitgenossen Solon, dem Staatswesen durch Ordnung und Umgestaltung der Gesetze frische Lebenskraft. Die Behauptung des Aristoteles, Pittakos habe keine neue Verfassung, sondern nur Gesetze gegeben,[2]) ist schwerlich richtig; denn gerade zur Beendigung des wütenden Parteikampfes waren ohne Frage einige Verfassungsänderungen unabweisbar. Doch mag der mytilenische Staatsordner im allgemeinen noch konservativer als der athenische zu Werk gegangen sein, so daß der äußerliche Schein der früheren Verfassung bestehen blieb. Wir besitzen gar keine Kunde über die Verfassung von Mytilene. Auch die Gesetze, die Pittakos gab, umänderte oder ordnete, sind uns unbekannt bis auf zwei Strafbestimmungen, die wegen ihrer Eigentümlichkeit von späteren Schriftstellern gelegentlich erwähnt werden: das eine Gesetz bedrohte die im Zustand der Trunkenheit begangenen Vergehen mit doppelter Strafe, das andere Gesetz gestattete, ähnlich einer von Solon zur Einschränkung prunkhafter Leichenbegängnisse gegebenen Anordnung, lediglich den Verwandten die Teilnahme an den Bestattungen.[3])

Pittakos hatte die unbeschränkte Gewalt auf unbestimmte

---

[1]) Diod. Exc. de virt. 552. [2]) Aristot. Pol. II, 9, 9.

[3]) Aristot. Eth. Nik. III, 5, 8. Plut. Sept. sap. 13. Cic. Leg. II, 26.

Zeit erhalten. Nichts wäre ihm leichter gewesen, als sich zum Tyrannen aufzuwerfen und eine neue Dynastie zu gründen. Aber die republikanischen Grundsätze, die er stets bewährt hatte, verleugnete er nicht auf dem Gipfel der Macht. Nachdem er in zehnjähriger Thätigkeit den Neubau des Staatswesens durchgeführt hatte, legte er die ihm übertragene Diktatur nieder, den Bürgern die Selbstregierung zurückgebend, die nach seiner Anschauung ebenso ihr Recht wie ihre Pflicht war.[1]) Den Verbannten wurde damals oder schon früher die Heimkehr gestattet, wodurch eine Quelle auswärtiger Bedrohungen und innerer Streitigkeiten verstopft wurde. Pittakos zog sich in den Privatstand zurück, nahm von dem ihm zum Geschenke angebotenen Landstrich bei Achilleion nur ein sehr kleines Stück an und lebte noch zehn Jahre in Einfachheit und Zufriedenheit. Doch der Ruf seiner Weisheit, Mäßigung und Charakterstärke, seines Edelsinns und Opfermutes verbreitete sich rasch in allen griechischen Landen, und die folgenden Geschlechter zählten den mytilenischen Staatsordner mit Recht zu den größten Männern seines Zeitalters, zu den sogenannten sieben Weisen.

Die blühenden Griechenstädte Kleinasiens durchliefen damals den gleichen Entwicklungsprozeß wie die Gemeinden des Mutterlandes, ja sie eilten denselben manchmal in rascher Veränderung voraus. Auch das handelsmächtige Milet sehen wir gegen Ende des siebenten Jahrhunderts — etwa von 620 bis 610 v. Chr. — von einem Tyrannen beherrscht. Er hieß Thrasybulos und stand in Gastfreundschaft mit Periandros von Korinth, der ihm den Rat erteilt haben soll, die Hochstehenden zu beseitigen und die Bürger gleich zu machen — ein Regierungsgrundsatz, zu dem sich ohnehin jeder Tyrann bekannte. Offenbar hatte auch in Milet der

[1]) Strab. 617. Diog. Laert. I, 79.

Druck und Übermut des Adels die Tyrannis gezeitigt und die letztere erlag wiederum dem Ansturm der Gesamtbürgerschaft. Dann folgte eine lange Reihe wilder Parteikämpfe, in welchen bald die Adeligen und Reichen, bald das arme Volk, wiederholt auch Tyrannen die Oberhand gewannen. Schreckliche Greuelthaten wurden von den Siegern verübt, sogar Kinder sollen auf grausame Weise hingemordet worden sein.[1]) Zwei Menschenalter hindurch krankte die Perle der Städte Joniens an solcher Zwietracht, bis man sich endlich vereinigte, die Parier als Schiedsrichter anzurufen. Dieses Verlangen nach fremdem Schiedsspruch ist ein schöner Beweis des in allen Griechen trotz der politischen Zersplitterung lebenden Gemeingefühls. Paros sandte die besten seiner Männer zur Beilegung des Zwistes. Diese durchwanderten das ganze Gebiet von Milet, zeichneten diejenigen auf, deren Äcker sie wohlbestellt fanden, und sprachen diesen die Regierung des Staates zu.[2]) Mag auch dieser auf frühere Verhältnisse sich stützende Verfassungszustand in der wesentlich dem Handel obliegenden Stadt nicht allzulange gedauert haben, so artete doch der Parteikampf nicht mehr in Bürgerkrieg aus.

Trotz aller inneren Wirren setzte Milet sein seit Beginn des achten Jahrhunderts betriebenes Kolonisationswerk rühmlich und erfolgreich fort.[3]) Im sechsten Jahrhundert hatten die meisten Griechenstädte ihre Kolonisationsthätigkeit merklich beschränkt, dagegen Milet, wie es auf diesem Gebiete einst den anderen Städten vorangegangen, drang unermüdlich in entlegene und barbarische Gegenden und schuf eine große Zahl blühender Pflanzstädte. Es sollen gegen achtzig Kolonien gewesen sein, die von Milesiern an den Gestaden des schwarzen Meeres gegründet wurden.[4]) Dieses Meer, einst der Inbe-

[1]) Athen. 524. [2]) Herod. V, 28 ff. [3]) Bd. II, S. 228 ff. [4]) Plin. H. nat. V, 29, 112. Seneca ad Helv. 7.

griff des Unwirtlichen und Schrecklichen, erhielt die Benennung des wirtlichen Pontos. Zahllose Schiffe der Griechen fuhren entlang seinen Küsten, brachten den Barbaren mannigfache Gegenstände zum Gebrauche und Genusse, die Erzeugnisse griechischer Industrie und Kunst und entführten große Massen von Getreide, Eisen, Bauholz, Wolle, Häute und andere Naturprodukte jener Gegenden in die Heimat. Der Pontos war ein griechischer See geworden, umschlossen und geschmückt mit einem Kranze griechischer Städte, die weite Strecken des Festlandes in ihre Gewalt brachten, mehr in friedlicher Arbeit als mit den Waffen das Barbarentum vom Meere zurückdrängten und allenthalben die Keime der Bildung und Sittigung ausstreuten.

Von hervorragender Bedeutung war das um das Jahr 630 v. Chr. von Milesiern zum zweitenmal gegründete Sinope, dessen Lage in der Mitte der Südküste des schwarzen Meeres überaus günstig war. Sinope behauptete eine gewisse Oberherrschaft über die von ihm gegründeten Städte Trapezus, Kerasus, Kotyora. Westlich von Sinope besetzten die Milesier die Küste mit einer Reihe kleinerer Pflanzstädte. Bis zur Mitte des siebenten Jahrhunderts wurde, wie es scheint, bloß die Südküste des schwarzen Meeres besiedelt. Die älteste nördliche Gründung ist Istria, das um das Jahr 656 v. Chr. in der Nähe der Donaumündung von den Milesiern angelegt wurde. Später entstanden auf dieser Seite des Pontos die Städte Tomoi, Odesos und Apollonia. Schon um 645 v. Chr. wurde am Ufer des Bug die Stadt Olbia gegründet. Sie war ebenso wie das benachbarte Tyras eine milesische Kolonie.[1]) Im Beginn des sechsten Jahrhunderts war auch die Halbinsel Krim, die im Altertum der taurische

[1]) Die Quellennachweise findet man vollständig bei Busolt, Griechische Geschichte I, 587 ff.

Chersones hieß, in den Kreis der Kolonisation gezogen. Die Milesier gründeten hier in gut gewählter Lage die Städte Pantikapäon und Theodosia. Dem ersteren Platze erstand in dem durch Auswanderer der jonischen Stadt Teos gegründeten Phanagoreia eine gefährliche Nebenbuhlerin, wie überhaupt den Milesiern allmählich durch die Megarer, Phokäer, Rhodier, Knisier, Thasier eine empfindliche Konkurrenz im Gebiete des schwarzen Meeres gemacht wurde. Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts wurde von Megarern und Böotern Herakleia gegründet, das bald eine der bedeutendsten Städte am schwarzen Meere wurde. Um dieselbe Zeit ließen sich Phokäer östlich von der Mündung des Halys zu Amisos nieder. In allen genannten Städten sammelte sich ein beträchtlicher Reichtum an, ebenso zog das Mutterland aus dem pontischen Handel großen Nutzen, aber am wichtigsten war die Ausbreitung des griechischen Wesens in jenen entlegenen Ländern. Die kleinasiatische Halbinsel war jetzt auch auf ihrer Nordseite mit griechischen Kulturstätten besetzt, deren Einfluß auf die inneren Gegenden sicherlich nicht unbedeutend war. Vielleicht noch wichtiger war die griechische Einwanderung für die Länder und Völker im Norden des schwarzen Meeres. Hier betrieben die Griechen besonders den Getreidebau mit großem Eifer und lohnendem Erfolg und ermunterten durch ihr Beispiel die barbarischen Anwohner zu gleicher Beschäftigung, wodurch jene entlegenen Gegenden schon in so früher Zeit mancher Segnungen der Civilisation teilhaftig wurden und zu künftigem Aufschwung sich vorbereiteten.

Das glänzende Ephesos erfuhr ähnliche Verfassungswirren wie Milet. Auch hier war auf das Königtum der Androkliden eine Oligarchie dieses Geschlechtes gefolgt. Im Laufe des sechsten Jahrhunderts erhoben sich drei Tyrannen, Pythagoras,

Pindaros, Aristarchos; der letztere soll jedoch mehr in der Art eines Äsymneten, wie Pittakos auf Lesbos, geherrscht haben.[1]) Das durch einen zahlreichen und tapferen Ritterstand mächtige Kolophon hatte im siebenten Jahrhundert eine aristokratische Verfassung: tausend adelige und vermögliche Bürger führten die Regierung, bis sich im sechsten Jahrhundert auch hier Streit und Tyrannis erhob.[2]) In Knidos und Erythrä wurde die Oligarchie gleichfalls durch die vom Volk unterstützte Tyrannis beseitigt. Eine ähnliche Entwicklung scheint auf der liederreichen Insel Chios stattgefunden zu haben. Überall gab es heftige Verfassungskämpfe, die in ihrem Verlaufe manche Ähnlichkeit zeigten. Außerdem hatten die jonischen Städte mit auswärtigen Bedrängern, mit Lydern und Persern zu kämpfen, ja sie führten oft untereinander Kriege. So kämpfte das kleine Priene in kurzem Zeitraum mit den Lydern, mit Samos und Milet. Doch weniger durch diese Kämpfe lebte Priene in der Erinnerung der späteren Zeiten fort als vielmehr durch seinen großen Sohn Bias, der seinen Platz unter den sieben Weisen im Gedächtnis der Nachwelt stets unbestritten behauptete. Viele weise Aussprüche des Bias waren noch in späten Zeiten im Munde aller Griechen, insbesondere wußte man die Gerechtigkeit eines Mannes nicht besser zu bezeichnen und zu ehren als dadurch, daß man sie mit der des Weisen von Priene verglich. In seiner Vaterstadt hatte er sich zur Aufgabe gesetzt, allen Unschuldigen zu ihrem Rechte zu verhelfen. Außerdem nutzte er seine Weisheit und Welterfahrung hauptsächlich zu politischen Ratschlägen, und nicht bloß in Priene, sondern in ganz Jonien hatten seine Gutachten und Aussprüche großes Gewicht.[3])

Das durch Handel und Kolonisation mit den ersten

[1]) Suid. Aristarch. [2]) Aristot. Pol. IV, 3, 2; 8.
[3]) Diod. Exc. 19. Diog. Laert. I, 85 ff. Herod. I, 170.

Staaten wetteifernde Samos war gleich den übrigen Jonerstädten von politischen Unruhen heimgesucht. Die Adelsherrschaft, welche der Monarchie gefolgt war, zog sich den grimmigen Haß des Volkes zu. Ein Krieg mit Megara brachte die Erbitterung zum Ausbruch. Als nämlich die Megarer die von Samos um das Jahr 600 v. Chr. an der Propontis gegründete Pflanzstadt Perinthos in ihre Gewalt bringen wollten, erlitten sie zwar durch die Flotte der Samier eine Niederlage, die siegreichen Truppen jedoch verbanden sich mit den gefangenen Megarern, deren Zahl sechshundert war, zu einem gewaltsamen Sturze der Adelsregierung von Samos; auf ein verabredetes Zeichen fielen die nur zum Schein gefesselten Megarer über die im Rathaus versammelten Adeligen her und töteten sie.[1]) Diese verhängnisvolle Vermischung bürgerlicher Zwietracht mit auswärtigem Kriege hat sich seitdem in der griechischen Geschichte oft wiederholt. Die Megarer erhielten für ihre Blutthat die versprochene Aufnahme in die Gemeinde der Samier; die Verfassung wurde demokratisch. Bald jedoch scheint eine Reaktion eingetreten zu sein; denn um das Jahr 537 v. Chr. taucht auch hier die Tyrannis auf, welche überall mit Wahrscheinlichkeit auf eine unmittelbar vorangegangene Adelsherrschaft schließen läßt.

Es war Polykrates, der sich zum Herrscher von Samos aufwarf. Er erreichte sein Ziel auf verbrecherische Weise: mit seinen beiden Brüdern Pantagnotos und Syloson und fünfzehn Genossen ermordete er im Tempel der Hera, der Schutzgöttin von Samos, die zum Opfer und Gebet versammelten Häupter der Stadt und besetzte die Burg. Zwar erhob sich Widerstand gegen den Frevler und man schloß ihn in der Burg ein, aber er erhielt Hilfe von dem Tyrannen Lygdamis von Naxos, der eben durch Unterstützung des athenischen Tyrannen

[1]) Plut. Quaest. Gr. 56.

Peisistratos emporgekommen war. Anfangs teilte er die Regierung mit seinen Brüdern, dann aber ermordete er den einen und vertrieb den anderen.[1]) Er regierte mit Klugheit und machte Samos fast zum mächtigsten Seestaate des Zeitalters. Besonderes Augenmerk richtete er auf die Vermehrung der Flotte, die er auf eine Stärke von achtzig großen Dreideckern und hundert Fünfzigruderern brachte. Er richtete eine Seeherrschaft auf, wie seit den Zeiten des sagenhaften Minos keine im ägäischen Meere bestanden hatte. Er unterwarf sich mehrere Inseln, ja sogar einige Städte Kleinasiens, das den Persern unterthan war. Er wagte einen Krieg mit Milet und schlug die Lesbier, welche mit ihrer ganzen Macht den Milesiern zu Hilfe kamen, in einer Seeschlacht.[2]) Mit den Tyrannen von Athen und Naxos stand er im engen Bunde. In der Art orientalischer Fürsten suchte er durch prunkenden Hofhalt und große Bauten seiner Regierung Glanz zu verschaffen. Die Polykratischen Werke, die alles bisher von Griechen Erreichte übertrafen, wurden in der Folge fast sprichwörtlich.[3]) Ein gewaltiger Hafendamm, eine ausgezeichnete Wasserleitung, ein wundervoller Tempel der Hera, ein glänzender Königspalast verschafften ihm noch nach vielen Jahrhunderten Bewunderung und milderten den Haß, der infolge seiner Bedrückungen und Frevelthaten gleichfalls in den späteren Geschlechtern fortlebte. Samos sollte in jeder Beziehung die übrigen Griechenstädte überstrahlen. Demokedes aus Kroton, der berühmteste Arzt des Zeitalters, der ein Jahr lang im Dienste des Peisistratos zu Athen lebte, wurde von Polykrates durch das hohe Jahresgehalt von zwei Talenten (etwa 9000 Mark) gewonnen.[4]) Künstler und Dichter wurden an den Hof von Samos gezogen. Hier dichtete Anakreon von Teos seine anmutigen Lieder, hier fand Ibykos von Rhe-

[1]) Herod. III, 39; 120. Polyaen. I, 23. [2]) Herod. III, 39; 122 ff. Thuk. I, 13; III, 104. [3]) Aristot. V, 9, 4. [4]) Herod. III, 131.

gion einen Ruhepunkt in seinem Wanderleben. Beide Dichter mögen hauptsächlich an diesem Orte die Reinheit ihrer Muse durch Ausschweifung und Zügellosigkeit verderbt haben. Denn der Hof des Polykrates wetteiferte an üppiger Sinnenlust mit den ausschweifendsten Höfen des Orients, und der Tyrann selbst gab das öffentliche Beispiel zügelloser Wollust. Dem herrlichen Samos drohte ein schmachvoller Ruin durch die orientalischen Laster, wie durch die orientalische Regierungsform. Denn Polykrates besaß wirklich den despotischen Charakter, den die Griechen mit Unrecht schon den früheren Tyrannen zugeschrieben hatten. Er mußte sich zur Behauptung seiner Herrscherstellung auf ein zahlreiches Heer stützen und bedurfte überdies einer Leibwache von tausend Bogenschützen. Die großen Geldmittel, die er für seine Truppen, seine Bauten und seine Ausschweifungen bedurfte, gewann er zumeist durch rücksichtslose Ausbeutung seiner Überlegenheit zur See: er betrieb systematische Seeräuberei, ließ allen Kauffahrern durch seine Trieren auflauern, machte die ungehinderte Fahrt der Schiffe von hohen Abgaben abhängig, beraubte alle ohne Unterschied, Freunde und Feinde.[1])

Man erweist diesem Piraten zu große Ehre, wenn man ihm den nationalen Plan einer Einigung aller jonischen Städte und Inseln zu gemeinsamer Abwehr der persischen Gefahr zuschreibt. Gegen diese von Herodot angedeutete Auffassung hat schon Thukydides mit vollem Rechte geltend gemacht, daß alle damaligen Tyrannen lediglich ihr eigenes Interesse im Auge hatten und für die großen griechischen Fragen, vor allem für die nationale Einigung kein Verständnis hatten.[2]) Polykrates dachte nur an Stärkung seiner Gewaltherrschaft und an Vergrößerung seines Reichtums. Er verfolgte in der Politik nur seinen persönlichen Vorteil und machte bei der Wahl seiner Bündnisse keinen Unterschied zwischen Griechen und Barbaren.

[1]) Herod. III, 39. [2]) Herod. III, 122. Thuk. I, 17.

Die Aufrichtung seiner drückenden Seeherrschaft war hauptsächlich dadurch begünstigt, daß damals Kyros, der große Gründer des Perserreiches, durch die Ordnung der Verhältnisse im inneren Asien in Anspruch genommen war und den Persern überhaupt eine Seemacht fehlte. Als schließlich von den großen Herrschaften des Orientes nur die ägyptische übrig geblieben war, glaubte Polykrates das Bündnis des Pharao suchen zu müssen. Er trat durch die übliche Form der Gastfreundschaft in ein nahes Verhältnis zu Amasis. Als jedoch der Kampf zwischen Persien und Ägypten bevorstand, trennte er sich von seinem Freunde und trat auf die Seite des Kambyses.

Dem Machtgebote des Persers zuvorkommend erbot er sich freiwillig zur Stellung einer Flotte. Als Kambyses dies billigte, sandte er vierzig Dreidecker. Die Mannschaft derselben bestand aus lauter unzufriedenen Samiern und der Tyrann ersuchte insgeheim den Perser, sie nicht mehr in die Heimat zu senden. Der teuflische Plan mißlang: die Mannschaft empörte sich auf der Fahrt bei der Insel Karpathos und lenkte die Schiffe nach Samos zurück. Der Tyrann fährt ihnen mit einer Flotte entgegen und wird besiegt. Die Meuterer landen auf Samos, werden aber in einer Landschlacht überwunden. Um während dieser Vorgänge die gärende Stadt im Gehorsam zu erhalten, hatte der unmenschliche Fürst Frauen und Kinder der Bürger in die Schiffshäuser einschließen lassen und gedroht, sie dem Feuertod zu übergeben. Die zurückgetriebenen Meuterer fuhren nach Sparta und riefen die Hilfe dieses Staates an.

Die Spartaner, welche überall die Tyrannis bekämpften und gegen Polykrates besonderen Haß hegten, beschlossen einen Kriegszug gegen Samos und fanden an den Korinthern eifrige Verbündete. Eine große Flotte erschien vor Samos, ohne daß Polykrates eine Seeschlacht wagte. Die Stadt wurde belagert und wäre beim Sturm beinahe eingenommen worden. Der

Wall auf der Seeseite der Vorstadt war bereits von den Spartanern erstiegen, als Polykrates selbst eine starke Schar herbeiführte und die Gegner zurückwarf. Ein ähnlicher Glückswechsel trat an einer anderen Stelle der Stadtmauer ein. Hier machten die Truppen des Tyrannen einen Ausfall, wurden aber von den Spartanern zurückgeschlagen und bis zur Stadtmauer verfolgt. Zwei kühne Spartaner, Archias und Lykopas, drangen mit den Fliehenden in die Stadt; doch hinter ihnen schloß sich das Thor und sie wurden niedergemacht. Nachdem dieser Sturm mißglückt war und die Belagerung vierzig Tage gedauert hatte, zogen die Lakedämonier und Korinther nach Hause. Die aufständigen Samier aber, in ihrer Hoffnung auf Wiedergewinnung des Vaterlandes getäuscht, führten zuerst ein Seeräuberleben, gründeten dann die Stadt Kydonia auf Kreta und kamen hier nach einer verlorenen Seeschlacht unter die Herrschaft der Ägineten.[1])

So war dem samischen Tyrannen auch in diesem gefährlichen Krieg das Glück hold geblieben. Das Übermaß seines Glückes forderte den Neid der Götter heraus. An dem asiatischen Satrapen Orötes fand er einen an Schlauheit und Hinterlist überlegenen Gegner. Dieser verbarg seinen Groll unter dem heuchlerischen Anerbieten, beim samischen Tyrannen Zuflucht gegen die angeblichen Nachstellungen des Kambyses zu suchen, und versprach ihm die Hälfte der ungeheuren Schätze, die er zu besitzen vorgab. Der Tyrann ließ sich durch seine Habsucht verlocken und begab sich, vergeblich durch ein Traumgesicht seiner Tochter gewarnt, nach Magnesia in Kleinasien. Orötes ließ ihn wie den ärgsten Verbrecher mißhandeln und ans Kreuz schlagen. Die begleitenden Samier jedoch entließ er mit der Erklärung, sie seien ihm zu Dank verpflichtet für die Befreiung ihres Vaterlandes.[2]) Bald darauf starb auch Orötes eines gewaltsamen Todes, worüber ich im siebenten Kapitel berichtet habe.

[1]) Herod. III, 46 ff. 54 ff. [2]) Herod. III, 120 ff. Stesimbr. Fragm. 12.

Die Samier vermochten die ihnen unerwartet zugefallene Freiheit nicht zu behaupten. Der von Polykrates als Statthalter zurückgelassene Vertraute Mäandrios gedachte zuerst gegen Erlangung persönlicher Vorteile die Herrschaft über die Insel der Bürgerschaft zu übergeben. Als aber seine eigennützigen Forderungen zurückgewiesen wurden, warf er sich zum Tyrannen auf und setzte die Gewaltthätigkeiten des Polykrates fort. Im Streite mit den Samiern zog er sich in die Burg zurück, von welcher er einen geheimen Gang unter der Erde zum Meere graben ließ. Inzwischen hatte Syloson, der vertriebene Bruder des Polykrates, den Perserkönig Dareios gewonnen, ihm die Herrschaft über Samos zu verschaffen. Unter Führung des Otanes erschienen persische Truppen vor der Insel. Mäandrios, der die Hoffnung auf erfolgreichen Widerstand aufgab, erbat vom Perser freien Abzug. Seine Bitte wurde gewährt und ein förmlicher Vertrag über die Übergabe der Insel geschlossen. Trotzdem ließ er durch seinen halbverrückten Bruder Charilaos plötzlich einen Ausfall auf die arglosen Perser machen und entwich mit vielen Schätzen durch den verborgenen Gang auf die hohe See. Die Perser, von denen mehrere Vornehme den Tod fanden, sammelten sich bald aus ihrer Verwirrung, warfen die Gegner zurück, drangen in die Stadt und vergalten durch schonungsloses Morden den Vertragsbruch. Nicht bloß in der Stadt wurde ein Blutbad angerichtet, sondern die ganze Insel mit Mord und Brand schrecklich heimgesucht. Fast menschenleer wurde sie dem Syloson übergeben.[1]) Dennoch war sie schon nach kurzer Zeit wieder bevölkert und blühend, sei es, daß der persische Feldherr selbst, wie Herodot angiebt, die Einwanderung beförderte, sei es, daß auch hier lediglich die fast unerschöpfliche Lebenskraft des griechischen Volkes die Spuren der schrecklichsten Verwüstung so rasch vertilgte.

[1]) Herod. III, 139 ff.

# Zehntes Kapitel.

## Die Tyrannis in Athen und ihr Sturz.

Solons Reisen. — Parteiung in Athen. — Erster Handstreich des Peisistratos. — Zweite und dritte Tyrannis. — Erfolge und Verdienste des Peisistratos. — Herrschaft des Hippias. — Ermordung des Hipparchos. — Vertreibung des Hippias. — Demokratische Reformen des Kleisthenes. — Einmischung und Niederlage Spartas. — Aufschwung Athens.

---

So verdienstvoll das Werk Solons war, so hielt es doch den stürmischen Bewegungen, in welche damals fast alle Griechenstaaten hineingerissen wurden, nicht lange stand. Das neugeordnete Athen erfreute sich der inneren Ruhe nur kurze Zeit. Obwohl Solon der bisherigen geschichtlichen Entwicklung in hohem Maße Rechnung getragen und umstürzende Neuerungen möglichst vermieden hatte, so erschienen doch manchen seine Änderungen der politischen und socialen Verhältnisse allzu einschneidend und drückend. Die Mächtigen und Reichen klagten über ihre Verluste, die Armen wurden immer begehrlicher. Nicht auf Solon fällt die Schuld an den folgenden Wirren, sondern auf die leidenschaftliche Beweglichkeit und Unbeständigkeit des athenischen Volkes, das damals und später der Leitung besonnener und weiser Männer zu wenig Vertrauen und Gehorsam entgegenbrachte.

Es ist eine glaubwürdige Überlieferung, daß Solon täglich von Freunden und Gegnern seines Gesetzgebungswerkes Vorwürfe und Änderungsvorschläge erhielt und daß er schließlich, um solchen Belästigungen zu entgehen, sich auf Reisen begab. Er ließ sich die Erlaubnis erteilen, zehn Jahre lang in der Fremde zu weilen, indem er hoffte, daß während dieses Zeitraums die Athener sich an seine Gesetze gewöhnen würden.[1]) Zuerst besuchte er Ägypten, dessen Merkwürdigkeiten schon damals das Interesse der hervorragendsten Griechen in besonderem Grade erregten. Zu Heliopolis und Sais betrieb er im Verkehr mit weisen Priestern die Philosophie, die damals die erleuchtetsten Geister Griechenlands zu beschäftigen anfing. In Sais hörte er auch die Sage von der glücklichen und großen Insel Atlantis, die er zum Gegenstande einer social-politischen Dichtung wählte. Er vollendete nicht diese Dichtung, durch welche er nach Platons Urteil sogar einen Homer überstrahlt hätte.[2]) Dann begab er sich nach Cypern und fand hier die freundschaftlichste Aufnahme beim Fürsten von Soloi. Er gab diesem Fürsten, dessen treffliche Regierung auch dem athenischen Republikaner Bewunderung abnötigte, den Rat, seine Stadt in eine benachbarte günstigere Gegend zu verlegen, und half selbst bei der Ausführung des Unternehmens. Hierauf soll er sich an den Hof des lydischen Königs Krösos begeben haben, wogegen schon im Altertum wegen der chronologischen Schwierigkeiten Zweifel erhoben wurden.

Während Solons Abwesenheit wuchs der Zwiespalt in

[1]) Herod. I, 29. Plut. Sol. 25.

[2]) Plut. Sol. 26; 31. Plat. Tim. 24. Krit. 108. Ganz mit Unrecht wird von neueren Forschern die Möglichkeit bestritten, daß Solon die Sage von der Atlantis in Ägypten hörte. Bezüglich dieser Sage halte ich die von hervorragenden Altertumskennern des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts ausgesprochene Ansicht, daß ihr eine dunkle Kunde von Amerika zu Grunde liege, noch immer für die wahrscheinlichste.

Athen. Um das Jahr 580 behauptete ein Eupatride, Namens Damasios, mit Hilfe des Adels zwei Jahre lang als Archon eine ungesetzliche Herrschaft. Er wurde mit Gewalt gestürzt und das Volk setzte durch, daß für das folgende Jahr die Archonten aus allen drei Ständen gewählt wurden, vier Adelige, drei Bauern und zwei Handwerker.[1]) Wir entbehren genauere Nachrichten über die damaligen und folgenden Vorgänge. Doch läßt sich erkennen, daß der Streit der Stände, der durch die fortdauernde Wirksamkeit der solonischen Verfassung naturgemäß abgeschwächt wurde, allmählich in einen Kampf politischer Parteien und ehrgeiziger Personen überging. Hauptsächlich innerhalb des Adels traten gegnerische Bestrebungen hervor, in welche das übrige Volk hineingerissen wurde.

Die reichste Gegend von Attika war die Ebene um den Fluß Kephisos. Hier lagen zumeist die Güter der Eupatriden. Das vornehmste Geschlecht derselben waren die Philaiden, deren Mitglieder seit alter Zeit einen hervorragenden Anteil an der Staatsleitung nahmen. Aus diesem Geschlechte hatte Miltiades um die Mitte des siebenten Jahrhunderts zweimal in kurzer Zwischenzeit das Amt eines ersten Archon bekleidet,[2]) und später die Tochter des Tyrannen Kypselos von Korinth geheiratet. Jetzt waren die Enkel dieses Miltiades bemüht, dem Hause neuen Glanz zu verschaffen. Das Haupt des Geschlechtes war wiederum ein Miltiades; dieser erntete im Jahre 564 Ruhm durch einen Sieg, den er zu Olympia mit dem Viergespann davontrug.[3]) Ein Vetter desselben, Hippokleides, bewarb sich um dieselbe Zeit vergebens um die Tochter des Tyrannen Kleisthenes von Sikyon und erhielt in Athen die Würde eines ersten Archon. Den Philaiden stand gegenüber das im Osten von Athen begüterte Geschlecht der Alkmäo-

---

[1]) Aristot. Athen. Pol. 13. [2]) Paus. IV, 23. VIII, 39.
[3]) Herod. VI, 34 ff.

niden, denen die Amnestie Solons die Rückkehr verschafft hatte. Ein Alkmäon war im Jahre 572 der erste Athener, der zu Olympia mit dem Viergespann siegte. Sein Sohn Megakles hatte glücklichen Erfolg bei der Bewerbung um die vielbegehrte Tochter des sikyonischen Tyrannen Kleisthenes. Der Anhang der Philaiden bestand zumeist aus den Eupatriden, welche die Ebene bewohnten und deshalb Pediäer (Plattländer) hießen. Die Anhänger der Alkmäoniden dagegen waren die Paraler (Küstenbewohner), die wohl hauptsächlich zum niederen Bürgerstande der Thetes gehörten. Eine dritte Partei hieß die Diakrier oder Hyperakrier (die von den Bergen); sie bestanden zumeist aus den Bauern und Hirten der inneren und nördlichen Striche von Attika.[1]) An die Spitze dieser dritten Partei stellte sich ein ehrgeiziger Mann, der gleichfalls aus einem altberühmten Adelsgeschlechte stammte, Peisistratos. Dieser Mann hatte sich in dem langwierigen Kriege Athens mit Megara, der um das Jahr 570 durch den Schiedsspruch der Spartaner sein Ende fand, durch tapfere Thaten, besonders durch die Einnahme des megarischen Hafenplatzes Nisäa Ruhm erworben.[2])

Durch die Beendigung des megarischen Krieges hatte Athen Salamis gewonnen, dessen Besiedlung einen Teil der unzufriedenen und verarmten Bürger aus der Hauptstadt entfernte. Nicht bloß bei den Dorern, sondern auch bei den übrigen Griechen treffen wir die Sitte, ein erobertes Land in eine Anzahl von gleichen Losen zu teilen. Ein Teil der Lose, etwa ein Zehntel, wurde den Göttern zugesprochen, einen anderen Teil behielt der Staat, doch die weitaus größte Zahl der Lose wurde den freiwillig sich meldenden Kolonisten zugewiesen. Aus dem Gebiet von Salamis wurden, wie es scheint, fünfhundert Lose gebildet und fast ebenso viele Attiker

[1]) Plut. Sol. 13; 29. Herod. I, 59. [2]) Herod. I, 59.

mögen sich als Ansiedler auf der Insel niedergelassen haben.[1]) Die staatsrechtlichen Verhältnisse der neuen Ansiedler wurden durch einen Beschluß der athenischen Volksversammlung, von welchem ein Bruchstück in jüngster Zeit auf der Akropolis ausgegraben wurde,[2]) genau geregelt und insbesondere die Abhängigkeit der neuen Kolonie von der Mutterstadt trotz der Überlassung der Selbstverwaltung festgestellt. Nach dem Muster von Salamis wurden später andere Kolonien gegründet. Doch in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts entsprach die Kolonisationsthätigkeit der Athener infolge der Ungunst der äußeren Verhältnisse noch nicht dem Wachstum und der Unternehmungslust der Bevökerung. Der Abfluß von Überzähligen und Mißvergnügten nach Salamis war zu gering, als daß das athenische Staatswesen in die Bahn ruhiger Entwicklung einlenken konnte.

Als Solon von seiner langjährigen freiwilligen Verbannung in sein geliebtes Vaterland zurückkehrte, hatte der Parteikampf einen solchen Grad erreicht, daß alle bereits mit dem Gedanken eines plötzlich hereinbrechenden Umsturzes vertraut waren und beinahe mehr hoffend als fürchtend der Zukunft entgegensahen. Solon empfing von allen Seiten Beweise der Verehrung und Dankbarkeit, die ihn nicht trösten konnten über die ungenügende Achtung, die seine Gesetze fanden. Unter der Last der Jahre war seine frühere Thatkraft dahingeschwunden; weder öffentlich zu reden, noch entschlossen zu handeln vermochte der Greis. Doch that er alles, was noch in seinen Kräften stand. Er suchte die drei Parteien zu versöhnen, indem er sich mit den Häuptern derselben unterredete; die Pediäer stellten sich damals unter Lykurgos, des Aristolaides Sohn, die Paraler unter Megakles, die Diakrier unter Peisistratos.[3]) Der letztere

[1]) Thuk. III, 50. Plut. Sol. 9. [2]) Mitteil. d. arch. Inst. IX, 117 ff. [3]) Herod. I, 59. Plut. Sol. 29.

schien den Vorstellungen des großen Gesetzgebers, zugleich seines Verwandten, am meisten Gehör zu geben, vermochte aber gleichfalls nicht seinen brennenden Ehrgeiz zu zügeln. Solon gab seine Ermahnungen mit Würde und ohne Bitterkeit; obwohl er seinen Verwandten, der unter dem Deckmantel der Bescheidenheit, Rechtlichkeit und Ordnungsliebe seine Pläne verbarg, völlig durchschaute, so beurteilte er ihn doch mit Milde und lobte ihn sogar vor anderen wegen seiner hohen Anlagen und Eigenschaften, durch die er, ohne sein ehrsüchtiges Streben, der beste aller Bürger werden könnte.

Peisistratos sammelte immer größeren Anhang unter den Armen und Arbeitscheuen, zeigte sich freigebig und leutselig, bot Hoffnungen und Versprechungen und erklärte sich als Gegner der Reichen. Zur Ausführung seines Staatsstreiches bediente er sich des Gaukelspieles, womit in alten und neuen Zeiten Usurpatoren ihr Ziel erreicht haben. Als er einmal in der Volksversammlung mit Megakles heftig gestritten hatte, erschien er am folgenden Tage mit einer Wunde, die er sich selbst beigebracht hatte, zu Wagen auf dem Marktplatze und erregte die Menge durch die Lüge, er sei auf der Landstraße von seinen Feinden angefallen worden.[1]) Die Menge glaubte ihm und verlangte Sicherung seines gefährdeten Lebens. Es wurde in der Volksversammlung beantragt, Peisistratos solle fünfzig Keulenträger als Leibwache erhalten; der Antrag ging trotz des lebhaften Widerspruches Solons durch.

Der Herrschsüchtige vergrößerte allmählich die Schar seiner Leibwächter und besetzte endlich — im Jahre 560 v. Chr. — die Akropolis. In der Stadt erhoben sich seine Gegner. Auch der fast achzigjährige Solon erschien gewaffnet auf dem Markte und ermahnte die Bürger zum Widerstand gegen die Tyrannis. Doch die Furcht des Volkes war größer als seine Freiheitsliebe,

[1]) Polyaen. I, 21. Plut. Sol. 30. Herod. I, 59.

und Solon kehrte ohne Erfolg in sein Haus zurück. Ohne Furcht vor dem Tyrannen blieb er in Athen und tadelte ohne Unterlaß in seinen Gedichten die feige und knechtische Sinnesart der Bürgerschaft. Unbelästigt, ja mit Ehrfurcht behandelt von dem Tyrannen, überlebte er noch fast zwei Jahre den Staatsstreich, der die von ihm geschaffene Verfassung umstürzte.

Die Gegner des Peisistratos ergriffen die Flucht. Das ganze Geschlecht der Alkmäoniden wanderte aus. Die politischen Wirren hatten wenigstens den Erfolg, daß der kolonisatorische Unternehmungsgeist des athenischen Volkes stärker angefacht wurde. Über den Auswandererzug, den der Philaide Miltiades führte, giebt uns Herodot genaueren Bericht.[1]) Der Kampf thrakischer Stämme auf dem Chersones schien der fremden Einmischung und Einwanderung günstig zu sein. Die Dolonker wurden von den Apsinthiern bedrängt und suchten in Athen Hilfe zu erlangen. Miltiades fand diese Gelegenheit erwünscht und segelte, nachdem sein Unternehmen die Billigung des delphischen Gottes erhalten hatte, mit einer starken Schar von Auswanderungslustigen nach dem Chersones. Ein mühevoller Kampf ging hier, wie bei den meisten Kolonisationen, der friedlichen und erfolgreichen Kulturarbeit voraus. Miltiades drang siegend vor und wurde von den dankbaren Dolonkern zum Fürsten ausgerufen. Er besetzte Kardia und gründete gegenüber diesem Platze die Stadt Paktye. Zwischen beiden Städten zog er zum Schutze der Halbinsel gegen die Absinthier eine Mauer in der Länge von sechsunddreißig Stadien. Die griechischen Ansiedlungen blühten rasch empor und erregten die Eifersucht der am anderen Ufer des Hellespont liegenden Griechenstadt Lampsakos. Es kam sogar zum Kampfe, in welchem Miltiades in Gefangenschaft geriet. Seine Befreiung dankte er dem ihm befreundeten Lyderkönig Krösos, welcher drohte, er

[1]) Herod. VI, 35 ff.

werde Lampsakos wie eine Fichte ausrotten, wenn Miltiades nicht freigegeben würde. Trotz aller Schwierigkeiten gedieh die Besiedlung des Chersones auf das glücklichste, und das Andenken des thatkräftigen und wohlwollenden Fürsten Miltiades wurde von der Bevölkerung der Halbinsel fortan in festlichen Wettspielen und Dankgebeten geehrt.

Den hochgespannten Erwartungen, welche Peisistratos im Volke erregt hatte, folgte rasch die Enttäuschung. Nichts änderte sich im Staate, als daß jetzt ein einziger nach Willkür alle regierte. Viele empfanden bitter den Verlust der vorher genossenen Freiheit, viele schämten sich, eine Verfassungsform zugelassen zu haben, die damals schon bei den meisten Griechen in üblen Ruf gekommen war. Die beiden zurückgedrängten Parteien der Pediäer und Paraler vereinigten sich zum Sturze des Alleinherrschers. Es half demselben nichts, daß er das bestehende Recht unverändert ließ, sich selbst den Gesetzen zu unterwerfen vorgab und seinen Freunden gleiche Mäßigung empfahl: nach kaum vier Jahren wurde er von den Parteien des Megakles und Lykurgos vertrieben. Seine Güter wurden eingezogen und dem Verkauf unterstellt. Doch so groß war die Furcht vor der Rückkehr des Tyrannen, daß nur ein einziger Athener den Mut zeigte, die ausgebotenen Güter zu kaufen.[1])

Die folgenden fünf Jahre mußte Peisistratos in der Verbannung zubringen. Während dieser Zeit aber wütete der Parteikampf in Athen heftiger als je. Die Pediäer und Paraler entzweiten sich nach ihrem Siege. Die erstere Partei, zu welcher vornehmlich der Adel gehörte, gewann schließlich die Oberhand. Megakles suchte in seiner Bedrängnis den Frieden mit dem verbannten Peisistratos. Er gab ihm seine Tochter zur Ehegattin und versprach ihm seine Hilfe zur Wiedererlangung der Herrschaft.

Peisistratos setzte jetzt einen noch viel gröberen Betrug

[1]) Herod. VI, 121.

ins Werk als derjenige war, mit welchem er vor einem Jahrzehnt sein Ziel erreicht hatte.[1])

Ein schönes Weib von ungewöhnlicher Größe wird in voller Waffenrüstung auf einen Wagen gesetzt, dem Herolde vorauseilen mit der Ankündigung, die Göttin Athene selbst geleite den Peisistratos in ihre Stadt zurück und verlange für denselben eine günstige Aufnahme. Das Volk strömt herbei, bewundert die stattliche Frau, die ihre Rolle mit Würde spielt, und betet sie wirklich als Göttin an. Damals gerade war die Phantasie der Athener durch die eben erwachende Schauspielkunst lebhaft erregt, und das religiöse und künstlerische Gefühl mochte bei einem so plötzlich auftretenden Wunder alle Zweifel des Verstandes zurückdrängen.

Nicht bloß Einfalt und Aberglaube, sondern auch Empfänglichkeit für das Schöne und Phantastische hatten jetzt das athenische Volk aufs neue unter die Herrschaft des Peisistratos gebracht, aber diese zweite Tyrannis dauerte noch kürzere Zeit als die erste. Der Tyrann empfand Abneigung gegen seine Gemahlin und entzweite sich darüber mit seinem Schwiegervater Megakles. Dieser schlug sich wiederum auf die Seite der Adeligen, und der Tyrann hielt es für ratsam, aus dem Lande zu entweichen.

Vom Jahre 549 bis zum Jahre 538 dauerte die zweite Verbannung des Peisistratos. Wir erfahren nichts über die Zustände Athens während dieses Zeitraumes. Der vertriebene Tyrann weilte in unmittelbarer Nähe von Attika zu Eretria, von wo er Verbindungen mit Theben, Argos und anderen Staaten unterhielt. Im Verein mit seinen Söhnen sammelte er in den tyrannenfreundlichen und auf Athen eifersüchtigen

[1]) Gerade der Umstand, daß Herodot selbst den Kunstgriff des Peisistratos die einfältigste Täuschung nennt, die er sich denken könne (I, 60), giebt den Beweis, daß diese oft bezweifelte Geschichte auf Wahrheit beruht.

Städten Gelder, warb Söldner an und bereitete eine gewaltsame Rückkehr. Im elften Jahre seiner Verbannung brach er mit seinen Truppen in Attika ein. Er nahm Marathon und schlug hier Lager. Viele Parteigänger strömten ihm aus Athen und aus der Landschaft zu. Die sorglose Bürgerschaft der Hauptstadt raffte sich erst dann aus ihrer Unthätigkeit auf, als er von Marathon gegen Athen aufbrach. Sie rückte dem Eindringling entgegen, traf gegen Abend auf ihn und schlug ein Lager. Am Morgen des folgenden Tages machte Peisistratos, während die Athener in unbegreiflichem Leichtsinn beim Frühstücken jede Vorsichtsmaßregel versäumten, einen plötzlichen Angriff und zerstreute nach kurzem Kampfe die ungeordnete Menge. Im Siege zeigte er berechnete Großmut: durch nachgeschickte Reiter ließ er den Fliehenden zurufen, sie hätten nichts zu fürchten und sollten ruhig nach Hause gehen.[1])

Nach diesem dritten Handstreich behielt er die Herrschaft elf Jahre lang bis zu seinem Tode. In ruhelosem Ringen hatte er endlich das Ziel seines Ehrgeizes erreicht. Und für Athen, dessen Bürger in der vorangegangenen Zeit noch immer großen Mangel an politischer Reife und Besonnenheit gezeigt hatten, war seine Herrschaft im allgemeinen kein Unglück. Allerdings war sie für viele drückend und unheilbringend: nicht wenige, darunter die Alkmäoniden, mußten vor seinem Zorne aus der Heimat entfliehen; aus den zurückgebliebenen Adelsfamilien, die ihm verdächtig schienen, nahm er Geiseln in sicheren Gewahrsam, eine starke Söldnerschar lag auf der Burg und bedrohte beständig die Stadt. Als er aber durch solche Gewaltmittel seine Herrschaft befestigt sah, erwachte in ihm auch das Verlangen, durch bessere Thaten im Gedächtnis der Athener fortzuleben.

Es gelang ihm, Athen mächtiger zu machen, als es bis

[1]) Herod. I, 63 ff. Polyaen. I, 21. Aristot. Fragm. 349.

dahin war. Athen war eine geraume Zeit hinter anderen aufstrebenden Griechenstädten beträchtlich zurückgeblieben, jetzt wurde unter der umsichtigen Leitung eines Tyrannen das Versäumte nachgeholt. Besonders der Niedergang der benachbarten nebenbuhlerischen Stadt Megara begünstigte den Aufschwung Athens. Freilich verfolgte der Tyrann bei der Erweiterung der athenischen Macht auch sein persönliches Interesse. Er unternahm einen Zug gegen die Insel Naxos und setzte hier als Tyrannen den Lygdamis ein, der mit anderen Verbannten von Naxos ihm früher beim Handstreiche gegen Athen Hilfe geleistet hatte. Diesem Lygdamis übergab er die Geiseln, die er den attischen Adelsgeschlechtern abgenommen hatte. Kurz darauf gewann mit Lygdamis' Hilfe Polykrates auf Samos die Herrschaft, und die drei Tyrannen steigerten ihre Macht durch ein enges Bündnis. Peisistratos wollte förmlich als Haupt des ganzen Jonerstammes und als Schutzherr des gemeinsamen Heiligtumes auf Delos angesehen werden, als er die feierliche Reinigung der heiligen Insel vollziehen ließ, wobei aus einem weiten Umkreis des Tempels die Gebeine der Begrabenen entfernt wurden.[1]) An der Nordwestküste Kleinasiens war den Athenern Sigeion wiederum an die Mytilener verloren gegangen: Peisistratos eroberte es zurück und machte seinen Sohn Hegesistratos zum Beherrscher der Kolonie.[2]) Auch ein reiches Gebiet am untern Strymon brachte er in seinen Besitz. Der König Amyntas von Makedonien und die Fürsten Thessaliens schätzten seine Freundschaft. Kurz Athen stand damals mächtig und angesehen in der ersten Reihe der griechischen Staatswesen.

Noch bedeutender als die auswärtigen Erfolge waren die Bestrebungen zur inneren Förderung des athenischen Staates. Nach dem Ruhme eines tüchtigen und gütigen Monarchen strebend bethätigte er wirkliche oder erheuchelte Sorge für das

[1]) Herod. I, 64. Thuk. III, 104. [2]) Herod. V, 94.

Wohl seiner Unterthanen. In der an Tyrannen oft bemerkten Art suchte er sich besonders als Schützer und Helfer der Armen zu zeigen. Nicht bloß beließ er den ganzen Stand der Theten im Besitze der ihnen von Solon gewährten Steuerfreiheit, sondern auch den weniger wohlhabenden Bauern wurde die Steuer erlassen, ja den verarmten sogar Samenkorn geschenkt.[1]) Durch seine Anordnungen über Pflanzung des Ölbaumes erwarb er sich den Dank der folgenden Geschlechter. Zur Ergänzung eines von Solon gegebenen Gesetzes, wonach die Kinder der gefallenen Vaterlandsverteidiger auf Staatskosten aufgezogen wurden, erließ er die Bestimmung, daß auch die im Kriege Verstümmelten vom Staate ihren Unterhalt bekommen sollten.[2]) Nur wenige neue Gesetze fügte er dem solonischen Rechte hinzu. Sogar die Verfassung ließ er in ihrer äußeren Form bestehen, wohl wissend, wie leicht die Menge durch den Schein zu täuschen ist. Damit aber dem Archontat jede wirkliche Selbständigkeit fehle, trugen die Peisistratiden Sorge, daß immer einer von ihnen unter den Archonten war.[3]) Übrigens sollten die Bürger sich möglichst wenig mit den politischen Angelegenheiten beschäftigen und ihre Aufmerksamkeit mehr der Förderung ihrer Privatinteressen zuwenden. Die kommerzielle und indrustrielle Entwicklung Athens machte unter Peisistratos ohne Zweifel bedeutende Fortschritte, wenn uns auch hierüber bestimmte Nachrichten fehlen. Künstler und Handwerker fanden lohnende Beschäftigung an den Bauten, durch welche die Stadt verschönert wurde, und glänzende Feste ergötzten und betäubten die schaulustige Menge.

Die von Peisistratos unternommenen Bauwerke waren nicht bloß für ihr Zeitalter großartig, sondern nähern sich den bedeutendsten Leistungen des Altertums. Dem Allvater Zeus

[1]) Ael. Var. Hist. IX, 25. Diod. IX, 37. [2]) Aristot. Pol. II, 5, 4. Plut. Sol. 31. [3]) Thuk. VI, 54.

sollte ein Tempel erstehen, größer und prächtiger als irgend ein Heiligtum auf griechischem Boden. Der Sturz der Peisistratiden hinderte den Ausbau; die gewaltigen Raumverhältnisse des halbvollendeten Werkes — 116 Meter Länge und 56 Meter Breite — erregten das Staunen der Nachwelt; erst der römische Kaiser Hadrian ließ den Bau vollenden.[1]) Auch der Landesgöttin Athene wurde ein stattlicher Marmortempel aufgerichtet; dieser Parthenon blieb gleichfalls unvollendet und wurde später von den Persern ganz zerstört. Am Ilissos entstand dem Apollon ein neues Heiligtum. Dem materiellen Wohle der Stadt diente die Anlage von großen Wasserleitungen und Brunnen. Alle diese Unternehmungen waren freilich nur dadurch möglich, daß die wohlhabenden Stände stark besteuert wurden. Die Einnahmen aus Zöllen, Bergwerken, Staatsländereien reichten bei weitem nicht zur Ausführung so großer Werke aus. Es wurde daher den Bürgern mit Ausnahme der Armen eine jährliche Steuer auferlegt, welche den zwanzigsten Teil ihrer Einkünfte betrug.[2])

Ein großer Teil der Einnahmen fand Verwendung zur Verschönerung der religiösen Feste. Als Schützer und Beförderer einer ebenso auf die Sinne als auf das Gemüt und die Phantasie wirkenden Religion hoffte Peisistratos am meisten die Zuneigung des Volkes zu gewinnen. Deshalb baute er nicht Paläste, sondern Heiligtümer, deshalb vergnügte er das Volk nicht in Gelegenheitsfesten, sondern durch religiöse Veranstaltungen. Er hätte wohl am liebsten ein allgemeines Fest eingeführt, wie die Olympien waren, aber da dieser Versuch in jenem Zeitalter an mehreren Orten mit ungenügendem

[1]) Aristot. Pol. V, 9, 4. Dikaearch. Fragm. 59. Vitruv. VII, Praef. 15. [2]) Thuk. VI, 54. Da Thukydides diese hohe Steuer als eine sehr mäßige bezeichnet, so ersieht man, daß im allgemeinen die Besteuerung der Vermöglichen in den griechischen Staaten viel größer war als in den neueren Staaten.

Erfolg gemacht war, so mußte er sich auf die Vergrößerung und Verschönerung des attischen Landesfestes, der Panathenäen, beschränken. Dieses ursprüngliche Erntefest, dessen religiöser Bestandteil die Verehrung der Landesgöttin Athene war, hatte sich ohnehin im Laufe des sechsten Jahrhunderts zu einer hervorstechenden Eigentümlichkeit des attischen Volkslebens entwickelt. Opfer und Dankgebet, Prozession und Opferschmaus, Tänze und Gesänge, Fackelwettlauf, Rennen und Wettkämpfe verliehen diesem Feste einen abwechslungsreichen Charakter. Das Fest fand nach dem überkommenen Brauche in jedem Jahre statt, aber alle vier Jahre und zwar im dritten Jahre jeder Olympiade wurde es nach einer von Peisistratos getroffenen Anordnung mit besonderem Glanze gefeiert.[1])

Zu diesen großen Panathenäen kamen gleichfalls unter Peisistratos die großen Dionysien, ein im Frühjahr mit vielen Vergnügungen gefeiertes Fest. Bakchos, der fröhliche, kulturspendende, begeisternde, sorgenlösende Gott, war bisher in Attika in den sogenannten älteren Dionysien, den Lenäen und Anthesterien gefeiert.[2]) Wie aber jetzt in anderen griechischen Gebieten der Dionysoskult einen bedeutenden Aufschwung nahm, so erwachte auch in Attika, das ziemlich viel Wein erzeugte, das Verlangen, dem Gott des heiteren Genusses ein großes und allgemeines Fest zu widmen. Die großen Dionysien, durch deren Stiftung Peisistratos mehr der Schaulust und Vergnügungssucht des Volkes als einem religiösen Bedürfnis entgegenkam, zeigten äußerlich beinahe den Charakter orientalischer Religionsfeste. Dennoch durchzog sie ein idealer Schwung, der die Genußsucht veredelte und das Übermaß hemmte, und das griechische Genie gestaltete sie allmählich zur Unterlage einer neuen Kunst, der dramatischen Poesie. Vornehmlich in Attika fand die letztere Entwicklung einen günstigen Boden.

[1]) Schol. Aristeid. Panath. 323. [2]) Thuk. II, 15.

Hier trat in den Zeiten des Peisistratos Thespis auf, den man später wegen seiner Verdienste um die entstehende Tragödie als den Erfinder dieser neuen Dichtungsart bezeichnete.

Nichts ist natürlicher, als daß Peisistratos, der die Seele des griechischen Volkes klar erkannt hatte, auch dem von allen geliebten und bewunderten Dichterfürsten Homer seine Aufmerksamkeit zuwandte. Wer sich um Homer verdient machte, der konnte des Lobes und Dankes aller Stämme sicher sein. Damals stand die Begeisterung für den jonischen Dichter auf ihrem Höhepunkte. Bei allen Festen wurden Stücke aus den homerischen Gedichten von den Rhapsoden vorgetragen. Obwohl die homerischen Gedichte nicht bloß im Gedächtnis der Sänger, sondern auch in schriftlicher Aufzeichnung fortlebten, so waren sie doch infolge der damaligen Verhältnisse mannigfachen Veränderungen und Entstellungen ausgesetzt. Nachdem schon Solon die Rhapsoden angewiesen hatte, Änderungen an den überlieferten Texten zu unterlassen, hielt Peisistratos eine sorgfältige Sammlung und Reinigung der homerischen Gesänge mit Recht für dringend notwendig. Die neuere Altertumswissenschaft hat der glaubwürdig überlieferten und an sich wahrscheinlichen Nachricht von der durch Peisistratos veranstalteten Ordnung der homerischen Gedichte verschiedene Zweifel entgegengesetzt. Keiner derselben stützt sich auf stichhaltige Gründe, keiner verdient ausführliche Widerlegung. Wenn von allen Altertumsforschern zugestanden wird, daß damals im Auftrag der Peisistratiden die Sprüche des mythischen Sängers und Sehers Musäos von dem Orphiker Onomakritos gesammelt und gesichtet wurden,[1]) so darf an der damaligen Ordnung der homerischen Gedichte noch weniger gezweifelt werden. Mag auch die Überlieferung, daß Peisistratos sogar eine öffentliche Bibliothek angelegt habe, nicht ganz

[1]) Herod. VII, 6.

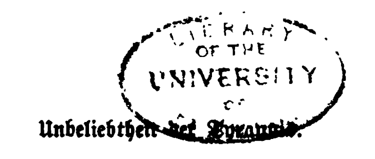
glaubwürdig sein, so ist doch seine Sorge für Dichtkunst und Schrifttum unbestreitbar und vor allem mußten die nationalen Epen des Homer seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Es werden uns sogar die Namen der Männer berichtet, denen er die Redaktion der homerischen Gedichte übertrug: Onomakritos aus Athen, Orpheus aus Kroton, Zopyros aus Herakleia.

Im Jahre 527 starb Peisistratos in hohem Alter. Er hatte ohne Frage zum Wohle und Glanze Athens viel beigetragen, erntete aber infolge der Ungesetzlichkeit seiner Herrschaft nicht den Nachruhm, der anderen Monarchen wegen ähnlicher Bestrebungen und Verdienste zufiel. Sein ältester Sohn Hippias übernahm die Regierung wie in einem monarchischen Staate. Er setzte die Bemühungen des Vaters mit gleichem Eifer fort, fand aber gleichfalls bei den späteren Geschlechtern geringe Anerkennung, da man auch der Regierung des Sohnes die Rechtmäßigkeit bestritt. Neben dem Regenten Hippias hatten die beiden jüngeren Söhne des Peisistratos, Hipparchos und Thessalos, einen gewissen Anteil an der Regierung.[1]) Besonders Hipparchos ließ sich die Förderung des Staatswohles so angelegen sein, daß er später den meisten, sogar dem Platon, als der eigentliche Regent galt, obwohl dieser Irrtum schon von Thukydides berichtigt war.[2]) Hipparchos setzte auch die Bestrebungen seines Vaters zur poetischen Bildung des Volkes fort. Er beschäftigte sich eifrig mit den homerischen Dichtungen, deren Ordnung, wie es scheint, erst unter ihm vollendet wurde. Er erließ Vorschriften über die Wettkämpfe der Rhapsoden, welche an den Panathenäen Stücke aus Homer dem versammelten Volke vortrugen. Er setzte die Sammlung der Denkmäler einer fast verschollenen Litteraturepoche, besonders alter Sehersprüche fort. Leider besitzen wir über diese Bestrebungen des Hipparchos nur sehr dürftige Nachrichten, aber bei unbe-

[1]) Thuk. I, 20; VI, 54 ff. [2]) Plat. Hipparch. 228.

fangener Prüfung derselben ergiebt sich die unbestreitbare Thatsache, daß nicht bloß Baukunst und Poesie, sondern auch Gelehrsamkeit am Hofe der Peisistratiden eine bedeutsame Entwicklung nahm. Sogar die Musik wurde damals bereits theoretisch behandelt; auf diesem Gebiete zeichnete sich der in Athen lebende Hymnendichter Lasos von Hermione aus. Durch reiche Geschenke und Jahresgehälter zogen die Peisistratiden hervorragende Dichter an ihren Hof: so gewann Hipparchos den Simonides von Keos, einen ausgezeichneten Dichter von Chorliedern, so den fröhlichen Sänger Anakreon, dem er sogleich nach dem Tode des Tyrannen Polykrates von Samos ein Schiff zusandte, um ihn zur Übersiedlung nach Athen einzuladen. Die von Peisistratos begonnenen Bauten wurden fortgesetzt und neue Bauten unternommen, die religiösen Feste und Gebräuche sorgfältig gepflegt. Zur Bildung und Sittigung der Bevölkerung suchte Hipparchos die Spruchweisheit, die damals, wie ich wiederholt erwähnte, in hoher Blüte stand, unter alle Stände zu verbreiten: er ließ Hermen auf allen Landstraßen errichten, auf welchen Sinnsprüche moralischen Inhalts und praktischer Weisheit eingeschrieben waren. Diese Hermen, in der Mitte des Weges zwischen zwei Orten aufgerichtet, sollten dem Wanderer nicht bloß religiöse Gedanken erregen, sondern auch edle Lebensvorschriften in schöner Form seinem Gedächtnis dauernd einprägen.

So lobenswert diese Bestrebungen des Herrschergeschlechtes waren, so fühlte doch Athen von Zeit zu Zeit wieder den schweren Druck der ungesetzlichen Tyrannis. Der Willkür eines einzigen war die Anwendung und Auslegung aller Gesetze überlassen. Was immer Hipparchos und seine Verwandten Gutes und Schönes thun mochten, jede Regierungshandlung erinnerte an die Vergewaltigung der Staatsverfassung; wo der Fürst öffentlich sich zeigte, die starke Schar der ihn umgebenden Tra-


LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF



banten erregte wenn nicht Furcht, so doch Schmerz über den Verlust der Freiheit. Seine Milde und Großmut schätzte man gering, weil man die Absicht durchschaute. Aus dem Verhalten der Peisistratiden zu den Philaiden ersah man, wie leicht solche Güte in Grausamkeit umschlägt. Dem Philaiden Kimon, dessen älterer Bruder Miltiades sich auf dem Chersones eine Herrschaft gegründet hatte, gestattete Peisistratos kurz vor seinem Tode die Rückkehr nach Attika, weniger aus Edelmut, als weil jener bei seinem zweiten Siege, den er im Jahre 528 zu Olympia mit dem Viergespann davontrug, den Herrscher von Athen als Sieger ausrufen ließ. Als der wackere Philaide beim nächsten Olympienfest mit denselben Rossen, mit denen er schon zweimal gesiegt hatte, einen neuen Sieg gewann, ließen ihn die Söhne des Peisistratos, die vermutlich in ihm einen gefährlichen Nebenbuhler sahen, nachts durch Meuchelmörder beim Prytaneion umbringen.[1]) Dem Sohne des ermordeten Kimon, Miltiades, schien Hippias hinwiederum Beweise besonderer Gunst zu geben; er gewährte ihm sogar das Amt eines ersten Archonten und übertrug ihm später das Fürstentum im Chersones, das durch den plötzlichen Tod des Stesagoras, des älteren Sohnes des Kimon, erledigt war.

Wie anderen Alleinherrschaften jenes Zeitalters wurde auch der athenischen Tyrannis ein gewaltsames Ende bereitet. Die Überlieferung bezeichnet eine Privatrache als nächsten Anlaß zu einer Verschwörung, deren vollständiges Gelingen durch einen geringfügigen Zufall vereitelt wurde. Über die Ursache giebt Thukydides einen ausführlichen Bericht, der erkennen läßt, wie große Fortschritte die Sittenlosigkeit unter der Tyrannenherrschaft gemacht hatte. Aber nicht Entrüstung über die unlauteren Begierden des Hipparchos veranlaßte zwei Edelleute zur Verschwörung, denn diese waren von gleicher Sittenlosigkeit,

[1]) Herod. VI, 103.

vielmehr war es Eifersucht und eine darauf folgende Beschimpfung, welche zur blutigen Rache trieben. Als nämlich Hipparchos in der Absicht, sich durch eine Beleidigung zu rächen, die Schwester des schönen Jünglings Harmodios von einem Festzuge zurückwies, weil sie angeblich unwürdig war, da wurden Harmodios und dessen Busenfreund Aristogeiton zur Rache entflammt. Sie bildeten mit anderen Unzufriedenen eine Verschwörung. Zur Ausführung der Blutthat bestimmten sie die Panathenäen, bei welchen die Bürger mit Schild und Lanze am Festzug teilnahmen; sie rechneten darauf, daß es nur eines Anstoßes bedürfe, um den Beistand der Bürgerschaft für ihr Unternehmen zu gewinnen. Die Verschwornen trugen Dolche unter den Gewändern. Als sie jedoch vor Beginn des Festzuges einen ihrer Genossen in vertraulichem Gespräch mit Hippias bemerkten, da glaubten sie sich verraten, gaben ihren Plan auf und eilten in die Stadt zum Marktplatz, um wenigstens an Hipparchos Rache zu nehmen. Dieser wird am sogenannten Leokorion von Aristogeiton und Harmodios niedergestoßen. Der letztere findet auf der Stelle den Tod durch die Leibwächter. Aristogeiton entkommt durch die sich ansammelnde Menge, wird aber später ergriffen und martervoll hingerichtet. Als Hippias den Tod seines Bruders erfährt, befiehlt er mit kaltblütiger Ruhe und Geistesgegenwart den mit dem Vorfall noch unbekannten Bürgern, die Waffen wegzulegen und ihm zu folgen. Er läßt durch seine Trabanten die Waffen beseitigen und die Bürger durchsuchen und die mit Dolchen Versehenen verhaften.

Die Verschwörung war in der Hauptsache mißlungen, aber die Folgen derselben führten dennoch zum Sturze der Peisistratiden. Seit dem Jahre 514, in welchem die Verschwörung stattfand, erhielt die Regierung des Hippias einen wirklich tyrannischen Charakter. Zorn über die Ermordung des Bruders und Furcht vor ähnlichem Schicksal trieben ihn zu

grausamen Thaten. Es geschahen viele Hinrichtungen. Fürst und Volk lebten in gegenseitiger Furcht. Jetzt schon richtete der Tyrann in der Ahnung seines Falles seine Blicke auf das mächtige Perserreich und vermählte seine Tochter Archedike mit dem Sohne des Tyrannen von Lampsakos, da diese beiden die Gunst des Königs Dareios besaßen.[1])

Der Mord des Hipparchos verlieh auch den verbannten Edelleuten Mut. Die Alkmäoniden, deren Häupter damals Kleisthenes und Hippokrates waren, stellten sich an die Spitze einer entschlossenen Schar, rückten in Attika ein und setzten sich in Leipsydrion am Südabhange des Parnes fest. Von hier riefen sie Athen zur Freiheit auf, aber sogleich erschienen die Truppen des Tyrannen zur Belagerung des befestigten Platzes, erstürmten ihn und brachten den Adeligen eine schwere Niederlage bei. So war auch dieser Befreiungsversuch mißlungen, doch die Erinnerung an die tapferen Freiheitskämpfer lebte in Liedern fort.

Die Alkmäoniden, ebenso von Vaterlandsliebe wie von Ehrsucht gespornt, ruhten nicht in der Bekämpfung der athenischen Tyrannis. Um jene Zeit wurden in allen griechischen Gebieten und in den fernsten Kolonien von der delphischen Priesterschaft Spenden gesammelt zum Aufbau ihres Tempels, der im Jahre 548 abgebrannt war. Die Ausführung des Baues übertrugen die Amphiktionen den reichen und hochangesehenen Alkmäoniden, und diese bauten den Tempel schöner als im Vertrag bedungen war, namentlich verwendeten sie zur Vorderseite parischen Marmor, während nach dem Projekte der ganze Bau nur aus Tuffstein ausgeführt werden sollte. Diese Opferwilligkeit erhöhte den Ruhm des Adelsgeschlechts in ganz Griechenland und verpflichtete insbesondere die delphische Priesterschaft zur Dankbarkeit. So

[1]) Thuk. VI, 59. Herod. V, 62.

oft nun Spartaner in öffentlicher oder persönlicher Angelegenheit das Orakel befragten, gab die Pythia, die überdies, wie man später in Athen erzählte, von den Alkmäoniden durch Geld bestochen war, die Weisung, sie sollten Athen befreien.[1])

Bis dahin bestand Freundschaft zwischen Sparta und den Peisistratiden, aber der Ehrgeiz der Spartaner und ihre abergläubische Hingabe an das delphische Orakel führten allmählich zu einem Umschwung der Politik. Im Streben nach der Vorherrschaft unter den Griechenstaaten ergriff Sparta die Gelegenheit, auch in Mittelgriechenland seinen Einfluß zur Geltung zu bringen. Eine Schar spartanischer Krieger unter Führung des Anchimolios stach in die See und landete am Hafen Phaleron. Doch die Überrumpelung Athens, worauf es wahrscheinlich abgesehen war, gelang nicht. Die thessalischen Stämme hatten sich zu dem Beschlusse vereinigt, den Peisistratiden Hilfe zu leisten, und sandten tausend Reiter unter dem König Kineas. Zur Verwendung dieser Reiterei ließ Hippias die phalerische Ebene vom Gebüsch säubern. Als es nun hier zum Kampfe kam, warf der Anprall der Thessaler die Spartaner in die Flucht. Anchimolios und viele Spartaner fielen, die übrigen eilten zu den Schiffen und fuhren nach Hause.

Diese Niederlage trieb die Spartaner sogleich zu einer größeren Anstrengung. Sie sandten ein stärkeres Heer unter König Kleomenes auf dem Landwege gegen Attika. An der Grenze fand ein Treffen mit der thessalischen Reiterei statt. Diese wurde geschlagen, verlor vierzig Mann und zog sofort nach Thessalien ab. Kleomenes rückte nach Athen, dessen Bürger sich ihm teilweise anschlossen. Hippias lag in der wohlbefestigten und mit Lebensmitteln versehenen Burg. Die Belagerung derselben ward den Spartanern schwierig und sie gedachten schon nach wenigen Tagen abzuziehen, als die Gefan-

[1]) Herod. V, 63; 90.

gennahme der aus dem Lande flüchtenden Kinder der Peisistratiden die ganze Lage änderte. Das elterliche Gefühl der Machthaber besiegte ihren Trotz. Um den Preis der Rückgabe ihrer Kinder erklärten sie sich bereit, die Burg zu übergeben und binnen fünf Tagen das Land zu verlassen. So zog — im Jahre 510 v. Chr. — Hippias mit seinem Geschlechte in die Verbannung nach Sigeion.

Athen hatte durch die Einmischung eines fremden Staates seine Freiheit wiedererlangt. Nicht Harmodios und Aristogeiton, die aus ihrem Unternehmen einen maßlosen Nachruhm ernteten, waren die Befreier, auch nicht die Alkmäoniden, denen Herodot ein größeres Verdienst zuschreiben will als jenen,[1]) sondern nur das Eingreifen Spartas stürzte die athenische Tyrannis. Doch die Freude über das Ende der Fürstenherrschaft war allgemein und das Staatswesen beharrte in der Bahn des Fortschrittes und Aufschwunges, die ihm von den Peisistratiden gewiesen war. Ein Streit mit Theben, der von den Spartanern geschürt wurde, um den Athenern Verwicklungen zu schaffen, brachte den letzteren einen Sieg und eine Gebietserweiterung.[2]) Sparta suchte nun in die inneren Angelegenheiten Athens störend einzugreifen.

Das Ziel der Alkmäoniden war kein anderes als an die Stelle der Peisistratiden zu treten. Der Alkmäonide Kleisthenes erlangte in der That nach der Vertreibung des Hippias eine hervorragende Machtstellung, aber er fand einen Nebenbuhler an Isagoras, der gleichfalls einem vornehmen Geschlechte entstammte. Dieser gewann in dem heftigen Adelsstreit die Oberhand und erlangte im Jahre 508 die Würde eines ersten Archonten. Kleisthenes zog nun das Volk auf seine Seite, indem er die demokratischen Bestandteile der solonischen Verfassung verstärkte. Die Alleinherrschaft, die er selbst nicht

[1]) Herod. VI, 123. [2]) Herod. VI, 108.

erringen konnte, sollte auch keinem anderen erreichbar sein. So stärkte und förderte er unfreiwillig das Werk Solons und stellte, wie dieser, seine Reformen unter den Schutz der Religion, der sich in der Zustimmung des delphischen Orakels kundgab.[1])

Zur Herstellung größerer politischer Gleichheit wurde zunächst ganz Attika in hundert Demen oder Ortsgemeinden eingeteilt, welche ein hohes Maß von Selbstverwaltung besaßen. Athen selbst zerfiel in mehrere Demen, so daß nicht mehr die Hauptstadt den anderen Gemeinden übermächtig gegenüberstand. Alle Mitglieder einer Gemeinde waren einander gleichgestellt; ihre Zahl wurde durch die Aufnahme von Fremden und freigelassenen Sklaven beträchtlich vermehrt und die früher mächtigen Adeligen bildeten in allen einzelnen Demen eine unbedeutende Minderheit. Aus je zehn Demen, nicht immer benachbarten, sondern auch getrennt liegenden, wurden die zehn Phylen oder Bezirke gebildet, die an Stelle der früheren vier Stammphylen das Verfassungsgebäude stützten. Dieselben waren nach alten Heroen benannt: Erechtheis, Ägeis, Pandionis, Leontis, Akamantis, Öneis, Kekropis, Hippothontis, Aiantis, Antiochis. Die Zahl der Demen vermehrte sich später bis auf einhundertundneunzig, die Zahl der Phylen aber blieb unverändert. Aus zehn Bezirken, von denen jeder seine selbständige Verwaltung hatte, bestand somit der athenische Staat. Jeder Bezirk stellte ein Regiment Hopliten und eine Schwadron Reiter mit einem jährlich gewählten Obersten und Rittmeister. Wenn das ganze Heer zusammentrat, so wechselte der Oberbefehl täglich unter den zehn Obersten oder Strategen, während der Archon Polemarchos, dem Namen nach noch immer der Kriegsherr, auf gewisse Ehrenrechte beschränkt wurde. Hierin lag offenbar ein Nachteil der demokratischen Decentralisation, indem die Einheit und Stetigkeit der Kriegsleitung beeinträchtigt wurde.

[1]) Paus. X, 10. Poll. VIII, 110.

Die Phylen entsandten in den Rat je fünfzig Mitglieder, die aus den wenigstens dreißigjährigen Bürgern anfangs gewählt, später ausgelost wurden. Die Zahl der Ratsmitglieder erhöhte sich somit von vierhundert auf fünfhundert. Dieser Rat, Bule genannt, bildete die eigentliche Staatsregierung; die ausführenden Organe desselben waren die Archonten, denen außerdem mehrere richterliche Befugnisse zugewiesen waren. Der Rat beriet und beschloß lediglich im Namen und Auftrag des ganzen Volkes, dessen ständige Vertretung er war. Da fünfhundert Ratsherren für die Regel eine zu vielköpfige Regierung waren, so traf man die Einrichtung, daß die fünfzig Vertreter einer Phyle unter dem Namen Prytaneis immer den zehnten Teil des Jahres die Regierung führten; so erhielt eine Phyle nach der anderen die Staatsleitung auf 35 bis 38 Tage. Zur Beratung und Beschlußfassung über wichtigere Angelegenheiten trat natürlich der ganze Rat zusammen. Und da der Rat selbst nur die Vertretung des Volkes war, so wurden die wichtigsten Dinge, besonders neue Gesetze, Beschlüsse über Krieg und Frieden, politische Todesurteile der Beratung und Entscheidung der Ekklesia oder Volksversammlung unterbreitet. Nicht weniger als vierzig Volksversammlungen fanden in jedem Jahre statt, wozu noch bei dringenden Anlässen außerordentliche Versammlungen kamen.

Schon diese Einrichtungen gaben der solonischen Verfassung ein hervorstechend demokratisches Gepräge. Noch stärker zeigte sich in zwei Anordnungen der demokratische Charakter des Staatswesens. Um den Grundsatz der politischen Gleichheit aller Bürger durchzuführen, verfiel Kleisthenes auf Maßnahmen, die weit öfter nachteilig als ersprießlich wirken mußten. Bei der Besetzung wichtiger Ämter entschied nicht Verdienst und Tüchtigkeit, sondern der blinde Zufall des Loses. So wurde sogar der Vorsitzende der Prytaneis aus der Mitte der-

selben durch das Los bestimmt, freilich immer nur auf einen Tag, wodurch hinwiederum die Geschäftsführung der Vorsitzenden einen unruhigen Charakter erhielt. Fast noch bedenklicher war die Einführung des sogenannten Ostrakismos. Hatte nämlich ein Bürger auf irgend welche Art einen ungewöhnlich großen Einfluß auf das Staatswesen gewonnen, so sollte zur Vermeidung einer Tyrannis über ihn die Verbannung auf zehn Jahre ausgesprochen werden. In jedem Jahre wurde an das Volk die Frage gerichtet, ob es einen Ostrakismos für nötig erachte. Wurde die Frage bejaht, so fand eine außerordentliche Volksversammlung statt, bei welcher die Bürger den Namen des gefahrdrohenden oder beneideten Mannes auf Thontäfelchen (Ostraka) schrieben. Wenn sechstausend Bürger denselben Namen niederschrieben, so mußte der Bezeichnete das Land verlassen, blieb aber im Besitze aller seiner Güter und konnte auch vor Ablauf der zehn Jahre zurückberufen werden.[1]) Obwohl diese Art der Verbannung nicht als Strafe galt, so wurde sie doch von dem Betroffenen als solche empfunden und zwar um so bitterer, je mehr er sich vom Streben nach ungesetzlicher Herrschaft entfernt wußte. Die Gefahr des Ostrakismos hemmte die Entfaltung hervorragender Talente und beförderte auf allen Gebieten der Staatsthätigkeit den Sieg der Mittelmäßigkeit. So hatte Kleisthenes, ergrimmt über das Scheitern seiner herrschsüchtigen Pläne, zur Abwehr der Tyrannis ein fast noch größeres Übel in das attische Staatswesen eingeführt. Mag auch durch die Mehrzahl seiner den Bedürfnissen des Zeitalters angepaßten Reformen die Verfassung Solons wesentlich verbessert worden sein, so steht er doch an Charakter und Geist hinter seinem großen Vorgänger weit zurück.

[1]) Philoch. Fragm. 79. Plat. Arist. 7. Poll. VIII, 20. Unrichtig erscheint mir die Auffassung, daß im ganzen 6000 Stimmen abgegeben werden mußten und die Verbannung denjenigen traf, der unter diesen die meisten Stimmen erhalten hatte.

Die Reformen des Kleisthenes erfolgten im Laufe mehrerer Jahre. Schon durch die ersten Reformen erlangte er die Volksgunst in solchem Grade, daß sein Nebenbuhler Isagoras sich nach fremder Hilfe umsah. Diese wurde natürlich von den Spartanern gewährt, denen Athen nicht bloß undankbar, sondern auch gefährlich erschien. Nachdem sich Isagoras an seinen Gastfreund Kleomenes gewandt hatte, erschien ein spartanischer Herold in Athen, der den Kleisthenes und viele andere Athener als Mordbefleckte aus dem Lande verwies. Es war die kylonische Blutschuld gemeint, welche die Alkmäoniden längst abgebüßt hatten. Kleisthenes verließ übrigens Attika. Trotzdem rückte König Kleomenes mit einer Schar Spartaner in Athen ein, verbannte siebenhundert athenische Familien und übergab die Regierung dreihundert Anhängern des Isagoras. Gegen letztere Gewaltthat erhob sich ganz Athen: Kleomenes und Isagoras mit ihren Mannschaften wurden in der Burg belagert und schon nach zwei Tagen so bedrängt, daß eine Kapitulation erfolgte, welche den Spartanern freien Abzug gewährte, die mit ihnen verbündeten Athener aber dem Gefängnis und dem Tod überlieferte.[1])

Kleisthenes und die übrigen Verbannten kehrten jetzt nach Athen zurück. Weil aber ein Rachezug der Spartaner zu fürchten war, so gingen athenische Gesandte zu Artaphernes, dem persischen Statthalter von Sardes, und baten um ein Bündnis. Die Thatsache, daß schon damals die Athener gegen die Lakedämonier ein persisches Bündnis suchten, ist bezeichnend für das Verhältnis der Griechenstaaten untereinander und zum Ausland. Der Perser behandelte die Gesandten mit Geringschätzung und verlangte für Gewährung eines Bündnisses geradezu Wasser und Erde, die Zeichen der Unterwerfung. Die Gesandten bewilligten auf eigene Faust diese Forderung, das athenische Volk aber wies sie voll Unwillen zurück.

---

[1]) Herod. V, 70 ff. Aristoph. Lysistr. 274 ff. Thuk. I, 126.

Kleomenes sammelte inzwischen im Peloponnes ein großes Heer zum Kriege gegen Athen und drang dann in Eleusis ein, während zugleich die Böoter ein paar attische Grenzorte besetzten und die Chalkidier auf der anderen Seite die attische Küste verheerten. So von drei Seiten angegriffen, kamen die Athener zwar in eine gefährliche Lage, verloren aber nicht den Mut. Sie wandten sich zuerst gegen den gefährlichsten Feind, die Spartaner. Schon rückten die Heere zur Schlacht einander entgegen, da trennten sich die Korinther, die den Krieg gegen Athen mißbilligten, von den Spartanern und zogen heimwärts; hierauf kehrte auch der Spartanerkönig Demaratos, der bis dahin niemals mit König Kleomenes uneinig gewesen war, nach Hause zurück. Als diesem Beispiel die übrigen peloponnesischen Bundesgenossen der Spartaner folgten, war Kleomenes zum schmachvollen Rückzug genötigt.

In so unerwarteter Weise von den Peloponnesiern befreit, zogen die Athener jetzt gegen die Chalkidier. Da rückten die Böoter nach der Meerenge des Euripos, um sich mit den Chalkidiern zu vereinigen. Nun wandten sich die Athener zuerst gegen die Böoter und brachten ihnen eine große Niederlage bei, wobei sie siebenhundert Gefangene machten. Noch an demselben Tage setzten sie über den Euripos und besiegten die Chalkidier. Der Erfolg war so durchschlagend, daß die Chalkidier die Rittergüter der lelantischen Ebene abtreten mußten; hier siedelten sich, wie Herodot glaubwürdig berichtet, nicht weniger als viertausend attische Kolonisten an, denen das Land in Losen zugeteilt wurde.[1] Als die Thebaner den Krieg gegen Athen fortsetzten, erlitten sie eine neue Niederlage. Sie riefen endlich die Ägineten, die alten Nebenbuhler Athens, zu Hilfe; von diesen wurde sogleich die attische Küste arg ver-

[1]) Herod. V, 77. Bei Ael. Var. Hist. VI, 1 sind es zweitausend Lose.

wüstet, was einen langwierigen Kampf zwischen Athen und Ägina zur Folge hatte.

Noch drohte Gefahr von Sparta, das seine Mißerfolge nicht verschmerzen konnte. Die Spartaner erklärten jetzt seltsamerweise den von ihnen aus Athen vertriebenen Hippias als ihren Schützling. Sie beriefen ihn von Sigeion nach Sparta, versammelten hier ihre Bundesgenossen und kündigten ihre Absicht an, den Peisistratiden wieder nach Athen zurückzuführen. Doch der Gesandte von Korinth widersprach diesem Plane in einer heftigen Rede gegen die Tyrannis, und die übrigen Bundesgenossen schlossen sich demselben an. So mußte Sparta auf die Fortsetzung des Krieges verzichten. Hippias kehrte nach Asien zurück und suchte jetzt mit allem Eifer die Hilfe der Persermacht zur Wiedererlangung seiner Herrschaft.[1])

Aus den schweren Prüfungen, die Athen seit der Vertreibung seines Tyrannen zu bestehen gehabt, war es durch die Gunst des Schicksals und durch den standhaften Mut seiner Bürgerschaft mächtiger und ruhmreicher hervorgegangen. Herodot, dessen Herz mit Freude erfüllt ist über die Erfolge der neuen Republik, unterläßt nicht in seinen Bericht ein warmes Lob der bürgerlichen Freiheit einzuflechten, der er vor allem den damaligen Aufschwung des athenischen Staatswesens zuschreibt. „Nach der Beseitigung ihrer Tyrannen," behauptet er, „wurden die Athener weitaus die ersten."[2])

[1]) Herod. V, 81 ff. [2]) Herod. V, 78.

# Elftes Kapitel.

## Die Entwicklung im Peloponnes und in den westlichen Pflanzstädten.

Cheilon; Machterweiterung des Ephorats. — Kämpfe Spartas mit den Pisaten, mit den Arkadern, mit Argos. — Der lakedämonische Bund; Spartas Ausbreitung und Mißerfolge. — Der Tyrann Phalaris in Akragas. — Streitigkeiten der Pflanzstädte. — Hindernisse der Kolonisation. — Pythagoras in Kroton. — Zerstörung von Sybaris.

Über die Geschichte der peloponnesischen Halbinsel während des sechsten Jahrhunderts ist unsere Überlieferung äußerst mangelhaft. Auch über die inneren und äußeren Verhältnisse Spartas haben wir sehr dürftige Nachrichten. Es ist jedoch zweifellos, daß gerade im sechsten Jahrhundert das spartanische Wesen den eigentümlichen Charakter, der ihm durch die Entwicklung der vorangegangenen Jahrhunderte und besonders durch die Einrichtungen Lykurgs anerzogen wurde, am stärksten entfaltete. Das Schweigen der Geschichtsbücher beweist oftmals einen ruhigen und befriedigenden Verlauf der Entwicklung. Das Bestreben Lykurgs war hauptsächlich darauf gerichtet gewesen, daß der spartanische Staat ein Bild unerschütterlicher Ruhe und gleichmäßiger Thätigkeit darböte. Bis zum sechsten Jahrhundert erfuhr in der That die lykurgische Verfassung nur geringe Veränderungen, während in allen übrigen

Griechenstaaten ein stürmischer Wechsel der Staatsformen stattfand. Nur das um die Mitte des achten Jahrhunderts eingeführte Ephorat hatte in die lykurgische Verfassung ein neues Element eingeführt, das auch anderen Bestandteilen des Staatsorganismus die Neigung zur Änderung und Unruhe mitteilte.[1])

Seit dem sechsten Jahrhundert erhob sich das von der Volksgunst getragene Ephorat immer höher auf Kosten des Doppelkönigtums und auch der Gerusia. Ein Ephor Asteropos, der vermutlich in den Beginn des sechsten Jahrhunderts fällt, soll die Macht des Ephorats bedeutend erhöht haben.[2]) Ähnliches wird dann berichtet von dem Ephoren Cheilon: er soll die Ephoren den Königen geradezu gegenübergestellt haben.[3]) So kurz und ungenau diese Angaben sind, über den bedeutenden Machtzuwachs des Ephorats während der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts kann kein Zweifel sein. Vielleicht kam durch jenen Asteropos die Wahl der Ephoren in die Hände des Volkes, das gegenüber der Adelsregierung, die sich im Rat der Alten und in den beiden Königen verkörperte, seine Lage zu verbessern und seinen Einfluß auf die Staatsleitung zu verstärken suchte. Gewiß aber hat Cheilon dem Ephorate noch weitere Befugnisse errungen.

Cheilon, der um das Jahr 555 v. Chr. erster Ephor war, gehört zu den berühmtesten Männern jenes Zeitalters. Man rechnete ihn zu den sieben Weisen. Wir wissen nichts über sein Leben und Wirken, nur über seinen Tod wird überliefert, daß er zu Olympia der Freude über den Sieg seines Sohnes in hohem Alter erlag. Es wurde ihm Sehergabe zugeschrieben und dem Vater des Peisistratos soll er Ratschläge erteilt haben, durch welche er, wie Solon, sich als Feind der Tyrannis zu erkennen gab.[4]) Als echter Spartaner

[1]) S. Bd. II, S. 255. [2]) Plut. Kleom. 10. [3]) Diog. Laert. I, 68. [4]) Herod. I, 59. Aristot. Rhet. II, 23. Plut. Sept. Sap. 7.

liebte er vor allem die kraftvolle Einfachheit des Vortrags, so daß man ihm später die Einführung der lakonischen Redekürze zuschrieb. Weisheitsprüche hat er viele und treffliche in Umlauf gesetzt, auch die schönen Lehrworte, welche die Eingangspforte des delphischen Tempels zierten: „Erkenne dich!" und „Nichts zu viel!" wurden auf ihn zurückgeführt. Jeder einzelne dieser zahlreichen Lehrsprüche übte damals weit größere und nachhaltigere Wirkung auf das Denken und Handeln des Volkes als heutzutage dicke Bücher. Nie ist edle Lebensweisheit in eine Nation so tief eingedrungen wie damals in die griechische. Die besten Männer aller Stämme wetteiferten in der Pflege dieser praktischen Philosophie. Es war natürlich, daß die Spartaner, die sich auf diesem Gebiete stets auszeichneten, einen hervorragenden Vertreter jener Spruchweisheit erhielten, der nicht bloß in seiner Heimat, sondern weit über die Grenzen derselben auf das empfängliche Volksgemüt bildend, belehrend und bessernd wirkte. Manche urteilten, Cheilon sei der weiseste unter den sieben Weisen gewesen.

Es wurde früher erwähnt, daß die ursprünglichen Befugnisse der zuerst von den Königen, dann vom Volke gewählten fünf Ephoren wesentlich in Rechtsprechung und Polizei bestanden. Zu diesen Befugnissen traten wahrscheinlich schon im sechsten Jahrhundert diejenigen hinzu, welche von späteren Schriftstellern als die jener Würde eigentümlichen bezeichnet werden. Die Ephoren wurden aus einem Richter- und Polizeikollegium eine Aufsichtsbehörde im weitesten Sinne, ein oberster Gerichtshof, ein Regierungsrat, der fast auf alle inneren und äußeren Angelegenheiten des Staates einzuwirken suchte. Gleich dem athenischen Areopag erklärten sie sich als Hüter der Staatsverfassung und Aufseher der Sitten. Sie traten ihr Amt an mit der Aufforderung an die Bürger, den Schnurr-

bart zu scheren und die Gesetze zu beobachten.[1]) Das ganze Verhalten der Bürger war ihrer Beaufsichtigung unterworfen, wobei sie sich ein willkürliches Strafrecht anmaßten. Besonders die Jugenderziehung, jener wichtige Bestandteil des spartanischen Staatslebens, wurde von ihnen eifrig überwacht. Dreimal im Monat unterzogen sie die körperliche Beschaffenheit, Kleidung und Ruhestätte der Jünglinge einer genauen Prüfung und verhängten die größeren Strafen, welche von den Erziehern beantragt wurden. Wie über die Vollbürger, so übten sie auch über die Periöken und Heloten eine Aufsicht. Sie durften Periöken nach ihrer Willkür unter Übergehung des gewöhnlichen Gerichtsverfahrens töten lassen.[2]) Die abscheuliche Einrichtung der Krypteia, durch welche alljährlich ein Blutbad unter den unglücklichen Heloten angerichtet wurde,[3]) stand unter der Leitung der Ephoren. Ihre Aufsicht erstreckte sich ferner auf alle Staatsbeamten. Diese mußten am Schlusse ihres Amtsjahres den Ephoren Rechenschaft ablegen, ja sie konnten von denselben schon vorher angeklagt und verhaftet werden. Am meisten empfanden die Könige diese drückende und demütigende Beaufsichtigung. Das Ephorat strebte ja im Doppelkönigtum zugleich das monarchische und aristokratische Element der Verfassung zu bekämpfen und führte diesen Kampf mit der äußersten Schärfe und Anmaßung. Im Laufe des sechsten und fünften Jahrhunderts kam es dahin, daß die beiden Könige, deren Uneinigkeit oft die Einmischung unterstützte, in allen ihren Handlungen den Ephoren verantwortlich waren. Die Gleichberechtigung beider Behörden gab sich schon darin kund, daß sich die Ephoren nicht, wie alle übrigen Bürger, beim Erscheinen der Könige von ihren Sitzen erhoben, noch mehr in der Einrichtung, daß jeden Monat die Könige den Eid auf die Staatsgesetze vor den Ephoren ablegten und diese dagegen die Aufrecht-

[1]) Plut. Kleom. 9. [2]) Isokr. Panath. 181. [3]) S. Bd. II, S. 55.

erhaltung des Königtums feierlich zusicherten.[1]) Doch die Ephoren erlangten sogar eine Gerichtsbarkeit über die Könige, worüber, wie es scheint, ein langer Streit zwischen beiden Behörden bestand: schließlich wurde es feststehender Rechtssatz, daß der angeschuldigte König der dritten Vorladung der Ephoren Folge leisten mußte.[2]) Unter dem Vorwande, die Beobachtung der Gesetze zu überwachen und das Staatsinteresse zu wahren, dehnten die Ephoren ihre Einmischung selbst auf das Familienleben der Könige aus. Herodot erzählt, daß sie den König Anaxandridas zwingen wollten, seine geliebte Frau zu verstoßen, weil sie kinderlos war; als dieser sich weigerte, verlangten sie in Verbindung mit der Gerusia, er solle zu seiner ersten Frau noch eine zweite nehmen; der König willigte ein und führte zwei Haushaltungen, was in Sparta nie vorgekommen war; als ihm nun die zweite Frau den im vorigen Kapitel erwähnten Kleomenes gebar und merkwürdiger Weise gleichzeitig auch seine erste Frau schwanger wurde, da überwachten die mißtrauischen Ephoren die Entbindung der letzteren, damit kein Kind untergeschoben werde.[3]) Auch die Kriegsunternehmungen der Könige unterlagen der Beurteilung der Ephoren, von denen später in der Regel zwei das Heer begleiteten. Gerade die zahlreichen Feldzüge der Spartaner, wobei die Könige oft lange außerhalb des Staates weilen mußten, waren den herrschsüchtigen Bestrebungen der Ephoren sehr förderlich. Bei vielen wichtigen Staatshandlungen wurden die Ephoren an Stelle der Könige die Bevollmächtigten und Vollzugsorgane des Rates und der Volksgemeinde. So verhandelten sie oft mit den Gesandten fremder Staaten, gewährten oder verweigerten denselben den Zutritt in das Land und das Erscheinen vor der

---

[1]) Xenoph. Resp. Lac. 15, 7. [2]) Plut. Kleom. 10.

[3]) Diese Frau gebar dann noch zwei Söhne, darunter den berühmten Leonidas. Herod. V, 39 ff.

Volksversammlung und übten überhaupt bedeutenden Einfluß auf die ganze auswärtige Politik des spartanischen Staates. Im Rate der Alten hatten sie während der Abwesenheit der Könige den Vorsitz und natürlich auch Stimmrecht. Selbstverständlich beriefen und leiteten sie seit alters die Versammlungen des Volkes, dessen Kampf gegen die Könige und Adeligen sie ja vor allem zu führen hatten.[1]) So bedeutend nun alle diese Befugnisse der Ephoren erscheinen, so fanden sie doch darin einige Einschränkung, daß die Amtsdauer nicht länger als ein Jahr währte und daß in das fünfköpfige Kollegium leicht Zwietracht gebracht werden konnte. Immerhin war durch die Entstehung und Ausbildung des Ephorats eine beträchtliche Abänderung der lykurgischen Verfassung eingetreten, was sich auch darin kundgeben sollte, daß fortan nach dem Vorsitzenden der Ephoren, wie in Rom nach den Konsuln, das Jahr bezeichnet wurde.

Diese Änderung der Verfassung zog aber keine Änderung der spartanischen Sitten nach sich. Getreu den Vorschriften Lykurgs pflegte man den Sinn für Einfachheit, Tapferkeit, Ausdauer, unbegrenzte Vaterlandsliebe. Die Knaben übten und bildeten unter strenger Zucht ihre Kräfte, und schon die Jünginge wetteiferten in allen Tugenden der Männlichkeit. Dabei herrschte Fröhlichkeit unter dem streng regierten und streng sich selbst erziehenden Spartanervolk, und der allen Griechen angeborne Sinn für ideale Bestrebungen wurde auch am Eurotas nicht niedergehalten. Vornehmlich Poesie, Musik und Tanz in ihrer damals so innigen und unvergleichlich anmutigen Verbindung fanden in Lakedämon die eifrigste Pflege und bildeten ein überaus edles Erziehungsmittel für die Jugend, für die Erwachsenen eine erquickende Erholung und eine heilsame Sänftigung der kriegerischen Leidenschaften.

[1]) Xenoph. Hell. II, 2, 20; III, 3, 8. Thuk. I, 87. Plut. Ag. 9.

Freilich auf kriegerischen Ruhm war vor allem das Streben des Spartaners gerichtet. Hätten nicht alle Umwohner Lakoniens in der Pflege gymnastischer und kriegerischer Übungen den Spartanern nachgeahmt, so wären diese leicht in Kürze die Beherrscher des Peloponnes und anderer Gebiete geworden und hätten wohl ein Reich gegründet wie die Perser, die Makedoner oder die Römer. Der zähe Widerstand der nächsten Nachbarn Lakoniens hemmte auch im sechsten Jahrhundert die Ausbreitung des spartanischen Staates.

Im vorigen Bande dieses Werkes wurde erzählt, welche große und andauernde Kraftanstrengung der Spartaner im achten und siebenten Jahrhundert zur Bezwingung Messeniens nötig war. Allerdings war Sparta durch Unterwerfung dieses fruchtbaren Gebietes die erste Macht auf der Halbinsel geworden, aber den Nachbarstaaten kam außer der Kriegstüchtigkeit ihrer Bevölkerung besonders die Bodenbeschaffenheit ihrer Gebiete zu statten, welche ein Eindringen und Festsetzen feindlicher Truppen sehr erschwerte. Auch die völlige Beruhigung Messeniens mag den Spartanern erst im Laufe vieler Jahrzehnte gelungen sein.

Ein weiteres Hindernis für die Ausbreitung der spartanischen Macht lag in den eigentümlichen Verhältnissen der allgemein griechischen Religionsfeste und Nationalspiele. Auf spartanischem Boden fand kein die Nachbarstämme herbeiziehendes Fest oder Wettspiel statt, hier gab es kein seit alten Zeiten berühmtes Heiligtum, kein über die Grenze hinauswirkendes Orakel. An religiösem Sinn und frommer Beobachtung der überlieferten Gebräuche standen die Spartaner keinem anderen Stamme nach, aber die Fügung des Schicksals hatte ihrem Lande einen hervorragenden Sammelpunkt der griechischen Religionsbethätigung versagt. Zur Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse mußten sie sich selbst zu den Nachbarstaaten

begeben, gegen ihren inneren Trieb friedliche Verhältnisse mit denselben anstreben und gelangten mitunter durch ihren Aberglauben geradezu unter fremden Einfluß, durch welchen sie von ihren politischen Zielen abgelenkt und um die Früchte ihrer Waffenerfolge gebracht wurden. So gerieten sie vornehmlich in Abhängigkeit vom delphischen Orakel, dessen kluge Priesterschaft der spartanischen Politik oft genug eine jähe Wendung zu geben verstand.

Auch der Aufschwung Olympias bildete ein Gegengewicht gegen die spartanischen Bestrebungen. Olympia wurde durch seine Spiele im siebenten Jahrhundert und noch mehr im sechsten ein wichtiger Mittelpunkt des griechischen Kulturlebens.[1]) Sparta betrieb Krieg gegen seine Nachbarn, Olympia förderte das Werk des Friedens, der Versöhnung, der Einigung; und der Erfolg Olympias war glücklicherweise viel größer als der Spartas, das allmählich gehaßt und gefürchtet wurde. Dem Aufschwung der olympischen Festspiele konnten die Spartaner um so weniger entgegentreten, als sie selbst am meisten von Ehrgeiz brannten, ihre körperliche Kraft und Gewandtheit in gen berühmten Wettkämpfen dem ganzen Griechenvolke zu zeiden. Sie wurden die eifrigsten Teilnehmer der olympischen Spiele und trugen viele Siegespreise davon. Sie brachten ihren Staatsordner Lykurg in Verbindung mit dem Ursprung des olympischen Festes und suchten Einfluß auf dasselbe zu gewinnen. Freilich lag die Leitung des Festes ungefähr seit 580 v. Chr. ganz in den Händen der Eleier, und ohne den langwierigen Streit derselben mit den Pisaten hätten die Spartaner vermutlich gar keinen Einfluß auf die festlichen Veranstaltungen erlangt.

Die Pisaten, die ungefähr achtzig Jahre lang die Eleier aus Olympia verdrängt hatten, waren im zweiten messenischen

[1]) S. Bd. II, S. 181 ff.

Kriege unter ihrem König Pantaleon als Feinde der Spartaner aufgetreten.[1]) Schon daraus ergab sich ein Bündnis Spartas mit den Eleiern. Als nun die letzteren um das Jahr 572 wiederum von den Pisaten, deren König damals Pyrrhos war, angegriffen wurden und zugleich andere abhängige oder benachbarte Stämme die Waffen erhoben, da brachten die Spartaner kräftige Hilfe. So vermochten die Eleier endlich ihrer Feinde völlig Herr zu werden. Sie beuteten ihren Sieg in grausamer Weise aus, indem sie alle Pisaten, die nicht aus dem Lande entwichen, zu Leibeigenen machten, die Städte zerstörten und nur offene Flecken duldeten.[2]) Die Überlieferung schweigt über die Gegenleistung der Eleier; vermutlich bestand diese darin, daß den Spartanern einige Vorrechte beim olympischen Feste eingeräumt wurden. Natürlich blieb auch die Bundesgenossenschaft zwischen Sparta und Elis fortbestehen, doch wenn auch die Eleier den Spartanern eine gewisse Führerrolle in politischen Angelegenheiten zugestanden, so glaubten sie doch als Hüter des griechischen Nationalfestes keinem anderen Stamme nachzustehen und gaben ihre Selbständigkeit in keinem Punkte preis.

Außer den Pisaten waren die Arkader Bundesgenossen der Messenier gewesen. Das gebirgige und abgeschlossene Arkadien lockte nicht durch natürliche Vorzüge zur Eroberung, doch war es als Mittelland der peloponnesischen Halbinsel von Bedeutung und stand dem Vordringen der Spartaner nach Norden entgegen. Die Bevölkerung Arkadiens bestand größtenteils aus Bauern und Hirten, die ohne Bildungsbedürfnis in Einfachheit und Zufriedenheit lebten und deren selbständige Dorfgemeinden eine mehr freundschaftliche als staatliche Verbindung pflegten. Die Beschaffenheit des Bodens brachte es mit sich, daß seit alter Zeit die einzelnen Thäler von gewissen Stämmen besetzt

[1]) Strab. 362. [2]) Paus. V, 6, 4; VI, 22, 4. Strab. 355; 358.

waren, deren jeder mehrere Gemeinden umfaßte. Nur auf der Westseite, wo sich das Land verflachte und die Berührung mit Argos einigen Verkehr hervorrief, besaß Arkadien ein paar größere Städte: Orchomenos, Mantineia, Tegea. Aus diesen größeren Ortschaften mußten naturgemäß Bestrebungen zur Zusammenfassung der arkadischen Stämme hervorgehen, woraus Streitigkeiten verschiedener Art entstanden; aber nur von dem König Aristokrates von Orchomenos, der die aufständischen Messenier unterstützte, und von seinem Sohn Aristodemos wird berichtet, daß sie über Arkadien herrschten.[1]) Wahrscheinlich haben diese beiden Fürsten nur einen Teil Arkadiens beherrscht, wie auch in den späteren Zeiten niemals eine Vereinigung der arkadischen Ortschaften zu einem einzigen Staate oder engeren Bunde zu stande kam. Dagegen gab es religiöse Vereinigungspunkte. Als gemeinsames Heiligtum benützten die Arkader einen Zeustempel, der nach der uralten Sitte, den Göttern auf Bergeshöhen zu dienen, auf der Spitze des Lykäongebirges erbaut war. Ferner befand sich bei Tegea ein gemeinsamer Herd, dessen Verehrung ebenfalls den ältesten Zeiten entstammen mochte.[2])

Die Arkader, deren Kriegstüchtigkeit schon von Homer gerühmt wird,[3]) leisteten vermutlich den eindringenden Spartanern hartnäckigen Widerstand. Ausdrücklich wird dies von den Tegeaten berichtet, bei denen sich die Spartaner sogar eine geraume Zeit nichts als Niederlagen holten. Die Spartaner standen damals unter der Führung des Königs Leon und Agasikles. Unter den beiden Nachfolgern derselben, den Königen Ariston und Anaxandridas, gingen sie jedoch endlich, um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, als Sieger aus dem langen Kampfe mit den Tegeaten hervor.[4])

[1]) Diog. Laert. I, 98. [2]) Paus. VIII, 2, 1; 38, 2; 53, 9. [3]) Jl. II, 611. [4]) Herod. I, 65; 67.

Obwohl sie in mehreren Treffen ihre Gegner bezwangen, so kam es doch nicht zu einer eigentlichen Unterwerfung Tegeas, vielmehr erfolgte der Abschluß eines Vertrages, durch welchen Tegea in den von Sparta geleiteten Bund peloponnesischer Staaten eintrat. Um diese Zeit oder schon früher schlossen sich die übrigen Teile Arkadiens diesem Bunde an.

Vielleicht den größten Widerstand fanden die Ausbreitungsbestrebungen Spartas an dem stammverwandten Argos. Dieses Gebiet hatte einstmals die hervorragendste Bedeutung im Peloponnes besessen und war nach längerer Erschöpfung während des siebenten Jahrhunderts wieder erstarkt. Es erstand ein argeiischer Bund, der wohl längere Zeit dem lakedämonischen Bund an Bedeutung nichts nachgab. Freilich wurde er durch das machtvolle Auftreten der Tyrannis in Korinth und Sikyon beträchtlich geschädigt. Sikyon, bisher ein Mitglied des argeiischen Bundes, wurde von Kleisthenes zu einem ganz selbständigen Staate gemacht, und Periandros von Korinth nahm die Stadt Epidauros in Besitz, die sich vielleicht schon früher unter ihrem Tyrannen Prokles von Argos losgerissen hatte. Doch der letztere Verlust war vorübergehend. Epidauros kam nach dem Ende der korinthischen Tyrannis wieder unter die Herrschaft von Argos, dessen Macht damals noch besonders durch seine enge Verbindung mit dem handelsmächtigen Ägina gesteigert wurde. Zugleich erwies sich die wachsende Bedeutung von Argos durch den Aufschwung der nemeischen Spiele, deren im neunten Kapitel Erwähnung geschah.

Zwischen Sparta und Argos bestand seit langer Zeit ein mit wechselndem Erfolg geführter Streit über die Landschaft Thyrea. Nach dem ersten messenischen Krieg wurden die Argeier in einer Feldschlacht besiegt, etwa fünfzig Jahre später — im Jahre 669 v. Chr. — erlitten dagegen die Spartaner auf dem Zuge gegen Argos bei Hysiä eine empfindliche Niederlage.[1])

[1]) Paus. II, 24, 7.

Das Gebiet von Thyrea mag demgemäß seinen Besitzer öfters gewechselt haben, gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts jedoch gehörte es zum spartanischen Staat.

Zur Zeit der Bedrängnis des Lyderkönigs Krösos nun — im Jahre 546 v. Chr. — glaubten die Argeier den Kampf um die Landschaft wieder aufnehmen zu können. Nach der alten trefflichen Sitte, die besonders im Peloponnes noch nicht in Vergessenheit gekommen war, verständigten sich beide Teile, deren Heeresmacht wohl ziemlich gleich war und ein schreckliches Gemetzel voraussehen ließ, zu einem Vertrage, wonach dreihundert Kämpfer auf jeder Seite den Streit um die Landschaft ausfechten sollten. Die Glaubwürdigkeit dieser von Herodot erzählten Begebenheiten unterliegt keinem Zweifel. Der Vertrag enthielt auch die Bestimmung, daß die beiden Heere dem Kampfe der Sechshundert nicht beiwohnen sollten, damit nicht die Aufregung der Zuschauenden zu einer Einmischung verleite. So zogen beide Heere ab, dann stürzten die Auserlesenen aufeinander. Beim Einbruch der Nacht waren von den sechshundert Männern noch drei übrig, zwei Argeier und ein Lakedämonier. Die beiden Argeier eilten nach Argos, um ihren Sieg zu verkünden; der Spartaner aber sammelte die Waffen der gefallenen Feinde und harrte auf dem Platze aus. Als nun am folgenden Tage die Heere auf die Kampfstätte zurückkehrten, nahmen beide Teile den Sieg für sich in Anspruch, die einen, weil auf ihrer Seite zwei übrig geblieben seien, die anderen, weil der eine den Platz behauptet habe. Der Streit ging in eine Schlacht über, in welcher viele auf beiden Seiten fielen, die Spartaner aber den Sieg davontrugen. Die Landschaft von Thyrea blieb im Besitz der Spartaner. Die Erbitterung zwischen Argeiern und Spartanern zeigte sich sogar in einem äußeren Unterscheidungsmerkmal beider Stämme. Die Argeier schoren ihr Haupthaar und schworen, daß kein Mann sein Haar

wachsen lassen und keine Frau Goldschmuck tragen dürfe, bevor nicht Thyrea zurückerobert sei. Die Spartaner dagegen, die bisher kurzes Haar trugen, ließen es fortan wachsen.[1])

So war bereits um die Mitte des sechsten Jahrhunderts das Übergewicht der Spartaner im Peloponnes unbestreitbar. Der größte Teil der Halbinsel, sagt Herodot, war ihnen unterworfen.[2]) Allerdings war das Band der Bundesgenossenschaft, das manche Staaten an Sparta knüpfte, dem Anschein nach kein allzu starkes, aber der ausgedehnte Besitz der Spartaner, der beinahe zwei Fünftel der Halbinsel betrug, verlieh ihnen allein schon eine gewisse Oberherrschaft.

Sparta war der mächtigste Staat der Griechenwelt geworden. Vom Ehrgeiz getrieben, säumte es nicht, seinen Einfluß auch außerhalb des Peloponnes zur Geltung zu bringen. Wir haben gesehen, daß es schon um das Jahr 570 v. Chr. in dem Streite Athens mit Megara über die Insel Salamis das Schiedsrichteramt erhielt. Als dann der Ruf seiner Macht nach Asien drang, schloß der Lyderkönig Krösos ein Kriegsbündnis mit den Spartanern, die seine reichen Geschenke nicht zurückwiesen. In seiner Bedrängnis rief er sie um Hilfe an, und schon stand, wie man später erzählte, eine spartanische Mannschaft zur Einschiffung bereit, als die Nachricht vom Fall des Lyderreiches eintraf. Es war wohl ein Glück für die Spartaner; denn dem Aufschwung des Perservolkes, das damals noch sehr tüchtig war, hätten sie schwerlich Schranken setzen können.

In der That holten sich die Spartaner bei ihrer ersten auswärtigen Unternehmung eine empfindliche Niederlage. Dies war das Unternehmen gegen den Tyrannen Polykrates von Samos, wobei, wie oben erzählt wurde, ihr Angriff auf die Stadt abgeschlagen wurde und eine vierzigtägige Belagerung

[1]) Herod. I, 82. [2]) Herod. I, 68.

erfolglos war. Als später Samos von den Persern schrecklich verheert und entvölkert wurde, wagte Sparta keine Einmischung. Dennoch zeigte seine Macht auch in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts ein stetiges Wachstum. Von größter Bedeutung war der Beitritt von Korinth und Megara zum lakedämonischen Bunde. Auch die durch Industrie und Handel blühende Insel Ägina, deren Seemacht sich allmählich zur ersten im ägäischen Meere erhob, trat dem Bunde bei. Wir haben jedoch im vorigen Kapitel gesehen, daß die herrschsüchtigen Bestrebungen der Spartaner mitunter gerade durch die Bundesgenossen zurückgedämmt wurden. Die von wechselndem Erfolg begleitete Einmischung Spartas in die attischen Verhältnisse mußte schließlich wegen des Widerstandes der Bundesgenossen ganz aufgegeben werden. In jener Versammlung zu Sparta, zu welcher auch Hippias berufen war, erhielt die spartanische Politik einen sehr empfindlichen Schlag. Die Darstellung Herodots läßt erkennen, daß schon damals einige Unzufriedenheit der Bundesgenossen vorhanden war gegenüber der Vorstandschaft, deren Übermacht allmählich als eine drückende empfunden wurde; deshalb wurde der kriegerische Antrag Spartas anfangs mit Stillschweigen aufgenommen, und als endlich der Gesandte von Korinth ihm entgegentrat, schlossen sich alle diesem Widerspruche an.[1]) Hatte doch der plötzliche Umschwung der gegen Athen eingeschlagenen Politik allen klar bewiesen, daß Sparta kein anderes Ziel als seine eigene Machterhöhung im Auge habe, wobei es sogar einem allgemein verhaßten Tyrannen seinen Beistand leihen wollte.

Wenden wir schließlich den Blick auf die griechischen Pflanzstädte des Westens, deren blühendes Gedeihen dem Unternehmungsgeist ihrer Gründer und Bewohner ein glänzendes Zeugnis ausstellte. Der rege Verkehr des Westens mit dem

[1]) Herod. V, 92; 93.

Osten und das Festhalten an den Haupteigentümlichkeiten des griechischen Wesens bewirkten, daß auch in der politischen Entwicklung die westlichen Städte mit den östlichen ziemlich große Übereinstimmung zeigten. Wo anfänglich ein Königtum bestand, da ging dasselbe bald in eine aristokratische Herrschaft über. Während des siebenten Jahrhunderts war in den sizilischen und unteritalischen Städten die aristokratische Verfassung weitaus vorherrschend. Doch stellte sich wohl überall den Adeligen das unzufriedene Volk allmählich als eine politische, nach Mitregierung oder Selbstherrschaft begierige Partei gegenüber. Manche Forderung des Volkes wurde hier früher befriedigt als im Mutterlande, was sich besonders in der Gesetzgebung eines Zaleukos und Charondas zeigte.[1]) Wo der Adel keine Zugeständnisse machte, da begünstigte die unterdrückte Menge das Auftreten eines Tyrannen. Zu Leontinoi trat im Ausgange des siebenten Jahrhunderts der erste Tyrann, Namens Panätios, auf.

Der berüchtigste aller Tyrannen des Altertums war Phalaris von Akragas (Agrigent). Diese berühmte Stadt war erst um das Jahr 580 v. Chr. durch Kolonisten von Gela unter Führung des Aristonoos und Pystilos gegründet worden. Schon ein Jahrzehnt nach der Gründung gewann Phalaris die Alleinherrschaft. Er benutzte hierbei hauptsächlich die Menge der Arbeiter, die bei dem ihm übertragenen Bau eines Zeustempels auf dem Burgfelsen beschäftigt waren. Mit dieser bewaffneten Arbeiterschar überfiel er am Feste der Thesmophorien die Adeligen und richtete eine Gewaltherrschaft auf, die seinen Namen zum Abscheu der späteren Geschlechter machte. Es kann nicht bezweifelt werden, daß er, unähnlich anderen griechischen Alleinherrschern jenes Zeitalters, mit orientalischem Despotismus regierte. Aus der Nachbarschaft der Phönizier und Karthager, die

[1]) Bd. II, S. 251 ff.

damals ihre Kräfte zu einem erbitterten Kampf gegen die sizilischen Griechen sammelten, ergaben sich einzelne orientalische Einwirkungen verderblichster Art. Es wurde schon angedeutet, daß orientalische Sinnenlust und Üppigkeit in die sizilischen und italischen Griechenstädte sehr frühzeitig eindrang. In Akragas nun entstand eine Monarchie nach orientalischem Muster. Es mag richtig sein, daß der trotzige Widerstand der Beherrschten den Monarchen zu furchtbarer Strenge trieb. Aber die Art seiner Strafen erinnert doch deutlich an orientalischen Herrscherbrauch. Zur Todesstrafe benutzte er den berüchtigten ehernen Stier, dessen hohler Leib den Unglücklichen aufnahm und durch untergelegtes Feuer erhitzt wurde, wobei das Stöhnen des Gemarterten wie Stierbrüllen klang. Ein allzu kritischer Schriftsteller des Altertums, Namens Timäos, bestritt die Existenz dieses Stieres, fand aber vollständige Widerlegung durch den sorgfältigen und vorurteilsfreien Polybios, der die späteren Schicksale des Erzbildes, seine Entführung nach Karthago und seine Zurückschaffung durch Scipio bespricht.[1]) Unglaublich ist freilich die Erzählung, daß der angebliche Verfertiger des Stieres, der Athener Perilaos, als erstes Opfer in seinem eigenen Werke den martervollen Tod fand. Wahrscheinlich war das Bildwerk den Phöniziern oder Karthagern abgenommen, denen es zu Menschenopfern, dargebracht dem schrecklichen Moloch, gedient hatte; und Phalaris gebrauchte es hierauf in ähnlicher Weise als Mittel der Hinrichtung. Andere Grausamkeiten, die von dem Tyrannen erzählt werden, können als Übertreibungen der späteren Zeiten gelten, die unmenschliche Anwendung jenes Stierbildes aber ist schon durch das Zeugnis des Dichters Pindar erwiesen.[2])

Trotzdem Akragas eine so junge Stadt war, entfaltete

---

[1]) Pol. XII, 25. Diod. XIII, 90. Cic. Verr. IV, 33. [2]) Pind. Pyth. I, 95.

doch Phalaris allem Anschein nach bereits eine bedeutende Macht. Er dehnte das Gebiet der Stadt nach Osten beträchtlich aus. Im Kampfe gegen die Phönizier und Karthager behauptete er die erste Stelle und war den Nachbarn ein mächtiger Schützer. Die Stadt Himera gab ihm sogar den Oberbefehl über ihre Streitmacht, was den Dichter Stesichoros mit Besorgnis für die Freiheit der Stadt erfüllte.[1]) Seine Macht reichte nicht bloß zur Nordküste Siziliens, sondern auch zur Ostküste, wo er Leontinoi überwältigte: so konnte er beinahe als Beherrscher Siziliens bezeichnet werden.[2])

Doch nahm der Haß gegen den Tyrannen während seiner sechzehnjährigen Regierung immer mehr zu. Einmal befragten seine Feinde das delphische Orakel, wie sie sich des Tyrannen entledigen könnten, erhielten aber eine abmahnende Antwort.[3]) Endlich — im Jahre 554 — erlag er einem Volksaufstande, der von dem angesehenen Adeligen Telemachos geleitet wurde. Das Volk übte grausame Vergeltung: die Mutter des Tyrannen und seine Anhänger erlitten den Feuertod. Hierauf erging ein Volksbeschluß, daß blaue Gewänder fortan verboten sein, weil die Trabanten des Phalaris solche getragen hatten.[4]) Wir wissen nicht, in welcher Weise nach dem Sturze des Tyrannen die Verfassung von Akragas geordnet wurde. Vielleicht berief das Vertrauen der Bürgerschaft den Alkamenes und hierauf den Alkandros an die Spitze der Regierung; unter diesen trefflichen Männern erhob sich die Stadt zu solchem Wohlstand, daß die Bürger ihre Kleider mit Streifen des kostbaren Purpurs schmückten.[5])

Heftige Parteikämpfe herrschten in Gela, der Mutterstadt von Akragas. Nach einem Aufruhr mußten die Überwundenen aus der Stadt flüchten und ließen sich in dem

---

[1]) Aristot. Rhet. II, 20. [2]) Suidas: Phalaris. [3]) Athen. 602. [4]) Schol. Pind. Olymp. III, 68. Plut. cum princ. philos. 3. [5]) Herakl. Lemb. 37.

nahe gelegenen Maktorion nieder. Ein gewisser Telines, der sich im Besitze heiliger Gegenstände für den Kultus der unterirdischen Götter befand, vermochte die Ausgewanderten bloß durch religiöse Einwirkung zur Rückkehr. Die dankbare Bürgerschaft übergab ihm hierauf die erbliche Würde eines Priesters jenes Kultes, der sich besonders auf die Göttin Demeter bezog.[1]) Aber die Unzufriedenheit des Volkes führte später doch zur Tyrannis. Kleandros, der Sohn des olympischen Siegers Pantares, errang im Jahre 505 die Alleinherrschaft. Er regierte sieben Jahre und wurde durch einen Bürger, Namens Sabyllos, ermordet. Es folgte ein anderer Alleinherrscher, nämlich des Kleandros Bruder Hippokrates.[2]) Die Geschichte dieses Fürsten, sowie seines berühmteren Nachfolgers Gelon gehört dem fünften Jahrhundert an.

In Selinus und anderen Städten gab es in dieser Zeit ähnliche Unruhen und Umwälzungen. Das große und mächtige Syrakus war schon in der Mitte des siebenten Jahrhunderts der Schauplatz eines heftigen Bürgerstreites, bei welchem die Unterliegenden, welche als Myletiden bezeichnet werden, zur Auswanderung nach Himera gezwungen wurden.[3]) Dann bestand längere Zeit eine Herrschaft der Adeligen, welche hier Geomoren, Landbesitzer, genannt werden. Gegen diese scheint das Volk einen langen Kampf geführt zu haben, bis endlich aus einem Streite zweier ausschweifender Adeligen ein Zwiespalt des ganzen Adels hervorging, woraus das Volk den Vorteil zog und dem Staat eine demokratische Ordnung gab.[4]) Doch dauerten die Parteikämpfe wahrscheinlich fort, bis Gelon die Herrschaft über Syrakus gewann.

Noch bedauerlicher als die inneren Streitigkeiten waren die manchmal bis zur Vernichtung geführten Kämpfe der einzel-

[1]) Herod. VII, 153. [2]) J. G. A. 512. Herod. VII. 154. Aristot. Pol. V, 10, 4. [3]) Thuk. VI, 5. [4]) Herod. VII, 155. Aristot. Pol. V, 3, 1.

nen Griechenstaaten. Aus der Konkurrenz im Landerwerb und Handel erwuchsen blutige Fehden, die den Kolonisationsruhm des damaligen Griechentums befleckten. Wir hören von einem großen Kriege, den Syrakus um das Jahr 550 v. Chr. gegen eine seiner Tochterstädte, das fünf Jahrzehnte früher gegründete Kamarina, führte. Beide Teile hatten Verbündete, von denen Truppen zu dem Kampfe gestellt wurden. Wir erfahren nur den Ausgang des Krieges: die Kamariner wurden besiegt und ihre Stadt zerstört. Solche grausame Ausbeutung des Sieges stand in grellem Widerspruch mit dem allgemeinen Fortschritt der griechischen Civilisation. Die Lage von Kamarina war jedoch zu günstig, als daß der Platz verödet bleiben konnte. Der eben erwähnte Hippokrates von Gela führte wiederum eine Kolonie dorthin. Auch diese wurde von Gelon vertrieben und dann der Platz zum drittenmal durch Gela besiedelt.[1])

Solche Streitigkeiten der sizilischen Pflanzstädte brachten den einheimischen und fremden Feinden der griechischen Kolonisation Nutzen. Phönizier und Elymer vertrieben um 580 v. Chr. eine Schar Ansiedler, die von Knidos und Rhodos gekommen waren, trotz der ihnen von Selinus gebrachten Unterstützung aus dem bei Lilybäon ins Meer vorspringenden Gebiet. Die Vertriebenen, den Mut nicht verlierend, besetzten hierauf die liparischen Inseln und gründeten die Stadt Lipara, wobei sie einen langwierigen Kampf mit etruskischen Flotten siegreich bestanden.[2]) In Sizilien machte die Ausbreitung der Karthager unter dem Feldherrn Malchos Fortschritte.[3]) Dieser Feldherr wurde dagegen völlig besiegt, als er den Krieg nach Sardinien verlegte. Letztere Insel schien damals eine große Zukunft zu haben: sie wurde, wie im fünften Kapitel erwähnt

[1]) Thuk. VI, 5. Philist. Fragm. 8. [2]) Paus. X, 11, 3. Diod. V, 9. [illegible] 18, 7.




wurde, von dem weitblickenden Bias von Priene den von den Persern bedrängten Jonern als eine neue Heimat in Vorschlag gebracht. Nur die Einwohnerschaft von Phokäa zog nach dem Westen und ließ sich teils zu Alalia auf Corsica, teils zu Massalia nieder. Die politische Zerrissenheit der an Mut, Ausdauer und Unternehmungsgeist alle Gegner weit überragenden Griechen hinderte größere Erfolge im westlichen Mittelmeere. So gewannen zwar die auf Corsica angesiedelten Phokäer mit sechzig Schiffen einen Sieg über die doppelte Anzahl der verbündeten Etrusker und Karthager, mußten aber doch wieder aus Corsica wegziehen.[1])

Manches großartige und mit heroischem Mute unternommene Kolonisationswerk scheiterte an jener Zerfahrenheit der politischen Verhältnisse. Der lakedämonische König Anaxandridas hatte, wie ich oben erwähnt habe, von seiner ersten und zweiten Frau fast gleichzeitig einen Sohn erhalten, den Dorieus und den Kleomenes. Da nun der letztere als der Erstgeborne König wurde, entschloß sich der ehrgeizige und stolze Dorieus zur Auswanderung. Wo immer damals die Gründung einer Kolonie in Aussicht genommen wurde, traf man die Vorbereitungen mit viel größerer Umsicht als in unseren Tagen. Die erste Bedingung war die Werbung einer tüchtigen Männerschar unter einem thatkräftigen und umsichtigen Führer. Der Staat beschränkte sich auf die Gestattung dieser Werbung und enthielt sich jeder Einmischung. Die Auswanderer mußten ihr Vertrauen auf sich selbst setzen, auf den engen Zusammenschluß ihrer Kräfte. In frommen Gebräuchen und durch Befragung des Orakels erflehten sie den Schutz der Götter. Weil diese religiösen Vorbereitungen von Dorieus unterlassen wurden, wunderte man sich nicht über seinen Mißerfolg. Nachdem er mit Bewilligung des Staates eine Schar gesammelt

[1]) Herod. I, 166.

Obwohl sie in mehreren Treffen ihre Gegner bezwangen, so kam es doch nicht zu einer eigentlichen Unterwerfung Tegeas, vielmehr erfolgte der Abschluß eines Vertrages, durch welchen Tegea in den von Sparta geleiteten Bund peloponnesischer Staaten eintrat. Um diese Zeit oder schon früher schlossen sich die übrigen Teile Arkadiens diesem Bunde an.

Vielleicht den größten Widerstand fanden die Ausbreitungsbestrebungen Spartas an dem stammverwandten Argos. Dieses Gebiet hatte einstmals die hervorragendste Bedeutung im Peloponnes besessen und war nach längerer Erschöpfung während des siebenten Jahrhunderts wieder erstarkt. Es erstand ein argeiischer Bund, der wohl längere Zeit dem lakedämonischen Bund an Bedeutung nichts nachgab. Freilich wurde er durch das machtvolle Auftreten der Tyrannis in Korinth und Sikyon beträchtlich geschädigt. Sikyon, bisher ein Mitglied des argeiischen Bundes, wurde von Kleisthenes zu einem ganz selbständigen Staate gemacht, und Periandros von Korinth nahm die Stadt Epidauros in Besitz, die sich vielleicht schon früher unter ihrem Tyrannen Prokles von Argos losgerissen hatte. Doch der letztere Verlust war vorübergehend. Epidauros kam nach dem Ende der korinthischen Tyrannis wieder unter die Herrschaft von Argos, dessen Macht damals noch besonders durch seine enge Verbindung mit dem handelsmächtigen Ägina gesteigert wurde. Zugleich erwies sich die wachsende Bedeutung von Argos durch den Aufschwung der nemeischen Spiele, deren im neunten Kapitel Erwähnung geschah.

Zwischen Sparta und Argos bestand seit langer Zeit ein mit wechselndem Erfolg geführter Streit über die Landschaft Thyrea. Nach dem ersten messenischen Krieg wurden die Argeier in einer Feldschlacht besiegt, etwa fünfzig Jahre später — im Jahre 669 v. Chr. — erlitten dagegen die Spartaner auf dem Zuge gegen Argos bei Hysiä eine empfindliche Niederlage.[1])

[1]) Paus. II, 24, 7.

Das Gebiet von Thyrea mag demgemäß seinen Besitzer öfters gewechselt haben, gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts jedoch gehörte es zum spartanischen Staat.

Zur Zeit der Bedrängnis des Lyderkönigs Krösos nun — im Jahre 546 v. Chr. — glaubten die Argeier den Kampf um die Landschaft wieder aufnehmen zu können. Nach der alten trefflichen Sitte, die besonders im Peloponnes noch nicht in Vergessenheit gekommen war, verständigten sich beide Teile, deren Heeresmacht wohl ziemlich gleich war und ein schreckliches Gemetzel voraussehen ließ, zu einem Vertrage, wonach dreihundert Kämpfer auf jeder Seite den Streit um die Landschaft ausfechten sollten. Die Glaubwürdigkeit dieser von Herodot erzählten Begebenheiten unterliegt keinem Zweifel. Der Vertrag enthielt auch die Bestimmung, daß die beiden Heere dem Kampfe der Sechshundert nicht beiwohnen sollten, damit nicht die Aufregung der Zuschauenden zu einer Einmischung verleite. So zogen beide Heere ab, dann stürzten die Auserlesenen aufeinander. Beim Einbruch der Nacht waren von den sechshundert Männern noch drei übrig, zwei Argeier und ein Lakedämonier. Die beiden Argeier eilten nach Argos, um ihren Sieg zu verkünden; der Spartaner aber sammelte die Waffen der gefallenen Feinde und harrte auf dem Platze aus. Als nun am folgenden Tage die Heere auf die Kampfstätte zurückkehrten, nahmen beide Teile den Sieg für sich in Anspruch, die einen, weil auf ihrer Seite zwei übrig geblieben seien, die anderen, weil der eine den Platz behauptet habe. Der Streit ging in eine Schlacht über, in welcher viele auf beiden Seiten fielen, die Spartaner aber den Sieg davontrugen. Die Landschaft von Thyrea blieb im Besitz der Spartaner. Die Erbitterung zwischen Argeiern und Spartanern zeigte sich sogar in einem äußeren Unterscheidungsmerkmal beider Stämme. Die Argeier schoren ihr Haupthaar und schworen, daß kein Mann sein Haar

wachsen lassen und keine Frau Goldschmuck tragen dürfe, bevor nicht Thyrea zurückerobert sei. Die Spartaner dagegen, die bisher kurzes Haar trugen, ließen es fortan wachsen.[1])

So war bereits um die Mitte des sechsten Jahrhunderts das Übergewicht der Spartaner im Peloponnes unbestreitbar. Der größte Teil der Halbinsel, sagt Herodot, war ihnen unterworfen.[2]) Allerdings war das Band der Bundesgenossenschaft, das manche Staaten an Sparta knüpfte, dem Anschein nach kein allzu starkes, aber der ausgedehnte Besitz der Spartaner, der beinahe zwei Fünftel der Halbinsel betrug, verlieh ihnen allein schon eine gewisse Oberherrschaft.

Sparta war der mächtigste Staat der Griechenwelt geworden. Vom Ehrgeiz getrieben, säumte es nicht, seinen Einfluß auch außerhalb des Peloponnes zur Geltung zu bringen. Wir haben gesehen, daß es schon um das Jahr 570 v. Chr. in dem Streite Athens mit Megara über die Insel Salamis das Schiedsrichteramt erhielt. Als dann der Ruf seiner Macht nach Asien drang, schloß der Lyderkönig Krösos ein Kriegsbündnis mit den Spartanern, die seine reichen Geschenke nicht zurückwiesen. In seiner Bedrängnis rief er sie um Hilfe an, und schon stand, wie man später erzählte, eine spartanische Mannschaft zur Einschiffung bereit, als die Nachricht vom Fall des Lyderreiches eintraf. Es war wohl ein Glück für die Spartaner; denn dem Aufschwung des Perservolkes, das damals noch sehr tüchtig war, hätten sie schwerlich Schranken setzen können.

In der That holten sich die Spartaner bei ihrer ersten auswärtigen Unternehmung eine empfindliche Niederlage. Dies war das Unternehmen gegen den Tyrannen Polykrates von Samos, wobei, wie oben erzählt wurde, ihr Angriff auf die Stadt abgeschlagen wurde und eine vierzigtägige Belagerung

[1]) Herod. I, 82. [2]) Herod. I, 68.

erfolglos war. Als später Samos von den Persern schrecklich verheert und entvölkert wurde, wagte Sparta keine Einmischung. Dennoch zeigte seine Macht auch in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts ein stetiges Wachstum. Von größter Bedeutung war der Beitritt von Korinth und Megara zum lakedämonischen Bunde. Auch die durch Industrie und Handel blühende Insel Ägina, deren Seemacht sich allmählich zur ersten im ägäischen Meere erhob, trat dem Bunde bei. Wir haben jedoch im vorigen Kapitel gesehen, daß die herrschsüchtigen Bestrebungen der Spartaner mitunter gerade durch die Bundesgenossen zurückgedämmt wurden. Die von wechselndem Erfolg begleitete Einmischung Spartas in die attischen Verhältnisse mußte schließlich wegen des Widerstandes der Bundesgenossen ganz aufgegeben werden. In jener Versammlung zu Sparta, zu welcher auch Hippias berufen war, erhielt die spartanische Politik einen sehr empfindlichen Schlag. Die Darstellung Herodots läßt erkennen, daß schon damals einige Unzufriedenheit der Bundesgenossen vorhanden war gegenüber der Vorstandschaft, deren Übermacht allmählich als eine drückende empfunden wurde; deshalb wurde der kriegerische Antrag Spartas anfangs mit Stillschweigen aufgenommen, und als endlich der Gesandte von Korinth ihm entgegentrat, schlossen sich alle diesem Widerspruche an.[1]) Hatte doch der plötzliche Umschwung der gegen Athen eingeschlagenen Politik allen klar bewiesen, daß Sparta kein anderes Ziel als seine eigene Machterhöhung im Auge habe, wobei es sogar einem allgemein verhaßten Tyrannen seinen Beistand leihen wollte.

Wenden wir schließlich den Blick auf die griechischen Pflanzstädte des Westens, deren blühendes Gedeihen dem Unternehmungsgeist ihrer Gründer und Bewohner ein glänzendes Zeugnis ausstellte. Der rege Verkehr des Westens mit dem

[1]) Herod. V, 92; 93.

Osten und das Festhalten an den Haupteigentümlichkeiten des griechischen Wesens bewirkten, daß auch in der politischen Entwicklung die westlichen Städte mit den östlichen ziemlich große Übereinstimmung zeigten. Wo anfänglich ein Königtum bestand, da ging dasselbe bald in eine aristokratische Herrschaft über. Während des siebenten Jahrhunderts war in den sizilischen und unteritalischen Städten die aristokratische Verfassung weitaus vorherrschend. Doch stellte sich wohl überall den Adeligen das unzufriedene Volk allmählich als eine politische, nach Mitregierung oder Selbstherrschaft begierige Partei gegenüber. Manche Forderung des Volkes wurde hier früher befriedigt als im Mutterlande, was sich besonders in der Gesetzgebung eines Zaleukos und Charondas zeigte.[1]) Wo der Adel keine Zugeständnisse machte, da begünstigte die unterdrückte Menge das Auftreten eines Tyrannen. Zu Leontinoi trat im Ausgange des siebenten Jahrhunderts der erste Tyrann, Namens Panätios, auf.

Der berüchtigste aller Tyrannen des Altertums war **Phalaris** von **Akragas** (Agrigent). Diese berühmte Stadt war erst um das Jahr 580 v. Chr. durch Kolonisten von Gela unter Führung des Aristonoos und Pystilos gegründet worden. Schon ein Jahrzehnt nach der Gründung gewann Phalaris die Alleinherrschaft. Er benutzte hierbei hauptsächlich die Menge der Arbeiter, die bei dem ihm übertragenen Bau eines Zeustempels auf dem Burgfelsen beschäftigt waren. Mit dieser bewaffneten Arbeiterschar überfiel er am Feste der Thesmophorien die Adeligen und richtete eine Gewaltherrschaft auf, die seinen Namen zum Abscheu der späteren Geschlechter machte. Es kann nicht bezweifelt werden, daß er, unähnlich anderen griechischen Alleinherrschern jenes Zeitalters, mit orientalischem Despotismus regierte. Aus der Nachbarschaft der Phönizier und Karthager, die

[1]) Bd. II, S. 251 ff.

damals ihre Kräfte zu einem erbitterten Kampf gegen die sizilischen Griechen sammelten, ergaben sich einzelne orientalische Einwirkungen verderblichster Art. Es wurde schon angedeutet, daß orientalische Sinnenlust und Üppigkeit in die sizilischen und italischen Griechenstädte sehr frühzeitig eindrang. In Akragas nun entstand eine Monarchie nach orientalischem Muster. Es mag richtig sein, daß der trotzige Widerstand der Beherrschten den Monarchen zu furchtbarer Strenge trieb. Aber die Art seiner Strafen erinnert doch deutlich an orientalischen Herrscherbrauch. Zur Todesstrafe benutzte er den berüchtigten ehernen Stier, dessen hohler Leib den Unglücklichen aufnahm und durch untergelegtes Feuer erhitzt wurde, wobei das Stöhnen des Gemarterten wie Stierbrüllen klang. Ein allzu kritischer Schriftsteller des Altertums, Namens Timäos, bestritt die Existenz dieses Stieres, fand aber vollständige Widerlegung durch den sorgfältigen und vorurteilsfreien Polybios, der die späteren Schicksale des Erzbildes, seine Entführung nach Karthago und seine Zurückschaffung durch Scipio bespricht.[1]) Unglaublich ist freilich die Erzählung, daß der angebliche Verfertiger des Stieres, der Athener Perilaos, als erstes Opfer in seinem eigenen Werke den martervollen Tod fand. Wahrscheinlich war das Bildwerk den Phöniziern oder Karthagern abgenommen, denen es zu Menschenopfern, dargebracht dem schrecklichen Moloch, gedient hatte; und Phalaris gebrauchte es hierauf in ähnlicher Weise als Mittel der Hinrichtung. Andere Grausamkeiten, die von dem Tyrannen erzählt werden, können als Übertreibungen der späteren Zeiten gelten, die unmenschliche Anwendung jenes Stierbildes aber ist schon durch das Zeugnis des Dichters Pindar erwiesen.[2])

Trotzdem Akragas eine so junge Stadt war, entfaltete

[1]) Pol. XII, 25. Diod. XIII, 90. Cic. Verr. IV, 83. [2]) Pind. Pyth. I, 95.

doch Phalaris allem Anschein nach bereits eine bedeutende Macht. Er dehnte das Gebiet der Stadt nach Osten beträchtlich aus. Im Kampfe gegen die Phönizier und Karthager behauptete er die erste Stelle und war den Nachbarn ein mächtiger Schützer. Die Stadt Himera gab ihm sogar den Oberbefehl über ihre Streitmacht, was den Dichter Stesichoros mit Besorgnis für die Freiheit der Stadt erfüllte.[1]) Seine Macht reichte nicht bloß zur Nordküste Siziliens, sondern auch zur Ostküste, wo er Leontinoi überwältigte: so konnte er beinahe als Beherrscher Siziliens bezeichnet werden.[2])

Doch nahm der Haß gegen den Tyrannen während seiner sechzehnjährigen Regierung immer mehr zu. Einmal befragten seine Feinde das delphische Orakel, wie sie sich des Tyrannen entledigen könnten, erhielten aber eine abmahnende Antwort.[3]) Endlich — im Jahre 554 — erlag er einem Volksaufstande, der von dem angesehenen Adeligen Telemachos geleitet wurde. Das Volk übte grausame Vergeltung: die Mutter des Tyrannen und seine Anhänger erlitten den Feuertod. Hierauf erging ein Volksbeschluß, daß blaue Gewänder fortan verboten sein, weil die Trabanten des Phalaris solche getragen hatten.[4]) Wir wissen nicht, in welcher Weise nach dem Sturze des Tyrannen die Verfassung von Akragas geordnet wurde. Vielleicht berief das Vertrauen der Bürgerschaft den Alkamenes und hierauf den Alkandros an die Spitze der Regierung; unter diesen trefflichen Männern erhob sich die Stadt zu solchem Wohlstand, daß die Bürger ihre Kleider mit Streifen des kostbaren Purpurs schmückten.[5])

Heftige Parteikämpfe herrschten in Gela, der Mutterstadt von Akragas. Nach einem Aufruhr mußten die Überwundenen aus der Stadt flüchten und ließen sich in dem

[1]) Aristot. Rhet. II, 20. [2]) Suidas: Phalaris. [3]) Athen. 602. [4]) Schol. Pind. Olymp. III, 68. Plut. cum princ. philos. 3. [5]) Herakl. Lemb. 37.

nahe gelegenen Maktorion nieder. Ein gewisser Telines, der sich im Besitze heiliger Gegenstände für den Kultus der unterirdischen Götter befand, vermochte die Ausgewanderten bloß durch religiöse Einwirkung zur Rückkehr. Die dankbare Bürgerschaft übergab ihm hierauf die erbliche Würde eines Priesters jenes Kultes, der sich besonders auf die Göttin Demeter bezog.[1]) Aber die Unzufriedenheit des Volkes führte später doch zur Tyrannis. Kleandros, der Sohn des olympischen Siegers Pantares, errang im Jahre 505 die Alleinherrschaft. Er regierte sieben Jahre und wurde durch einen Bürger, Namens Sabyllos, ermordet. Es folgte ein anderer Alleinherrscher, nämlich des Kleandros Bruder Hippokrates.[2]) Die Geschichte dieses Fürsten, sowie seines berühmteren Nachfolgers Gelon gehört dem fünften Jahrhundert an.

In Selinus und anderen Städten gab es in dieser Zeit ähnliche Unruhen und Umwälzungen. Das große und mächtige Syrakus war schon in der Mitte des siebenten Jahrhunderts der Schauplatz eines heftigen Bürgerstreites, bei welchem die Unterliegenden, welche als Myletiden bezeichnet werden, zur Auswanderung nach Himera gezwungen wurden.[3]) Dann bestand längere Zeit eine Herrschaft der Adeligen, welche hier Geomoren, Landbesitzer, genannt werden. Gegen diese scheint das Volk einen langen Kampf geführt zu haben, bis endlich aus einem Streite zweier ausschweifender Adeligen ein Zwiespalt des ganzen Adels hervorging, woraus das Volk den Vorteil zog und dem Staat eine demokratische Ordnung gab.[4]) Doch dauerten die Parteikämpfe wahrscheinlich fort, bis Gelon die Herrschaft über Syrakus gewann.

Noch bedauerlicher als die inneren Streitigkeiten waren die manchmal bis zur Vernichtung geführten Kämpfe der einzel-

[1]) Herod. VII, 153. [2]) J. G. A. 512. Herod. VII. 154. Aristot. Pol. V, 10, 4. [3]) Thuk. VI, 5. [4]) Herod. VII, 155. Aristot. Pol. V, 3, 1.

nen Griechenstaaten. Aus der Konkurrenz im Landerwerb und Handel erwuchsen blutige Fehden, die den Kolonisationsruhm des damaligen Griechentums befleckten. Wir hören von einem großen Kriege, den Syrakus um das Jahr 550 v. Chr. gegen eine seiner Tochterstädte, das fünf Jahrzehnte früher gegründete Kamarina, führte. Beide Teile hatten Verbündete, von denen Truppen zu dem Kampfe gestellt wurden. Wir erfahren nur den Ausgang des Krieges: die Kamariner wurden besiegt und ihre Stadt zerstört. Solche grausame Ausbeutung des Sieges stand in grellem Widerspruch mit dem allgemeinen Fortschritt der griechischen Civilisation. Die Lage von Kamarina war jedoch zu günstig, als daß der Platz verödet bleiben konnte. Der eben erwähnte Hippokrates von Gela führte wiederum eine Kolonie dorthin. Auch diese wurde von Gelon vertrieben und dann der Platz zum drittenmal durch Gela besiedelt.[1])

Solche Streitigkeiten der sizilischen Pflanzstädte brachten den einheimischen und fremden Feinden der griechischen Kolonisation Nutzen. Phönizier und Elymer vertrieben um 580 v. Chr. eine Schar Ansiedler, die von Knidos und Rhodos gekommen waren, trotz der ihnen von Selinus gebrachten Unterstützung aus dem bei Lilybäon ins Meer vorspringenden Gebiet. Die Vertriebenen, den Mut nicht verlierend, besetzten hierauf die liparischen Inseln und gründeten die Stadt Lipara, wobei sie einen langwierigen Kampf mit etruskischen Flotten siegreich bestanden.[2]) In Sizilien machte die Ausbreitung der Karthager unter dem Feldherrn Malchos Fortschritte.[3]) Dieser Feldherr wurde dagegen völlig besiegt, als er den Krieg nach Sardinien verlegte. Letztere Insel schien damals eine große Zukunft zu haben: sie wurde, wie im fünften Kapitel erwähnt

[1]) Thuk. VI, 5. Philist. Fragm. 8. [2]) Paus. X, 11, 3. Diod. V, 9. [3]) Just. 18, 7.

wurde, von dem weitblickenden Bias von Priene den von den Persern bedrängten Jonern als eine neue Heimat in Vorschlag gebracht. Nur die Einwohnerschaft von Phokäa zog nach dem Westen und ließ sich teils zu Alalia auf Corsica, teils zu Massalia nieder. Die politische Zerrissenheit der an Mut, Ausdauer und Unternehmungsgeist alle Gegner weit überragenden Griechen hinderte größere Erfolge im westlichen Mittelmeere. So gewannen zwar die auf Corsica angesiedelten Phokäer mit sechzig Schiffen einen Sieg über die doppelte Anzahl der verbündeten Etrusker und Karthager, mußten aber doch wieder aus Corsica wegziehen.[1])

Manches großartige und mit heroischem Mute unternommene Kolonisationswerk scheiterte an jener Zerfahrenheit der politischen Verhältnisse. Der lakedämonische König Anaxandridas hatte, wie ich oben erwähnt habe, von seiner ersten und zweiten Frau fast gleichzeitig einen Sohn erhalten, den Dorieus und den Kleomenes. Da nun der letztere als der Erstgeborne König wurde, entschloß sich der ehrgeizige und stolze Dorieus zur Auswanderung. Wo immer damals die Gründung einer Kolonie in Aussicht genommen wurde, traf man die Vorbereitungen mit viel größerer Umsicht als in unseren Tagen. Die erste Bedingung war die Werbung einer tüchtigen Männerschar unter einem thatkräftigen und umsichtigen Führer. Der Staat beschränkte sich auf die Gestattung dieser Werbung und enthielt sich jeder Einmischung. Die Auswanderer mußten ihr Vertrauen auf sich selbst setzen, auf den engen Zusammenschluß ihrer Kräfte. In frommen Gebräuchen und durch Befragung des Orakels erflehten sie den Schutz der Götter. Weil diese religiösen Vorbereitungen von Dorieus unterlassen wurden, wunderte man sich nicht über seinen Mißerfolg. Nachdem er mit Bewilligung des Staates eine Schar gesammelt

[1]) Herod. I, 166.

hatte, segelte er nach dem heutigen Tripolis und siedelte sich am Flusse Kinyps (jetzt Cinifo) an, dessen Umgebung, jetzt ein wüstes Gebiet, im Altertum wegen ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit gepriesen war. Doch schon nach zwei Jahren wurde er von den Karthagern und libyschen Maken vertrieben und kehrte nach dem Peloponnes zurück. Sofort faßte er ein neues Unternehmen ins Auge. Auf dem weiten Gebiet des sizilischen Eryx, das schon sein Ahnherr Herakles der Sage nach erworben hatte, wollte er sich eine Herrschaft gründen. Das delphische Orakel, das er diesmal befragte, verkündete ihm glücklichen Erfolg bei seinem Unternehmen. Er gründete wirklich eine Kolonie am Eryx, aber das benachbarte Egesta verband sich mit den Phöniziern gegen die Ankömmlinge, und diese wurden in einer Schlacht fast völlig aufgerieben. Auch Dorieus fand hier den Tod. Euryleon zog mit dem Rest der Ansiedler ab, entriß den Selinuntiern ihre Pflanzstadt Herakleia Minoa, gewann dann auch die Herrschaft über Selinus, fand aber durch die Bürger dieser Stadt, die seine Herrschaft nur kurze Zeit ertrugen, ein gewaltsames Ende an einem Zeusaltare, zu dem er sich vergebens geflüchtet hatte.[1])

Die Zwistigkeiten der Griechen und der Mangel eines starken politischen Bandes hatten überall verderbliche Folgen. Die auswärtigen Feinde wuchsen an Macht und verloren die Furcht vor den griechischen Waffen. Ebenso beklagenswert war der Rückschritt des griechischen Völkerrechtes, der sich in der schonungslosen Vernichtung des besiegten Gegners, in der Zerstörung stammverwandter Städte kundgab. Fast noch erbitterter als in Sizilien bekämpften sich die griechischen Pflanzstädte in Unteritalien. Das um das Jahr 580 von den jonischen Kolophoniern gegründete Siris erregte den Neid der achäischen Städte Sybaris, Kroton und Metapontion und

[1]) Herod. V, 42 ff.

wurde schon zwei oder drei Jahrzehnte nach seiner Entstehung von diesen vernichtet. Darauf hatte Kroton einen Krieg mit Lokroi, das von Rhegion unterstützt wurde. In diesem Kriege erlitten die Krotoniaten trotz ihrer Überlegenheit am Sagra, dem Grenzflusse ihres Gebietes, eine gewaltige Niederlage, deren Erinnerung noch nach Jahrhunderten unter den griechischen Stämmen lebendig blieb.[1])

Aus der Geschichte Krotons sind einige Thatsachen überliefert, weil sie im Zusammenhang stehen mit der Wirksamkeit eines der einflußreichsten Männer des Altertums, des Pythagoras. Ich werde diesem Weltweisen im folgenden Kapitel ein paar Worte widmen und will hier seine Thätigkeit in Kroton berühren. Er war ungefähr um das Jahr 580 zu Samos geboren und wanderte um das Jahr 530 zur Zeit der Tyrannis des Polykrates nach Kroton aus. Nach der Gewohnheit wissensdurstiger Griechen hatte er durch weite Reisen, besonders durch längeren Aufenthalt in dem merkwürdigen Nillande, seine Kenntnisse und Erfahrungen bereichert. In Kroton nun trat er mit seinen durch Nachdenken und Forschen erworbenen Anschauungen mitten unter das Volk, nicht bloß als Lehrer der Philosophie oder Wissenschaft, sondern als Stifter einer neuen Religion, welche alles menschliche Denken und Handeln, Wissen und Glauben umfassen sollte. Wie jeder Religionsstifter, legte er den größten Nachdruck auf die Pflege der Sittlichkeit und gab selbst das Beispiel einer reinen und edlen Lebensführung. Seine Anhänger, die er in Bedürfnislosigkeit und Seelenstärke, Arbeitsliebe und Lebensweisheit unterrichtete, vereinigte er zu einem Bunde oder einer religiösen Gemeinde, deren Zusammenhalt durch verschiedene Gebräuche, Symbole und Gelübde verstärkt wurden. Diese Gemeinde, der sich die tüchtigsten und edelsten Männer und Frauen in Kroton und bald

[1]) Strab. 261 ff. Justin. XX, 2 ff.

auch in vielen anderen Städten Unteritaliens anschlossen, gewann natürlich Einfluß auf das Staatswesen. Pythagoras selbst hatte, wie es scheint, zur politischen Thätigkeit keine Neigung oder hegte vielleicht die Meinung, daß der Umgestaltung des Staatswesens eine gesellschaftliche und sittliche Umwandlung des ganzen Volkes vorangehen müsse. Seine Anhänger jedoch mäßigten nicht ihren Ehrgeiz und richteten in Kroton eine oligarchische Regierung ein.[1]) Es entstand Unzufriedenheit im Volke, an dessen Spitze sich ein Adeliger, Namens Kylon, stellte, der, wie es heißt, wegen üblen Betragens keine Aufnahme in den pythagoräischen Bund gefunden hatte. Pythagoras mußte endlich Kroton verlassen, wo er zwanzig Jahre geweilt hatte. Er begab sich nach Metapontion und lebte hier bis zu seinem Tode, der um das Jahr 493 erfolgte. Die Stiftung einer neuen Religion war ihm mißlungen, nur die Gründung einer philosophischen Schule war ihm geglückt.

Noch während seiner Anwesenheit zu Kroton kam es zu einem schrecklichen Kriege zwischen dieser Stadt und dem mächtigen, aber durch seinen Reichtum in Üppigkeit und Verweichlichung versunkenen Sybaris. Auch hier war aus dem Kampf des Volkes gegen den herrschenden Adel eine Tyrannis hervorgegangen. Der Herrscher, dessen Name Telys war, verjagte die ihm feindseligen Vornehmen, wie dies überall durch die Tyrannen geschah. Als eine große Anzahl derselben in Kroton Zuflucht suchte und fand, da verlangte Telys ihre Auslieferung. Bei der Beratung über diese Forderung soll sich zuerst die Mehrzahl für die Auslieferung ausgesprochen, Pythagoras aber einen Umschwung der Meinungen herbeigeführt haben. Der religiöse Philosoph mußte freilich, wenn er überhaupt in einer politischen Versammlung seine Ansicht kundgab, als Hüter des

---

[1]) Plat. Resp. 600. Diog. Laert. VIII, 1, 9. Diod. XII, 9. Dikaearch. Fragm. 29 ff.

schon von der Religion geschützten Asylrechtes auftreten. Die Auslieferung der Verbannten wurde verweigert und Telys führte im Jahre 511 ein gewaltiges Heer gegen Kroton, aus dessen Mauern gleichfalls eine starke Macht zum Kampfe auszog. Es war der größte Zusammenstoß, der bis dahin zwischen Griechen stattgefunden hatte. Die Krotoner, obwohl an Zahl geringer, gewannen die Schlacht. Der körperstarke Milon, der berühmteste Ringkämpfer des Altertums, der bei den Olympien sechsmal, bei den Isthmien zehnmal, bei den Nemeen neunmal, bei den Pythien sechsmal siegte und außerdem viele Kraftproben ablegte, zum Beispiel einen vierjährigen Stier auf seinen Schultern durch die Laufbahn von Olympia trug, dieser Athlet soll, wie ein zweiter Herakles mit Löwenhaut und Keule bewaffnet und mit seinen olympischen Siegeskränzen geschmückt, den Sieg entschieden haben.[1])

Auf der Flucht vom Schlachtfelde erlitt der größte Teil der Sybariten den Tod, da die Gegner in ihrer Erbitterung keine Gnade gewährten. Darauf entstand in Sybaris ein Aufstand des Volkes gegen Telys, dem man das Unglück zuschrieb: der Tyrann wurde mit seinen Anhängern getötet. Die Krotoner belagerten die Stadt und bewältigten sie nach siebzig Tagen. Sie wurde ausgeplündert und völlig zerstört und über die Trümmer der Fluß Krathis geleitet.[2]) Die Kunde von dem schrecklichen Ende der großen, mächtigen und reichen Stadt, die über zwei Jahrhunderte bestanden hatte, erschütterte im ganzen Umkreis des Hellenentums die Gemüter. Besonders in Milet, das mit Sybaris eng verbunden war, herrschte tiefe Trauer, und die ganze männliche Bevölkerung schor sich das Haupthaar.[3]) Überall empörte sich das Gefühl über das barbarische Wüten der Hellenen gegen Hellenen, viele erkannten

[1]) Diod. XII, 9. Herod. V, 44. [2]) Athen. 521. Strab. 263. [3]) Herod. VI, 21.

mit Schrecken die schwere Krankheit der hellenischen Staatsbildung und sahen voll banger Besorgnis in die Zukunft, welche die Wiederholung solcher Vernichtungskämpfe und zugleich den zerstörenden Ansturm auswärtiger Feinde bringen mußte.

---

# Zwölftes Kapitel.

## Das geistige Leben im sechsten Jahrhundert.

Allgemeine Beschaffenheit. — Epos; Elegie; Jambendichtung. — Die lyrische Dichtung. — Anfänge des Dramas. — Baukunst und Plastik; der Kultus des Schönen. — Prosaschriftsteller. — Philosophen: Thales, Anaximandros, Anaximenes, Pythagoras, Xenophanes.

---

Viel bedeutsamer und erfreulicher als die politischen Geschehnisse und Gestaltungen waren die geistigen Fortschritte, welche die Griechenwelt im Laufe des sechsten Jahrhunderts machte. Hatte die griechische Kultur schon früher im jugendfrischen Aufstreben den Bildungsgrad der auf eine mehrtausendjährige Entwicklung sich stützenden Völker des Orients überholt, so gelangte sie im sechsten Jahrhundert zu solcher Stärke und Durchbildung, daß sie fortan ihren Vorrang behaupten und in der Bahn ihrer eigenartigen Entwicklung verharren konnte. Aus der reichen Begabung des ganzen Griechenvolkes und aus dem begeisterten Streben einer ungewöhnlicher Menge großer Talente erblühte ein ruhmvolles Geistesleben von merkwürdiger Frische und Ursprünglichkeit. Man pflegt das fünfte Jahrhundert als das größte des klassischen Kulturlebens zu bezeichnen, und es ist nicht zu bezweifeln, daß die uns erhaltenen litterarischen und künstlerischen Denkmäler dieses Jahrhunderts die höchste Vollendung zeigen. Hätten wir jedoch über das sechste

Jahrhundert ausführliche Berichte und einen größeren Überrest von Denkmälern, so würden wir vielleicht erkennen, daß schon damals ein beträchtlicher Teil des Großen und Schönen, das die folgenden Zeiten zierte, vorhanden war und daß damals gerade die schöpferische Kraft am stärksten war. Das ganze Altertum schwebt vor unseren Augen wie ein der Sehweite entrücktes Gemälde, dessen Schönheiten wir nur teilweise und losgelöst aus der Harmonie des Ganzen erkennen. So ist besonders das sechste Jahrhundert infolge der Unzulänglichkeit unserer Forschungsmittel in eine dem spähenden Blicke hinderliche Ferne entrückt. Wir entbehren des Überblicks und sehen nur einzelne Punkte hervortreten. Ganz verwerflich aber wäre es, wegen dieser Dürftigkeit unserer Quellen die geistige Geschichte des sechsten Jahrhunderts mit der des fünften zu vermischen, da der Unterschied beider wohl so groß ist wie in der neueren Zeit der des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Besonders bei der Behandlung der griechischen Litteraturgeschichte wird allzu oft der Fehler begangen, daß in schablonenhafter Verteilung des Stoffes die gewaltige Verschiedenheit der Zeiten mißachtet und die Betrachtung der allgemeinen Kulturentwicklung vernachlässigt wird. Wer bei seiner Forschungsarbeit auf alle treibenden Kräfte eines Zeitalters seinen Blick zu richten bestrebt ist, der gelangt allmählich in vielen, oft den wichtigsten Dingen zu wesentlich anderen Auffassungen als derjenige, welcher sich ein beschränktes Gebiet erwählt hat. Ich habe die frühere Entwicklung des griechischen Geisteslebens in wesentlich anderer Art behandelt als die übrigen Forscher und finde mich auch bei der Auffassung des sechsten Jahrhunderts in mannigfachem Gegensatz zu den bisherigen Darstellungen.

Schon vor dem sechsten Jahrhundert besaß die griechische Nation eine große und reichhaltige Litteratur. Aus der dichterischen Begabung dieses Volkes quoll ein unversiegbarer Strom

von Gesängen und Liedern; große Dichtertalente erstanden in Menge und fanden mit ihren Schöpfungen überall freudige Aufnahme und Aufmunterung. Der glänzende Erfolg eines Homer spornte zur Nacheiferung und gab Bürgschaft, daß das griechische Volk bis in seine untersten Schichten fähig war, das wahre Genie zu erkennen und zu würdigen. Wohl erreichte keiner an Erfolg den Dichterfürsten, aber jeder Begabte fand in engerem und weiterem Kreise durch mündlichen oder schriftlichen Vortrag seiner Geisteserzeugnisse warme Anerkennung seines Strebens. Im sechsten Jahrhundert und schon viel früher war die Kenntnis des Lesens und Schreibens bei allen griechischen Stämmen so verbreitet wie gegenwärtig bei den vorgeschrittensten Völkern. Da jeder den mannigfachen Nutzen dieser von den Phöniziern überkommenen Kunst erkannte, so bedurfte es keines Zwanges zu ihrer allgemeinen Einführung. Der Scharfsinn und Bildungsdrang der klassischen Völker machte überhaupt jeden staatlichen Zwang zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse überflüssig. Der Staat setzte frühzeitig die Kenntnis der Schrift bei allen Bürgern voraus und gebrauchte sie selbst in weitem Umfange. Bekanntmachungen und Verordnungen der Behörden erfolgten nicht bloß mündlich, sondern wurden auch in öffentlich aufgestellten Tafeln und Säulen eingeschrieben. Schon im siebenten Jahrhundert verlangte das Volk in manchen Städten die schriftliche Verkündigung des gesamten geltenden Rechtes. Über den Büchervertrieb haben wir aus dieser frühen Zeit keine Nachrichten, aber es ist nicht zu zweifeln, daß er bereits einen bedeutenden Umfang erreicht hatte. Ja es gab schon im sechsten Jahrhundert Männer, welche der Einschränkung des Schriftgebrauchs das Wort redeten, das Bücherschreiben verschmähten und bloß durch die mündliche Rede zu wirken suchten. Der tote Buchstabe kann niemals die Macht des gesprochenen Wortes erreichen. Jene mehrmals

erwähnten Männer, denen die Bewunderung der Zeitgenossen und Späteren den Beinamen der griechischen Weisen verlieh, haben die Früchte ihrer gesättigten Lebensklugheit fast nur im Gespräche verbreitet. Die Redekunst, für welche das griechische Volk stets eine ungewöhnliche Anlage und Neigung zeigte, blühte schon in den Zeiten Homers, dessen Gedichte einen ausgeprägten rhetorischen Zug aufweisen, und sie fand seitdem bei der mächtigen Entwicklung des staatlichen Lebens und in dem oft stürmischen Gewoge der Parteistreitigkeiten reiche Gelegenheit zu ihrer Entfaltung. Die homerischen Gesänge waren überall in Bücherrollen verbreitet, aber das Publikum zog allenthalben dem Lesen den kunstvollen und begeisterten Vortrag der Rhapsoden vor. In dem Zeitalter nach Homer suchten wohl die meisten Dichter nicht bloß durch schriftliche Verbreitung ihrer Werke, sondern auch durch mündlichen Vortrag Ruhm zu erwerben, wozu sich namentlich bei den zahlreichen Festen und Spielen, die frühzeitig durch geistige Wettkämpfe verschönert wurden, Gelegenheit bot. Das geistige Leben jenes Zeitalters erstickte nicht in Studierstuben, Büchersälen und Zwangsschulen, sondern wuchs und blühte in der freien Luft der Öffentlichkeit und in engster Verbindung mit der übrigen Entwicklung des Volkes.

Nicht daß die demokratische Strömung des sechsten Jahrhunderts ein Herabsteigen der großen Geister zu den niederen Ansprüchen der Menge, eine allgemeine Verflachung herbeiführte, wie sie in neueren Zeiten vielfach beobachtet wird. Das hervorragende Talent bewahrte sich vielmehr im Bewußtsein seines Wertes die volle Selbständigkeit seines Schaffens und behielt seine Richtung zu den Höhen des Ideals, wenn auch die Menge seinem kühnen Fluge nicht zu folgen vermochte. Der starke Individualismus des griechischen Charakters verlieh auch den geistigen Bestrebungen eine außerordentliche Mannigfaltigkeit.

Natürlich bestand in den Leistungen eine vielfache Abstufung, aber wohl selten mußte ein großes Talent unter dem Drucke der Verhältnisse zur Mittelmäßigkeit herabsinken. Die Dichter, Künstler, Musiker, Philosophen wurden nicht die Diener, sondern die Beherrscher des Volkes; sie bildeten eine geistige Aristokratie, deren Herrschaft als Wohlthat empfunden wurde und die selbst nie ihren hohen Beruf zur Volkserziehung vergaß. Aus dieser Aristokratie ragten wohl manche Spitzen hervor, die in ihrer eigenartigen Größe nur von einem kleinen Kreise hochstrebender Männer begriffen wurden und mitunter erst lange nach ihrem Tode den verdienten Ruhm fanden.

Auf dem Gebiete der epischen Dichtung herrschte seit Homers Zeiten eine rege Thätigkeit. Die zahlreichen Epiker, die später als Kykliker bezeichnet wurden, behandelten Stoffe aus den großen Sagenkreisen, an welchen das griechische Volk reicher ist wie jedes andere. Es sind die Namen mehrerer Dichter und Dichtwerke aus dem achten, siebenten und sechsten Jahrhundert erhalten, aber diese Epen und Liedersammlungen sind schon frühzeitig in Vergessenheit geraten, weil sie eben alle von den homerischen Gedichten verdunkelt wurden. Dennoch haben die Kykliker in ihrem Zeitalter Großes geleistet, ja vielleicht niemals war die Produktion epischer Kunstwerke so bedeutend wie damals. Überdies haben sie, als der Geschmack des Volkes sich allmählich von ihnen abwandte, den Dramatikern und Künstlern einen unerschöpflichen Stoff dargeboten und eine Anzahl der herrlichsten Sagen vor der Vergessenheit bewahrt. Seit dem sechsten Jahrhundert traten den epischen Werken allmählich prosaische Behandlungen der alten Sagen zur Seite, ähnlich wie im Mittelalter auf die epische Dichtung die erzählende Prosa folgte. Die Epiker, vor allen Homer, galten ja ihrem Zeitalter als die glaubwürdigen Schilderer der Vorzeit, als wahrhafte Geschichtschreiber. Als dieser schöne

Irrtum immer stärker erschüttert wurde und eine wirkliche Geschichtschreibung erstand, da sank natürlich das Interesse für die epische Dichtung, die aus demselben Grunde auch in der Neuzeit keinen günstigen Boden mehr finden kann. Nur die homerischen Gesänge, die tief in den Herzen eingewurzelt waren, behaupteten ihre Beliebtheit und galten noch lange dem größten Teile des Volkes als wahrer Spiegel der wunderreichen Vorzeit.

Das Nachlassen der epischen Produktion im siebenten und sechsten Jahrhundert kam anderen Dichtungsarten zu statten. Die besten Talente wandten sich von der Vergangenheit zur Gegenwart, von der geschichtlichen Dichtung zur Wiedergabe der herrschenden Stimmungen, der inneren Empfindungen, der wechselnden Gedanken. Es entstanden entzückende Dichtungen der mannigfaltigsten Art, deren Beschaffenheit mit dem üblichen, ohnehin schwankenden Ausdruck Lyrik unvollkommen gekennzeichnet wird.

Einer großen Beliebtheit erfreute sich im siebenten und sechsten Jahrhundert die Elegie, die durch ihre Anlehnung an das epische Versmaß gewissermaßen den Übergang von der erzählenden Dichtung zu einer in der Gegenwart fußenden beschaulichen Poesie bildet. Die verschiedenartigsten Gefühle und Gedanken, Belehrungen und Betrachtungen kamen in dieser anmutigen Dichtungsform zum Ausdruck; erst in späterer Zeit wurden Schwermut und Schmerz in der Elegie vorherrschend. Dem siebenten Jahrhundert gehören die gefeierten Elegiker Kallinos aus Ephesos, Tyrtäos aus Lakonien, Mimnermos aus Kolophon an. Das sechste Jahrhundert hatte zahlreiche Elegiker, darunter den berühmten Staatsordner Solon von Athen. In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts erlangte der gleichfalls schon erwähnte aristokratische Dichter Theognis aus Megara einen bedeutenden Ruf.

Eine andere Dichtungsart, die sich schon beinahe der Prosa näherte, war die jambische Poesie. Auch diese stand im Gegensatz zur epischen Dichtung, weil sie ihre Stoffe nicht der Vergangenheit, sondern der Gegenwart entnahm. Die Reihe der Jambendichter eröffnet der hochbegabte Archilochos von Paros, der nach einem unruhigen Leben in einem Kriege der Parier und Naxier den Tod auf dem Schlachtfelde fand. Die Mißgeschicke seines Lebens verbitterten seinen Charakter und gaben seinem Dichten eine scharf satirische Richtung. Indem er sich seinem Hange zum sarkastischen Spotte, zu welchem überhaupt begabte Männer gern geneigt sind, ganz überließ, brachte er sein Schaffen nicht auf die Höhe, die der Größe seines Talentes entsprach. Neben der Jambenpoesie pflegte er noch andere Dichtungsarten; er galt in späterer Zeit vielen als der größte Dichter des siebenten Jahrhunderts, ja als beinahe ebenbürtig dem Homer. In der satirischen Dichtungsweise folgten ihm Simonides von Amorgos, der noch dem siebenten Jahrhundert angehört, und Hipponax von Ephesos, der um die Mitte des sechsten Jahrhunderts seinen Feinden mit boshaften Versen vergalt.

Viel höher als die jambische und elegische Dichtung stand in diesem Zeitalter die eigentlich lyrische Poesie, die sogenannte Melik oder Liederdichtnng. Wer die Lyrik für die höchste aller Dichtungsarten ansieht, wird das sechste vorchristliche Jahrhundert für das poetischste aller Jahrhunderte erklären. Denn niemals vorher oder nachher, soweit wir bestimmte Nachrichten über den Litteraturbetrieb und Überreste von Dichtwerken besitzen, blühte die Lyrik in solcher Mannigfaltigkeit und Anmut. In die damalige Lyrik ergoß sich das ganze tiefe Gefühlsleben des griechischen Volkes, seine frohe Lebenslust, in die sich immer wieder Thränen der Wehmut mischten, sein religiöser Sinn, dem alle Räume vom göttlichen Geist durchdrungen erschienen,

seine kraftvolle und maßhaltende Denkart, die sich bei den großen Aufgaben der Gesamtheit und in den Wechselfällen des täglichen Lebens erprobte. Dazu der wundervolle Bau, Reichtum und Wohlklang der griechischen Sprache; die fein ausgebildete Musik, deren Schönheit wir, an verkünstelte Tonweisen und lärmende Instrumente gewöhnt, kaum zu ahnen vermögen; der begeisterte Vortrag geschmückter Sänger, schöner Frauen und lieblicher Kinder, die rhythmische Bewegung der Körper in kunstvollem Tanze: alles dies veredelte und vergrößerte den Gehalt und die Wirkung der lyrischen Poesie. Für alle Gelegenheiten, für Trinkgelage, Hochzeiten, Begräbnisse, für blutige Kämpfe und friedliche Wettspiele, besonders aber für die Ehrung der Gottheiten in festlichen Umzügen und Veranstaltungen gab es eine Fülle mannigfaltiger Lieder, wie Hymnen, Dithyramben, Prosodien, Päane, Epithalamien, Parthenien, Skolien und viele andere. In diesen Liedern herrschten die verschiedenartigsten Versmaße, die sich keiner neueren Sprache anpassen lassen, weil eben die neueren Völker ihre Sprachen immer prosaischer gestaltet haben.

Einen hohen Ruf als vielseitiger Liederdichter hatte Alkman, der in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts zu Sparta thätig war. Bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts war der Hauptvertreter der dorischen Lyrik Stesichoros, der während eines langen Lebens in der sizilischen Stadt Himera zahlreiche Dichtungen schuf. Dann erntete in den Städten Unteritaliens und Siziliens Ibykos aus Rhegion reichen Beifall. Längere Zeit hielt sich dieser unstät wandernde Dichter am Hofe des Tyrannen Polykrates von Samos auf, wie überhaupt die meisten Alleinherrscher jenes Zeitalters durch reiche Geschenke die bedeutendsten Talente an sich zu fesseln suchten. So gewann der Peisistratide Hipparchos den fruchtbaren und besonders im ergreifenden Gefühlsausdruck ausgezeichneten Dichter

Simonides aus Keos, dessen Ruhm im fünften Jahrhundert durch zahlreiche Siege in dichterischen Wettkämpfen noch höher stieg und nicht viel hinter dem eines Pindar zurückblieb. An dem Hofe des korinthischen Fürsten Periandros dichtete der auch als Musiker gefeierte Arion aus dem lesbischen Methymna. Die Insel Lesbos, ein Hauptplatz des äolischen Stammes, war überhaupt seit dem siebenten Jahrhundert die bevorzugte Heimstätte der lyrischen Dichtkunst. Hier stand die Wiege des musikalischen Meisters Terpandros, den die Spartaner nach der Unterwerfung der Messenier in ihr Land beriefen. Hier dichteten in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts Alkäos und Sappho, zwei Namen, die zu den berühmtesten der Weltlitteratur gehören. Alkäos entstammte einer adeligen Familie von Mytilene, an dessen inneren und äußeren Kämpfen er mannhaften Anteil nahm. An Kraft, Wohllaut und Schwung der Sprache steht er keinem anderen Dichter nach, und die Nachwirkung und der Ruhm seiner dichterischen Kunst wäre sicherlich noch viel größer gewesen, wenn nicht die äolische Mundart, in welcher er dichtete, den meisten Griechen zu fremdartig geklungen hätte. Denselben Dialekt handhabte mit derselben Vollendung die Dichterin Sappho, deren Geburtsort das lesbische Städtchen Eresos war.

Diese größte Dichterin dankt es nicht der Höflichkeit der Männer, sondern ihrem wahrhaft genialen Geiste, daß sie den größten Dichtern zur Seite gestellt wird. Die feurige Kraft und die kunstvolle Anmut ihrer Dichtungen riß alle zur Bewunderung hin. Die eifrigsten Bewunderer nannten sie den weiblichen Homer und die zehnte Muse. Doch indem sie alle Frauen an Geisteskraft übertraf, verlor sie an Weiblichkeit, und es gesellte sich zu dem dichterischen Ruhme der „männlichen Sappho“[1]) der schlimme Ruf ihrer überreizten Sinnlich-

[1]) Hor. Epist. I, 19, 28.

keit. Neuere Forscher haben die Dichterin gegen die üblen Nachreden, denen wir schon nach dem Inhalte der geringen Überreste der sapphischen Poesie eine gewisse Berechtigung nicht absprechen dürfen, vergeblich in Schutz genommen.[1]) Zur Entschuldigung würde ihr höchstens der Umstand gereichen, daß die berühmten Dichter jenes Zeitalters fast ausnahmslos die Verherrlichung einer zügellosen Sinnlichkeit für eine ihrer dichterischen Aufgaben ansahen. Die Emancipation vieler Männer von den herrschenden Sitten rief eine noch häßlichere Emancipation vieler Frauen hervor. Das öffentlich geduldete und sogar mit Beifall belohnte Wagnis einer Frau, mit den Männern auf dem Gebiet der schlüpfrigsten Erotik zu wetteifern, beweist einen starken Niedergang des sittlichen Gefühls unter dem weiblichen Geschlecht. Wir dürfen zwar keineswegs auf allgemeinen Sittenverfall schließen, aber die zügellose Üppigkeit hatte ohne Zweifel während des sechsten Jahrhunderts, besonders in den asiatischen und der asiatischen Küste nahgelegenen Griechenstädten, beträchtliche Fortschritte gemacht. Doch fehlte es auch nicht an starken Gegenmitteln, mit welchen man die einreißende Sittenverderbnis zurückzudämmen suchte. Überall erhoben einsichtige Staatslenker und Rechtsordner die bisher durch die Sitte geschützten Regeln einfacher und strenger Zucht zu förmlichen, mit staatlichen Strafen bedrohenden Gesetzen. Besonders die Lebensführung der Frauen und Mädchen wurde der staatlichen Beaufsichtigung unterstellt und überdies die Abhängigkeit des weiblichen Geschlechtes vom männlichen zu einer Grundlage der Rechtsordnung gemacht. Indem man aber allenthalben, ausgenommen in Sparta, der Bewegung des Weibes allzu enge Schranken setzte, versank die-

[1]) Besonders Welcker, Kleine Schriften II, S. 80 ff. Vergl. W. Christ, Griechische Litteraturgeschichte, S. 113. K. Sittl, Geschichte der griechischen Litteratur bis auf Alexander den Großen, I, S. 324 ff.

ses in Unbildung und Teilnahmlosigkeit und verlor den sittigenden Einfluß auf die Männer, die sich immer mehr der Ungebundenheit überließen.

Sappho war nicht die einzige Dichterin des sechsten Jahrhunderts. Nicht unbedeutenden Ruf erlangte Erinna, welche ihre Schülerin gewesen sein soll. Eine Dichterin Myrtis aus dem böotischen Anthedon war die Lehrerin Pindars, des größten Lyrikers des fünften Jahrhunderts. Diese hatte gleichfalls eine berühmte Schülerin, Korinna aus Tanagra, welche sogar über Pindar fünfmal den Sieg davongetragen haben soll. In Argos dichtete Telesilla patriotische und kriegerische Lieder gleich einem Tyrtäos, so daß sie den späteren Geschlechtern selbst als eine Heldin erschien, von der man erzählte, sie sei an der Spitze der bewaffneten Frauen dem unter König Kleomenes anrückenden Spartanerheere entgegengezogen.[1])

Jonien, das vor allen anderen Griechengebieten der orientalischen Ausschweifung und Überfeinerung die Thore geöffnet hatte, erzeugte auch den sinnlichsten der damaligen Lyriker, Anakreon von Teos. Die Genüsse der Liebe und des Weines waren fast die einzigen Gegenstände, die er während seines unstäten Lebens bis in das höchste Greisenalter unermüdlich besang. Er lebte, wie schon erwähnt wurde, längere Zeit am Hofe des Polykrates von Samos und wurde nach dem Sturze dieses Tyrannen von Hipparchos nach Athen berufen. Dieser Aufenthalt an zwei glänzenden Fürstenhöfen sowie die außerordentliche Gewandtheit, mit welcher er die allgemein beliebte jonische Mundart handhabte, schufen ihm einen größeren Ruhm als er bei der engen Begrenzung seines dichterischen Schaffens und bei der anstandslosen Enthüllung seiner lockeren Grundsätze verdiente.

---

[1]) Paus. II, 20, 8. Plut. Mul. Virt. 4. Polyaen. VIII, 33. Suidas: Telesilla.

Die lyrische Dichtung war im sechsten Jahrhundert vorherrschend, wie es früher die Epik gewesen war. Aber die Freude an den wunderbaren Sagen der Vorzeit konnte nicht verlöschen und man verlangte nach einer zeitgemäßen Umgestaltung der epischen Dichtung. Das Epos, welches die Vergangenheit spiegelt, und die Lyrik, welche der Gegenwart gerecht wird, mußten sich miteinander verbinden zu einer neuen Dichtart, dem Drama. Man kann das Drama für die höchste Dichtart erklären, weil sie eben die Vereinigung der Epik und Lyrik ist und aus der Blüte beider Dichtungsarten als neue Frucht hervorging. Man kann es aber auch auffassen als das Erzeugnis eines schon überfeinerten Geschmackes, als die allzu künstliche Verschmelzung zweier entgegengesetzter Dichtungsarten, wobei man sich erinnert, daß manches poetische Volk niemals zur dramatischen Poesie überging, mochte ihm auch die Anlehnung an fremde Vorbilder noch so leicht sein. Das Schauspiel, das vergangene Begebenheiten und Wunder, vorzeitliche Heroen und himmlische Gottheiten durch gegenwärtige Menschen vorführt, verletzt den Wahrheitssinn weit stärker als die epische Erzählung und schwächt die Wirkung des dichterischen Werkes, da der Zuschauer beständig an die innere und äußere Unwahrheit erinnert wird. Deshalb betrachteten viele hervorragende Geister des Altertums sogar die höchsten Leistungen der griechischen Dramatik mit mißgünstigen Augen, mancher Philosoph sprach ein verdammendes Urteil über das blendende Trugwerk der Schauspiele aus, mancher Geschichtschreiber würdigte die größten Dramatiker nicht einmal einer kurzen Erwähnung. Besonders bei der Entstehung des Dramas scheint sich ein starker Widerspruch geltend gemacht zu haben, der nicht von der Volksmenge, sondern von ernsten Männern ausging. So erzählte man, daß der weise Solon, der selbst Dichter war und bis zu seinem Tode jede geistige Erholung, Scherz und Musik

liebte, einem Schauspiele des Thespis zwar mit Aufmerksamkeit folgte, am Schlusse aber voll Entrüstung diesen Mann fragte, ob er sich denn nicht schäme, einer so großen Zuschauermenge solche Unwahrheiten vorzuführen; und er knüpfte daran die Prophezeiung, daß die Unwahrheit, die hier als Scherz auftrete, gar bald in das öffentliche Leben einziehen werde.[1]) Aus solchem Widerstand manches Einsichtigen und namentlich der Staatsbehörden gegen die Neuerung erklärt sich wohl die außerordentlich langsame Entwicklung des griechischen Dramas. Die Vereinigung der lyrischen und epischen Bestandteile blieb während eines großen Zeitraumes eine sehr äußerliche, und erst die allmähliche Zurückdrängung der Lyrik führte zu dem Drama moderner Auffassung. Drama heißt zwar Handlung, aber die besten Dramen des Altertums enthalten nur ein geringes Maß dramatischer Handlung, auf deren künstliche Gestaltung erst später größeres Gewicht gelegt wurde. Auch Aristoteles zog der dramatischen Handlung enge Grenzen, obwohl dieser Philosoph, der besonders für Euripides eingenommen war, mehr der Steigerung als der Vereinfachung der Handlung das Wort reden wollte.

Über die Entstehung und Entwicklung des griechischen Dramas besitzen wir hinreichend genaue Nachrichten, die jeden befriedigen, der nicht in ästhetischer oder philologischer Befangenheit an den Gegenstand herantritt. Die griechische Tragödie entstand durch die Einmischung der epischen Erzählung in das lyrische Gedicht und zwar in den Dithyrambus. Der Führer oder Vorsänger des Chors gab nämlich zu den vorgeführten Gesängen und Tänzen eine erläuternde Erzählung und trat allmählich als Schauspieler aus dem Chore heraus.[2])

---

[1]) Plut. Sol. 29. Der Bericht enthält zwar nur eine Sage, ist aber trotzdem interessant wegen der Auffassung, die man sich später von Solons Verhältnis zur Schauspielkunst bildete.

[2]) Aristot. Poet. 4. Diog. Laert. III, 56.

Aus den Wechselreden dieses einzigen Schauspielers und des Chores bestand längere Zeit das griechische Drama. Weil aber Arion zu Korinth sich um die kunstvolle Durchbildung des dithyrambischen Chores, der in der neuen Tragödie beibehalten wurde, große Verdienste erworben hatte, so hat mancher Schriftsteller nicht ganz mit Unrecht diesen Dichter als den ersten Tragiker oder als den Erfinder der Tragödie bezeichnet. Ähnliche Chorspiele wurden zu Sikyon unter dem Tyrannen Kleisthenes aufgeführt zu Ehren des Gottes Dionysos und des Halbgottes Adrastos. Deshalb konnte der Peloponnes als die Ursprungsstätte des Dramas bezeichnet werden. Weil aber das aufkommende Schauspiel, sowohl das ernste als das heitere, in dem weinreichen attischen Dorfe Ikaria in Verknüpfung mit dem Dionysoskulte großen Anklang fand und hier durch den Dichter und Schauspieler Thespis weitere Ausbildung erhielt, so galt den meisten Schriftstellern Attika als die Heimat des Dramas und der Ikarier Thespis als der Erfinder. Durch die Peisistratiden wurde das volkstümliche Spiel aus dem Weindorfe nach Athen verpflanzt und zu einem Bestandteil der Staatsreligion gemacht: im Jahre 536 wurde hier am Feste der Lenäen die erste Tragödie beim altehrwürdigen Altar des Dionysos von Thespis aufgeführt.[1])

Die Tragödie zeigte sich bei ihrer Entstehung in enger Verbindung mit der Religion und behielt noch lange einen durchaus religiösen Charakter. Das Wort selbst erinnert an den Ursprung aus dem Feste des Weingottes; denn Tragödie heißt Gesang der Böcke, weil der Chor der tanzenden Sänger ehedem aus bockfüßigen Satyrn bestanden hatte.[2]) Erst nach ihrer Überführung nach Athen erhielt die Tragödie, wie es

[1]) Marm. Par. 58. Suidas.

[2]) Richtig scheint auch die Angabe des Horaz (Ars. poet. 220) zu sein, daß ein Bock der Preis des tragischen Wettkampfes war.

scheint, ihren hohen feierlichen Ernst; in ihrer ländlichen Heimat war sie wohl ganz vermischt gewesen mit ausgelassenem Mummenschanz, mit unzüchtigen Andeutungen und Liedern, wozu die fröhliche Feier des Winzerfestes wohl Anlaß geben konnte. Weil aber auch die hauptstädtische Bevölkerung diesen lustigen Bestandteil der Dionysosfeier nicht vermissen wollte, so erstand neben der ernsten Tragödie die heitere Komödie. Dieses Wort bedeutet Gesang des fröhlichen Schwarmes oder auch Dorfspiel, weil der Schwarm in den Dörfern umherzog.[1]) Die Komödie wurde von der Tragödie völlig getrennt und entnahm ihre heiteren Stoffe dem gegenwärtigen Leben. Erst gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts wurde sie zum musischen Wettkampf und Festspiel zugelassen; seitdem bildete die Aufführung einer Komödie den Schluß jedes Spieltages, dessen größter Teil unter der Darstellung von drei Tragödien verstrich. Vor der Komödie oder auch an Stelle der Komödie fand ein Satyrspiel statt, welches, der alten Dorftragödie entstammend, von einem Chor bockfüßiger Satyrn in spaßhafter Weise aufgeführt wurde.

Die Schauspiele, welche Thespis dichtete und aufführte, fielen bald der Vergessenheit anheim. Ohne Grund bezweifeln neuere Forscher die schriftliche Aufzeichnung seiner Schauspiele, die an sich ganz selbstverständlich ist. An Thespis reihten sich sogleich andere fruchtbare Dramatiker: Chörilos aus Samos, der dem Chor eine neue Ordnung gab und das Tragen von Masken und Prachtgewändern einführte, soll 160 Dramen gedichtet und 13 Siege errungen haben; Pratinas aus Phlius schrieb 50 Dramen, worunter die Mehrzahl Satyrspiele waren, denen er in Athen Beliebtheit verschaffte; Phrynichos aus Athen, der zuerst weibliche Personen auf die Bühne brachte, führte die Tragödie bereits auf eine hohe Stufe und

[1]) Arist. Poet. 3. Diomed. 488. Beide Erklärungen dürften zutreffen.

galt beinahe als ebenbürtig dem großen Äschylos.[1]) Ist auch kein Stück jener alten Dramatiker auf uns gekommen, so dürfen wir doch annehmen, daß die Leistungen des sechsten Jahrhunderts auch auf diesem Gebiet sehr bedeutend waren.

Zu den dichterischen und musikalischen Erfolgen gesellten sich große Fortschritte in den übrigen Künsten. In der Architektur war der edle griechische Tempelstil, der an Hoheit und Anmut von keinem anderen fremdländischen oder späteren Stile erreicht wird, schon während des sechsten Jahrhunderts völlig durchgebildet worden. Zeigen die gewaltigen Überreste der sizilischen Griechentempel noch eine allzu massige Schwere der dorischen Formen, so gewann doch seit dem Ausgang des siebenten Jahrhunderts das Streben nach gefälliger Anmut und Harmonie allmählich den Sieg. Der ernste dorische Stil erhielt leichtere Formen, und neben ihm erstand voll Zierlichkeit und Pracht der jonische Stil. Der stärkere Verkehr mit den Ägyptern und asiatischen Völkern veranlaßte die Griechen, die riesigen Verhältnisse der orientalischen Bauwerke nachzuahmen, aber in der künstlerischen Gestaltung der Formen hatten sie wenig oder nichts mehr von den Orientalen zu lernen. Um das Jahr 590 wurde zu Ephesos mit dem Bau des riesigen und prächtigen Artemistempels begonnen, der freilich erst im folgenden Jahrhundert vollendet wurde. Auch die übrigen kleinasiatischen Griechenstädte schmückten sich mit schönen Tempeln und suchten darin, wie in anderen Friedenswerken, das Mutterland zu überholen. Jede der großen Gottheiten erhielt in irgend einer Stadt ein berühmtes Heiligtum. In Phokäa wurde der Athene, in Kolophon dem Apollon, auf Samos der Hera ein herrlicher Tempel aufgerichtet. Das Mutterland wollte den Pflanzstädten nicht nachstehen und verschönerte sich gleichfalls mit glanzvollen Bauten. Zu Olympia wurde in

[1]) Suidas.

der Mitte des Jahrhunderts der Bau eines großen Zeustempels in Angriff genommen. Zu Delphi bauten die Alkmäoniden das neue prächtige Heiligtum. Zu Athen endlich suchten die Peisistratiden durch eine Reihe großartig angelegter Werke alle Bauten der Vergangenheit und des Auslandes in Schatten zu stellen.

In die anfängliche Entwicklung der griechischen Bildhauerkunst gewähren uns die überaus spärlichen Reste von Denkmälern einen ganz ungenügenden Einblick. Der Verfall der kleinasiatischen Pflanzstädte, der große Einbruch der Perserheere in das Mutterland, der Ansturm anderer Barbaren gegen griechische Kolonien brachten über die gesamte Hellenenwelt schwere Leiden und bewirkten einen vielfach bemerkbaren Rückgang der idealen Bestrebungen. Als das Hellenentum sich von solchem Ungemach wieder erholte und zu einer noch glänzenderen Entwicklung fortschritt, da geriet wohl die Größe des vorangegangenen Jahrhunderts allmählich in Vergessenheit, vollends die neueren Geschlechter gewöhnten sich, alles Lob auf das perikleische Zeitalter zu häufen. Folgen wir aber mit Sorgfalt und Unbefangenheit den spärlichen Spuren der älteren Kunstentwicklung, so stellt sich diese so großartig und merkwürdig dar wie diejenige, welche der Epoche eines Rafael und Michelangelo voranging. Zeigen auch die meisten plastischen Überreste des siebenten und sechsten Jahrhunderts eine gewisse Steifheit und Unbeholfenheit, so offenbaren doch alle bereits jenen naturalistischen Grundzug, jenes ernste Streben nach treuer Nachahmung und Wiedergabe der Natur, wodurch die griechische Kunst so groß und wahr und schön geworden ist. Noch bedeutsamer sind die Nachrichten über den damaligen Kunstbetrieb. Wir hören von wichtigen Erfindungen und von großen Künstlern, die besonders aus Kleinasien hervorgingen. Glaukos von Chios machte im siebenten Jahrhundert die Erfindung des Eisenlötens und fertigte einen noch in späten Zeiten be-

wunderten Mischkessel, den der Lyderkönig Alyattes für Delphi stiftete.[1]) Auf Samos thaten sich im Beginn des sechsten Jahrhunderts die beiden Künstler Rhökos und Theodoros in der Herstellung eherner Bildnisse und Gegenstände so sehr hervor, daß sie später als die Erfinder des Erzgusses bezeichnet wurden; sie mögen die Technik dieser Kunst verbessert und vielleicht den Guß in der Hohlform erfunden haben, der Vollguß dagegen reicht in die frühesten Zeiten zurück. Durch Marmorarbeiten zeichnete sich auf Chios seit der Mitte des siebenten Jahrhunderts eine Künstlerfamilie in vier Generationen aus: Melas, dessen Sohn Mikkiades, dessen Sohn Archermos und dessen Söhne Bupalos und Athenis.[2]) Auf Kreta arbeiteten während der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts in Marmor, Holz, Gold und Elfenbein die ausgezeichneten und weitberühmten Künstler Dipönos und Skyllis, deren gleichfalls angesehene Schüler die Spartaner Theokles, Dorykleidas und Medon, ferner Tektäos, Angelion, Klearchos waren. Gegen Ausgang des sechsten Jahrhunderts waren bereits in allen griechischen Gebieten hervorragende Künstler thätig und es zeigten sich namentlich drei Richtungen, die durch die peloponnesische, äginetische und attische Schule vertreten waren. An der Spitze der peloponnesischen Schule standen Kanachos und sein Bruder Aristokles in Sikyon, und noch berühmter wurde in Argos der Erzgießer Hagelados, der Lehrer der großen Meister Polykleitos, Myron und Pheidias. Auf Ägina wirkten die Künstler Smilis und Kalon, in Athen Endöos.[3]) Die attische Schule, die sich im sechsten Jahrhundert langsam entwickelte, erlangte im folgenden Zeitalter den ersten Rang. Auch die Anfänge der berühmten athenischen Malerschule, die neben

[1]) Herod. I, 25. Paus. X, 16. [2]) Plin. Hist. nat. XXXVI, 4 ff.
[3]) Über diese und andere Künstler ist zu sehen: H. Brunn, Geschichte der griechischen Künstler. Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik.

der plastischen bestand, reichen in das sechste Jahrhundert zurück. Eumaros von Athen, der etwa um 540 lebte, wird unter den älteren Malern gerühmt. Übrigens lassen schon die aus dem sechsten Jahrhundert stammenden Vasen, die in ansehnlicher Menge unsere Museen zieren und teilweise eine vorzügliche Formenzeichnung und Technik aufzeigen, auf große Fortschritte der malerischen Kunst schließen.

Die Nachahmung der Natur war und blieb das Prinzip der griechischen Kunst. Vor dem Versinken in rohen Naturalismus schützte den Griechen die Grundanschauung, daß die Natur selbst rein und schön sei. Man kannte im Altertum nicht jene überfeinen Theorien, mit welchen man heutzutage das Wesen der Kunst und die Erfordernisse eines Kunstwerkes zu erörtern pflegt. Dem Griechen war die Kunst nicht mehr und nicht weniger als ein anmutiges Spiel, wodurch der Mensch die schöpferische Thätigkeit der hehren Natur oder eines Gottes nachahmt, ohne sie mit seiner schwachen Kraft je erreichen zu können — und bei dieser bescheidenen, aber wahren Anschauung erreichte er das Höchste in der Kunst. Je mehr der tote Stoff die organische Form widerspiegelt, um so höher steht das künstlerische Schaffen. Die getreue, unverfälschte Wiedergabe des menschlichen Körpers war vor allem das Ziel der griechischen Kunst. Schon im sechsten Jahrhundert muß dieses Streben nach Porträtierung stark entwickelt gewesen sein, da wir hören, daß seit 544 zu Olympia die Statuen der Sieger aufgestellt wurden und ein paar Jahrzehnte später sogar die siegenden Rosse solche Standbilder erhielten. Bei der Nachbildung des menschlichen Körpers erstreckte sich die Porträtierung nicht bloß auf das Gesicht, sondern auch auf alle übrigen Teile: die ganze Menschengestalt, wie sie sich unbekleidet bei den gymnastischen Übungen und Schaustellungen zeigte, war Gegenstand der sorgfältigen Nachbildung.

Noch häufiger als wirkliche Menschen wurden Götter und Heroen von den Künstlern dargestellt. In diesem Aufschwung vom Wirklichen zum Religiösen und Mythischen war die griechische Kunst die Verbindung des Naturalismus mit dem Idealismus. Die Götter und Heroen wurden als die schönsten Menschen gedacht. Während andere Völker ihre Gottheiten weit über das Maß des Menschlichen hinaufrückten und bei der bildlichen Darstellung derselben auf ungeheuerliche oder häßliche Formen gerieten, blieben die Griechen auf dem Boden des Natürlichen und gestalteten ihre Götter bloß zu schönen Menschen. Die Vorstellung von menschenähnlichen Göttern war schon von Homer sehr befördert worden und erhielt jetzt durch die Kunst die allgemeinste Verbreitung. Die Religion verlor, die Kunst gewann. Das Streben der Künstler richtete sich darauf, Bilder der schönsten Menschen herzustellen, und da keine einzelne Person eine vollkommene Schönheit besitzt, so suchte man die Vorzüge der Schönsten zu vereinigen, woraus das ideale Schönheitsbild entstand. Aber nicht bloß die Künstler, sondern das ganze Volk schwärmte für die körperliche Schönheit, deren Besitz den Menschen göttergleich machte. Trotz des Zweifels neuerer Forscher ist es eine feststehende Thatsache, daß die alten Griechen jedes andere Volk an Schönheit weit übertrafen. Denn dieser Kultus des Schönen konnte nur aus einem wirklich schönen Volke hervorgehen und mußte selbst wiederum zur Steigerung und Verbreitung der Schönheit beitragen. Ungewöhnliche Körperschönheit verschaffte fast so allgemeinen Ruhm wie große Kraft, tiefe Weisheit, gemeinnütziges Wirken. Einem schönen Weibe verzieh man jeden Fehler. Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts sprachen alle Griechen von der schönen Buhlerin Rhodopis, die sich nach einem abenteuerlichen Vorleben in Ägypten niederließ und großen Reichtum erwarb. Als der schönste Mann seines Zeitalters war der Krotoniate Philippos berühmt. Er fiel in der Schlacht,

in welcher der im vorigen Kapitel erwähnte Spartaner Dorieus den Phöniziern und Egestäern unterlag. Wegen seiner Schönheit errichteten ihm die Egestäer auf seinem Grabe ein Heiligtum und erwiesen ihm fortan die Ehren eines Heros.[1])

In das sechste Jahrhundert fallen endlich die bedeutenden Anfänge wissenschaftlicher Bestrebungen. Das Leben weise zu gestalten, nach Wahrheit zu streben und Wahrheit zu verbreiten — diese Grundsätze wurden damals oft ausgesprochen und mit Eifer befolgt. Der sieben Weisen, der Meister und Lehrer praktischer Klugheit, habe ich schon mehrmals Erwähnung gethan. Diese Männer stellten der dichterischen und künstlerischen Begeisterung des Zeitalters die Ruhe des verständigen und zweckmäßigen Denkens gegenüber. Sie brachten ihre Lehren größtenteils in der gewöhnlichen Redeweise vor, wie überhaupt damals die Prosa gegenüber der Poesie allmählich an Raum gewann.

Über Entstehung und Entwicklung der Prosa wiederholen unsere Litteraturgeschichten beständig die handgreiflichsten Irrtümer. Wenn man erst dem fünften Jahrhundert eine entwickelte Prosa zuschreibt, so verkennt man vollständig die Natur der ungebundenen Redeweise. Es ist doch geradezu selbstverständlich, daß die Prosa stets neben der Poesie einherging, ja daß sie dieser den Boden bereiten mußte, da der Mensch erst dann dichtet, wenn ihm die gewöhnliche Redeweise nicht mehr genügt zum Ausdruck seiner Gedanken und Gefühle. Poesie ist nichts anderes als verschönerte Prosa. Wenn aber ein Zeitalter oder ein Volk einen vorwiegend poetischen Charakter hat, so wird der Prosa weniger Raum in der Litteratur gewährt, nicht weil es an einer wohlgebildeten Prosa fehlt, sondern weil der dichterische Ausdruck viel höher im Werte steht als diese. Darum haben während des ganzen Altertums so manche Philo-

[1]) Herod. V, 47.

sophen und Gelehrte jedes Faches die dichterische Form bei wissenschaftlichen Belehrungen und Erörterungen beibehalten. Eine wohlgebildete Prosa hat es ohne Zweifel auch im sechsten Jahrhundert gegeben. Bei zahllosen Gelegenheiten, besonders aber in den Parlamenten wurden gewiß treffliche und schöngerundete Reden gehalten, die wohl in den seltensten Fällen einer Aufzeichnung gewürdigt wurden. Die meisten Schriftsteller, die sich im sechsten Jahrhundert der Prosa bedienten, mußten bald in Vergessenheit geraten, weil sie einmal von den zeitgenössischen Dichtern und dann von den späteren Prosaikern verdunkelt wurden. In Prosa schrieb um die Mitte des sechsten Jahrhunderts Äsop seine anspruchslosen, aber doch berühmt gewordenen Fabeln. In Prosa schrieben ferner viele Annalisten, Sagenerzähler, Reiseschilderer, die alle unter dem Namen Logographen zusammengefaßt werden: unter ihnen zeichneten sich aus Kadmos von Milet, Akusilaos von Argos, Eugäon von Samos, Hekatäos von Milet. Der Prosa bedienten sich größtenteils auch die neu auftretenden Philosophen, mit deren Erwähnung ich meine Darstellung des sechsten Jahrhunderts beschließe.

Der Fortschritt des gesellschaftlichen Lebens unterwühlt allmählich die volkstümlichen Religionsvorstellungen, die in einer weit zurückliegenden Vergangenheit wurzeln. An die alte Religion zwar lehnen sich Staat, Recht, Poesie, Kunst, Wissenschaft, aber alle suchen sich bei fortschreitender Entwicklung der Gesellschaft immer selbständiger zu machen, alle werden weltlicher und gegen die alte Religion gleichgiltig und zuletzt feindselig. Im sechsten Jahrhundert trat auch schon die Wissenschaft in scharfen Gegensatz zur Volksreligion. Wer nicht mehr Befriedigung fand in den altherkömmlichen Anschauungen, in den priesterlichen Lehren von den Wunderthaten der zahlreichen Götter, wer die anerzogenen Vorurteile

abzustreifen suchte und nach unbefangener Auffassung aller Dinge strebte, wer die durch Nachdenken und Nachforschen erworbenen Erkenntnisse anderen mitzuteilen und ebenso geistige Aufklärung wie nutzbringendes Wissen zu verbreiten wünschte der hieß im Altertum ein Weisheitliebender oder Philosoph. Als der erste griechische Philosoph wird von mehreren Schriftstellern Pherekydes von Syros bezeichnet, der nach glaubwürdiger Überlieferung ein Buch über die Natur und die Götter schrieb, das, wie fast alle Prosawerke dieses Zeitalters, frühzeitig vergessen wurde.[1])

Ziemlich gleichzeitig mit diesem Philosophen lebte der berühmte Thales von Milet, der mit mehr Recht als der Vater der griechischen Philosophie gelten kann und die Reihe der großen jonischen Philosophen würdig eröffnet. Dem Adelsgeschlechte der Theliden entstammend und wahrscheinlich im Jahre 624 v. Chr. geboren, widmete er sein ganzes Leben, das sich über die Mitte des sechsten Jahrhunderts hinaus erstreckte, dem Nachsinnen und Forschen, dem Lernen und Lehren, der theoretischen und praktischen Weisheit. Auch die Schriften dieses Mannes — mit Unrecht sprechen ihm die neueren Darsteller die schriftstellerische Thätigkeit ab — gingen bald verloren. Weil aber sein Ruhm später wieder erwachte und manche seiner Anregungen merkbar und unmerkbar fortwirkten, so benutzten litterarische Fälscher seinen Namen, um ihre Erzeugnisse in Umlauf zu setzen.[2]) Man wußte daher in den späteren Zeiten nur wenig über sein philosophisches System, und sogar Aristoteles, der ihm einige Worte widmet, scheint seine Schriften nicht gekannt oder nicht gelesen zu haben. Trotz der ungenügenden Nachrichten erkennen wir aber ganz deutlich, daß die Weltanschauung des Thales im scharfen Gegensatz zum Volksglauben und zur Priesterlehre stand und durch

[1]) Diog. Laert. I, 116 ff. Suidas. [2]) Diog. Laert. I, 23.

ihn bereits der Bruch zwischen Theologie und Philosophie, zwischen Glauben und Forschen vollzogen war.

Es hat noch keinen Philosophen gegeben, dem nicht die spätere Zeit irgend einen großen Irrtum seiner Spekulation nachgewiesen hätte, trotzdem bleibt der Aufbau eines philosophischen Systems stets ein verdienstvolles Werk. Die Philosophie des Thales kann als eine materialistische und zugleich pantheistische bezeichnet werden.[1]) Mit wahrhaft philosophischem Geiste faßte er bereits die Vielheit der Dinge zur Einheit zusammen und suchte nach einer gemeinsamen Unterlage und Ursache aller einzelnen Erscheinungen. Diesen Urgrund der Dinge fand er in der Materie. Stimmt er in dieser Auffassung mit zahlreichen späteren Philosophen und noch mehr mit der neueren Naturforschung überein, so geriet er doch bei der näheren Bestimmung der Materie in einen großen Irrtum. Er hielt nämlich das Wasser für die einzige Materie, aus welcher alles Übrige hervorgegangen sei.[2]) Er kam zu dieser Ansicht vielleicht deshalb, weil das Flüssige die Mitte hält zwischen Festem und Luftigem und die Fähigkeit zeigt, sich zu verdichten und zu verflüchtigen, ferner weil das Wasser im Haushalt der Natur eine außerordentlich hohe Bedeutung hat und die weite Meeresfläche den seefahrenden Jonern fast wertvoller und großartiger erschien als das Festland. Außer der einen Überlieferung, daß Thales das Wasser für den Urstoff aller Dinge erklärte, besitzen wir aber noch eine andere Angabe desselben Gewährsmannes, wonach der

[1]) Die genauesten und vollständigsten Angaben über Quellen und Litteratur zur alten Philosophie findet man bei Fr. Überweg, Grundriß der Geschichte der Philosophie (7. Aufl. von M. Heinze), und in dem großen Werke von Ed. Zeller, Philosophie der Griechen. Den Auffassungen dieser und anderer Forscher kann ich jedoch nur in wenigen Punkten beipflichten; ausführliche Erörterungen muß ich mir hier versagen.

[2]) Aristot. Metaph. I, 3.

jonische Philosoph den Ausspruch that, daß alles voll von Gottheiten sei.[1]) Dieser Ausspruch ist noch wichtiger als der erstere, und er enthält keinen anderen Sinn, als daß die ganze Materie vom Göttlichen durchdrungen ist, ja daß die Materie selbst Gott ist. Die Götter existieren nicht, wie das Volk glaubt, als besondere oder außerirdische Wesen oder Geister, sondern das Göttliche besteht und wirkt in dem Stoffe selbst und in den mannigfaltigen Erscheinungen desselben. So sehr diese pantheistische Lehre dem Volksglauben widersprach, so war sie doch die folgerichtige Ausbildung des griechischen Polytheismus, der gleichfalls in der unbegrenzten Liebe zur belebten und unbelebten Natur wurzelte, und sie wurde von fast allen griechischen Philosophen als richtig anerkannt und weiter ausgestaltet.

Thales hat nicht bloß der Philosophie, sondern auch anderen Wissenschaften den Boden in Griechenland bereitet. Bei seinem Aufenthalt in Ägypten lernte er Geometrie und Astronomie und verpflanzte diese Wissenschaften, die er zu verbessern strebte, in die Heimat. Freilich die geometrischen Sätze, deren Entdeckung ihm später zugeschrieben wurde,[2]) sind allzu einfach, als daß sie erst damals hätten entdeckt werden sollen, und wurden vermutlich nur wegen ihrer Wichtigkeit an den Namen des Thales geknüpft. Die großen und schönen Bauwerke der damaligen Zeiten lassen jedenfalls ein bedeutendes Maß mathematischer Kenntnisse voraussetzen. Deutlicher spricht die Überlieferung über seine astronomischen Entdeckungen. Es wurde schon erwähnt, daß er für das Jahr 585 eine Sonnenfinsternis vorhersagte.[3]) Den Himmel teilte er in fünf Zonen und erklärte die Gestirne für feurige Körpermassen.[4]) Er

[1]) Aristot. de anima I, 5. [2]) Z. B. daß der Kreis durch den Halbmesser halbiert werde; daß die Winkel an der Basis des gleichschenkligen Dreiecks gleich sind. Prokl. ad Eukl. 19; 44; 67. [3]) S. 19. [4]) Plut. Plac. phil. II, 12 ff.

wußte, daß der Mond sein Licht von der Sonne entlehnt und nach regelmäßigen Zwischenräumen zwischen Sonne und Erde zu stehen kommt, und er meinte, daß die Sonne 720 mal größer sei als der Mond.[1]) Sein astronomisches Wissen und seine sorgfältige Naturbeobachtung erregten damals und später allgemeine Bewunderung.

Durch diese wissenschaftlichen Bestrebungen und Erfolge erhob sich Thales nach unserer Auffassung zum weisesten der sieben Weisen. Nach damaliger Auffassung aber hätte er trotz seiner wissenschaftlichen Überlegenheit keinen Platz unter den sieben Weisen erlangt, wenn er nicht zugleich praktische und gemeinnützige Klugheit bewiesen hätte. Es war in der That ein echter Lebensphilosoph und widmete sich nicht bloß der Wissenschaft, sondern auch dem Dienste seiner engeren und weiteren Heimat. Daß er auch als Politiker hohes Ansehen genoß, beweist der bedeutsame, leider nicht befolgte Ratschlag, den er den jonischen Städten erteilen durfte, sie sollten sich zu einem Bundesstaate zusammenschließen und Teos zum Sitz des Bundesrates wählen.[2]) Dieser große Mann erkannte klar die Gefahren der griechischen Zersplitterung.

Ein zweiter bedeutender Philosoph, der aus Milet hervorging, war Anaximandros, geboren im Jahre 611 v. Chr.[3]) Er war ein Verwandter und Schüler des Thales und folgte der wissenschaftlichen und philosophischen Richtung desselben. Die Geometrie, die Astronomie und die Geographie wurden durch ihn gefördert. Er erkannte die Schiefe der Ekliptik, doch hielt er irrtümlich die Erde für den unbeweglichen Mittelpunkt, um welchen die Sonne und alle Gestirne kreisen.[4]) Er führte in Griechenland die Sonnenuhr ein, die allerdings in Babylon

[1]) Diog. Laert. I, 23. [2]) Herod. I. 170. [3]) Diog. Laert. II, 2.
[4]) Plin. Hist. nat. II, 8. Simplic. de coelo 212. Plut. Plac. phil. III, 11, 1.

schon längst bekannt war. Er entwarf auf einer Erztafel ein Bild der Erde und auf einer Kugel ein Bild des Himmels — für seine Zeit großartige, wenn auch natürlich höchst unvollkommene Versuche.[1]) Die Ergebnisse seines philosophischen Nachdenkens faßte er in einer Schrift zusammen, die er in seinem 65. Lebensjahre veröffentlichte. Dies war nicht die frühste der philosophischen Schriften, wie ein Rhetor eines späteren Zeitalters fälschlich bemerkte.[2]) Vielleicht aber brachte diese Schrift zum erstenmal den scharfen Gegensatz zwischen philosophischem Denken und überliefertem Glauben in rückhaltsloser Weise zum Ausdruck. Sie handelte über die Natur oder Welt, wobei die Götter keinen Platz mehr erhielten. Vermutlich wegen der schwungvollen, fast poetischen Sprache, in der sie geschrieben war, entging sie lange dem Schicksal der übrigen Prosawerke jenes Zeitalters, doch gegen Ende des Altertums war sie gleichfalls schon verschollen. Deshalb besitzen wir über die Lehre des Anaximandros, wie über die Lehren der übrigen älteren Philosophen, nur sehr unvollständige und unbestimmte Nachrichten. Es ist jedoch klar, daß er, wie Thales, den Inhalt und Ursprung der Welt in eine einzige Materie setzte.[3]) Außer dieser Materie giebt es nichts; alle Dinge sind aus ihr geworden, und woraus sie entstehen, in ebendasselbe müssen sie wieder vergehen in unaufhörlicher Folge. Die einzige Materie ist unendlich und ewig. Indem Anaximandros zuerst, soweit wir wissen, diesen Gedanken der Unendlichkeit und Ewigkeit der Welt erfaßte, reiht er sich den größten Philosophen aller Zeiten an, doch die nähere Bestimmung der Materie, aus welcher die verschiedenen Erscheinungen in der Natur hervorgehen, mußte ihm natürlich mißlingen. Er nahm, wie es scheint, ein Mittelding zwischen Wasser und Luft als den eigent-

[1]) Strab. 7. Diog. Laert. II. 1 ff. [2]) Themist. orat. 25 p. 317.
[3]) Plut. Plac. phil. I, 3, 4. Aristot. Phys. I, 4.

lichen Urstoff an, aus welchem zuerst das Warme und Kalte ausschied und dann das Flüssige entstand. Er suchte im Gegensatz zur theologischen Kosmologie eine vollständige Lehre der natürlichen Weltentwicklung zu geben. Besonders dem Wasser schrieb er, obwohl er es nicht wie sein Lehrer für den Grundstoff erklärte, einen großen Einfluß auf den Werdeprozeß zu. Das Wasser verdampfte nach seiner Vorstellung teils zu Luft, teils vertrocknete es zu Schlamm und Erde. Aus dem Schlamme entstanden allmählich Pflanzen, Tiere und Menschen. Den Ursprung der Menschen leitet er merkwürdiger Weise, einer bekannten modernen Lehre sich annähernd, aus allmählicher Entwicklung niedrigerer Tierformen her, und zwar sollen die Menschen ehedem als fischartige Wesen im Wasserschlamm gelebt haben, bis sie auf dem durch die Sonnenwärme getrockneten Lande ihre jetzige Gestalt erhielten.[1])

Milet erzeugte noch einen dritten Philosophen, Anaximenes, der ein Schüler des Anaximandros war und zur Zeit des Krösos und Kyros lebte.[2]) Er blieb bei der Ansicht der vorangegangenen Philosophen, daß die Welt aus einer einheitlichen und unendlichen Materie bestehe, bezeichnete aber die Luft als diesen Grundstoff. Aus der Luft, die eine unbegrenzte Ausdehnung hat und zugleich beseelt ist, entstand durch Verdünnung und Verdichtung Feuer, Wind, Wolken, Wasser, Erde, Steine. Auch die menschliche Seele galt ihm als Luft, und die Götter erklärte er als Luftgeister. Seine Schrift über die Natur war, wie es heißt, in schmuckloser Sprache abgefaßt. Da Milet allein in kurzem Zeitraum drei hervorragende Philosophen hervorbrachte, so läßt sich annehmen, daß auch in den anderen Griechenstädten mit Eifer philosophiert wurde. Um die Zeit, wo Anaximenes forschte und lehrte, wurde

[1]) Plut. Plac. III, 10, 2. V, 19, 4. Quaest. conv. VIII, 4.
[2]) Suidas. Diog. L. II, 3.

zu Ephesos der große Philosoph Herakleitos geboren. Seine Thätigkeit gehört mehr dem fünften Jahrhundert als dem sechsten an.

Im letzten Drittel des sechsten Jahrhunderts wirkte im Westen der berühmte Pythagoras, der gleichfalls auf jonischem Gebiete, nämlich auf der Insel Samos, geboren war. Seine Bestrebungen in der unteritalischen Stadt Kroton wurden im vorigen Kapitel erwähnt. Als Forscher und Philosoph war er der Aristoteles seines Zeitalters, denn an umfassendem Wissen übertraf er, wie auch sein philosophischer Gegner Herakleitos zugestand, alle seine Zeitgenossen.[1]) Ohne Zweifel hat er als vielwissender Gelehrter viele Bücher geschrieben; diese gingen aber frühzeitig verloren und gefälschte Schriften, von denen Bruchstücke vorhanden sind, traten an ihre Stelle. Wir kennen daher wohl die philosophischen Lehren der späteren Pythagoräer, aber fast gar nicht die des Pythagoras selbst. Aristoteles giebt über die pythagoräischen Lehren einen einseitigen und unklaren Bericht.[2]) Wir müssen vermuthen, daß der gelehrte Pythagoras aus den philosophischen Systemen seiner Vorgänger alles Gute in seine eigene Lehre aufnahm, die er möglichst umfassend auszubilden strebte. Hatten seine Vorgänger bereits die Einheit, Unendlichkeit und Ewigkeit der Welt oder Materie bewiesen, so fügte er die vollkommene Gesetzmäßigkeit oder Harmonie des Weltganzen hinzu. Auf diese Ergänzung der jonischen Naturphilosophie führte ihn hauptsächlich das Studium der mathemathischen Wissenschaft, die von ihm und seinen Schülern beträchtlich gefördert wurde. Er machte, wie es scheint, einen in seiner Art großartigen Versuch, die volle Gesetzmäßigkeit und Schönheit der Weltordnung aus den Zahlen und Zahlenverbindungen abzuleiten, und war somit ein Vorläufer der modernen Bestre-

[1]) Diog. Laert. VIII, 6. Herod IV, 95. [2]) Aristot. Metaph. I, 5

bungen, dem mathematischen Gesetz einen möglichst großen Raum in der Naturbetrachtung zu verschaffen. Die Zahlen mochten ihm und seinen Jüngern als das Erste und Wichtigste in der ganzen Natur erscheinen, weil eben die Zahlen die Harmonie des Kosmos offenbaren. Diese Überschätzung der Mathematik führte wohl zu manchen Willkürlichkeiten und Spielereien, wie sie bei den Chaldäern am Euphrat, deren Land Pythagoras gleichfalls besucht hatte,[1]) üblich waren. Sogar auf das sittliche Gebiet wurden die Zahlenverhältnisse übertragen und überhaupt der ganzen pythagoräischen Lehre allmählich ein mathematisches Gepräge verliehen.

So sehr aber Pythagoras die Naturgesetze hervorhob und ihnen einen mathematischen Ausdruck zu geben versuchte, so war doch das Geistige seinem System nicht fremd, ja er geriet sogar auf einen eigentümlichen Mystizismus. Wie er das Göttliche bestimmte, wissen wir nicht; aber spätere Pythagoräer haben gern von Gott und Göttern gesprochen. Es scheint, daß Pythagoras den Volksglauben nicht angreifen wollte; nach der Überlieferung wenigstens stand er in Verbindung mit dem delphischen Orakel und opferte dem Apollon auf dem Altare zu Delos in der üblichen Weise. Für die Anhänger seiner Lehre richtete er einen geheimen Religionsdienst ein, wie es deren manche in damaliger Zeit gab. Manche seiner Ideen und Vorschriften mögen mittelbar oder unmittelbar dem Orient entnommen sein, worauf schon Herodot hingewiesen hat.[2]) Am meisten tritt der orientalische Mystizismus in der Lehre von der Seelenwanderung hervor. Die Unsterblichkeit der Seele wurde, wie es heißt, zuerst von Pherekydes gelehrt, der des Pythagoras Lehrer gewesen sein soll. Wenn die philosophischen Schriftsteller des Altertums von Unsterblichkeit der Seele

---

[1]) Just. XX, 4. Ich sehe keinen Grund, an der Richtigkeit der Angabe zu zweifeln. [2]) Herod. II, 81; 123.

reden, so verstehen sie darunter nicht ein Fortleben des Menschen im Hades oder Elysium, woran man schon in ältester Zeit glaubte, sondern die ewige, anfangslose und endlose Dauer der vom Körper ganz verschiedenen Seele.[1]) Die scharfe Trennung von Leib und Seele ist den alten Griechen fremd und entstammt dem Orient. Eine folgerichtige Ausbildung dieses Gedankens war der im Orient weitverbreitete Glaube an die Wanderung der Seelen von Körper zu Körper; denn nicht bloß der Mensch, sondern auch jedes Tier mußte als eine vorübergehende Verbindung von Leib und Seele erscheinen. Pythagoras leitete, wie die Orientalen, aus dem Glauben von der Seelenwanderung moralische Vorschriften ab und lehrte, daß die Menschen gegen Mitmenschen und Tiere liebevoll und hilfreich sein müssen, weil die Seelen aller Geschöpfe in ihrem Wesen gleich seien und denselben Ursprung haben aus dem göttlichen Geiste, zu welchem sie dereinst wieder zurückkehren. Und hieran knüpfte er besonders die Vorschrift zur Reinhaltung und Veredlung der menschlichen Seele, weil sie sonst wieder auf lange Zeit in Tierleiber zurückkehren müsse.

Es war ja nicht bloß die Bildung einer wissenschaftlichen Schule, die Pythagoras anstrebte, sondern weit mehr die Stiftung einer neuen Religion, welche nach seiner Absicht allmählich das ganze Volk der Griechen und die künftigen Völker umfassen und ihm selbst den Ruf des größten aller Sterblichen eintragen sollte. Deshalb richtete er sein Hauptaugenmerk auf die Moral, die zu allen Zeiten der wertvollste Teil der Religion gewesen ist. Deshalb gab er, wie ein orientalischer Religionsstifter, sehr ausführliche und mitunter sonderbare Vorschriften über tugendhafte und richtige Lebensweise. Deshalb empfahl er seinen Jüngern äußerliche Kennzeichen und Sym-

[1]) An diese unsterbliche Beschaffenheit der Seele glaubten zur Zeit Herodots, wie aus seiner Bemerkung II, 123 hervorgeht, nur wenige Griechen.

bole, eigentümliche und geheimnisvolle Gebräuche, die sich in den meisten Religionen besonders wirksam erwiesen haben. Deshalb trug er eine seinen Vorschriften genau angepaßte Lebensführung zur Schau und bediente sich einer feierlichen Redeweise, ja er trat sogar, um Menschen zu fangen, — so sagt ein späterer Philosoph — als Wunderthäter auf.[1]) Die Überlieferung vergrößerte seine Wunderthaten und machte ihn selbst zum Sohn des Gottes Apollon. Seinen Anhängern galt er in Wahrheit als Stifter einer neuen Religion, der besten aller Religionen, die das Wissen mit dem Glauben versöhnte und in jeder Lebenslage als verlässige Führerin diente. Die pythagoräische Religion umfaßte alles: Moral und Gymnastik, Musik und Mathematik, Astronomie und Mystizismus. Dennoch drang sie nicht in die Massen des Volkes, sie blieb auf einen kleinen Kreis von Anhängern beschränkt, die sich immer mehr zu einer Sekte zusammenschlossen und wegen ihrer Sonderbarkeiten den Komödiendichtern zum Gespött dienten.

Gleichzeitig mit Pythagoras lebte auf der westlichen Seite Unteritaliens ein Weiser, der zwar nicht so großen äußeren Erfolg hatte wie jener, aber die wahre, von den Jonern begründete Philosophie viel besser fortsetzte. Es war Xenophanes, geboren um das Jahr 570 v. Chr. in der jonischen Stadt Kolophon, ein Schüler des Anaximandros.[2]) Durch das Vorrücken der Perser um das Jahr 544 zur Auswanderung getrieben, zog er nach Westen und wechselte oft seinen Wohnort. Längere Zeit weilte er in der von den Phokäern gegründeten Stadt Hyele oder Elea (von den Römern Velia genannt) und starb im höchsten Greisenalter zu Syrakus. Den Unterhalt erwarb er sich durch den Vortrag seiner Gedichte: wir hören, daß er geschichtliche Dichtungen über die Gründung von Kolophon und über die Auswanderung nach Elea, ferner Elegien, Sa-

[1]) Diog. Laert. VIII, 36. [2]) Diog. Laert. IX. 18 ff.

tiren und philosophische Gedichte verfaßte. Als Philosoph gründete er eine Schule, welche die eleatische genannt wurde.

Die eleatische Schule verkündete offener den von den jonischen Philosophen gelehrten Pantheismus. Mit größtem Nachdruck betonte Xenophanes die Einheit der Materie oder Welt, worin er mit Recht den ersten und wichtigsten Grundsatz eines naturphilosophischen Systems erkannte. Der einheitlichen, unendlichen und ewigen Welt, außer welcher es nichts geben kann, schreibt er noch die Eigenschaften der bewegungslosen Unveränderlichkeit und der höchsten Vollkommenheit zu. Das so beschaffene Weltall ist ihm die Gottheit selbst; denn alle jene Eigenschaften sind so außerordentlich, daß sie die Welt zu einer wahrhaft göttlichen stempeln. Gott erfüllt alles; er sieht alles, er hört alles, er denkt alles. Die Kraft der menschlichen Sinne ist sehr beschränkt, auch das menschliche Wissen bleibt stets mangelhaft.[1])

Xenophanes verkündete seine Lehre vom göttlichen Kosmos oder kosmischen Gotte mit derselben Entschiedenheit und Klarheit, wie in der Neuzeit Giordano Bruno und Spinoza. Mit dem ersteren Philosophen hat er auch darin Ähnlichkeit, daß er die Poesie in den Dienst der Philosophie stellt und den besten Gedanken auch den schönsten Ausdruck zu geben sucht. Mit Spinoza teilt er die tiefreligiöse Empfindung, die sein ganzes Denken beherrschende Ehrfurcht vor der allwaltenden, in allen Dingen sich offenbarenden, mit unfaßbar hohen Eigenschaften geschmückten Gottheit. Beiden Philosophen gleicht er ferner in der kühnen Bekämpfung des Volksglaubens und der Priesterlehre. Alle jene Götter, zu denen die Griechen beten,

---

[1]) Dieser richtige Gedanke von der Beschränktheit menschlichen Denkens widerspricht keineswegs der übrigen Lehre des Xenophanes, wie besonders Überweg I, 67 mit Unrecht behauptet. Auch die neueren Pantheisten betonen stets die Beschränktheit der menschlichen Vernunft.

existieren nicht. Ein wirklicher Gott bedarf keines Opfers der Sterblichen, giebt keine Wunderzeichen und Verkündigungen. Der Mensch bildet sich die Götter nach seinem eigenen Bilde: „die Neger schaffen sich schwarze und stumpfnasige Götter, die Thraker rothaarige und blauäugige Götter. Könnten die Ochsen und die Löwen zeichnen und Bilder fertigen wie die Menschen, so würden sie Göttergestalten schaffen, die ihnen selbst ganz gleich wären“.[1]) Die Wahrheit galt dem eleatischen Philosophen höher als die im Dienste einer unwahren Religion stehende Kunst und Poesie. Er sprach scharfe Worte gegen Homer und Hesiod, weil sie die Götter so vermenschlicht und ihnen so viele verwerfliche Handlungen beigelegt hatten. Gewiß schätzte er die hohen Vorzüge dieser Dichter, aber er meinte, daß die Wahrheit niemals der Schönheit zum Opfer fallen dürfe. Den Geist zu bilden, Wahrheit zu suchen und Weisheit zu üben, erklärte er für die schönsten Bestrebungen des Menschen.

[1]) **Fragm. 5 ff. (Karsten).**




Druck von G. A. Brodmann in Erfurt.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY,
BERKELEY

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

Books not returned on time are subject to a fine of 50c per volume after the third day overdue, increasing to $1.00 per volume after the sixth day. Books not in demand may be renewed if application is made before expiration of loan period.

DEC [illegible] 1930

75m-7,'30

YC 36891

